Leopold von Ranke's

Sämmtliche Werke.

Dritte Gesammtausgabe.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1894.

Deutsche Geschichte

im

Zeitalter der Reformation.

Von

Leopold von Ranke.

Zweiter Band.

Siebente Auflage.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1894.

Inhalt.

Drittes Buch.

Versuche einer nationalen Durchführung der Reform.

1521—1525.

Wir haben gesehen, wie aus der einseitigen Entwickelung, welche das lateinische Kirchenwesen genommen, die Nothwendigkeit entsprang, dasselbe zu reformiren, wie die allgemeine Lage der Weltverhältnisse das forderte, die nationalen Regungen des deutschen Geistes, die Fortschritte der Gelehrsamkeit, die Gegensätze der Theologie dazu vorbereiteten, — wie endlich die Mißbräuche des Ablaßhandels, die daran sich knüpfenden Streitigkeiten, ohne daß Jemand die bewußte Absicht gehabt hätte, zu dem gewaltigsten Ausbruche der Opposition führten.

War das nun unvermeidlich, so können wir doch keinen Schritt weiter thun, ohne zu bemerken, wie höchst gefährlich es zugleich werden konnte.

Denn in der Totalität des Bestehenden, wie es nun einmal geworden, ist Alles verbunden, unterstützt sich Alles; sind die inneren Lebenskräfte einmal in Kampf gerathen, — wer kann sagen, wo dem siegreichen Angriff wieder Einhalt geschehen, ob er nicht Alles umstürzen werde?

Bei welchem Institute auf Erden wäre aber diese Gefahr größer gewesen als bei dem Papstthume, welches auf das gesammte Leben der europäischen Nationen seit Jahrhunderten einen so mächtigen Einfluß ausgeübt hatte?

Was in Europa bestand, war doch im Grunde eben jener kriegerisch-priesterliche Staat, der im 8., 9. Jahrhundert gebildet worden und, allen Veränderungen, welche eingetreten sein mochten, zum Trotz, in seiner Tiefe, der Mischung seiner Grundbestandtheile immer derselbe geblieben war. Ja, die Veränderungen, welche geschehen waren, hatten selbst doch in der Regel das priesterliche Element begünstigt; eben vermöge seiner Siege hatte es alle Formen des öffentlichen und des Privatlebens, alle Adern der geistigen Bildung durchdrungen. Wie war es möglich, es anzugreifen, ohne Alles zu

gefährden, in Frage zu stellen, ohne die Grundlagen des gesammten Daseins zu erschüttern?

Man dürfte nicht glauben, dem Dogma, in dem Fortgange seiner hierarchisch-scholastischen Formation, habe eine so unwiderstehliche Kraft, die Gemüther zu überzeugen, sich zu eigen zu machen, beigewohnt. Die kirchlichen Festsetzungen selbst hatten vielmehr unaufhörlichen Widerspruch gefunden, in der Regel wohl nur innerhalb des Kreises der einmal angenommenen Ideen, zuweilen aber auch jenseit desselben in entschlossener Feindseligkeit. Allein das enge Verhältniß, in dem sich das Papstthum zu allen bestehenden Gewalten zu erhalten wußte, hatte immer bewirkt, daß die Oppositionen unterlagen. Wie hätte auch z. B. ein Kaiser es wagen können, eine dem herrschenden System der Gedanken nicht in einzelnen Bestimmungen, worauf wenig ankam, sondern innerlich und wesentlich entgegengesetzte religiöse Meinung in Schutz zu nehmen? Selbst einem Papste gegenüber, den er bekriegte, durfte er es nicht wagen: er hätte fürchten müssen, den geistigen Grund zu untergraben, auf welchem seine eigene Würde beruhte; übrigens hätte er ja auch erst den Kreis der Vorstellungen zu durchbrechen gehabt, der die Gemüther fesselte. Die Staatsgewalten fühlten sich immer in unauflöslichen Beziehungen zur Hierarchie: sie führten in der Regel die Verfolgungen der Andersgläubigen selber aus.

Dazu kam, daß sich mit den letzten Angriffen auf das römische Kirchenwesen in der That Unternehmungen der gefährlichsten Art in Verbindung gesetzt hatten.

Es war nun anderthalb Jahrhunderte her, daß John Wicliffe in England, ziemlich mit denselben Waffen wie Luther und durch verwandte nationale Regungen unterstützt, den Kampf mit dem Papstthum unternommen hatte; aber auf der Stelle hatte sich ihm eine stürmische Bewegung der untersten Stände zugesellt, die, mit den Verbesserungen des Dogma's oder der Emancipation von dem römischen Stuhle nicht zufrieden, auf die Vertilgung der gesammten pfründenbesitzenden Geistlichkeit[1]), ja auf die Gleichmachung des Edelmanns und des Bauern, d. i. auf eine vollständige Umkehr der Kirche und des Staates, ausging. Mochte nun Wicliffe an diesem Treiben Antheil haben oder nicht, genug, von der Ungunst, welche es erweckte, ward auch er betroffen und von dem Schauplatze seiner Thätigkeit, der Universität Oxford, wo er sich einen eigenthümlichen Einfluß auf

1) Vgl. Prioris et capituli Cantuarensis mandatum, 16. September 1381, bei Wilkins, Concilia Magnae Britanniae III, p. 133.

England und die Welt verschaffen konnte, hinweg auf den engen Wirkungskreis einer Landpfarre verwiesen.

Die Bewegungen in Böhmen, die in Folge der Lehren und der Verdammung Hussens ausbrachen, hielten sich zwar zunächst an das geistliche Element, von dem sie ausgegangen [1]); allein der Widerstand, den sie fanden, erweckte gar bald eine höchst verderbliche fanatische Richtung. Die Taboriten verwarfen nicht allein die Lehren der Kirchenväter so gut wie die spätesten Satzungen, sondern sie wollten die Bücher, in denen sie enthalten waren, vertilgt wissen. Sie erklärten es für eitel und unevangelisch, ja sündlich, Studien zu treiben, Grade auf den Universitäten zu empfangen [2]). Sie predigten, daß Gott die Welt verderben wolle und nur die gerechten Menschen in fünf Städten erretten werde [3]); ihre Prediger hielten sich für die Racheengel Gottes, gesendet, um sein Gebot der Vernichtung zu vollstrecken; sie würden die Welt im Namen Gottes in eine Wüste verwandelt haben, wenn es in ihrer Macht gestanden hätte.

Denn mit einer gelingenden Opposition pflegen sich zerstörende Tendenzen zu verbinden, um so heftiger, je gewaltiger der Feind noch ist, mit dem sie kämpfen muß.

Und sollte nun in Deutschland, wo der Papst bisher einen Theil der Reichsgewalt in Händen gehabt, nicht auch ein ähnlicher Sturm zu befürchten sein?

Die Nation war von einer allgemeinen Gährung ergriffen; in der Tiefe hatte sich, der öffentlichen Ordnung gegenüber, schon immer die drohende Empörung geregt, — sollte dieselbe durch den Angriff auf die höchste irdische Gewalt, die man anerkannte, nicht aufgerufen werden? sollten sich nicht die destructiven Kräfte erheben, die sich in jeder Gesellschaft bergen, und welche dieser priesterlich-kriegerische Staat schlechterdings nicht hatte beseitigen können?

1) Ein Hauptmotiv der Bewegungen, das man gewöhnlich übersieht, stellt der wohlunterrichtete Hemmerlin in seinem Tractat de libertate ecclesiastica heraus, und ich will es doch hier mit seinen Worten in Erinnerung bringen: „In regno Bohemiae quasi omnes possessiones in terrarum portiones et portiones portionum quasi per singulos passus fuerunt occupatae, intricatae et aggravatae per census, reditus et proventus clero debitos. Unde populares nimis exasperati — insultarunt in clerum et religiosos — et terram prius occupatam penitus liberarunt.“

2) Formula fidei Taboritarum ap. Laur. Byzynium (Brzezina). Ludwig, Reliquiae Mss. Tom. VI, p. 191.

3) Byzynii Diarium belli Hussitici, ib. p. 155 sq.

Für die Zukunft der deutschen Nation kam nun Alles darauf an, ob sie diese Gefahr bestehen würde oder nicht, ob es ihr gelingen würde, sich von dem Papstthume zu trennen, ohne zugleich den Staat und die allgemeine, langsam gewonnene Cultur zu gefährden, zu welcher Verfassung — denn ohne große politische Veränderung konnte es nicht abgehen — die Nation alsdann sich entwickeln würde. Darauf beruhte zugleich die Möglichkeit einer Einwirkung auf die übrige Welt.

Zunächst nahm der Gang der Ereignisse einen höchst gefährlichen Charakter an.

Erstes Capitel.

Unruhen in Wittenberg.

October 1521 bis März 1522.

Noch einmal hatte sich in Deutschland die höchste weltliche Gewalt mit dem Papstthume verbündet, und im ersten Augenblicke machte das doch einen großen Eindruck. Das Wormser Edict ward allenthalben verkündigt, und hie und da wurden die Beichtväter von den Bischöfen angewiesen, Niemanden zu absolviren, der sich lutherischer Meinung schuldig mache. Luther selbst wußte sein Fürst nur dadurch zu retten, daß er ihn auf der Reise im Thüringer Walde überfallen, zum Schein gefangennehmen und nach der Wartburg führen ließ, wo er ihm eine Freistatt bestimmt hatte. Man breitete aus, er sei von einem Feinde des Kurfürsten aufgehoben und vielleicht getödtet worden.

Allein sehr bald zeigte sich, wie wenig damit erreicht war.

Wo Karl selbst sich aufhielt, in seinen niederländischen Städten, brachte man wohl Luthers Schriften zu Hauf und verbrannte sie; man sah den Kaiser ironisch lächeln, wenn er, über einen Marktplatz gehend, an so einem Feuer vorüberkam; in dem inneren Deutschland hören wir nichts von diesen Executionen. Vielmehr erwarb hier der Ruf der Ereignisse am Reichstage, das erscheinende Edict Luthern neue Freunde. Daß er in Worms sich zu seinen Büchern bekannt, sich erboten, sie zu widerrufen, wenn man ihn widerlege, und sich doch Niemand an ihn gewagt habe, erschien als ein großes Argument für die Wahrheit seiner Lehre[1]. „Je mehr man Luthers Lehre

1) „Ein schoner Dialogus und gesprech tzwischen eim Pfarrer und eim Schultheyß, betreffend allen übel Stand der Geystlichen" 2c., ohne Zweifel unmittelbar

einschränkt", sagt Zasius, „desto mehr breitet sie sich aus" [1]). Machte man an der Universität Freiburg diese Erfahrung, wo die altgesinnte Partei so mächtig war, wie vielmehr anderwärts! Der Kurfürst von Mainz hielt es nicht für gut, den Minoriten die Erlaubniß zu geben, um die ihr Provinzial bat, in seinen Diöcesen gegen Luther zu predigen; er fürchtete, die Bewegung nur zu vermehren [2]). Den Censurverordnungen des Edictes zum Trotz erschien Flugschrift auf Flugschrift im Sinne der Neuerung. Die meisten waren anonym; Hutten wagte es sogar mit seines Namens Unterschrift, geradezu den Nuntius des Papstes, den Verfasser des Edictes, Aleander, anzugreifen. Unter Anderem fragt er ihn, ob er denn glaube, mit einem einzigen Edictchen, das er einem jungen Fürsten listig abgepreßt, Religion und Freiheit zu unterdrücken, gleich als vermöge ein kaiserlicher Befehl etwas gegen das unwandelbare Gotteswort; — sei nicht vielmehr die Meinung eines Fürsten veränderlich? Der Kaiser, meint er, werde mit der Zeit schon anders denken lernen [3]). Diese römischen Agenten waren selbst erstaunt, daß die mit so vieler Mühe ausgebrachte Verordnung so wenig nützte. Sie sagten, noch sei die Tinte kaum trocken, mit welcher der Kaiser das Edict unterzeichnet, so werde es schon allenthalben gebrochen. Sie sollen sich damit getröstet haben, wenn es zu weiter nichts führe, so sei doch damit der Grund zu einer unausbleiblichen Entzweiung zwischen den Deutschen selbst gelegt.

Vor Allem war es bedeutend, daß die Universität Wittenberg von dem kaiserlichen Edicte so wenig berührt wurde wie früher von der päpstlichen Bulle. Hier hatten die neuen Lehren bereits ein von der Persönlichkeit und unmittelbaren Theilnahme Luthers unabhängiges Leben gewonnen, und die Blüthe der deutschen Jugend strömte herbei, sie in sich aufzunehmen; es trug fürs erste wenig aus, ob Luther zugegen war oder nicht: die Hörsäle waren eben so voll [4]); seine

nach dem Reichstage, wo es heißt: „warum hand ir dan nit Doctor Luther mit Disputiren yez zu Worms überwunden"? Dies ist das Argument, durch welches der Schulze den Pfarrer auf seine Seite bringt.

1) Epp. I, p. 50.

2) Capito ad Zwinglium. Hallis, 4. Aug. 1521. (Epp. Zwingl. I, p. 178.) Er forderte Predigten „citra perturbationem vulgi, absque tam atrocibus affectibus."

3) Invectiva in Aleandrum. Opera IV, p. 240.

4) Spalatini Annales 1521, Octobr.: „Scholastici, quorum supra millia ibi tum fuerunt." Im Laufe des Winters ward jedoch die Universität den

Grundsätze wurden in Vortrag und Schrift mit dem gleichen Eifer verfochten. Ja, die kühnste Stellung nahm in diesem Augenblicke die neue kleine Universität. Als die Sorbonne ihr Stillschweigen endlich brach und sich gegen Luther erklärte, glaubte sich Melanchthon nicht nur verpflichtet, für seinen abwesenden Freund das Wort zu nehmen, ihn zu vertheidigen, sondern er wagte es, der Universität zu Paris, von der alle theologischen Doctrinen ausgegangen, von der die deutschen Universitäten selbst sich nur abgezweigt, auf deren Entscheidung die Welt von jeher gehorcht, der alma mater, die Anklage zurückzugeben, die sie erhob, sie selbst des Abfalles von dem wahren Christenthume zu beschuldigen. Er trug kein Bedenken, die ganze auf den Universitäten herrschende Lehre, die Scholastik überhaupt, dem Inhalte der Schrift gegenüber, für abgewichen, für ketzerisch zu erklären[1]). Die höchsten Gewalten der Christenheit hatten gesprochen; der Papst hatte eine verdammende Bulle erlassen; die große Mutter-Universität unterstützte seinen Ausspruch mit dem ihren; der Kaiser hatte befohlen, ihn zu vollziehen; in dem kleinen, vor wenigen Jahren kaum genannten Wittenberg wagte ein junger Professor, der noch im Anfange der zwanziger Jahre stand, in dessen unscheinbarer Gestalt und bescheidener Haltung Niemand Heldenmuth oder Kühnheit gesucht hätte, sich allen diesen Gewalten entgegenzustellen, die verdammten Lehren zu vertheidigen, ja den Ruhm, christlich zu sein, für sie allein in Anspruch zu nehmen.

Das rührte auch wohl daher, daß man die Sachen nicht nach dem grandiosen Anscheine, den sie trugen, beurtheilte; man wußte, welche Motive, namentlich dominicanischer Einwirkung, den römischen Hof bestimmt hatten, mit welchen Mitteln dann das Edict bei dem Kaiser ausgebracht, wie es publicirt worden war; man nannte die drei Männer, von welchen die Verdammung in Paris stamme, und bezeichnete sie mit den verächtlichsten Namen[2]). Dagegen war man sich hier einer reinen Gesinnung, eines festen und unerschütterlichen Grundes bewußt.

braunschweigischen und brandenburgischen Unterthanen von ihren Fürsten verboten. Mencken, Scriptt. II, p. 611. Auch nahmen die Inscriptionen besonders im Wintersemester bedeutend ab. Sennert, p. 59.

1) Adversus furiosum Parisiensium theologastrorum decretum Phil. Melanchthonis pro Luthero apologia. Corp. Reformatorum I, p. 398.

2) Glareanus ad Zwinglium, Lutetiae 4. non. Julii 1521: Beda, Quercus, Christophorus; Belua, Stercus, Christotomus. Epp. Zwingl. p. 176. Das Schreiben Glareans, p. 156, in welchem der Tod Leo's X. erwähnt wird, gehört nicht in das Jahr 1520, sondern in das folgende.

Die Bedeutung des Fürsten, der einen nicht ausgesprochenen, aber auch nicht zweifelhaften Schutz gewährte, sicherte gegen alle unmittelbare Gewalt.

Wagte man es aber, eine so unabhängige, großartige Stellung zu ergreifen, allen anerkannten Gewalten entgegengesetzt und im Grunde nur mit der Meinung verbündet, die ihren ganzen Inhalt selber noch nicht kannte, ihre positive Gestaltung erst noch empfangen sollte, so liegt auch am Tage, welche Verpflichtung man damit über sich nahm. Mit der Durchführung der Grundsätze, die man bekannte, hatte man einer zahlreichen, empfänglichen, harrenden Menge theilnehmender Geister voranzugehen. Hier zuerst, wo doch alle Elemente des priesterlich-kriegerischen Staates so gut vorhanden waren wie anderwärts, mußte es sich zeigen, inwiefern es möglich sei, den Abfall von dem Priesterthume zu wagen und doch nicht zugleich den Staat zu gefährden.

Unmöglich aber wäre es gewesen, stehen zu bleiben. Die Aufregung der Gemüther war zu groß, um sich mit der Doctrin allein zu begnügen. Auf die Lehren, die man erschüttert hatte, waren Gebräuche gegründet, die jeden Augenblick des täglichen Lebens beherrschten; von dieser thatkräftigen, sich selber fühlenden, durch mächtig erwachende Ideen vorwärts getriebenen Generation ließ sich nicht erwarten, daß sie ihrer Ueberzeugung Gewalt anthun und Ordnungen befolgen würde, die sie zu verdammen anfing.

Das Erste, was geschah, war das Allerpersönlichste.

Ein paar Pfarrer in der Nähe, die sich zu der Wittenberger Schule hielten, Jacob Seidler auf der Glashütte und Bartholomäus Bernhardi von Kemberg, sprachen sich selbst von der Pflicht des Cölibates los, derjenigen Einrichtung der Hierarchie, die wegen der natürlichen Neigung der Deutschen zu einem traulichen Familienleben bei dem deutschen Clerus von Anfang an den meisten Widerspruch gefunden und in ihren Folgen die Moral der Nation am tiefsten verletzt hatte. Die beiden Pfarrer gaben als ihren Grund an, daß es keinem Papst und keiner Synode freigestanden, die Kirche mit einer Satzung zu beschweren, welche Leib und Seele gefährde [1]. Hierauf wurden beide von der geistlichen Gewalt in Anspruch genommen. Aber nur Seidler, in dem Gebiete des Herzogs Georg

1) Quid statuerint pontificii canones, nihil refert christianorum. Schreiben der Wittenberger Theologen an den Bischof von Meißen. Corp. Reformator. I, p. 418.

von Sachsen, ward ihr überlassen; er ist da in dem Gefängniß umgekommen. Gegen Bernhardi lieh Kurfürst Friedrich dem Erzbischofe von Magdeburg seinen Arm nicht: er wollte sich, wie Spalatin es ausdrückt, nicht zum Schergen brauchen lassen. Karlstadt faßte Muth, das Institut des Cölibats in einer ausführlichen Schrift anzugreifen.

Wie das Cölibat die Uebertragung eines Mönchsgelübdes auf den Priesterstand war, so stand die Auflösung desselben auch mit den Ideen über das Klosterwesen in Verbindung. In der kleinen Augustinerkirche, in welcher Luther anfangs aufgetreten, hielt jetzt einer seiner geschicktesten Mitbrüder, Gabriel Zwilling, feurige Predigten, in denen er die Gelübde überhaupt, das ganze Mönchswesen angriff und es nicht allein für erlaubt, sondern für nothwendig erklärte, sich von denselben loszusagen: „denn in der Kutte könne man nicht selig werden". Dreizehn Augustiner auf einmal traten aus und nahmen ihre Wohnung zum Theil unter den Bürgern, zum Theil unter den Studenten; einer von ihnen, der das Tischlerhandwerk verstand, bat um das Bürgerrecht und gedachte sich zu verheirathen[1]). Eine allgemeine Aufregung entstand; die noch in dem Kloster verbliebenen Augustiner hielten sich nicht mehr für sicher; das Barfüßerkloster in Wittenberg mußte des Nachts mit einer starken Wache geschützt werden.

Aber schon hatte derselbe Bruder Gabriel noch einen anderen, weiterführenden Angriff gemacht. Die Grundsätze Luthers über das Sacrament dehnte er dahin aus, daß er die Anbetung desselben, ja die Celebration der Messe ohne Communicanten in der Idee des Opfers, die sogenannte Privatmesse, für einen Mißbrauch, für eine Sünde erklärt[2]). Zunächst sah sich der Prior in dem Kloster durch die allgemeine Bewegung, wie er sagte, um größeres Aergerniß zu vermeiden, genöthigt, die Privatmessen in der Kirche wirklich einzustellen. Das wirkte nun sogleich in der Universität sowie in der Stadt nach. Als am 3. December 1521 die Messe in der Pfarrkirche gehalten werden sollte, erschienen einige Studenten und jüngere Bürger mit bloßen Messern unter den Röcken, nahmen die Meßbücher weg und trieben die Priester vom Altar. Als der Rath die Schuldigen, welche vor sein Forum gehörten, einzog und zu bestrafen Miene

1) Bericht von Gregorius Brück an den Kurfürsten, 11. October. Corp. Reform. I, p. 459.

2) Bericht des Augustinerpriors Helt an den Kurfürsten, 12. November. Corp. Ref. I, p. 483.

machte, erhob sich Lärm in der Gemeinde; sie legte dem Rathe Artikel vor, in denen sie fast im Tone des Aufruhres die Loslassung der Gefangenen forderte [1]).

Versuche, die einen völligen Umsturz des bisherigen Gottesdienstes, und zwar von unten her, ohne alle Berathung und Ordnung in sich schlossen. Der Kurfürst, an den alle diese Dinge zur Entscheidung gebracht wurden, wünschte nach seiner Weise das Urtheil einer oder der anderen, einigermaßen constituirten Autorität zu vernehmen.

Zuerst wurde ein Convent der Augustiner aus den Provinzen Meißen und Thüringen nach Wittenberg berufen. Alle diese Augustiner theilten mehr oder minder den lutherischen Standpunkt; sie hielten die Sache Luthers für die ihre. Auch in seiner Abwesenheit trafen sie, wie er später erklärt hat, in ihrem Urtheil mit dem seinen zusammen. Sie gingen nicht so weit wie Frater Gabriel, die Gelübde für sündlich zu erklären; aber sie wollten sie auch nicht mehr für verbindlich halten. Ihre Meinung war: alle Creatur sei dem Worte Gottes unterworfen und brauche sich nicht mit menschlichen Satzungen beschweren zu lassen; Jedermann stehe frei, das Kloster zu verlassen oder darin zu bleiben [2]). Wer da gehe, müsse nur seine Freiheit nicht nach dem Gelüste des Fleisches mißbrauchen; wer es vorziehe, zu bleiben, möge auch die Kutte behalten und seinen Obern aus Liebe Gehorsam leisten. Zugleich entschlossen sie sich, nicht mehr zu betteln und jene gestifteten, für Geld abzuhaltenden Messen, die Votivmessen, abzuschaffen.

Indessen war auch die Universität von dem Fürsten aufgefordert worden, ihr Urtheil über die Messe im Allgemeinen auszusprechen.

1) Der Rath zu Wittenberg an den Kurfürsten, 3. und 5. December. Corp. Reform. I, p, 487, 489. Welchen Eindruck diese Neuerungen in weiter Ferne machten, davon zeugt besonders eine Stelle im 32. Bande der venezianischen Chronik Sanuto's im Archive zu Wien: Novità di uno ordine over uso de la fede christiana comenzada in Vintibergia. Li frati heremitani di S. Augustino hanno trovato e provato per le st. scripture che le messe secondo che se usano adesso si è gran peccato a dirle o a odirle (man sieht, die ganze Neuerung wird wie eine Entdeckung des Augustinerordens behandelt), e dapoi el giorno di S. Michiel 1521 in qua ogni giorno questo hanno predichado e ditto, e stanno saldi in questa sua opinione, e questo etiam con le opere observano e dapoi la domeniga di S. Michiel non hanno ditto più messe nella chiesa del suo monasterio, e per questo è seguito gran scandalo tra el popolo li cantori e canonici spirituali e temporali — — —

2) Decreta Augustinianorum (Corp. Ref. I, p. 456); nur ist die Versammlung nicht in den October zu setzen, sondern eher in den December oder Anfang Januar, wie das Seckendorf (Historia Luther. I, s. 54, § 129) aus einem gleichzeitigen Briefe anmerkt. Vgl. Spalatini Annales, p. 610.

Es ward eine Commission niedergesetzt, an der auch Melanchthon Theil nahm, und diese entschied sich für die Abschaffung der Messe, nicht allein in Wittenberg, sondern im ganzen Lande, es möge daraus folgen, was wolle[1]). Allein als nun die Gesammtheit der Corporation dies bestätigen sollte, war sie dazu nicht zu vermögen. Einige der angesehensten Mitglieder blieben von der Versammlung weg, mit der Erklärung: sie seien zu gering, um die Kirche reformiren zu wollen[2]).

Da nun weder der Convent noch auch die Universität sich geradezu für die Neuerung erklärten, so war auch der Kurfürst nicht weiter zu bringen; er meinte, wenn man sich schon in Wittenberg nicht vereinigen könne, wie ungleich würde die Welt über jede Aenderung urtheilen! Man möge über die Sache lesen, disputiren und predigen, aber indeß bei dem alten Gebrauche bleiben[3]).

Schon waren aber die feurigen Gemüther durch Anordnungen eines von jeher so nachgiebigen Fürsten nicht mehr im Zaum zu halten; dem Befehle desselben zum Trotz kündigte Dr. Karlstadt an, er werde zum Fest der Beschneidung Christi die Messe nach einem neuen Ritus feiern, das Abendmahl nach den Worten der Einsetzung austheilen. Schon einmal, im October, hatte er etwas Aehnliches versucht, jedoch in engerem Kreise, ganz nach dem Vorbilde Christi, nur mit zwölf Theilnehmern. Da es schien, als werde man ihm jetzt Hindernisse in den Weg legen, so wartete er nicht bis auf den angekündigten Tag. An dem Christtage 1521 predigte er in der Pfarrkirche von der Nothwendigkeit, die bisherige Weise zu verlassen und beide Gestalten des Sacramentes zu empfangen; nach der Predigt trat er vor den Altar, sprach die Messe, jedoch ohne die Worte, welche sich auf die Idee des Opfers beziehen, sowie ohne die Ceremonie der Elevation, und theilte hierauf erst das Brod, dann auch den Wein aus mit den Worten: das ist der Kelch meines Blutes des neuen und ewigen Testamentes. Er traf damit den Sinn der Gemeinde; man wagte nicht, ihm zu widersprechen. Er wiederholte seinen Ritus am Neujahrstage, den Sonntag darauf und so weiter; auch des Freitags erschien er auf dem Predigtstuhle[4]).

Karlstadt gehörte zu den nicht seltenen deutschen Naturen, die mit einer angeborenen Neigung zum Tiefsinn den Muth verbinden,

1) Ernstlich Handlung der Universität 2c. Corp. Ref. I, p. 465.
2) Bericht Christian Beiers, 13. December, ib. p. 500.
3) Instruction des Kurfürsten, Lochau, 19. December, ib. p. 507.
4) Zeitung aus Wittenberg, wie es aō 1521 etc. sei zugegangen. In Strobels Miscellaneen V, p. 121.

alles zu verwerfen, was man festgesetzt hat, oder alles zu behaupten, was man verwirft, ohne daß sie doch das Bedürfniß hätten, sich zu voller Klarheit und allgemein gültiger Begründung ihrer Ideen zu erheben. Karlstadt hatte sich früher den Lehrmeinungen der Scholastiker hingegeben, war aber dann von Luther zu dem Studium der h. Schrift veranlaßt worden; doch hatte er nicht die Geduld gehabt, wie dieser, sich der Grundsprachen zu bemächtigen; er nahm sich die seltsamsten, willkürlichsten Erklärungen nicht übel; er ging nur dem Zuge seiner Gedanken nach. Merkwürdig, auf welche Bahnen er gerieth. Schon als man sich zur Leipziger Disputation rüstete, äußerte er sich auf eine sehr besondere Weise über die h. Schrift, auf deren Gesammtinhalt er anwandte, was man sonst nur von dem Gesetze verstand: sie diene zur Uebertretung, Sünde und Tod, und gewähre nicht den wahren Trost, dessen die Seele bedürfe. Im Jahre 1520 ward es ihm zweifelhaft, ob Mose die Bücher geschrieben, welche seinen Namen tragen, ob die Evangelien in ihrer echten Gestalt auf uns gekommen, Ideen, welche Kritik und Gelehrsamkeit später so vielfach beschäftigt haben: — schon ihm stiegen sie auf[1]). Indessen beherrschte ihn noch damals die Gegenwart und Ueberlegenheit Luthers. Jetzt aber war er von Niemandem mehr zurückgehalten: er hatte einen freien Schauplatz für seinen Ehrgeiz, ein enthusiasmirtes Publicum umgab ihn; er selbst war unter diesen Umständen nicht mehr der alte; mit der feurigsten Beredtsamkeit entwickelte der kleine, schwarzbraune, sonnenverbrannte Mann, der sich sonst nur undeutlich ausdrückte, eine Fülle tiefsinniger, extravaganter, eine neue Welt athmender Ideen, mit denen er Jedermann hinriß.

Da ereignete sich nun, daß er, noch gegen Ende des Jahres 1521, Gehülfen bekam, die von einer anderen Seite her auf gleichartige Bahnen gerathen waren, auf denen sie sogar noch verwegener einhergingen.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß bei dem Beginne der hussitischen Bewegungen, als Huß und Hieronymus entfernt waren, vornehmlich ein paar Fremde, Niclas und Peter von Dresden, verjagt von dem Bischofe von Meißen und in Prag aufgenommen, die Menge auf die Abänderung des Ritus, namentlich im Sacrament, hingeführt haben, womit sich gar bald andere fanatische Meinungen vereinigten[2]).

1) Einige Auszüge aus seinen Schriften in Löschers Historia motuum, I, p. 15.

2) Besonders merkwürdig ist hierüber die Notiz bei Pelzel: Wenceslaus,

Sei es nun, daß diese Meinungen nach den Gegenden ihres Ursprunges zurückwirkten oder daselbst eine tiefere ältere Wurzel hatten, eben von dort her, aus dem Erzgebirge, von Zwickau, wenn wir dies combiniren dürfen, erhob sich jetzt eine verwandte Tendenz, welche sich der wittenbergischen Bewegung zu bemächtigen suchte, wie damals der Prager.

Besonders um einen schwärmerischen Tuchmacher, des Namens Klaus Storch, sammelte sich in Zwickau eine Secte, welche sich zu den weitaussehendsten Meinungen bekannte. Luther that diesen Leuten bei weitem nicht genug; sie meinten, es seien noch ganz andere Männer als er, von höherem Geiste, nothwendig. Denn was könne es helfen, sich so eng an die Bibel zu halten? Zu wahrer Unterweisung eines Menschen sei sie doch unkräftig: der Mensch könne nur durch den Geist gelehrt werden [1]). Sie steigerten ihren Enthusiasmus bis zu dem Grade, daß sie sich überzeugt hielten, ihnen sei das beschieden: Gott selbst rede mit ihnen, gebe ihnen an, was sie thun, was sie predigen sollten [2]). Auf den Grund dieser tieferen, unmittelbar inspirirten Einsicht drangen auch sie nun zunächst auf Abänderungen des kirchlichen Ritus. Vor Allem verwarfen sie, weil das Sacrament ohne den Glauben keinen Sinn habe, die Taufe der Unmündigen, die ja des Glaubens nicht fähig seien. Aber noch viel weiter gingen

Th. II, Urkunden, nr. 238 ex Ms. coaevo capituli Pragensis. Sie erklärten gleich im Anfange: „quod papa sit antichristus cum clero sibi subjecto." Neander bemerkt, daß schon Matthias von Janow die Berechtigung der Laien zum Genuß beider Gestalten voraussetze und Jacobellus, der das Abendmahl wieder vollständig austheilte, wahrscheinlich dessen Schüler gewesen sei. (Kiechengeschichte, Bd. VI, p. 305, 446.) Er verwirft die Notiz, die sich bei Aeneas Sylvius über Peter von Drasdian findet. Der treffliche Mann kannte jene gleichzeitige Nachricht nicht, die er gewiß nicht verworfen haben würde. Auch die böhmischen Chronisten (bei Höfler, p. 34, 509) gedenken öfter des Petrus de Drasdian, Drasdansky, dessen Idee von der Ritusänderung auf wunderbarer Eingebung beruhen soll, und dem sie großen Einfluß zuschrieben.

1) So bezeichnete ein aus Zwickau an den Kurfürsten eingegangener Bericht, von welchem dieser der Universität Nachricht giebt, die Linie ihrer Meinungen. Acta Einsiedelii cum Melanchthonio. Corp. Ref. I, p. 536. Die Nachrichten in Enoch Widemanns Chronicon Curiae, bei Mencken, Scriptt. Rer. Germ. III, p. 744, bezeichnen eine etwas spätere Entwickelung der Storchischen Phantasien. Tobias Schmidts Chronica Cygnea 1656 ist für die Ereignisse des dreißigjährigen Krieges nicht ohne Werth, für die Reformationszeit aber unzureichend.

2) Amtliche Erklärung Melanchthons, 1. Januar 1523 (Corp. Ref. I, p. 533), aus der man zugleich sieht, daß die Leute ein Halbjahr früher sich der göttlichen Gespräche noch nicht gerühmt hatten.

ihre Gedanken. Sie hielten dafür, daß der Welt eine totale Verwüstung, vielleicht durch die Türken, bevorstehe; kein Priester werde leben bleiben, selbst keiner von denen, die sich jetzt verheirathen, überhaupt kein Unfrommer; aber nach dieser blutigen Reinigung werde das Reich Gottes eintreten, Eine Taufe, Ein Glaube sein[1]). Es schien fast, als wollten sie selbst dies Werk einer gewaltsamen Umkehr beginnen. Da sie in Zwickau, in dem gemäßigten Theile der Bürgerschaft und in dem Rathe Widerstand fanden, brachten sie Waffen in dem Hause eines der Ihren zusammen, um ihre Gegner plötzlich einmal zu überfallen und zu vernichten. Glücklicherweise kam ihnen der Amtmann des Ortes, Wolf von Weißenbach, zuvor; er nahm eine Anzahl der Irregeleiteten fest, hielt die Ordnung aufrecht und nöthigte die vornehmsten Neuerer, die Stadt zu verlassen[2]). Aber was zu Hause nicht gelungen, hofften diese anderwärts um so vollständiger durchzusetzen. Die Einen begaben sich nach Prag, gleich als sei es noch möglich, die alte taboritische Gesinnung wieder zu beleben, was ihnen denn freilich mißlang. Die Anderen, auf die es uns ankommt, erschienen in Wittenberg, wo sie bei der allgemeinen Aufregung der Geister, die nach einem unbekannten Neuen trachteten, nicht allein in der leicht aufzuregenden akademischen Jugend, sondern auch in der Gemeinde, die von dieser fortgerissen ward, einen für ihre Saat vortrefflich vorbereiteten Boden fanden.

Auch zeigte sich, daß nach ihrer Ankunft die Bewegung in Wittenberg einen noch kühneren Anlauf nahm.

Karlstadt, mit dem sie sogleich in Verbindung traten, schritt von Tag zu Tage zu auffallenderen Veränderungen fort. Das Meßgewand ward abgeschaft, die Ohrenbeichte nicht mehr gefordert; ohne alle Vorbereitung ging man zum Abendmahle; man suchte etwas darin, die Hostie sich nicht mehr von dem Priester reichen zu lassen, sondern sie mit den Händen selber zu ergreifen. Man hielt es für ein Zeichen besserer Christlichkeit, daß man eben an den Fasttagen Eier und Fleischspeisen genoß. Vor Allem wurden die Bilder in den Kirchen für einen Gräuel an heiliger Stätte erklärt. Karlstadt nahm keine Rücksicht auf den Unterschied zwischen Verehrung und Anbetung, der immer gemacht worden; alle Stellen der Schrift wider die Abgötterei wandte er auf den Bilderdienst an; er hob hervor, daß man sich vor ihnen krümme und beuge, ihnen Lichter anzünde, Opfer bringe;

1) Zeitung aus Wittenberg, p. 127.

2) Nach G. Fabricius, Vita Ricii, bei Melchior Adam, Vitae philosophorum, p. 72.

allerdings sehe man z. B. das Bild des St.-Christoph deshalb an, um vor jähem Tode sicher zu sein und den Abend fröhlich zu leben; eben darum rieth er, sie zu stürmen und zu zerstören, „diese Oelgötzen, diese abgöttischen Klötze"; selbst das Crucifix wollte er nicht gelten lassen, das man seinen Herrgott nenne und das höchstens an das fleischliche Leiden Christi erinnere. Da ein zur Entfernung der Bilder schon gefaßter Beschluß später nicht ausgeführt ward, entbrannte er nur um so heftiger[1]): auf seinen Antrieb erhob sich hier zur Stelle eine bilderstürmerische Bewegung, wie sie sich seitdem über ein halbes Jahrhundert hindurch an so vielen anderen Orten erzeugt hat; man riß die Bilder von den Altären, zerhieb und verbrannte sie. Es leuchtet ein, welch einen überaus gefährlichen, drohenden Charakter die Bewegung dergestalt empfing. Karlstadt bewies nicht allein aus den Beispielen des alten Testaments, daß die weltliche Hand Macht habe, in der Kirche alles das abzuschaffen, was die Gläubigen ärgere, sondern er fügte schon hinzu, wenn die Obrigkeit nachlässig sei, dürfe die Gemeinde die nothwendigen Aenderungen vollziehen. Wirklich legte die Wittenberger Gemeinde dem Rath einige Artikel vor, in denen sie die förmliche Abschaffung aller nicht schriftmäßigen Ceremomien, aller Messen, Vigilien, Begängnisse, und für ihre Prediger eine unbedingte Freiheit forderte; der Rath sah sich gezwungen, bald in dem einem, bald in dem anderen nachzugeben[2]). Und noch viel umfassender waren ihre Ideen. Man suchte den Begriff einer streng christlichen Gemeinschaft unverzüglich zu realisiren: man forderte den Rath auf, alle Häuser öffentlicher Vergnügung, versteht sich hauptsächlich der unerlaubten, aber auch der erlaubten, zu schließen

1) Von Abtuhung der Bylder. Und das keyn Betdler unther den Christen seyn soll. Carolstatt in der christlichen Statt Wittenberg. Bog. D. Der Beschluß war gefaßt Freitags nach Sebastiani, 24. Januar 1522; die Dedication der Schrift, auf dem ersten Bogen, der auch zuerst gedruckt worden, ist datirt Montag nach Conversionis Pauli, 27. Januar. Damals hegte Karlstadt die größten Hoffnungen: schon das Datum beweist, wie feurig er war. Bei dem vierten Bogen sah er aber bereits, daß die Sache doch nicht so rasch gehen würde. „Ich hette auch gehofft, der lebendig got solt seine eingegeben werk das ist guten willen tzu abtuhung der bilder volzogen vnd yns eusserlich werk gefurt haben. Aber eß ist noch kein execution geschehen, vileicht derhalben, das got seinen tzorn vber vns lest treuffen yn meynung seynen gantzen tzorn außzuschüden, wu wir alßo blind bleiben vnd fürchten vns vor dem das vns nicht kan thun. Das weiß ich, das die Obirsten deshalb gestrafft werden. Dan die schrifft leugt ye nitt."

2) Artikel bei Strobel V, p. 128.

und unter Anderem keine Bettler mehr zu dulden, deren es in der Christenheit nicht geben dürfe, sondern die Güter der ohnedies verwerflichen Brüderschaften zum Nutzen der Armen zu verwenden. Ja, mit diesen Bestrebungen einer in ihrem einseitigen Eifer die Natur der menschlichen Gesellschaft mißkennenden Rechtgläubigkeit verbanden sich unmittelbar die verderblichsten Ideen der Taboriten. Ein alter Professor, wie Karlstadt, ließ sich zu der Meinung fortreißen, man bedürfe keiner Gelehrten mehr, keines Studiums an den Universitäten, viel weniger ihrer Grade. In den Vorlesungen rieth er seinen Zuhörern, nach Hause zu gehen und Ackerbau zu treiben: denn im Schweiße seines Angesichts solle der Mensch sein Brod essen. Einer seiner entschlossensten Anhänger war der Rector der Knabenschule, Georg Mohr, der von dem Schulfenster aus die versammelten Bürger aufforderte, ihre Kinder aus der Schule zu nehmen. Wozu bedurfte es auch ferner der Gelehrsamkeit? Hier waren die himmlischen Propheten aus Zwickau, Storch und Stübner, welche mit Gott redeten und die Fülle der Gnade und Wissenschaft besaßen ohne alles Studium. Leicht war der gemeine Mann zu überzeugen, daß auch ein Laie, ein Handwerker, zu dem Amte eines Priesters und Predigers tauge. Karlstadt ging selbst in die Häuser der Bürger, um sie etwa um die Erklärung einer dunklen Stelle der Schrift zu bitten, nach dem Spruche, daß Gott, was er den Weisen verberge, den Unmündigen offenbare. Studirende verließen die Universität und gingen nach Hause, um ein Handwerk zu lernen: denn zu studiren sei nicht mehr nöthig [1]).

So ließ man die conservativen Ideen fallen, an denen Luther noch festgehalten; der Begriff der weltlichen Obrigkeit, von welchem aus er die Anmaßungen des Priesterthums bekämpfte, ward jetzt ebenfalls verworfen. Luther hatte die herrschende Lehre mit den Waffen einer gründlicheren Gelehrsamkeit angegriffen; eine der rohesten Inspirationstheorien, welche je vorgekommen, wollte sich jetzt an deren Stelle setzen. Nimmermehr wäre das durchzuführen gewesen. Gegen ein so wildes, destructives Beginnen mußten sich alle Kräfte der geordneten Welt erheben und es entweder vernichten oder in die engsten Kreise einschließen. Kam es zur Herrschaft, so war jede Hoffnung der Welt verloren, die sich an die neue Bewegung knüpfen mochte.

In Wittenberg war Niemand, um dem allgemeinen Taumel zu

1) Fröschel, Zuschrift seines Tractats vom Priesterthum 1565, abgedruckt in den Unschuldigen Nachrichten 1731, p. 698.

widerstehen. Dazu war Melanchthon zu jung und unerfahren, mochte er auch sonst Standhaftigkeit genug besitzen; wenn er mit den Zwickauer Propheten sprach, so fand er doch, daß sie in den Hauptprincipien des Glaubens mit ihm einig und wohlbefestigt seien: ihre Behauptungen in Hinsicht der Kindertaufe wußte er nicht zu widerlegen. Er sah, daß sie Geist hatten; ihn zu prüfen, fühlte er sich selbst nicht stark genug. Wir finden Schüler und Freunde Melanchthons unter ihnen Anhängern [1]).

Auch der Kurfürst war nicht fähig, nachdrücklichen Widerstand zu leisten. Wir kennen diesen Fürsten schon, sein Temporisiren, seine Abneigung, persönlich hervorzutreten, einzugreifen, seine Gewohnheit, die Dinge sich selbst entwickeln zu lassen. Es war die friedfertigste Natur, welche dies kriegerische, fehdelustige Zeitalter hervorgebracht hat; nie griff er zu den Waffen: — man hat ihm unter Anderem einst gerathen, Erfurt anzugreifen, das er mit einem Verlust von fünf Mann erobern könne; er antwortete: schon Einer wäre zu viel [2]); in dem, was er unternahm, trug doch zuletzt immer seine stille, beobachtende, kluge und geistreiche Politik den Sieg davon. Sein Vergnügen war, in seinem Lande, das er so schön fand wie irgend ein anderes auf Erden, seine Schlösser zu bauen, Lochau, Altenburg, Weimar, Coburg; seine Kirchen mit Gemälden zu schmücken, wozu er den trefflichen Meister Lucas Kranach an sich gezogen; seine Capelle und Singerei, die eine der besten im Reiche war, im Stande zu halten; die hohe Schule, die er gestiftet, emporzubringen. Obwohl er nicht sehr zugänglich war, so liebte er doch das gemeine Volk. Er zahlte einst den schon eingesammelten gemeinen Pfennig zurück, da es zu der Unternehmung nicht kam, wozu derselbe bestimmt war. „Wahrlich,“ sagt er von Einem, „es ist ein böser Mensch; denn er ist armen Leuten ungütig.“ Auf der Reise ließ er die Kinder beschenken, die am Wege spielten: „heut oder morgen werden sie dann sagen: es zog ein Herzog von Sachsen vorüber, der gab uns allen.“ Wir finden wohl, daß er einem kranken Professor seltene Südfrüchte zur Erquickung schickt [3]). Nunmehr war er zu Jahren gekommen; von den alten deutschen Fürsten, mit denen er

1) Z. B. Martin Borrhaus (Cellarius) von Stuttgart, dem Melanchthon eine Privatschule zu Stande gebracht hatte. Adam, Vitae Theologorum, p. 191.

2) Luther an Johann Friedrich und Moritz 1542.

3) Epistola Carlstadii ad Spalatinum, bei Gerdes, Scrinium VII, II, p. 345.

zu seiner Zeit in engerer Vertraulichkeit gelebt, seinen guten Gesellen und Freunden, wie er sie nannte, waren die meisten gestorben, und gar manches Unangenehme mußte er erfahren. An der Gesinnung des jungen Kaisers war er irre geworden: „selig der Mann," rief er aus, „der nichts am Hofe zu schaffen hätte". Sein nächster Nachbar, sein stürmischer Vetter Georg, trat in immer stärkeren Gegensatz mit ihm. „Ah, mein Vetter Georg," sagte er, „wahrlich, ich weiß keinen Freund, als meinen Bruder". Diesem überließ er denn auch allmählich großentheils die Regierung. Wenn er Luther beschützte, so war das im Laufe der Zeit wohl sehr natürlich so gekommen, anfangs nicht ohne Rücksichten der Politik, dann als eine Pflicht der Gerechtigkeit[1]); aber überdies theilte er die unbedingte Verehrung für die heilige Schrift, welche Luther geltend machte: er fand, alles andere, so scharfsinnig es auch laute, lasse sich am Ende widerlegen; nur das göttliche Wort sei heilig, majestätisch und die Wahrheit selbst; er sagte, dies Wort solle rein sein wie ein Auge; ihm entgegenzutreten, zu widerstehen, hatte er eine tiefe, eine ehrwürdige Scheu. Es ist die Grundlage aller Religion, daß man das Heilige anerkennt, das sittliche Geheimnis der Schöpfung, und es nicht wagt, ihm mit den unreinen Trieben des Augenblicks zu nahe zu treten. Darin bestand vor Allem die Religion dieses Fürsten; das hatte ihn abgehalten, in Luthers Sache selbstthätig und mit eigener Willkür einzugreifen: eben dies aber bewirkte, daß er sich den Neuerungen in Wittenberg, so wahrhaft ungern er sie auch sah, doch nicht mit aller Kraft entgegenstellte. Er wagte nicht, sie zu verdammen, so wenig wie Melanchthon. Als er einst in Prettin die Bedenken seiner Gelehrten und Räthe in dieser Sache vernommen, zeigte er sich von der Möglichkeit, daß die Leute Recht haben möchten, betroffen und erschüttert. Er sagte, er verstehe es nicht wie ein Laie; ehe er sich aber entschließe, gegen Gott zu handeln, wolle er lieber den Stab in die Hand nehmen und sein Land verlassen[2]).

Gewiß, es hätte dahin kommen können. Die begonnene Bewegung konnte zu nichts führen, als zu offenem Aufruhr, zur Umkehr auch des Staates in dem Sinne einer neuen christlichen Republik;

1) Seine Räthe erklärten 2. Januar 1522 in Wittenberg: „S. Ch. Gn. hätt sich Doctor Martinus Sachen bisher nicht anders — angenommen, denn allein, wenn er sich zu Recht erboten, daß er nicht bewältigt würde". (Corp. Ref. I, 537.)

2) Spalatin, Leben Friedrichs des Weisen. Vermischte Abhandlungen zur sächsischen Gesch. B. V.

allerdings würde alsdann Gewalt die Gewalt aufgerufen haben und Gutes und Böses wäre miteinander zerstört worden.

Wie viel kam da noch einmal auf Luther an! Von der Grundlage seiner Ideen gingen auch diese Bewegungen aus, oder sie schlossen sich daran an. Wenn er ihnen beistimmte, wer wollte ihnen Schranken setzen? Widersetzte er sich aber, so fragte sich, wie er das vermögen, ob er sich dann selber behaupten würde.

Während dieser ganzen Zeit war er auf der Wartburg. Anfangs hielt er sich hier ganz innerhalb der Mauern; dann sehen wir ihn noch zaghaft in die Erdbeeren am Schloßberge gehen; später, sicherer geworden, durchstreifte er als Junker Georg mit einem Reiterbuben die Umgegend; einmal wagte er sich sogar, in langem Haar und Bart, kaum noch wiederzuerkennen, in eisernem Harnisch, nach Wittenberg. Allein sein Reiterleben hatte doch zugleich einen sehr theologischen Inhalt: seine Seele war immer in der Mitte des kirchlichen Kampfes. „Auf der Jagd," sagt er, „theologisirte ich"; in den Netzen und Hunden des Jägers sah er die Bischöfe und Anwälte des Antichrists, die den armen Seelen nachstellen[1]). In der Einsamkeit der Burg kehrten ihm auch andere Anfechtungen des Klosters zurück. Hauptsächlich beschäftigte er sich damit, das neue Testament zu übersetzen: er faßte den Gedanken, der deutschen Nation eine richtigere Bibel zu geben, als die lateinische Kirche in der Vulgata besitze[2]). Indem er hiebei seinen Sinn tiefer und tiefer befestigte und nur den Wunsch hegte, in Wittenberg zu sein, um mit Hülfe seiner Freunde ein so wichtiges Werk zu vollenden, vernahm er von den dortigen Bewegungen und Unruhen. Er war über ihren Charakter keinen Augenblick in Zweifel. Er sagt, nie in seinem Leben habe ihn etwas tiefer verletzt: was ihm sonst zu Leide gethan worden, sei nichts dagegen. Auf ihn machte es keinen Eindruck, was man von den Inspirationen der himmlischen Propheten sagte, ihren Gesprächen mit Gott. Auch er kannte die geheimnisvollen Tiefen der geistigen Welt: da hatte er andere Erfahrungen gemacht, sich mit einem zu erhabenen Begriff von dem Wesen Gottes durchdrungen, um sich überreden zu lassen, dieser erscheine der Creatur, entzücke sie und spreche mit ihr. „Willst du wissen", schreibt er Melanchthon[3]), „Zeit und Ort und Art der göttlichen Gespräche, so höre: „„wie der Löwe hat er meine Gebeine zerschmettert; ich bin verworfen vor deinen

1) An Spalatin, 15. August, de Wette II, 43.
2) An Amsdorf, 13. Januar, ib. p. 123.
3) 13. Januar 1522, ib. p. 125.

Augen, meine Seele ist mit Pein erfüllt, mit Vorgefühl der Hölle."" Darum redet Gott durch die Menschen, weil wir es nicht ertragen könnten, wenn er selber spräche." Er wünschte seinem Fürsten Glück zu dem Kreuze, das ihm Gott auferlegt: wider das Evangelium müsse nicht allein Annas und Caiphas toben, sondern auch Judas müsse unter den Aposteln sein. Er kündigt ihm an, er werde sich selbst nach Wittenberg begeben. Der Kurfürst bat ihn, dies noch nicht zu thun; es werde zur Zeit noch nicht zum Guten gereichen: er möge lieber seine Verantwortung für den nächsten Reichstag vorbereiten, an dem seine Sache, wie sich hoffen lasse, noch einmal zu rechtlichem Verhör gelangen werde[1]). Jedoch durch Vorstellungen dieser Art war Luther nun nicht mehr zurückzuhalten. Nie war er fester überzeugt gewesen, daß er das Evangelium vom Himmel habe, daß der Glaube ihn schützen werde; was in Wittenberg vorgefallen, schien ihm ein Schimpf, der ihn und das Evangelium treffe[2]). So brach er auf, ohne Rücksicht auf des Papstes Bann oder die Acht des Kaisers, indem er seinen Fürsten selbst aufforderte, sich nicht um ihn zu kümmern. Er war in der großartigsten Stimmung. Ein paar junge Schweizer, die ebendahin zur Universität reisten, trafen in Jena, in dem Gasthof zum schwarzen Bären, einen Reitersmann, der am Tische saß, seine rechte Hand auf dem Knopfe des Schwertes, vor sich den hebräischen Psalter. Es war, wie sie später innewurden, Luther, und man muß in den Aufzeichnungen des einen von ihnen lesen, wie er sie zu sich an den Tisch lud, wie mild und groß er in alle seinem Bezeigen war[3]). Freitag, am 7. März, langte er in Wittenberg an. Den Sonnabend fanden ihn jene Schweizer im Kreise seiner Freunde, wie er sich näher über alles unterrichtete, was in seiner Abwesenheit geschehen. Am Sonntag fing er an zu predigen. Er mußte versuchen, ob man ihm anhängen, ob er noch eine Wirksamkeit haben, ob es ihm gelingen werde, die Bewegung zu beruhigen. Wie eng und unscheinbar auch der Schauplatz war, auf den er zurückkehrte, so hatte doch sein Unternehmen die Bedeutung einer Weltbegebenheit. Es mußte sich zeigen, ob die Lehre, die sich ihm ohne Willkür, mit innerer Nothwendigkeit gebildet, und die ein so großes Moment für die künftige Entwickelung des menschlichen Geschlechts enthielt, auch fähig sein werde, die Elemente der Zerstörung zu besiegen, die nicht minder in den Geistern arbeiteten,

1) Instruction an Oswald, Corp. Ref. I, p. 561.
2) An den Kurfürsten, 5. März, C. R. II, p. 137.
3) Aus der Chronik von Keßler in Bernet, Leben Keßlers, p. 27.

allenthalben den Boden des öffentlichen Lebens unterwühlt hatten und erzittern machten und hier ihren ersten Ausdruck fanden. Die Frage war, ob es möglich sein werde, zu verbessern ohne zu zerstören, einer neuen Entwickelung des Geistes Bahn zu machen, ohne die Resultate aller früheren zu vernichten.

Luther faßte die Sache aus dem Gesichtspunkt eines Seelsorgers und Predigers. Er verwarf die Veränderungen, die man gemacht, nicht an und für sich, noch die Lehre, aus der sie geflossen; auch hütete er sich wohl, die Wortführer der Neuerung persönlich zu verletzen, auf sie zu schelten; er urtheilte nur, man sei zu rasch verfahren und habe dadurch Aergerniß bei den Schwachen verursacht. Er gab zu, daß es Gebräuche gebe, die man durchaus abschaffen müsse, z. B. die Privatmessen, obwohl man auch dabei alle Gewaltsamkeit, alles Aergerniß zu vermeiden habe; von den meisten anderen aber sei es für einen Christen gleichgültig, ob man sie beobachte oder nicht. Es komme so viel nicht darauf an, ob man das Abendmahl unter Einer Gestalt nehme oder unter beiden, ob man besondere oder allgemeine Beichte vorziehe, in dem Kloster bleibe oder es verlasse, Bilder in den Kirchen habe, die Fasten halte, oder auch nicht: darüber Gesetze zu machen, Lärmen zu veranlassen, schwächeren Mitbrüdern Anstoß zu geben, sei eher schädlich als heilsam und widerstreite dem Gebote der Liebe. — Die Gefahr der tumultuarischen Neuerung lag darin, daß sie sich für nothwendig, für die unmittelbare Forderung des echten Christenthums erklärte, beinahe ebenso, wie man auf der päpstlichen Seite jedes kirchliche Gebot für einen unantastbaren Ausfluß der höchsten Idee ausgab, mit der man auch das gesammte bürgerliche Leben in engsten Zusammenhang gesetzt hatte. Es war ein unendlicher Gewinn, zu zeigen, daß die Religion ein freies Gebiet anerkenne, welches sie nicht unmittelbar zu beherrschen brauche, wo sie sich nicht um die Leitung jeder Einzelheit zu bekümmern habe. Luthers Predigten, in denen er das zu erweisen suchte, mit der Milde und Schonung eines Vaters und Führers, mit der Ueberlegenheit eines weiter schauenden, tiefer begründeten Geistes, gehören wohl zu den bedeutendsten von allen, die er gehalten hat; es sind zugleich Demegorien, wie die des Savonarola, aber nicht um aufzuregen, fortzureißen, sondern um einzuhalten auf einem verderblichen Wege, die Leidenschaften zu beschwichtigen, zu dämpfen[1]). Wie hätte die Gemeinde der wohlbekannten

1) Sieben Predigten D. M. L. so er von dem Sontage Invocavit biß auf den andern Sontag gethan, als er aus seiner Pathmos zu Wittemberg wieder angekommen war. Altenb. II, p. 99.

Stimme dieser überzeugten und überzeugenden Beredtsamkeit widerstehen können, durch welche sie zuerst auf die neuen Bahnen des Geistes geführt worden? Was sonst wohl einem ähnlichen Beginnen entgegnet wird, daß man Furcht habe, Rücksichten hege, war hier nicht vorzubringen. Nie war Luther heldenmüthiger erschienen. Dem Banne des Papstes und der Acht des Kaisers bot er Trotz, indem er zu seiner Gemeinde zurückkehrte; sein Fürst hatte erklärt, ihn nicht schützen zu können; er hatte auf dessen Schutz ausdrücklich Verzicht geleistet; er stürzte sich in die größte persönliche Gefahr, und zwar that er das, nicht, wie wohl auch Andere gethan, um einer Bewegung voranzugehen, sondern um ihr entgegenzutreten, nicht um umzustürzen, sondern um zu erhalten. Vor ihm verstummte die Empörung, legte sich das Getümmel: die Ruhe ward wiederhergestellt; auch einige der am heftigsten aufgeregten Wortführer wurden überzeugt und schlossen sich an. Karlstadt, der so weit nicht zu bringen war, wurde zum Schweigen verurtheilt; es ward ihm hauptsächlich zum Vorwurf gemacht, daß er sich unberufen in das Pfarramt eingedrängt habe, und er durfte die Kanzel nicht mehr besteigen. Die gemäßigtere Meinung, wie sie Luther verfocht, und die von einer drohenden Gefahr befreite Staatsgewalt traten einander noch einen Schritt näher. Eine Schrift Karlstadts, in seinem bisherigen Sinne abgefaßt, von der schon einige Bogen abgedruckt waren, wurde von der Universität, die dem Kurfürsten darüber berichtete, unterdrückt. Noch einmal stellten sich die Zwickauer Luthern dar. Er warnte sie, sich nicht von den Vorspiegelungen des Satans verblenden zu lassen; sie antworteten ihm: zum Beweise ihrer göttlichen Mission würden sie ihm angeben, was er in diesem Augenblicke denke; da er es gestattete, sagten sie ihm, er fühle jetzt in seiner Seele eine Hinneigung zu ihnen. Luther fuhr auf: „strafe dich Gott, Satan"; er hat später eingestanden, das sei in der That in ihm vorgegangen; aber eben, daß sie es getroffen, hielt er für ein Zeichen satanischer, nicht göttlicher Kräfte; er entließ sie, indem er gleichsam ihren Geist gegen seinen Gott herausforderte [1]). Abstrahiren wir von der Schroffheit seines Ausdrucks, so hat dieser Kampf zwischen zwei entgegengesetzten Geistern, einem verderblichen und einem schützenden Genius, eine tiefe, grandiose Wahrheit.

Hierauf ward es ruhiger in Wittenberg. Die Messe ward so weit wie möglich hergestellt: vorhergehende Beichte und das Em-

1) Camerarius, Vita Melanchthonis, cap. XV.

pfangen mit dem Munde; mit geweihten Kleidern, Gesang und allen gewöhnlichen Ceremonien, selbst lateinisch ward sie gehalten; man ließ nichts weg, als die Worte des Canon, die sich unmittelbar auf die Idee vom Opfer beziehen[1]). Uebrigens aber bestand eine volle Freiheit, eine Unbestimmtheit aller Formen. Luther blieb im Kloster und trug die Augustinerkutte nach wie vor; doch hatte er nichts dawider, daß Andere weltlich wurden. Das Abendmahl ward unter Einer oder auch beiden Gestalten ausgetheilt. Es war gleich viel, ob Jemand sich mit der allgemeinen Absolution begnügte oder nach einer besonderen Verlangen trug. Gar oft wurden Fragen über die Grenzen des unbedingt Verwerflichen und des noch Zulässigen rege; die Maxime Luthers und Melanchthons war, nichts zu verdammen, was nicht eine unzweifelhafte Stelle der Bibel, wie man sich ausdrückte, „ganz klare und gründliche Schrift" wider sich hatte. Man dürfte dies nicht für Gleichgültigkeit halten; vielmehr, die Religion zog sich in das ihr unmittelbar eigene Gebiet zurück und vertiefte sich in ihre reinsten Tendenzen. Dadurch wurde es möglich, die Lehre zu entwickeln und auszubreiten, ohne daß man geradezu in Kampf mit dem Bestehenden gerathen wäre, ohne daß man durch raschen Umsturz die zerstörenden Kräfte erweckt hätte, deren erste Regung so gefährlich geworden war. Ja, die Entwickelung der Lehre selbst konnte nicht ohne Rücksicht auf diese Gegner von der anderen Seite geschehen. Luther ward schon damals inne, daß es gefährlich sei, nur immer von der Kraft des Glaubens zu predigen; schon drang er darauf, daß der Glaube in guten Sitten, brüderlicher Liebe, Zucht und Ordnung sich darstellen müsse[2]). Nach allen Seiten wies die sich entwickelnde religiöse Ueberzeugung das Ungleichartige von sich und bildete ihren Inhalt zugleich individueller und allgemeingültiger, nach ihrer inneren Nothwendigkeit aus. Noch mitten in den

1) Luther von beider Gestalt des Sacraments zu nehmen. Altenb. II, p. 126.

2) Eine merkwürdige Stelle aus einer seiner Predigten führt Eberlin von Günzburg an: Vermanung an alle frummen Christen zu Augsburg am Lech. „Ich hab gehort," sagt er, „von D. Martin Luther, in ainer Predigt ain groß war wort, das er sagt: wie man die Sach anfacht, so felt unrat darauf: predigt man den glauben allein, als man thon sol, so unterleßt man alle zucht und ordnung; predigt man zucht und ordnung, so felt man so gantz darauff das man alle selickait darein setzt und vergißt des glauben; das mittel aber were gut, das man also den glauben yebte das er ausbreche in zucht und ordnung und also übte sich in guten siten und in briederlicher liebe, das man doch selickait allein durch den glauben gewertig were."

Stürmen, im December 1521, war das erste Lehrbuch der Theologie nach den neuen Grundsätzen erschienen, Melanchthons loci communes, noch lange kein vollständiges Werk, in seinem Ursprung nur eine Zusammenstellung der Grundsätze des Apostels Paulus über Sünde, Gesetz und Gnade, und zwar durchaus in den strengen Begriffen, von denen Luthers Erweckung ausgegangen, aber dabei schon darum höchst merkwürdig, weil es von der bisherigen Entwickelung der scholastischen Theologie so völlig abwich und seit so vielen Jahrhunderten in der lateinischen Kirche zum ersten Mal ein System aus der Schrift allein zusammenstellte; von Luthers Beifall empfohlen, machte es nun seinen Weg durch die Welt; in immer neuen Ausgaben ward es umgebildet, vervollständigt[1]). Und eine noch weiter reichende Wirkung, auf das Volk unmittelbar, mußte die Uebersetzung des neuen Testamentes haben, die Luther nach seiner Rückkunft mit Melanchthon nochmals durcharbeitete und mit der er im September 1522 hervortrat. Indem man sich von den Formen losriß, welche Schule und Hierarchie der Lehre gegeben, bot man dagegen die erste Urkunde des Christenthums, in wortgetreuer Uebertragung, verstanden und verständlich, der Nation dar. Eben war ihr Geist dazu gereift, den Inhalt derselben in sich aufzunehmen: von dem echten Ausdruck der unvermittelten Religion ward er in den wichtigsten Momenten seiner Bildung in seiner Tiefe ergriffen und durchdrungen. Von den Wirkungen dieser Thätigkeit ließ sich Alles erwarten. Luther hegte die großartige Zuversicht, daß die Lehre allein zum Ziele führen, daß, wenn sie durchdringe, schon ganz von selbst eine Umgestaltung der äußeren Verhältnisse eintreten werde.

Daß er diese Meinung hegen und durch baldigen Erfolg darin bestärkt werden konnte, dazu trug vor Allem die Haltung bei, welche die indeß umgebildeten Reichsgewalten annahmen.

1) Man erkennt den Ursprung und die Zusammensetzung dieser Schrift durch eine Vergleichung des ersten Entwurfes von 1520, der handschriftlich in viele Hände kam, in Strobels Neuen Beiträgen V, p. 323, mit der ersten Ausgabe von 1521, abgedruckt in v. d. Hardts Hist. lit. ref. IV.

Zweites Capitel.

Weltliche und geistliche Tendenzen des Reichsregimentes.

1521—1523.

Es ist ein großartiges Zusammentreffen, daß eben in dem Momente, wo sich diese gewaltigste nationale Regung erhob, jene ständische Regierungsform, die das Ziel so anhaltender und mannigfaltiger Bestrebungen gewesen, wirklich ins Leben trat. Der mächtige Kaiser hatte sie als Bedingung seiner Wahl bewilligen müssen; in Worms hatte man sich über die Einrichtung verständigt; in dem Herbst 1521 schritt man zur Ausführung. Die Kurfürsten und die Kreise wählten ihre Abgeordneten, und wir finden wohl, wie dieselben der besonderen Vasallenpflichten entlassen und nur auf das Beste des Reiches zu denken angewiesen werden. Die alten Akten des Kammergerichts, viele Centner schwer, gegen vierthalbtausend ältere, noch nicht ausgemachte Processe und eine große Anzahl neuer Klagen, auf die noch keine Ladung erkannt war, wurden nach Nürnberg geschafft[1]. Nach und nach langten die Abgeordneten an; am längsten ließen die kaiserlichen auf sich warten. Im Laufe des November kam man so weit, daß zuerst das Reichsregiment, dann auch das Kammergericht eröffnet werden konnte.

Anfangs hatte man noch von den Einwirkungen der kaiser-

1) Hans v. d. Planitz an Friedrich v. Sachsen, 18. October 1521, nach den Mittheilungen von Adam von Beichlingen. Die Correspondenz von Planitz in zwei Bänden und einem kleineren Hefte des weimarischen Archivs ist für das Folgende unsere Hauptquelle. Harpprecht und Müller (Staatscabinet I) berichten nur das Aeußerlichste.

lichen Hofräthe zu leiden[1]), großentheils derselben, mit denen die Stände schon unter Maximilian so oft sich entzweit hatten, die noch immer keines ihrer lucrativen Rechte fallen lassen wollten und nach wie vor der Bestechlichkeit angeklagt wurden. Es kamen sehr sonderbare Dinge vor. Unter anderen hatte der Bischof von Würzburg einen gewissen Raminger, der mit kaiserlichem Geleite versehen war, niederwerfen lassen und hielt ihn gefangen; billigerweise nahm sich das Regiment des Ueberwältigten an. Wie sehr erstaunte man aber, als ein Erlaß des Kaisers einlief, worin er erklärte, er habe jenes Geleit unbedachtsam gegeben: mithin könne der Bischof ein wahres kaiserliches Geleit nicht gebrochen haben. Es machte hierin keinen Unterschied, ob die Stände dem Regiment zur Seite standen oder nicht. Im März 1522 waren die Stände zusammengekommen, und beide vereinigt verwandten sich für den Bischof von Hildesheim, der sich über die Acht beklagte, die gegen ihn und seine Freunde ergangen war, ohne daß sie citirt und verhört worden; aber der Kaiser wollte nicht leiden, daß man ihm „in seine Geschäfte“ greife: er wies die Verwendung mit einer kurzen, nichtssagenden Antwort zurück.

Ende des Mai aber verließ der Kaiser die Niederlande. Seine Gegenwart war in Spanien nothwendig, um die Unruhen der Comunidades vollends beizulegen. Seine Gedanken wurden von den Verwickelungen des italienischen Krieges, den er unternommen, von den großen Entdeckungen und Eroberungen, welche eine Handvoll glücklicher und geistreicher castilianischer Abenteurer unter seinen Fahnen in einem entfernten Continent ausführte, vollauf beschäftigt. Auch die deutschen Hofräthe, die ihn begleiteten, konnten unmöglich von Spanien her auf die Einzelheiten der deutschen Verwaltung einwirken. Nun erst kam das Regiment zu voller Selbständigkeit. Der junge Kaiser hatte kommen müssen, um es zu autorisiren, und ließ ihm durch seine Entfernung freie Hand.

1) Planitz sagt schon am 18. October: „Churfürsten Fürsten und Andre so itzund allhie vorhanden haben Beisorge, es werde bei etzlichen Kaiserischen gefleißigt, ob sülch Vornemen des Regiments in Verhinderung oder Aenderung gestellt werden mecht“. Am 14. Mai gedenkt er eines gewissen Rem, der nach langer Gefangenschaft eine kaiserliche Absolution ausbringt. „Ist vermutlich, weil das Regiment die Sach zu sich forderet und die Sach den Hofretten nicht gestatten wollte, hierin zu handeln, daß sie die Absolution gefürdert, damit das Regiment auch nichts daran haben solt.“ Die Briefe sind voll von ähnlichen Aeußerungen.

Wir betrachten zunächst die weltliche Seite seiner Verwaltung.

Da waren nun schon mancherlei wichtige Geschäfte in Gang gekommen. Besonders ward auf eine Executionsordnung gedacht, nach den im Jahre 1512 gemachten Vorschlägen, und man setzte fest, wogegen Maximilian sich so lebhaft gesträubt hatte, daß die Hauptleute der Kreise durch diese selbst gewählt werden sollten. Die ungarisch-türkischen Verhältnisse nahmen die Aufmerksamkeit dringend in Anspruch. Während die beiden vorwaltenden Fürsten der Christenheit ihre natürliche Eifersucht in den italienischen Kriegen zu immer heftigerem Haß entflammten, hatte der Gewaltherr des osmanischen Reiches seine durch Christenhaß und Eroberungslust angefeuerten Kriegsschaaren dahergewälzt und das alte Bollwerk der an jenen Grenzen nur wenig gesicherten Christenheit, Belgrad, in seine Hände gebracht. Man war in Deutschland nicht stumpf für diese Gefahr; ausdrücklich deshalb kamen die Stände im Frühjahr[1]) und noch einmal im Herbst 1522 zusammen; ein Theil der dem Kaiser für seinen Romzug bewilligten Hülfe ward mit dessen Genehmigung zur Unterstützung der Ungarn bestimmt; umfassende Entwürfe zu einer vollständigeren und allezeit bereiten Kriegsrüstung zu dem nämlichen Zwecke wurden gemacht und berathen. Worauf aber Alles ankam, wovon Alles abhing, das war die Befestigung der Regierungsform selbst. Man fühlte jeden Augenblick, wie mißlich es war, die Besoldung der Mitglieder des Gerichts und des Regiments auf Matricularanschläge zu gründen, die von Jahr zu Jahr bewilligt werden mußten und immer nur schwer beizutreiben waren; auch wollte man es nicht

1) Das Ausschreiben ist vom 12. Februar: auf den Sonntag Oculi (23. März 1522), damit man noch Zeit habe, sich zu rüsten; am 28. März war eine Anzahl Stände zugegen, und es wurden Processionen und Gebete angeordnet, „damit S. göttlich Barmherzigkeit den Zorn, ob und wie wir den durch unsre Schuld und Missethat verschuldet hätten, von uns wende". Die Proposition geschah am 7. April; der Kaiser ließ darin erklären, daß er sich der zu seinem Romzuge bewilligten Hülfe begebe, damit sie zum Türkenkriege angewendet werde. Die Stände beschlossen, von derselben anderthalb Viertel ($^3/_8$) ins Feld zu stellen, jedoch nicht in Mannschaft, sondern in Geld. Es ging Alles sehr eilend her, da man eine bessere Rüstung auf eine Besprechung mit ungarischen Commissaren gründen wollte. Der Frankfurter Gesandte meint, es werde nicht viel ausgerichtet werden, sondern „aufs fürderlichste wieder zum Thor hinaus". Am meisten hielten die Sessionsirrungen auf. „Der Sachen halber bleiben andre Händel unausgerichtet und wir verzehren das Unsre ohne Nutzen." Der Abschied ist vom 7. Mai. (Frankfurter Reichstags-Acten.) Auf dem folgenden Reichstage (Dec. 1522) wurden fernere zwei Viertel des Romzuges bewilligt.

etwa dem Kaiser überlassen, die Besoldungen zu zahlen; man fürchtete mit Recht, dann werde er auch Anspruch darauf machen, die Mitglieder zu ernennen. Man gerieth deshalb auf mancherlei andere Vorschläge: Innebehaltung der Annaten, Judensteuern, oder endlich auch im Zusammenhang mit einer beharrlichen Rüstung eine Erneuerung des gemeinen Pfennigs. Allein es zeigte sich Alles gleich unausführbar. Für die Annaten wären erst Vereinbarungen mit dem römischen Stuhl erforderlich gewesen, die nicht so leicht zu treffen waren; einer Anlage auf die Juden widersetzten sich die Städte, welche von früheren Kaisern das Recht, ihre Juden selbst zu schatzen, erworben und dasselbe neuerdings auch gegen den kaiserlichen Fiscal behauptet hatten; über einen neuen gemeinen Pfennig konnte man es nicht weiter als bis zum Entwurf, nicht einmal bis zu ernstlicher Berathung bringen. Unter diesen Umständen nahm das Regiment einen schon früher gehegten Plan auf, der auch an sich eine große nationale Bedeutung entwickelt haben würde und noch mit anderen Absichten der Reichsverwaltung zusammenhängt, welche unserer Aufmerksamkeit würdig sind.

Unter den Beschwerden, welche die verschiedenen Stände in jener Zeit gegeneinander erhoben, traf eine der allgemeinsten, lebhaftesten die Kaufmannschaft.

Die alten Handelswege waren noch immer im Gange; noch immer genoß die Hanse den größten Theil ihrer Privilegien im Auslande; Venedig stellte nach dem Frieden seinen Markt wieder her: allein der Glanz dieses Betriebes erbleichte doch, verglichen mit dem Aufschwung, welchen seit der Entdeckung beider Indien der überseeische Verkehr nahm. Große Handelshäuser von Oberdeutschland setzten sich mit Lissabon in unmittelbare Berührung, oder sie hatten an den westindischen Unternehmungen der Spanier Antheil. Antwerpen kam hauptsächlich mit dadurch empor, daß es die Niederlage für diesen deutsch-überseeischen Handel bildete.

In Deutschland war jedoch nicht Jedermann hiemit zufrieden. Die strenger Gesinnten mißbilligten die Einführung neuer Genüsse und neuer Bedürfnisse; Andere beklagten, daß man so viel Geld aus dem Lande gehen lasse; fast Alle waren mißvergnügt, daß man die Waaren so ungebührlich theuer bezahlen müsse. Besonders in den Jahren 1516 bis 1522 bemerkte man ein allgemeines Steigen in den Preisen derselben. Das Pfund Zimmet, langer oder kurzer, war um mehr als einen Gulden, der Centner Zucker von 12 auf 20 Gulden, einige ostindische Gewürze waren auf das Vierfache ihres

früheren Preises gestiegen[1]). Es mochte dazu mancherlei mitwirken: vermehrter Luxus und erhöhte Nachfrage, die Nachwirkung des venezianischen Krieges, der die alten Gewohnheiten unterbrochen hatte, wohl auch das Sinken des Geldwerthes, nachdem die amerikanischen Zuflüsse eröffnet worden, wiewohl noch nicht in ihrem späteren Reichthume; damals aber suchte man vor Allem, und wohl auch dies nicht ganz mit Unrecht, den Grund in dem monopolistischen Wesen, das durch die Gesellschaften der großen Handelshäuser, den oft wiederholten Anordnungen der Reichstage zum Trotz, nur immer mehr um sich gegriffen hatte. Schon an sich, sagte man, seien sie in Besitz so großer Capitalien, so mannigfaltiger und verbreiteter Factoreien, daß Niemand neben ihnen aufkommen könne. In Portugal seien sie bereit, dem Könige selbst noch höhere Preise, als er sonst fordere, zu zahlen, wenn er ihnen nur dagegen verspreche, die Späterkommenden noch mehr zu steigern. Man berechnete, daß in Deutschland jährlich 30,000 Centner Pfeffer, 2000 Centner Ingwer eingeführt würden; nun sei der erste binnen wenig Jahren das Pfund von 18 auf 32 Kreuzer, der zweite von 21 Kr. auf 1 G. 3 Kr. gestiegen: welch einen ungeheuren Vortheil müsse das geben!

Wie Rom wegen seiner Indulgenzen, die Ritterschaft wegen ihrer Räubereien, so wurden die Kaufleute, die Städte wegen dieser Uebertheuerungen unaufhörlich angegriffen; die Ungunst, welche sie seit einiger Zeit in Bezug auf ihre reichsständischen Verhältnisse er-

1) Aus einem Gutachten des kleinen Ausschusses über die Monopole 1523 (Frankfurter Reichstags-Acten) entnehme ich als Beispiel folgende Tabelle:

der beste Safran, catalonischer, der	1516	3 G. 6 Kr. gekostet,	kostete		1522	4 G. 15 Kr.
geringerer	1519	2 G. 21—27 Kr.	—	—	—	4 G.
Negelein	1512	19 Schill.	—	—	—	2 G.
langer Zimmet	1516	1 G. 18 Kr.	—	—	1518	2 G. 3 Ort.
kurzer —	1515	3 Ort	—	—	1519	1 G. 21 Kr.
Muscatnuß	1519	27 Kr.	—	—	1522	3 G. 28 Kr.
Muscatblüth	1518	1 G. 6 Kr.	—	—	—	4 G. 6 Kr.
bester Pfeffer (in der Haut)	1518	18 Kr.	—	—	—	32 Kr.
Ingwer	früher	21—24 Kr.	—	—	1516	1 G. 3 Kr.
Galgant	früher	1 G. 36 Kr.	—	—	1516	1 G. 39 Kr.
Zucker, der Centner,	1516	11—12 G.	—	—	1518	20 G.
Zuckerkandis	—	16—17 G.	—	—	1522	20—21 G.
Venedegisch Mandeln, der Cent.	1518	8 G.	—	—	—	12 G.
— Weinbeerlein	1518	5 G.	—	—	—	9 G.
— Feigen	—	3 G. 2 Sch.	—	—	—	4 G. 1 Ort.

fuhren, leiten wenigstens die Frankfurter vor Allem von dem Widerwillen gegen die Monopole her.

Auf dem Reichstage von 1522—23 faßte man den förmlichen Beschluß, jede Gesellschaft zu verbieten, welche über 50,000 Gulden Capital habe: anderthalb Jahre sollten ihnen gelassen werden, um sich auseinanderzusetzen. Man hoffte, damit den kleineren Häusern eine Concurrenz mit den größeren möglich zu machen, die Ansammlung von Waaren und Geldern in wenigen Händen zu verhüten.

Indem man aber den ungemeinen Vortheil überschlug, den der Verkehr mit dem Auslande, er mochte nun geführt werden wie er wollte, den Kaufleuten verschaffte, kam man auf den Gedanken, das allgemeine Bedürfniß durch eine Besteuerung des Handels zu decken. Zog nicht auch jeder einzelne Fürst seine besten Einkünfte aus den Zöllen, welche frühere oder spätere Kaiser ihm verwilligt hatten? Man sah, daß es mit keiner directen Steuer Fortgang gewinnen wollte: man faßte die Idee einer indirecten Besteuerung, zu Gunsten des Reiches, in Form eines allgemeinen Grenzzollsystems.

Es ist wohl der Mühe werth, bei diesem Entwurf einen Moment zu verweilen. Die Ausführung desselben müßte unberechenbare Folgen entwickelt haben; aber auch schon an sich ist es merkwürdig, daß man ihn fassen konnte.

Bereits im J. 1521 war die Sache zur Sprache gekommen: Kurfürst Joachim I. von Brandenburg ergriff sie da mit besonderer Lebhaftigkeit und empfahl sie unaufhörlich.

Im Frühjahr 1522 beschlossen dann die Stände wirklich, auf diesen Plan einzugehen, vorzüglich deshalb, weil der gemeine Mann dadurch nicht beschwert werde; um aber ihrer Sache sicher zu sein, sollte vor jedem weiteren Schritte der Kaiser um seine vorläufige Einwilligung ersucht werden.

Nachdem diese von Spanien nicht eingegangen, sondern die Bedingung gestellt war, daß die näheren Bestimmungen noch einmal mitgetheilt werden möchten, ward auf dem Reichstag im Winter 1522 bis 1523 auf Veranlassung des großen Ausschusses der Stände eine Commission niedergesetzt, um einen ausführlichen Entwurf auszuarbeiten[1]).

Man ging in demselben von dem Grundsatz aus, die unentbehrlichen Lebensbedürfnisse unbesteuert zu lassen. Als solche betrachtet man: Getreide, Wein und Bier, Zug- und Schlachtvieh, auch

1) Ordnung ains gemainen Reichs Zolls in Ratschlag verfast. (Frankfurter Reichstags-Acten, Bd. 38.)

das Leder. Alle anderen Artikel dagegen sollten sowohl bei der Ausfuhr als bei der Einfuhr verzollt werden. Man dachte sie weder nach dem Gewichte noch nach einem Tarife, der zu mancherlei Nachsuchung genöthigt haben würde, anzuschlagen, sondern nach dem Einkaufspreise, den ein Jeder angeben müsse; der Zoll sollte 4 Procent desselben betragen.

Es ward der Entwurf gemacht, das ganze Gebiet des römischen Reiches deutscher Nation durch eine Zolllinie einzuschließen. Sie ist folgende:

Sie soll beginnen bei Nicolsburg in Mähren und von hier, gegen Ungarn gewandt, über Wien und Gräz nach Villach oder Tarvis im Canale gehen; von da wird sie sich längs der Alpen hinziehen, gegen Venedig und Mailand, und ihre Zollstätten in Trient, Brunegg, Innsbruck, Feldkirchen aufrichten. Die Schweiz, welche sich der Auflage, die in dem Zolle liegt, nicht unterwerfen würde, wird man durch einige Zölle an ihren Grenzen ausschließen; die Grenzlinie wird dann jenseit des Rheines ihre Richtung nach Straßburg nehmen und sich über Metz, Luxemburg, Trier nach Aachen ziehen. So gelangt man bis in die Nähe der Küste, in das Gebiet des überseeischen Verkehrs. Man betrachtet die Niederlande ohne Bedenken als einen Theil des Reichsgebietes: als binnenländische Zollstätten werden Utrecht und Dordrecht so gut wie Cöln und Wesel, für den eigentlichen Seehandel namentlich mit England und Portugal Antwerpen, Brügge und Bergenopzoom in Vorschlag gebracht. Mit der Küste nimmt dann die Linie ihre fernere Richtung nach Norden und Osten. Gegen Dänemark — staatsrechtlich noch das Unionsreich — sollen die Hansestädte von Hamburg bis Danzig, dieses eingeschlossen, gegen Polen Königsberg in der Neumark und Frankfurt a. d. O. als Reichszollplätze dienen, an die sich einige andere in Schlesien und der Lausitz anreihen sollen.

Ein Entwurf, der noch nicht zur Reife gediehen, bei dem noch Vieles unbestimmt gelassen war, wie man denn auch sogleich beschloß, die Grenzen noch einmal bereisen zu lassen, weil man vielleicht Plätze finden könne, die noch geeigneter seien, den Schleichhandel zu verhindern, als die angegebenen; man zweifelte noch, ob man Böhmen einschließen könne oder nicht, und weder auf Preußen noch auf Liefland hatte man Rücksicht genommen; aber alles das betrifft nur Modalitäten, die erst bei der Ausführung fest angeordnet werden konnten; mit der Hauptsache nahm man es sehr ernstlich und war darüber entschieden.

Es liegt in der Natur der Menschen, daß der gesammte Handelsstand durch diesen Entwurf beeinträchtigt zu werden glaubte, ihn nur von der Ungunst herleitete, die den Handel überhaupt traf, und sich in tausend mehr oder minder gegründeten Einwendungen vernehmen ließ. Man suchte sie ihm ausführlich zu widerlegen. Man machte auf das Beispiel benachbarter Reiche aufmerksam, wo die Beschwerungen bei weitem stärker seien und dennoch Handel und Wandel auf das beste gedeihe. Man bemerkte, daß die Steuer ja keineswegs auf die Handelsleute falle, sondern auf die Käufer, die Verbrauchenden; dem Handel selbst werde es zum größten Vortheile gereichen, wenn mit Hülfe dieser Steuer den Unordnungen im Reiche endlich abgeholfen, allgemeine Sicherheit eingeführt werden könne.

Und das ist wenigstens nicht zu leugnen, daß der Entwurf die großartigsten Aussichten für die Zukunft von Deutschland in sich schloß. Es war schon überaus nützlich, genau bestimmte und beaufsichtigte Grenzen zu haben, deren gesammter Umkreis in enger Beziehung zu einem lebendigen Mittelpunkte gestanden hätte: das Bewußtsein der Einheit des Reiches mußte dadurch an jeder Stelle belebt werden. Aber auch das gesammte Staatswesen hätte einen anderen Charakter bekommen. Das Reichsregiment, die wichtigste vaterländische Institution, an der man so lange gearbeitet hatte, würde dadurch zu einer natürlichen und sicheren Grundlage gelangt sein und hinreichende Kräfte zur Handhabung der Ordnung erhalten haben. Noch immer war kein Friede im Lande; alle Straßen waren unsicher; bei keinem Urtel, keinem Beschluß konnte man auf seine Ausführung zählen; jetzt aber würde die beschlossene Executionsordnung Leben gewonnen, das Regiment würde Mittel erlangt haben, um die Hauptleute und Räthe in den Kreisen, von denen so oft die Rede gewesen, mit Besoldung zu versehen und einiges Kriegsvolk in seinem und ihrem Gehorsam aufzustellen.

Im Frühjahre 1523 schien es, als würden diese Absichten unfehlbar erreicht werden. Der Entwurf ging nur noch zur Bestätigung an den Kaiser zurück, der durch seine vorläufige Einwilligung bereits gebunden war.

Wir sehen wohl, das Reichsregiment hatte wirklich die Idee, eine kräftige centrale Gewalt zu constituiren, und ergriff, mit den Ständen im Verein, allen Einwendungen zum Trotz, die dazu geeigneten Mittel.

Da war es nun von um so größerer Bedeutung, in welches Verhältniß diese emporkommende Gewalt zu den religiösen Bewegungen treten würde.

Im Anfange des Jahres 1522 war die Stimmung des Regimentes denselben sehr abgeneigt. Herzog Georg von Sachsen war zugegen, ein Fürst, in welchem natürliche Anhänglichkeit an das Herkömmliche[1]), der mancherlei alte Hader, den er gegen seine Vettern von der ernestinischen Linie hegte, und ein persönliches Mißfallen, das ihm die Verwegenheit des rücksichtslosen Mönches erweckte, zu einem lebhaften und heftigen Widerwillen zusammenwirkten. Die Wittenberger Unruhen kamen ihm eben gelegen, um seinen Klagen Nachdruck zu verschaffen. Er brachte wirklich ein Edict aus, durch welches das Regiment die benachbarten Bischöfe von Naumburg, Meißen und Merseburg aufforderte, die Neuerungen nicht einreißen zu lassen, die bisher üblichen kirchlichen Gebräuche aufrechtzuerhalten[2]).

Schon in einem Vierteljahre aber, sowie die Nachricht von der Beilegung dieser Bewegung anlangte, änderte sich die Stimmung. Es war natürlich von der Rückkehr Luthers nach Wittenberg die Rede, durch welche einer kaiserlichen Achtserklärung so geradezu Trotz geboten wurde, und Herzog Georg hatte wohl den Gedanken, die Intervention des Kaisers unmittelbar anzurufen; aber er verletzte damit nur das Selbstgefühl des Regimentes. Der Gesandte des Kurfürsten Friedrich, Hans von der Planitz, wollte es nicht tadeln lassen, daß sein Herr den Mönch in Wittenberg dulde; er wollte es nicht Wort haben, daß Luther Ketzereien lehre. „Daß dort das Abendmahl in beiden Gestalten genommen werde, ein und der andere Priester sich verheirathe, ein paar Mönche ihr Kloster verlassen, könne man nicht Ketzereien nennen; das betreffe Anordnungen, welche von Papst und Concilien vor nicht gar langer Zeit gegeben worden und daher auch am Ende zurückzunehmen seien. Würde man dagegen Luther entfernen, so würden sich Nachahmer erheben, jedoch ohne seinen Geist; die möchten dann leicht nicht allein gegen Satzungen der Kirche, sondern gegen Christenthum und Gott predigen; ein Aufruhr, ja ein

1) Herzog Georg sagte unserem Berichterstatter Planitz: „wenn S. F. Gn. nicht mit der Tatt und Gewalt dazu thät, würd S. Gn. Land schyr gar ketzerisch, wollten alle die behemische Weis an sich nemen und sub utraque communiciren: er gedächt es aber mit Gewalt zu weren". (Schreiben vom 2. Januar 1522.)

2) Resolution und Decisum etc. 20. Januar 1522. Walch XV, p. 2616. Merkwürdig ist der Zusatz nr. 10: „bis so lang durch Versehung der gemeinen Reichsstände, christliche Versammlung oder Concilia solcher Sachen halben eine bedächtlich wohlerwogene gegründete gewisse Erklärung — vorgenommen werde", woraus man doch zugleich eine andere Tendenz abnimmt, aber noch in ihrer ganzen Unbestimmtheit.

vollkommener Mißglaube dürfte sich erheben." Dieser Gesandte ist überhaupt ein Mann von Geist, ebenso entschlossen, wie gewandt; er ist ganz für Luther, weniger jedoch aus theologischer Ueberzeugung, obwohl er ihm auch darin beistimmt, als weil er in der Sache desselben zugleich eine Sache seines Fürsten, des Regimentes und des Reiches sieht.

Im Sommer 1522 traf nun die Reihe, bei dem Regiment persönlich anwesend zu sein, den Kurfürsten Friedrich selbst. Er war noch aus der Schule jener alten Fürsten, aus deren Ideen das Institut des Regimentes hervorgegangen; auch jetzt hatte er an der Festsetzung der Verfassung persönlich den lebhaftesten Antheil genommen. Schon war er öfter wegen einzelner Förmlichkeiten zu Rathe gezogen worden. Die besonnene Ruhe, mit der er verfuhr, die Erfahrung, die er besaß, die allgemeine Hochachtung, welche er sich durch Redlichkeit und Geschäftstalent erworben, brachten ihm eine ungemeine Autorität zuwege[1]). Man kann sagen, er regierte in diesem Momente das Reich, insofern es überhaupt regiert werden konnte.

Da läßt sich nun denken, daß Luther, der die Gnade dieses Fürsten in so hohem Grade genoß, von dem Regimente nichts zu befürchten hatte. Herzog Georg fuhr fort, ihn bei dieser Versammlung zu verfolgen: er beschwerte sich zu wiederholten Malen über die Heftigkeit des Mönches, über die Schmähungen, die er gegen Reichsfürsten, Kaiser und Papst ausstoße. Nichtssagender aber war wohl nie eine Antwort, als die, welche ihm einst das Regiment auf eine dieser Klagen zustellte. „Wir ersehen", schreibt es ihm am 16. August, „daß Ew. Liebden die Schmähungen gegen päpstliche Heiligkeit und kaiserliche Maj. mißfallen, geben darauf E. L. zu erkennen, daß wir kaiserlicher Maj. Schmach und Schaden nicht gern gedulden wollten, wo wir sie erführen und sähen"[2]). Kein Wunder, wenn sich der Herzog später einmal bei dem Statthalter, Pfalzgrafen Friedrich, über diese Antwort beschwerte; er erwiderte, es habe sich damals gegen Dinge dieser Art nichts thun lassen.

1) Der Kurfürst von Trier hörte von einem Unwohlsein Friedrichs. Er ließ ihm durch die Gesandten sagen: „E. Ch. Gn. sollen vest halten, nicht krank werden noch abgehn, denn man hett im Reich E. Ch. G. nye als wol bedurft als itzund, nachdem E. Ch. G. wußte, wye es allenthalben im Reiche stünde". Planitz, 1. November 1521.

2) Instruction an das Regiment zu Nürnberg — Antwort desselben — Schreiben Herzog Georgs, Dienstag nach Nativ. Mariä (9. September), Otto Packs an den Herzog, Montag vor XImille Virginum (20. October). Dresdner Archiv.

Ueberhaupt bildete sich in dem Regimente eine Luthern geneigte Partei, die zwar in jedem Vierteljahre durch den Eintritt neuer Mitglieder unsicher ward, aber kraft der natürlichen Consequenz einmal aufgefaßter Grundsätze immer wieder die Oberhand behielt und in der That die Mehrheit ausmachte. Wunderbarer Wechsel! Nachdem der Kaiser 1521 Luther in die Acht erklärt, nahm die Behörde, welche die kaiserliche Gewalt repräsentirte, 1522, 1523, den Geächteten in Schutz und näherte sich seinen Tendenzen. Politischen Combinationen, wie sie auf den Kaiser eingewirkt, war sie natürlich unzugänglich.

Und um so mehr hatte das zu bedeuten, da in den letzten Monaten des einen, den ersten des anderen Jahres die Stände beisammen waren und nun, auf Anregung des neuen Papstes, Adrians VI., einen Beschluß in der lutherischen Sache fassen sollten.

Gewiß war Adrian VI. ein überaus wohlgesinnter Mann. Er war früher Professor in Löwen gewesen, und schon damals hatte er gegen den Uebermuth der Geistlichen, gegen die Verschwendung der kirchlichen Güter geeifert [1]); dann war er Lehrer Karls V. geworden; man hatte ihn zur Verwaltung Spaniens herbeigezogen; da hatte er die Dinge der Welt noch mehr in der Nähe gesehen und sich mit Widerwillen gegen die weltliche Richtung des Papstthums durchdrungen. Eine Reform zu versuchen, war er daher sehr geneigt. Er erklärte, er habe seinen Nacken nur darum in das Joch der päpstlichen Würde gebeugt, um die verunstaltete Braut Christi in ihrer Reinheit wiederherzustellen. Aber dabei war er doch auch ein entschiedener Gegner Luthers. Er gehörte mit zu jenen Magistri nostri von Löwen, welche gegen die neuernde Literatur und Theologie so lange im Kampfe gelegen; die Erklärungen der Universität hatte er ausdrücklich gebilligt. Die dominicanisch-orthodoxe Meinung, welche sich 1520 wieder aufs engste mit dem römischen Hofe vereinigt hatte, kam in ihm bereits zu einer momentanen Herrschaft.

In dem Sinne nun, der ihm natürlich war, instruirte Adrian den Nuntius Chieregati, welchen er an den deutschen Reichstag sendete. Er betrachtete das Aufkommen der lutherischen Meinungen als eine Strafe für die Sünden der Prälaten. „Wir wissen", sagt er, „daß bei diesem Sitze (zu Rom) einige Jahre daher viele Abscheulichkeiten vorgekommen sind; Alles ist zum Bösen verkehrt worden: von dem Haupte hat sich

1) Excerpte aus seinem Commentar in quartum sententiarum in dem Schreiben von Joy. Lanoy an Heinr. Barillon, bei Burmann, Vita Adriani, p. 360.

das Verderben in die Glieder, von dem Papste über die Prälaten verbreitet." Indem er sich nun bereit erklärte, die Uebelstände abzustellen, forderte er die deutschen Stände zugleich auf, dem Umsichgreifen der lutherischen Meinungen ernstlich Einhalt zu thun[1]); acht Gründe führte er auf, welche sie dazu bewegen müßten.

Auf diese Anträge sollte nun Antwort gegeben, Beschluß gefaßt werden, und dem Regimente kam es zu, einen Entwurf dazu abzufassen.

Gleich bei dem ersten Erscheinen des Nuntius hatten sich die beiden Parteien in diesem Collegium miteinander gemessen. Die altgesinnte Minorität hatte eine Beschwerde des Nuntius über ein paar Prediger hervorgerufen, die zu ihrem und seinem Verdruß unter den Augen des Regimentes lutherische Meinungen verkündigten. Erzherzog Ferdinand, der jetzt selbst das Statthalteramt versah, der Kurfürst von Brandenburg, an dem in diesem Quartale unter den Kurfürsten die Reihe war, erklärten sich für die Wünsche des Nuntius. Allein die Majorität leistete ihnen unter Anführung des Planitz entschlossenen Widerstand. Es kam hierüber zu manchem lebhaften Wortwechsel. Ferdinand rief einmal aus: „ich bin hier an des Kaisers Statt." „Ja wohl", fiel Planitz ein, „jedoch neben dem Regimente und nach den Ordnungen des Reiches." Die Sache ward nach den Vorschlägen dieses Gesandten an die Stände gewiesen[2]), d. i. ins Weite geschoben, und man kann sich denken, daß die Prediger nun noch beherzter, ungestümer wurden. „Und wenn der Papst", rief einer zu St.-Lorenz aus, „zu seinen drei Kronen noch eine vierte auf dem Kopfe hätte, so sollte er mich nicht von dem Worte Gottes abwendig machen." Vor den Augen seines Nuntius ward dem Papste auf der Kanzel Trotz geboten.

Unter diesen Eindrücken wählte das Regiment einen Ausschuß, um die den Ständen vorzuschlagende Antwort an den Nuntius zu entwerfen. Er ward ebenfalls aus beiden Parteien zusammengesetzt, einigen geistlichen und einigen weltlichen Mitgliedern, und die

1) Expergiscantur, excitentur — et ad executionem sententiae apostolicae ac imperialis edicti praefati omnino procedant. Detur venia iis, qui errores suos abjurare voluerint. Instructio pro Cheregato.

2) Planitz erzählt dies selbst, 4. Januar 1523. Die Stände antworteten, es sei eine große Sache, die wohl überlegt werden müsse; sie bitten sich Abschriften des Breves und der Instruction aus und wollen „etliche darüber verordnen, die die Sache mit Fleiß bewegen." „In der Stadt ist groß Murmeln, will nicht rathen, daß man einen gefangen annehme."

Majorität ließ sich einen Augenblick zweifelhaft an; aber gar bald war sie entschieden.

Ohne Frage das einflußreichste Mitglied desselben war Johann von Schwarzenberg, Hofmeister von Bamberg, schon ein Mann von höheren Jahren, den Sechzigen nahe, der einst in seiner Jugend, mitten in der Völlerei damaligen Hoflebens, die auch ihn fortzureißen drohte, auf die Ermahnung seines Vaters ernstliche sittliche Entschlüsse gefaßt und sich seitdem mit unermüdlichem Eifer dem Staatsdienste und den Studien gewidmet hatte. Wir haben Uebersetzungen ciceronianischer Schriften unter seinem Namen, in denen er sich besonders eines reinen, verständlichen, der Bildung der Zeit entsprechenden Ausdruckes befleißigte [1]). An der ersten peinlichen Halsgerichtsordnung, zu Bamberg, hatte er wenigstens den größten Antheil, wenn er sie nicht geradezu verfaßt hat. Er hat aber dabei ebensoviel Sinn für das Verständniß des Herkömmlichen und Einheimischen — denn hauptsächlich hielt er sich doch an ein altes Bamberger Stadtrecht — wie für den wissenschaftlichen Werth des römischen Rechts gezeigt. Wo er, um eine Lücke auszufüllen, die Grundsätze desselben anwendet, thut er es immer auf eine den bisherigen Satzungen entsprechende Weise [2]). Er war, wie wir sehen, nach beiden Seiten hin, im Staat und in der Literatur, productiv; er wunderte sich, daß Jemand lange Weile haben könne. Der lutherischen Bewegung, in welcher er die zugleich wissenschaftliche und praktische Richtung seiner eigenen Sinnesweise wiederfand, und zwar durch die religiöse Tendenz so großartig erweitert, hatte er sich vom ersten Augenblick an mit Freuden angeschlossen, mit einem seiner Söhne darüber ernste Schriften gewechselt, eine seiner Töchter aus dem Kloster genommen; er lebte und webte darin [3]). Mit der Ueberlegenheit einer vollen und nach allen Seiten gegründeten, gegen jede Einwendung gerüsteten Ueberzeugung nahm

1) Z. B. de senectute. Die erste Arbeit machte Neuber; Hutten verglich dessen Uebersetzung noch einmal mit dem Texte; Schwarzenberg brachte sie in „Hoffränkisch Deutsch". Bei der Uebersetzung der Schrift de officiis ward die Neuber'sche Arbeit von Schwarzenberg in „zierlicher Hochteutsch" gebracht und dann noch einmal von anderen übersehen, „obs dem Lateyn gemeß sey." Christ rühmt daran eine „emergens e stilo nativa et vere Germanica simplicitas." De amicitia ward übersetzt „von Synnen zu Synnen, nicht von Worten zu Worten". Vgl. Degen, Literatur der Uebersetzungen I, p. 55. Herrmann: Johann Freiherr zu Schwarzenberg, S. 50 ff.

2) Zöpfl, Das alte Bamberger Recht als Quelle der Carolina, p. 166, 170.

3) Nachrichten von ihm bei Strobel, Vermischte Beiträge, 1775, nr. 1. Heller, Reformationsgeschichte von Bamberg, p. 45.

er sich nun an der so überaus wichtigen Stelle, in die er gelangt war, derselben an und riß seine Collegen mit sich fort, die einen, weil sie ohnehin sich zu derselben Gesinnung neigten, wie Sebastian von Rotenhan und Dr. Zoch, die anderen, weil sie wenigstens in diesem Augenblicke keinen Widerstand zu leisten wußten, wie der Bischof von Augsburg. Wer diese Gesinnung nicht theilte, blieb lieber von den Versammlungen weg, z. B. der Gesandte des Herzogs Georg, Dr. von Werthern, und der Erzbischof von Salzburg. Dergestalt kam in diesem Ausschuß, der jetzt die centrale Gewalt des Reiches darstellte, ohne vielen Widerspruch ein Gutachten zu Stande, durchaus im Sinne der Opposition gegen das Papstthum und von der größten Wichtigkeit für die ganze folgende Entwickelung.

In demselben ging man von den Eingeständnissen und Reformversprechungen des Papstes aus, die man annahm, aber ohne sich nun dagegen, wie der Papst forderte, zu einer Verfolgung der lutherischen Meinungen zu verstehen. Man erklärte vielmehr, daß es eben um der zugestandenen Mißbräuche willen unmöglich sei, die Bulle Leo's X. und das Wormser Edict zu vollziehen. Denn vor Allen von Luther sei man über die Mißbräuche unterrichtet worden. Würde man ernstlich gegen ihn verfahren, so würde Jedermann glauben, „man wolle durch Tyrannei evangelische Wahrheit unterdrücken und unchristliche Mißbräuche behaupten, woraus denn nur Widerstand gegen Obrigkeit, Empörung und Abfall hervorgehen könne.“ Man erinnerte den Papst, die Concordate zu halten, die Beschwerden der deutschen Nation abzustellen, vor Allem die Annaten fallen zu lassen; doch hielt man nicht dafür, daß die Irrung jetzt noch hiemit beizulegen sei: das könne auf keine andere Weise geschehen als durch ein Concilium. Die Forderung eines Conciliums, welche ein halbes Jahrhundert in Athem halten sollte, war zuerst in einem Gespräche des Nuntius mit Planitz ernstlich zur Sprache gekommen und bekam nun durch den Ausschuß des Reichsregimentes publicistisch gültige Anregung. Zugleich gab dieser einige Bestimmungen dafür an: — es müsse von päpstlicher Heiligkeit mit Verwilligung kaiserlicher Majestät berufen werden — denn beiden Häuptern stehe das zu: an eine bequeme Malstatt, unverzüglich; binnen eines Jahres müsse es beginnen, und zwar wesentlich unter anderen Formen als den früheren. Einmal nämlich müsse darin auch den Weltlichen Sitz und Stimme zustehen, sodann müsse jede Verpflichtung aufgehoben sein, durch die man abgehalten werde, irgend etwas vorzutragen, was „zu göttlichen, evangelischen und anderen gemeinnützigen Sachen“ nothwendig sei.

Eine Versammlung, welche der lutherischen Idee über die Kirche bereits entsprochen und allerdings eine ganz andere Gestalt gehabt haben würde als späterhin die Tridentiner. Fragte man nun, wie man sich bis zu den Entscheidungen dieses Conciliums zu verhalten habe, so war die Antwort des Ausschusses: man hoffe, wenn der Papst die Vorschläge genehmige, bei Kurfürst Friedrich und bei Luther auszuwirken, daß weder von diesem noch von seinen Anhängern etwas geschrieben oder gelehrt werde, was zu Aergerniß und Aufruhr Anlaß geben könne; nur das heilige Evangelium und bewährte Schrift nach rechtem christlichen Verstand sollte man lehren. Auf diese letzten Bestimmungen kam es besonders an. Alles andere lag in der Ferne; diese aber enthielten eine Norm für den Augenblick. Sie waren, wie man leicht wahrnimmt, durchaus in dem Sinne, der zu Wittenberg und an dem sächsischen Hofe die Oberhand behalten, mit den Intentionen einer freien Entwickelung der Lehre, die dort gefaßt worden, übereinstimmend. Der 13. Januar 1523 ist der Tag, an welchem dies auf ewig denkwürdige Gutachten den Ständen zu weiterer Berathung übergeben ward. Voll Freuden schickte es Hans von der Planitz noch an demselben Tage seinem Herrn zu [1]).

In den Ständen war ohnehin eine starke Gährung, eine lebhafte Reibung zwischen geistlichen und weltlichen Mitgliedern zu bemerken. Früher schien es wohl, als würden beide Theile gemeinschaftliche Sache gegen Rom machen, und noch in Worms hatten die Bischöfe den allgemeinen Beschwerden der deutschen Nation ihre besonderen hinzugesellt; allein eben dort entsprang auch die Entzweiung: die Geistlichen sahen sich durch die Beschwerden, welche die Weltlichen aufgesetzt, selbst ergriffen und waren entschlossen, ihre hergebrachten Rechte zu vertheidigen. In der damaligen Versammlung war es schon ein paar Mal zu Ausbrüchen dieser Feindseligkeit gekommen; eine Eingabe der Städte, voll der heftigsten Invectiven, war verlesen worden; das Oberhaupt der deutschen Geistlichkeit, der Kurfürst von Mainz, hatte sein Mißfallen darüber sehr ernstlich zu erkennen gegeben; er meinte, man wolle die Geistlichen wie Verbrecher behandeln, man wolle unmittelbar Hand an sie legen. Aber auch die übrigens katholisch-eifrigsten weltlichen Fürsten forderten Reformen. Hatte ein Fürst keinen Auftrag dazu gegeben, so neigten seine Räthe

1) Weß der Ausschuß zu pepstlicher Heiligkeit Antwurdt den lutherischen Handel betreffend verordnet derhalb gerathschlagt hat. Frankfurter Reichstags-Acten, Tom. 38, fol. 99.

von selber dahin. Die Beschwerden der Nation wurden aufs neue zusammengestellt, zwar diesmal ohne Theilnahme der Geistlichen, aber übrigens vermehrt und geschärft, großentheils gegen die Geistlichen selber gerichtet. In den tausendfältigen Unordnungen, die sie aufzählen, drückt sich das Bedürfniß einer Scheidung beider Gebiete und Jurisdictionen aus, welches nie dringender gewesen war.

Diese Gegensätze nun weiter zu entwickeln, miteinander in Kampf zu bringen, war nichts geeigneter, als das Gutachten, das jetzt von dem Ausschuß des Regimentes an die Stände gebracht ward.

In der That gelang es den Geistlichen, einige Modificationen in demselben durchzusetzen.

Zunächst wurden die aus dem päpstlichen Breve wiederholten Geständnisse nur insofern geduldet, als sie den Papst angingen: die Worte, die sich auf Priester und Prälaten bezogen, mußten weggelassen werden [1]). Ferner wurde der Ansprüche der Weltlichen auf Sitz und Stimme in dem Concilium nicht gedacht. Es kam hiebei oft über einen einzelnen Ausdruck zu heftigem Wortwechsel. Bei dem Artikel über die Verpflichtungen z. B. wollten die Geistlichen das Wort „evangelisch" nicht aufnehmen. Hierüber fielen von der weltlichen Seite so anzügliche Reden, daß der Kurfürst von Mainz die Sitzung verließ und nach seiner Behausung ritt. Die Majorität entschied jedoch zuletzt für ihn, für die Weglassung des Wortes.

Was nun aber hiedurch im Einzelnen auch geändert werden mochte, so blieb doch die Hauptsache stehen: die Ausführung des Wormser Edictes ward abgelehnt [2]); es ward ein Concilium gefordert, wo möglich innerhalb eines Jahres zu beginnen, in einer deutschen

1) In dem Entwurfe heißt es: „Ist von Päpstl. Heiligkeit — — woll angezeigt, daß solches von wegen der Sund beschee und daß die Sund des Volks von den Sunden der Priester und Prälaten herfließen, und daß darum dieselben zuvörderst und am ersten als die endlich Ursach solcher Krankheit von der Wurzel geheilt, gestraft und abgewendet werden soll." Diese Stelle fehlt in der Antwort, welche dem päpstlichen Nuntius wirklich gegeben wurde. Vgl. den Abdruck bei Walch XV, p. 2551, n. 8.

2) Es geschah dies in der dem Nuntius übergebenen Antwort in folgenden Ausdrücken: Majori namque populi parti jam pridem persuasum est — — nationi Germanicae a curia Romana per certos abusus multa et magna gravamina et incommoda illata esse; ob id, si pro executione apostolicae sedis sententiae vel imperatoriae majestatis edicti quippiam acerbius attemptatum esset, mox popularis multitudo sibi hanc opinionem animo concepisset ac si talia facerent pro evertenda evangelica veritate et sustinendis manutenendisque malis abusibus, unde nihil aliud quam gravissimi tumultus populares intestinaque bella speranda essent. (Frankfurter Reichstags-Acten.)

Stadt, unter Mitwirkung des Kaisers; sogar auf die Veränderung der Formen einer solchen Versammlung ward Bezug genommen; die Theilnahme weltlicher Stände ward stillschweigend vorausgesetzt; für sie wie für die geistlichen sollten alle Verpflichtungen aufgehoben sein, durch welche die Freiheit der Meinnngsäußerung beschränkt werden könnte. Ein so entschiedenes Uebergewicht erlangten die, auf eine Umbildung der kirchlichen Verhältnisse gerichteten Bestrebungen in beiden Ständen des Reiches. Auch die Geistlichen sahen die Nothwendigkeit einer Aenderung ein; die Weltlichen drangen darauf. Selbst von Herzog Ludwig von Baiern versichert man, er habe dem Widerspruche der Geistlichen zum Trotz an den Forderungen der Weltlichen eifrig festgehalten [1]).

Da waren nur noch jene letzten und für den Moment bedeutendsten Bestimmungen, wie es bis zur Entscheidung eines Conciliums gehalten, welche Thätigkeit Schriftstellern und Predigern gestattet werden solle, zu berathen übrig.

In Hinsicht der ersten gelang es den Geistlichen, einige weitere Beschränkungen durchzusetzen. Die Verwendung bei dem Kurfürsten wollten sie dahin gerichtet wissen, daß von Luther und dessen Anhängern überhaupt nichts Neues geschrieben, gedruckt oder gethan werde, — nicht allein, damit das nicht zu Aufruhr gereiche. Auch sollte diese Verwendung sofort geschehen, ohne daß man erst die Zusage des Conciliums von dem Papste erwarte. Der sächsische Reichstagsgesandte, Philipp von Feilitzsch, suchte die Vorschläge des Regimentes zu behaupten; da es ihm nicht gelang, so protestirte er wenigstens; er erklärte, „sein Fürst könne sich durch diesen Beschluß nicht gebunden achten, er werde sich christlich, löblich und unverweislich zu halten wissen."

Es ist, wie wir sehen, ein Kampf, wo sich der Sieg bald auf die eine, bald auf die andere Seite neigt. Bei dem letzten Punkte, der vielleicht noch wichtiger war, bei den Bestimmungen über die Predigt, welche die große Masse unmittelbar berührten, nahmen die beiden Parteien ihre Kräfte noch einmal zusammen. Die Geistlichen wollten sich mit der allgemeinen Anweisung der Prediger auf

1) Planitz nennt ihn schon am 18. Januar neben Schwarzenberg und Feilitzsch. — Ich weiß nicht, ob ihm das den Beifall derer verschaffen wird, die in allen diesen Bestrebungen etwas Revolutionäres sehen und eben aus diesem Gesichtspunkte die Reformation bekämpfen. Die guten Männer verwechseln aber Kirche und Staat, das sechszehnte und neunzehnte Jahrhundert, eigentlich auch Katholicität und Ultramontanismus.

Evangelium und bewährte Schriften nicht begnügen, sie forderten eine nähere Bezeichnung der letzteren und brachten die Namhaftmachung der vier großen lateinischen Kirchenväter: Hieronymus, Augustin, Ambrosius und Gregor, denen man ein canonisches Ansehen beimaß, in Vorschlag. Es ist das um so bezeichnender, wenn man sich erinnert, daß hundert Jahre früher auch die entwickelteren hussitischen Lehrmeinungen zunächst als eine Abweichung von diesen vier Begründern der lateinischen Kirche betrachtet worden waren. Aber so tief waren schon die Ideen Luthers in die Nation gedrungen, daß sie sich auf die particularen Bildungen des Latinismus nicht mehr verpflichten lassen wollte. Der gemeine Menschenverstand sperrte sich dagegen, daß St.-Paulus weniger gelten solle als Ambrosius. Diesmal konnten die Geistlichen nicht durchdringen. Nach mancherlei Hin- und Widerreden gerieth man vielmehr auf eine Fassung, welche die Bedeutung des ursprünglichen Vorschlages in Wahrheit nur noch ausdrücklicher sicherte. Man beschloß, es solle nichts gelehrt werden als das rechte, reine, lautere Evangelium, gütig, sanftmüthig und christlich, nach der Lehre und Auslegung der bewährten und von der christlichen Kirche angenommenen Schriften[1]). Vielleicht fühlten sich die Anhänger des Alten dadurch befriedigt, weil doch zugleich die Auslegung der lateinischen Kirchenväter damit gutgeheißen war; allein wie diese Verweisung allgemein gehalten, dunkel und unbestimmt, in demselben Grade war die Empfehlung der evangelischen Doctrin dagegen unzweifelhaft, bestimmt und dringend; diese allein konnte Eindruck machen.

Und so war diese Antwort zwar hie und da verändert, aber dem Geiste nach in der Hauptsache mit dem ursprünglichen Entwurfe durchaus übereinstimmend, als sie an das Regiment zurückkam. Wider Erwarten gab es hier noch einmal eine sehr stürmische Sitzung. Einige Mitglieder, unter ihnen auch der Bischof von Augsburg, dem seine Theilnahme an dem Entwurfe wieder leid geworden war, machten noch einmal einen Versuch, die Namhaftmachung der vier Kirchenväter festzuhalten. Planitz berichtet, er habe darüber viel hoffärtige böse Worte hinnehmen, einen starken Sturm bestehen müssen; besonders zeigt er sich über die Abtrünnigkeit des Bischofs unwillig,

1) quod nihil praeter verum, purum, sincerum et sanctum evangelium et approbatam scripturam pie, mansuete, christiane juxta doctrinam et expositionem approbatae et ab ecclesia christiana receptae scripturae doceant. So lautet der Satz in der dem päpstlichen Nuntius gegebenen Antwort.

der, von Gott aus dem Staube erhoben und zu den Fürsten seines Volkes gesetzt, dafür das Evangelium verfolge [1]). Aber durch Geduld und Standhaftigkeit, mit Hülfe Schwarzenbergs, gelang es ihm, die einmal durchgegangene Fassung zu behaupten; die Antwort ward, wie sie aus der Ständeversammlung zurückgekommen, dem Nuntius übergeben [2]).

Dieser verbarg sein Erstaunen, seinen Mißmuth nicht; weder der Papst, sagt er, noch der Kaiser, noch irgend ein anderer Fürst habe solch einen Beschluß von ihnen erwartet; er erneuerte seine Anträge auf die Ausführung des Wormser Edictes, die Einrichtung einer bischöflichen Censur; allein wie hätte eine Versammlung, die sich so langsam und schwer bewegte, auf eine Zurücknahme einmal gefaßter Beschlüsse denken können? Es war Alles vergeblich.

Der Inhalt der Antwort ward als ein kaiserliches Edict in das Reich verkündigt. Der Kurfürst von Sachsen, Luther selbst war damit höchlich zufrieden. Luther fand, daß Bann und Acht, die über ihn ausgesprochen worden, dadurch eigentlich zurückgenommen seien.

In der That waren diese Beschlüsse von Nürnberg das gerade Gegentheil der wormsischen. Was man von Karl V. erwartet hatte, daß er sich an die Spitze der nationalen Bewegung stellen würde, das that das Regiment nun wirklich. Die politische Opposition, die sich schon so lange vorbereitet, trat dem Papste kräftiger als jemals entgegen. Mit ihr verbündet, durch die Repräsentanten der kaiserlichen Macht geschützt, konnte nun auch die religiöse Bewegung sich ungehindert entwickeln.

1) Planitz, 4. Februar: „Ich will aber Patienz und Geduld tragen. Es haben die Stände obangezeigte Wort (er hat sie in sein Schreiben eingerückt) haben wollen und nit die vier Doctores zu benennen und sulchs dem Regiment anzeigen lassen, dabei es blieben.“

2) Planitz, 9. Februar: „Die Schrift ist dem päpstl. Nuntius auf die Maß übergeben wie ich E. Ch. G. zugeschickt. Der ist der nicht zufrieden und hat darauf replicirt. — — Er will den Kayser dabei nit haben, so gefällt ihm auch nit, daß es so gar frei seyn soll wie begehrt.“

Drittes Capitel.

Ausbreitung der Lehre.

1522—1524.

Es war keine Anstalt zu treffen, kein Plan zu verabreden, einer Mission bedurfte es nicht; wie über das geackerte Gefilde hin bei der ersten Gunst der Frühlingssonne die Saat allenthalben emporschießt, so drangen die neuen Ueberzeugungen, durch alles, was man erlebt und gehört hatte, vorbereitet, in dem gesammten Gebiete, wo man deutsch redete, fast ganz von selbst oder auf den leichtesten Anlaß zu Tage.

Eine Ordensverbindung mußte es sein, welche die ersten Mittelpunkte für die allenthalben entstehende Opposition bildete.

Hatten doch die thüringisch-meißnischen Augustiner durch förmlichen Beschluß die Emancipation begonnen! Da standen Luthern die alten Freunde zur Seite, die mit ihm denselben Weg der Studien und Meinungen gegangen waren. Aber auch unter den entfernteren Augustiner-Conventen mögen wenige gewesen sein, in denen sich nicht verwandte Regungen hineingewagt hätten; wir finden sie namentlich verzeichnet: in Magdeburg, Osnabrück, Lippe, Antwerpen, in Regensburg und Dillingen [1]), Nürnberg, Straßburg, im Hessischen und im Würtembergischen. Oft waren es ältere Männer, welche die Lehren, zu denen sie sich seit der Zeit des Andreas Proles gehalten, jetzt mit

1) Nach Eberlin, Syben frumme aber trostlose Pfaffen, lehrte Dr. Caspar Amon, „ain erwirdig Man", zu Dillingen. Es ist ohne Zweifel derselbe, welcher 1523 einen Psalter herausgab „geteutscht nach wahrhaftigem text der hebreischen zungen", dessen Zuschrift von Lauingen datirt ist. Panzer II, p. 131.

Freuden zu voller Entwickelung gelangen, zur Herrschaft emporstreben sahen, zuweilen aber auch jüngere feurige Gemüther, welche vor Allem von Bewunderung für ihren siegreichen Wittenberger Mitbruder durchdrungen waren. Johann Stiefel zu Eßlingen erblickt in ihm den Engel der Offenbarung, der mitten durch den Himmel fliegt und ein ewiges Evangelium in der Hand hält; er widmete ihm ein mystisch-heroisches Lobgedicht[1]). Auch hatten sie den Ruhm, die ersten Verfolgungen auf sich zu ziehen. Ein paar Augustiner zu Antwerpen waren die ersten Märtyrer der neuen Lehre. Zu Metz mußte der Augustiner Jean Chatelain den Angriff, den er im Advent 1523 und in den Fasten 1524 auf die Prärogativen der Geistlichen gemacht, bald darauf mit dem Tode im Feuer büßen[2]).

Nicht unterstützt von dem Orden, sondern vielmehr sich davon losreißend, aber, wie man schon daraus sieht, um so kräftigere Naturen, erhob sich eine Anzahl Franciscaner: zuweilen Gelehrte, wie Johann Brismann zu Cottbus, der eine lange Reihe von Jahren den scholastischen Studien gewidmet hatte, Doctor der Theologie geworden war, sich aber jetzt nach dem Vorbilde Luthers aus dessen Schriften mit entgegengesetzten Ideen erfüllte[3]), oder Geister von tieferem religiösen Bedürfniß, die dasselbe im Kloster nicht befriedigt fanden, wie Friedrich Myconius; man kennt den Traum, den er die Nacht nach seiner Einkleidung gehabt haben soll: auf beschwerlichen,

1) Von der christförmigen rechtgegründeten Lehre Doctoris Martini Luthers:

Er thut sich worlich fyegen zu Got in rechten Mut,
Gwalt mag ihn auch nit biegen: e(h)r geb er drum sein Blut.
Zu Worms er sich erzeyget: er trat keck auf den Plan.
Sein Feynd hat er geschweyget: keiner dorft ihn wenden an.

Vgl. Strobel, Neue Beiträge I, p. 10.

2) Die Reimchronik von Metz ist diesem Augustiner sehr gewogen:

A Metz prescha ung caresme,
devant grand peuple homme et femme,
qui en sa predication
avoient grande devotion.

Sein Verfolger sagt ihm:

Tu as presché de nostre estat,
je te hai plus qu'un apostat;
as touché sur le gens d'eglise:
maintenant te tiens a ma guise.

Calmet, Histoire de Lorraine II, Preuves CXIX.

3) Auszug aus seinen Predigten bei Seckendorf, Historia Lutheranismi I, p. 272.

ermüdenden Irrwegen war ihm ein heiliger Mann erschienen, kahlköpfig, in antikem Gewande, wie St.-Paulus gemalt wird, und hatte ihn zu einem Brunnen geführt — an dem er sich labte, dessen Wasser er, wie er um sich schaute, von einem Gekreuzigten herabströmen sah — und dann nach einem unabsehbaren Gefilde voll reichen Getreides, wo die Schnitter sich zur Arbeit der Ernte sammelten[1]); man sieht seine Gemüthsrichtung und nimmt den Eindruck ab, welchen nun die wiedererwachende apostolische Doctrin und die Aussicht einer großen Wirksamkeit auf ihn machen mußten. Oder es waren Männer, die in den mancherlei Beziehungen zu den niederen Ständen, in welche sie die Wirksamkeit eines Barfüßerklosters setzte, die verderblichen Folgen des Werkdienstes wahrgenommen und ihn nun aus allen Kräften angriffen, wie Eberlin von Günzburg, Heinrich von Kettenbach, die beide aus demselben Kloster zu Ulm hervorgingen, ein paar außerordentliche Talente populärer Beredtsamkeit. Von Eberlin sagten die Gegner, er könne wohl eine ganze Provinz verführen, so viel Eindruck mache er bei dem gemeinen Manne. Man fand unter ihnen die standhaftesten Streiter, wie Stephan Kempen, durch dessen tapfere, kampffertige Haltung man an die Bedeutung seines Namens erinnert ward: — fast überall haben Franciscaner an den ersten Bewegungen Theil genommen; Kempen hat die neue Lehre in Hamburg begründet und drei Jahre lang so gut wie allein gegen alle Feindseligkeiten vertheidigt.

Es mochte aber auch keinen anderen Orden geben, aus dem nicht Genossen der Neuerung, oft eben die namhaftesten, hervorgegangen wären. Martin Butzer war von den Dominicanern zum Professor der thomistischen Theologie bestimmt; jetzt löste er seine Verbindung mit diesem Orden durch eine Art von Proceß auf; an der Begründung des neuen Lehrsystems nahm er von Stund' an einen regen, mithervorbringenden Antheil. Aus der Carthause zu Mainz ging Otto Brunnfels hervor, der sich dann unserem Hutten mit wetteifernden Feuer zur Seite stellte. In der Benedictinerabtei Alperspach fühlte sich der junge Lesemeister P. Ambrosius Blaurer durch die beginnenden Gährungen zu dem Studium der heil. Schrift erweckt und gerieth auf Meinungen, die ihm den Aufenthalt im Kloster gar bald unmöglich machten. In dem Brigittenkloster zu Altomünster erhob Oekolampadius, der erst seit kurzem den Habit genommen, seine Stimme im Sinne der Neuerung: er hatte da für die gelehrten Arbeiten, die er beabsichtigte, ungestörte Muße zu finden gehofft; die

1) Adami vitae theologorum, Ausgabe von 1705, p. 83.

Ueberzeugung, die sich seiner gar bald bemächtigte, riß ihn zu lebendiger Theilnahme an allen Bewegungen der Epoche mit fort. Zu den Brüdern U. L. Frau, den Carmelitern in Augsburg, welche, den Prior an der Spitze, gleich anfangs für Luther Partei genommen, gehörte wenigstens eine Zeitlang[1]) Urbanus Regius, einer der vertrautesten und ergebensten Schüler Johann Ecks, der sich aber jetzt von demselben losmachte[2]) und zuerst in dem oberen, dann besonders in dem niederen Deutschland die großartigste Wirksamkeit entwickelt hat. Später stand ihm hier Johann Bugenhagen zur Seite, der damals lange Zeit in dem Prämonstratenserkloster zu Belbuck in Pommern ebenfalls auf ganz anderen Wegen gegangen war. Bugenhagen war zwar, wie die pommersche Geschichte zeigt, welche er bereits 1518 verfaßte, von der Nothwendigkeit einer Umwandlung des geistlichen Standes überzeugt und befehdete die Mißbräuche nach Kräften[3]); allein auch von Luther wollte er nichts wissen: als ihm dessen Buch von der babylonischen Gefangenschaft zu Gesicht kam — einst bei Tische —, rief er aus, einen verderblicheren Ketzer habe es seit dem Leiden Christi nicht gegeben. Aber eben dieses Buch machte ihn anderen Sinnes. Er nahm es mit nach Hause, las es, studirte es und überzeugte sich, daß die ganze Welt irre und Luther allein die Wahrheit sehe. Diese Meinung theilte er seinen Collegen an der Klosterschule, der er vorstand, seinem Abte, allen seinen Freunden mit[4]). — So war es nun in allen Orden. Nicht selten wurden die Oberen am lebendigsten ergriffen, wie jene Prioren der Augustiner- und Carmeliterconvente, so unter anderen der Propst am Johanniskloster zu Halberstadt, Eberhard Widensee, und durch dessen Einfluß die Pröpste zu Neuenwerk, Gottes-Gnaden, zu St.-Moritz zu Halle, der Abt Paulus Lemberg zu Sagan, der wohl vernehmen ließ, einen Mönch, der sich durch sein Bleiben im Gewissen beschwert fühle, würde er, statt ihn zurückzuhalten, lieber auf seinen Schultern aus dem Kloster tragen[5]).

1) Braun, Geschichte der Bischöfe von Augsburg III, 249. Auch in Welsers Augsburger Chronik heißt er ein Carmelit.

2) Ein paar Briefe, die sie wechselten, bei Adam p. 35. Eck zeigt sich heftig und bitter, Regius (König) setzt die gewohnte Ehrerbietung gegen den Lehrer bei aller Festigkeit seiner Opposition doch nicht aus den Augen.

3) J. H. Balthasar, Praefatio in Bugenhagii Pomeraniam, p. 5.

4) Chytraei Saxonia p. 287. Lange, Leben Bugenhagens, 1731, enthält nichts Besonderes.

5) Catalogus Abbatum Saganensium, in Stenzel, Scriptt. Rer. Siles. I, p. 457.

Bei näherer Betrachtung finde ich doch nicht, daß Weltlust, unordentliche Begierde, sich dem Klosterzwange zu entziehen, hier viel gewirkt habe, wenigstens bei den Bedeutenderen nicht, deren Motive die Zeitgenossen aufbewahrt haben: da ist es immer eine tiefere Ueberzeugung, sei es, daß sie sich allmählich entwickelt, oder daß sie auch plötzlich, etwa beim Anblick einer schlagenden Bibelstelle, entspringt; — Viele gingen nicht von selbst, sie wurden verjagt; anderen, an und für sich friedfertigen Gemüthern verleideten doch die entstehenden Zwistigkeiten den Aufenthalt in den engen Mauern; den Bettelmönchen ekelte selbst vor ihrem Gewerbe: einen Franciscaner, der mit seiner Büchse in eine Schmiede zu Nürnberg tritt, fragt der Meister, warum er sich nicht lieber sein Brod mit seiner Hände Arbeit verdiene; der starke Mensch wirft den Habit von sich und tritt als Schmiedeknecht an; Kutte und Büchse schickt man an sein Kloster.

Wer erinnert sich nicht der indischen Büßer, die in einsamer Waldung leben, in Baumrinde gekleidet, nur von Wasser und Luft und Laub sich nähren, frei von Begierde, Herren ihrer Sinne, schon selig, eine sichere Zuflucht der Bedrängten [1]), von denen wohl auch das Mönchswesen des Occidents eine Nachahmung war; aber wie so ganz hatte es sich hier von seiner Idee entfernt! Es nahm Antheil an allen Bestrebungen, Entzweiungen, Verwirrungen der Welt; zur Aufrechterhaltung einer geistlich-weltlichen Herrschaft durch gleichgesinnte, gleichwirkende Massen war es angelegt; durch unfreie, häufig um eigennütziger Rücksichten willen geleistete Gelübde ward es zusammengehalten, denen man sich dann soviel irgend möglich entzog: sowie die Gültigkeit dieser Gelübde, ihr religiöser Werth für der Seelen Seligkeit zweifelhaft wurde, fiel Alles auseinander; ja, aus dem Institut, auf welches die abendländische Kirche vornehmlich gegründet war, gingen eben die rüstigen Bekämpfer ihrer hierarchischen Entwickelung hervor.

Dieser allgemeinen Bewegung der Klostergeistlichkeit traten nun allenthalben Weltgeistliche von hohem und niederem Range zur Seite.

Unter den Bischöfen gab es wenigstens Einen, Polenz von Samland, der sich offen für Luther erklärte, zuweilen wohl selbst die Kanzel zu Königsberg bestieg, hauptsächlich aber dafür sorgte, daß an vielen Orten seiner Diöcese Prediger dieser Gesinnung aufgestellt wurden. Luthern ging das Herz auf, indem er das wahrnahm: so

1) Nalas, zwölfter Gesang.

eine ruhige, gesetzmäßige Umwandlung entsprach seinen Wünschen vollkommen [1]).

Auch von den übrigen Bischöfen hielt man einige für günstig. Johann Eberlin von Günzburg nennt den Bischof von Augsburg, der es nicht verhehle, daß „die Lutheranischen in ihrem Wandel minder sträflich seien als die Gegenpartei", den Baseler, der es gern sehe, wenn man ihm lutherische Bücher bringe, die er fleißig lese, den Bamberger, welcher die evangelische Lehre in seiner Stadt nicht verhindere, auch den Bischof von Merseburg, der nach ihm, dem Verfasser selber, geschickt habe, um sich über die vorzunehmende Reform mit ihm zu besprechen. Er versichert, daß noch mancher Andere seine Chorherren in Wittenberg studiren lasse. Die Namen, die wir unter den Gönnern Reuchlins aufgeführt finden, begegnen uns unter den Genossen der religiösen Neuerung großentheils wieder.

An diese schlossen sich dann die patricischen Pröpste in den großen Städten an, wie Wattenwyl in Bern, Besler und Bömer in Nürnberg, unter deren Schutze sich die evangelische Predigt in ihren Kirchen festsetzte.

Auch ohne diese Unterstützung erklärte sich doch eine große Anzahl bereits angestellter Prediger und Priester im niederen und hauptsächlich im oberen Deutschland im Sinne Luthers. Bekannt ist Hermann Tast, einer der vierundzwanzig päpstlichen Vicare in Schlewig. Zu Husum auf dem Kirchhof standen zwei Linden, genannt die Mutter und die Tochter; unter der größeren, der Mutter, pflegte Tast zu predigen; seine Zuhörer holten ihn bewaffnet aus seinem Hause ab und führten ihn bewaffnet dahin zurück. In Ostfriesland zu Emden ward Georg von der Dare anfangs, als er nach Luthers Vorbilde zu predigen anfing, aus der großen Kirche vertrieben; aber das Volk hörte ihm eine Zeitlang unter freiem Himmel zu und bewirkte dann, daß ihm die Kirche wieder geöffnet ward. In Bamberg eiferte der Custos zu St.-Gangolph, Johann Schwanhäuser, in den Ausdrücken eines Karlstadt wider die Verehrung der Heiligen [2]). Der Pfarrer zu Cronach war einer der ersten Priester, die sich verheiratheten. In

1) Lutheri dedicatio in Deuteronomium: Reverendo — Georgio a Polentis vere episcopo. Tibi gratia donata est, ut non modo verbum susciperes ei crederes, sed pro episcopali autoritate etiam palam et publice confessus doceres docerique per tuam diocesin curares, liberaliter his qui in verbo laborant provisis. Opp. III, fol. 75. Hartknoch, Preußische Kirchengeschichte I, p. 273.

2) Auszüge aus seinen Predigten bei Heller a. a. O., S. 62.

Mainz war es der Domprediger, Wolfgang Köpfl, eine Zeitlang der vertrauteste Rathgeber des Kurfürsten, in Frankfurt der Prediger zu St.-Catharina, Hartmann Ibach, in Straßburg der Pfarrer zu St.-Lorenz, Matthäus Zell, in Memmingen der Prediger zu St.-Martin, Schappeler, welche den neuen Lehren zuerst Bahn machten. In der Reichsstadt Hall hielt im September 1522 Johann Brenz seine Probepredigt, ein noch sehr junger Mann, der sich aber mit dem Tiefsinn der Lehren des Apostels Paulus durchdrungen und sogar paulinische Redeweisen nachahmte: seine Gegner, den Guardian und den Lector des Minoritenklosters, schlug er, ohne allen anderen Kampf, durch die Lehre von dem alleinigen Verdienst Christi aus dem Felde[1]). Im Kreichgau sammelte sich unter dem Schutze der Gemmingen um Erhard Schnepf her eine Verbrüderung gleichgesinnter Landpfarrer. In Basel sah man wohl den Pfarrer zu St.-Alban, Röubli, bei der Frohnleichnamsprocession statt der Hostie eine Bibel in prächtigem Einband einhertragen, mit der Aeußerung, nur er trage das rechte Heiligthum. Dann folgte am Münster zu Zürich der große Leutpriester Ulrich Zwingli, der eine politisch und kirchlich gleichbedeutende kühne Stellung einnahm, in dem der Vicar von Constanz gar bald einen zweiten Luther zu erkennen glaubte. Bis in das hohe Gebirge können wir diese Regungen begleiten. Die Vornehmsten in Schwytz richteten ihren Spazierritt gern so ein, daß sie noch zur Zeit des Gottesdienstes in Freienbach anlangten, wo ein Freund Zwingli's predigte; des Mittags blieben sie dann bei ihm zu Tische[2]). Es macht keinen Unterschied, daß dies zur Schweiz gehört; dort war die Absonderung von Deutschland noch nicht in das Nationalgefühl gedrungen: in Wallis nannte man das Gebiet der eidgenössischen Städte Deutschland. Dieselben Doctrinen zogen sich dann am Gebirge entlang nach dem Innthal, wo sie zuerst Jacob Strauß vor vielen tausend Gläubigen verkündigte, nach Salzburg, wo Paul von Spretten sie im Dom erschallen ließ, nach Oestreich und nach Baiern. In Alten-Oettingen, eben bei einem der besuchtesten wunderthätigen Bilder, hatte der Gesellpriester Wolfgang Ruß den Muth, die Wallfahrten anzugreifen.

Es versteht sich, daß das alles nicht ohne Widerstand und harten Kampf abging. Viele mußten weichen: einige hielten sich doch, und selbst die Verfolgung schadete nichts. Als der noch eifrig katholische

1) Hartmann und Jäger: Johann Brenz I, S. 43, 59.
2) Hottinger, Geschichte der Eidgenossen I, S. 415.

Bogislaw X. von Pommern die neugläubige Reunion zu Belbuck zerstörte und die Klostergüter einzog — denn von dieser Seite fing man zuerst an, sich der Kirchengüter zu bemächtigen —, gab er nur Gelegenheit, daß mit den jungen Liefländern, die dort studirten, einer ihrer Lehrer nach Riga ging und den Samen des Wortes in diesen entferntesten deutschen Ländern ausstreute [1]). Paul von Spretten ward von Salzburg verjagt; wir treffen ihn darauf bei St.-Stephan in Wien und, als er auch von da verwiesen wird, in Iglau in Mähren; auch dort aber gerieth er in nicht geringe Gefahr; endlich findet er eine Freistatt in Preußen. Dem feurigen Amandus genügte selbst dieser Schauplatz nicht; er zog von da wieder aus; wir finden ihn zu Stolpe die Mönche der Stadt zu einer Disputation über die Wahrheit der bisherigen oder der neuen Auffassung herausfordern: er sagt, man möge einen Scheiterhaufen errichten und ihn darauf verbrennen, wenn er unterliege; siege er aber, so solle die Strafe der Gegner sein, sich bekehren zu müssen.

Auf den Ort der Predigt sah man noch nicht. Für die Bewegung der kirchlichen Opposition ist es fast symbolisch, daß in Bremen eine unter dem Interdict stehende Kirche es sein muß, in der ein paar aus Antwerpen dem Tod im Feuer entflohene Augustiner zuerst eine Gemeinde um sich sammeln. In Goßlar wird die Lehre zuerst in einer Kirche der Vorstadt, dann, als diese verschlossen worden, von einem Eingebornen, der in Wittenberg studirt hat, auf dem Lindenplan verkündigt; ihre Anhänger bekommen den Namen der Lindenbrüder [2]). In Worms stellt man eine tragbare Kanzel außerhalb der Kirchenmauern auf. Zu Arnstadt hält der Augustiner Caspar Güttel von Eisleben, aufgefordert von den Einwohnern, nach alter Sitte auf dem Marktplatze sieben Predigten. Bei Danzig war es sogar eine Anhöhe vor der Stadt, wo man sich um einen von innen verjagten Prediger sammelte.

Und hätten sich ja keine Geistlichen gefunden, so würden Laien das Wort genommen haben. Unter den Augen des Doctor Eck zu Ingolstadt las ein begeisterter Webergesell die Schriften Luthers dem versammelten Haufen vor. Als man dort einen jungen Magister, des Namens Seehofer, der nach Melanchthons Heften zu dociren begann,

1) Andreas Cnoph von Cüstrin. „Er hat viel herrlicher und geistreicher Lieder, darin die Summa der Lehre von der Gerechtigkeit, dem Glauben und desselbigen Früchten — — verfasset.“ Hiärn, Liefländische Gesch. Buch V, p. 183.

2) Hamelmann, Historia renati evangelii. Opp. hist. gen. p. 869.

zum Widerruf nöthigte, erhob sich eine Dame zu seiner Vertheidigung, Argula von Staufen, vermählte Grumbach, die, von ihrem Vater auf Luthers Bücher hingewiesen, sich ganz nach deren Anweisung gebildet, in die h. Schrift versenkt hatte; sie forderte die gesammte Universität zu einer Disputation heraus: in Kenntniß der Schrift glaubte sie ihr gewachsen zu sein; vor den Fürsten, in Gegenwart der Gemeinde hoffte sie es zu bewähren[1]). Darauf trotzten die Vorfechter der kirchlichen Bewegung. Freudig zählt Heinrich von Kettenbach Länder und Städte auf — er nennt Nürnberg, Augsburg, Ulm, die Rheinlande, die Schweiz und Sachsen —, wo Weiber und Jungfrauen, Knechte und Handwerker, Ritter und edle Herren mehr Kenntniß von der Bibel haben als die hohen Schulen[2]).

Wunderbarer Anblick, diese allgemeine, überall hervorbrechende, in ihrem Ursprung wahrhaft religiöse Ueberzeugung, in Opposition gegen die Jahrhunderte lang verehrten Formen des kirchlich-politischen Lebens, in welchem man jetzt nur noch den Widerspruch wahrnahm, in den sie mit dem echten ursprünglichen Christenthum gerathen, nur den Dienst, der einer drückenden und verhaßten Gewalt durch sie geleistet werde!

Wie nun aber der Action sich allenthalben eine Reaction entgegensetzte, dem Angriff die Verfolgung, so war es von hoher Wichtigkeit, daß es in Deutschland wenigstens Einen Punkt gab, wo diese nicht stattfand, das Kurfürstenthum Sachsen.

Noch einmal, im Jahre 1522, hatten auch hier die benachbarten Bischöfe einen Versuch gemacht, ihren Einfluß herzustellen, in Folge jenes ersten ihnen günstigen Erlasses der Reichsregierung, und Kurfürst Friedrich hatte sie gewähren lassen, solange sie davon sprachen, daß sie Prediger senden würden, um dem Worte mit dem Worte zu begegnen[3]); als sie aber dabei nicht stehen blieben, sondern auf die Auslieferung der Abtrünnigen antrugen, der Priester, welche sich verheirathet oder das Abendmahl unter beiderlei Gestalten auszutheilen gewagt, der ausgetretenen Mönche, erklärte er ihnen nach kurzem

1) Winter, Gesch. der evang. Lehre in Baiern I, 120 f.

2) Ein new Apologia vnnd Verantwortung Martini Luthers wyder der Papisten Mortgeschrey, die zehn klagen wyder jn ußblasiniren, so wyt die Christenheyt ist. 1523.

3) Friedrich weist seine Amtsleute an, sie „an Verkündigung des Wortes Gottes nicht zu hindern“; er setzt voraus, „sie würden die Ehre und die Liebe des Nächsten suchen“.

Bedenken, dazu verpflichte ihn das kaiserliche Edict nicht[1]). Daß er ihnen seinen Arm entzog, reichte schon hin, ihre ganze Wirksamkeit zu vernichten.

Daher geschah nun aber, daß Alle, die anderwärts flüchtig geworden, sich hieher zurückzogen, wo ihnen keine geistliche Gewalt zu nahe kommen konnte. Eberlin, Stiefel, Strauß, Seehofer, Ibach aus Frankfurt, Bugenhagen aus Pommern, Kauxdorf aus Magdeburg, Mustäus aus Halberstadt, den man grausam verstümmelt hatte[2]), und wie viele Andere aus allen Theilen von Deutschland, sehen wir hier ankommen, eine Freistatt, vielleicht selbst auf einige Zeit eine Anstellung finden und dann, durch den Umgang mit Luther und Melanchthon in ihrer Ueberzeugung befestigt, von hier wieder ausgehen. Wittenberg erschien als ein Mittelpunkt der gesammten Bewegung. Dadurch ward es erst möglich, daß in den Tendenzen eine gewisse Einheit obwaltete, ein gemeinsamer Fortschritt darin zu bemerken ist; wir dürfen aber wohl hinzufügen, daß auch für die dortige Entwickelung der Zutritt der fremden Elemente von großem Werthe war. Namentlich erhielt die Universität den Charakter einer allgemein vaterländischen Vereinigung, — ohne Zweifel der wahre Charakter einer großen deutschen hohen Schule: aus allen deutschen Landesorten kamen die Lehrer, die Zuhörer zusammen, wie sie von da wieder nach allen Seiten hin ausgingen.

Eine ebenso wichtige Metropole bildete Wittenberg für die Literatur.

Erst mit diesen Bewegungen kam die deutsche populäre Literatur zu allgemeiner Aufnahme und Wirksamkeit.

Bis zum Jahre 1518 waren ihre Productionen nicht zahlreich, der Kreis, in welchem sie sich bewegte, nur eng. Man zählte, wie in den achtziger Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts einige vierzig, so noch 1513 35, 1514 47, 1515 46, 1516 55, 1517 37 deutsche Drucke, hauptsächlich Laienspiegel, Arzneibüchlein, Kräuterbücher, kleine Erbauungsschriften, fliegende Zeitungsnachrichten, amtliche Bekannt-

1) Geuterbock, St.-Lucastag. Die sehr merkwürdige Correspondenz in der Sammlung vermischter Nachrichten zur sächsischen Geschichte IV, 282.

2) Welche Gräuel sind damals geschehen! Aliquot ministri canonicorum capiunt D. Valentinum Mustaeum (er hatte mit Bewilligung des Bürgermeisters in der Neustadt das Evangelium gepredigt) et vinctum manibus pedibusque, injecto in ejus os freno, deferunt per trabes in inferiores coenobii partes ibique in cella cerevisiaria eum castrant. Hamelmann I. c. p. 880.)

machungen, Reisen, was der Fassungskraft der Menge ungefähr gemäß ist; das Eigenthümlichste waren immer die Schriften der poetischen Opposition, der Satire und des Tadels, deren wir oben gedachten. Wie gewaltig aber steigt die Anzahl deutscher Drucke, nachdem Luther aufgetreten ist! Im Jahre 1518 finden wir deren 71 verzeichnet, 1519 111, 1520 208, 1521 211, 1522 347, 1523 498. Fragen wir, woher der Zuwachs kam, so ist Wittenberg der Ort, der Autor vor Allen Luther selbst. Wir finden unter seinem Namen im J. 1518 20, 1519 50, 1520 133, 1521, wo er durch die Reise nach Worms abgehalten und durch eine gezwungene Verborgenheit gefesselt war, etwa 40, dagegen 1522 wieder 130, 1523 183 neue Drucke[1]). Selbstherrschender, gewaltiger ist wohl nie ein Schriftsteller aufgetreten, in keiner Nation der Welt. Auch dürfte kein anderer zu nennen sein, der die vollkommenste Verständlichkeit und Popularität, gesunden, treuherzigen Menschenverstand mit so viel echtem Geist, Schwung und Genius vereinigt hätte. Er gab der Literatur den Charakter, den sie seitdem behalten, der Forschung, des Tiefsinnes, der Polemik. Er begann das große Gespräch, das die seitdem verflossenen Jahrhunderte daher auf dem deutschen Boden stattgefunden hat, leider nur zu oft unterbrochen durch Gewaltthaten und Einwirkungen fremder Politik. Anfangs war er allein; allmählich aber, besonders seit 1521, erscheinen seine Jünger, Freunde und Nebenbuhler; im Jahre 1523 gehören außer seinen eigenen noch 215 Schriften von Anderen der Neuerung an, mehr als vier Fünftheile der ganzen Hervorbringung, entschieden katholische Schriften lassen sich wohl nur 20 zählen. Es war das erste Mal, daß der nationale Geist, ohne Rücksicht auf fremde Muster, nur wie er sich unter den Einwirkungen der Weltschicksale gebildet, zu einem allgemeinen Ausdruck gelangte, und zwar in der wichtigsten Angelegenheit, die den Menschen überhaupt beschäftigen kann: er durchdrang sich in seinem Werden, dem Momente seiner Geburt, mit den Ideen der religiösen Befreiung.

1) Ich fuße auf Panzers Annalen der älteren deutschen Literatur 1788. 1802. Daß diese Verzeichnisse, soviel Verdienst sie auch haben, doch nicht vollständig sind, ist ein Fehler, den sie mit den meisten statistischen Arbeiten theilen. Das allgemeine Verhältniß, um das es uns hier allein zu thun ist, läßt sich daraus doch abnehmen. Nach Adam, Vitae jurisconsultorum, p. 62, war es der Schwiegervater Schneidewins — ex honorata familia, quae nomen gentilitium Turingorum habuit, agnomen vero Aurifabrorum —, der die erste Druckerei in Wittenberg errichtete, socio Luca pictore seniore. Das wäre ein neues Verdienst von Lucas Cranach.

Ein großes Ereigniß war es, daß der Nation in diesem Augenblick des vollen geistigen Erwachens die heiligen Schriften, wie des neuen, so nun auch des alten Testamentes dargeboten wurden. Man kannte die Bibel: vorlängst gab es Uebersetzungen; man muß sich aber einmal die Mühe nehmen, sie anzusehen, um innezuwerden, wie voller Irrthümer, roh im Ausdruck und unverständlich sie sind. Luther dagegen ließ sich keine Mühe dauern, den Sinn der Schrift unverfälscht zu begreifen, und verstand es, sie deutsch reden zu lassen, mit aller Reinheit und Gewalt, deren die Sprache fähig ist. Die unvergänglichen Denkmale der frühesten Jahrhunderte, in denen der Odem der jungen Menschheit weht, die heiligen Urkunden späterer Zeit, in denen sich die wahre Religion in aller ihrer kindlichen Ingenuität offenbart hat, bekam das deutsche Volk jetzt in der Sprache des Tages in die Hände, Stück für Stück, wie eine Flugschrift, deren Inhalt sich auf die unmittelbarsten Interessen der Gegenwart bezieht und die man mit Begierde in sich aufnimmt.

Es giebt eine Production des deutschen Geistes, die aus eben diesem Zusammentreffen unmittelbar hervorging. Indem Luther die Psalmen übersetzte, faßte er den Gedanken, sie für den Gesang der Gemeinde zu bearbeiten[1]); denn die Idee der Kirche, wie er sie ausgesprochen und ins Leben zu rufen begann, machte eine ganz andere Theilnahme an dem Gottesdienst als die bisherige nothwendig. Bei der bloßen Bearbeitung jedoch, wie es wohl anderwärts geschehen, konnte man hier nicht stehen bleiben. Das gläubige Gemüth, beruhigt in der Ueberzeugung, das geoffenbarte Gotteswort zu besitzen, gehoben durch das Gefühl des Kampfes und der Gefahr, in der man sich befand, angehaucht von dem poetischen Genius des alten Testamentes, ergoß sich in eigenen Hervorbringungen religiöser Lyrik, die zugleich Poesie und Musik waren; denn das Wort allein hätte nicht vermocht, die Stimmung der Seele in ihrer ganzen Fülle auszudrücken oder das Gemeingefühl zu entbinden, festzuhalten: durch die Melodie erst geschah das, in der sich die alten Kirchentonarten mit ihrem Ernst und die anmuthenden Weisen des Volksliedes durchdrangen. So entstand das evangelische Kirchenlied. In das Jahr 1523 müssen wir seinen Ursprung setzen[2]). Einzelne Lieder, von

1) Luthers Vorrede auf Johann Walters geistliche Gesänge erinnert an „das Exempel der Propheten und Könige im alten Testament, die mit singen und klingen, mit dichten und allerlei Saitenspiel Gott gelobet haben". Altenb. Ausg. II, p. 751.

2) Riederer, von Einführung des deutschen Gesanges, p. 95. Das merk-

Spretten oder von Luther, fanden sogleich eine allgemeine Verbreitung: in diesen frühesten Bewegungen des reformatorischen Geistes wirkten sie mit; aber erst einige Jahrzehnte später entfaltete der deutsche Geist seinen ganzen Reichthum poetischer und besonders musikalischer Hervorbringungen in dieser Gattung.

Und auch übrigens widmete sich die volksthümliche Poesie mit dem Geiste der Lebhaftigkeit und der Opposition, der ihr überhaupt eigen war, den aufkommenden Ideen. Schon Hutten hatte seine bittersten Anklagen in Reime geworfen; Murner hatte in langen, anschaulichen Beschreibungen das Verderben der Geistlichkeit geschildert; der Verwerfung und dem Tadel gesellte sich jetzt wenn nicht bei Murner, doch bei der Mehrzahl der Anderen, die positive Ueberzeugung, die Bewunderung des Vorkämpfers hinzu. Da ward der Mann gepriesen, der inmitten der rothen Barette und Sammetschauben die gerechte Lehre behauptet. In Fastnachtsspielen erscheint der Papst, der sich freut, daß man seiner Büberei zum Trotz ihm die Macht zuschreibe, über den Himmel zu erheben oder in die Hölle zu binden: darum könne er auch manchen Vogel rupfen; ihm falle der Schweiß des Armen zu, und mit tausend Pferden könne er reiten: er heißt „Entchristelo"; neben ihm erscheinen mit ähnlichen Expectorationen der Cardinal Hochmuth, der Bischof Goldmund Wolfsmagen, der Vicarius Fabeler, der Kirchherr Meeher, und wie sie sonst schon in diesen Namenbildungen dem Spott und der Verachtung preisgegeben werden; zuletzt aber tritt der Doctor auf, der die reine Lehre im Tone der Predigt verkündigt[1]). Unter diesen Eindrücken bildete sich Burkard Waldis, der dann die alte Thierfabel mit so großem Erfolg auf die geistlichen Streitigkeiten angewendet hat. Unmittelbar aber stellte sich das große poetische Talent, das die Nation besaß, Luthern zur Seite. Das Gedicht von Hans Sachs, die Wittenbergisch Nachtigall, ist vom Jahre 1523. Er betrachtet darin die Lehre, die seit

würdige Schreiben an Spalatin über eine Bearbeitung der Psalmen in deutschen Versen, bei de Wette II, p. 490, ist ohne Zweifel früher als das vom 14. Januar 1524 datirte, ib. p. 461. Da sieht man erst, was die Musae germanicae, worüber de Wette in Zweifel ist, sagen wollen. Aus den Briefen an Hausmann ergiebt sich, daß Luther im November und December 1523 mit der Abfassung der Liturgie umging.

1) Ein Faßnachtspyl, so zu Bern uf der Hern Faßnacht in dem MDXXII Jare von Burgerßsonen offentlich gemacht ist, darinn die Warheit in Schimpffswyß vom papst und siner priesterschaft gemeldet würt. Neu gedruckt bei Grüneisen: Nicl. Manuel, p. 339.

400 Jahren geherrscht habe, wie den Mondschein, bei dem man in Wüsteneien irregegangen; jetzt aber kündigt die Nachtigall Sonne und Tageslicht an und steigt über die trüben Wolken auf. Die Gesinnung eines durch das untrügliche Wort belehrten, seiner Sache gewiß gewordenen gesunden Menschenverstandes ist dann überhaupt die Grundlage der mannigfaltigen, wohl nicht von dem Beigeschmack des Handwerks freien, aber sinnreichen, heiteren und anmuthigen Gedichte, mit denen der ehrenfeste Meister alle Classen der Nation erfreute.

In Deutschland hatte auch die Kunst den Zweck, Ideen zu versinnbilden, zu lehren, niemals aus den Augen gelassen; darum war sie so ernst und, ihrer Symbolik halber, doch so phantastisch. Das Glück wollte, daß einer der großen Meister dieser Epoche, Lucas Cranach, zu Wittenberg Wohnung nahm und hier in ununterbrochenem vertrauten Umgang mit Luther sich mit den reformatorischen Gesinnungen erfüllte, sein Talent ihrer Darstellung widmete. Zuweilen trat er mit kleinen Werken selbst in die Schlachtreihen, z. B. mit dem Passional Christi und Antichristi, in welchem die Gegensätze der Niedrigkeit und Demuth des Stifters und der Pracht seines Statthalters vor das Auge gebracht werden; man hat diese Holzschnitte geradezu in Luthers Werke aufgenommen. Es versteht sich, daß sich sein keuscher Pinsel auch übrigens keinen anderen Arbeiten widmete als solchen, die mit der evangelischen Ueberzeugung harmonirten. Die Anmuth und Lieblichkeit, mit der er früher glückliche Gruppen weiblicher Heiligen ausgestattet, ergoß er nun über die Kinder, die Christus segnet. Das Geheimnißvolle, das die alte Kunst andeutet, sprach sich in den beibehaltenen Sacramenten, die zuweilen auf derselben Tafel erscheinen, in dem Mysterium der Erlösung aus. Die merkwürdigen Männer, die ihn in Staat und Kirche umgaben, boten seiner Auffassung Gestalten und Züge einer so bedeutenden Individualität dar, daß er nicht in Versuchung kam, über sie hinaus nach dem Ideale zu streben. Auch Dürer, der seine Ausbildung bereits vollendet hatte, ward doch von dieser Bewegung noch einmal gewaltig angeregt. Das vielleicht vollkommenste von allen seinen Werken, die Evangelisten Johannes und Marcus und die Apostel Petrus und Paulus, entstand unter dem Einfluß dieser Jahre; wir haben Studien dazu, die mit der Jahrzahl 1523 bezeichnet sind; sie spiegeln den Begriff ab, den man aus der, nunmehr einer frischen Auffassung zugänglich gewordenen Schrift von dem Tiefsinn, der

Hingebung und der Kraft dieser ältesten Zeugen der Kirche faßte: Lebendigkeit und Großheit der Auffassung durchdringen sich darin[1]).

Die gesammte Entwickelung des deutschen Geistes stand mit den neuen Ideen im Bunde: wie in den populären, so ging es in den gelehrten Zweigen der geistigen Thätigkeit.

Wittenberg war keineswegs die einzige Universität, wo sich der Gang der Studien veränderte. Auch in Freiburg, wo man von Luther nichts wissen wollte, hörte man doch auf, die aristotelischen Schriften nach der bisherigen Gewohnheit zu studiren, einzuüben: mit Petrus Hispanus, sagt Ulrich Zasius, ist es aus; die Bücher der Sentenzen schweigen; von unseren Theologen liest der eine Matthäus, der andere Paulus; auch die ersten Anfänger, die neuesten Ankömmlinge eilen in diese Vorlesungen[2]). Ja, Zasius selbst, einer der ausgezeichnetsten deutschen Juristen jener Zeit, giebt ein merkwürdiges Zeugniß für die allgemeine Verbreitung des reformatorischen Geistes. Er klagt darüber, daß sein Hörsaal veröde: kaum sechs Zuhörer zähle er noch, und die seien alle Franzosen; zugleich aber weiß er doch sein eigenes wissenschaftliches Bemühen nicht anders zu bezeichnen, als indem er es mit den Bestrebungen Luthers vergleicht. Die Glossatoren der echten Texte, mit denen er es zu thun hat, kommen ihm nicht anders vor als die Scholastiker, welche Luther bekämpft: er möchte das ursprünglich römische Recht in seiner Reinheit wiederherstellen, wie Luther die Theologie der Bibel.

Von allen anderen Studien aber — welchen wäre ein ähnliches Bestreben nothwendiger gewesen als den historischen? Da war ein unermeßlicher Stoff aufgesammelt; aber die früheren Epochen verhüllte die noch immer in fortgehender Entwickelung begriffene gelehrte Fabel; die späteren kannte man nur höchst fragmentarisch, nach der Darstellung der jedesmal siegreich gebliebenen Partei: die große kirchliche Fiction hatte die wichtigsten Theile absichtlich verfälscht. Zu wahrhaft geistiger, lebendiger, zusammenhängender Auffassung war nicht zu gelangen: der Geist, der nach echter Erkenntniß dürstet, schauderte doch vor diesen unbezwinglichen Massen. Einen Versuch, sie zu durchbrechen, machte eben in diesen Jahren Johann Thurnmeier, genannt Aventin, ein Mann, der früher die literarische Richtung der Neuerung mittheilnehmend begleitet hatte und sich jetzt der religiösen mit lebendigem

1) Wie Pirkheimer und Dürer über die Abendmahlsfrage stritten in Gegenwart Melanchthons. Erzählung Peucers bei Strobel, Nachricht von Melanchthons Aufenthalt in Nürnberg, p. 27.

2) Zasii Epistolae 1, 63.

Eifer hingab. Er ließ sich keine Mühe verdrießen, für seine baierische Chronik, die zugleich einen allgemein deutschen, ja universalhistorischen Inhalt hat, Bibliotheken und Archive zu durchsuchen, um mit echten Urkunden wenigstens hie und da über die seichte und unglaubwürdige Tradition hinauszukommen; vor Allem opponirte er sich den Vorstellungen der Unberufenen, „die nie unter Leuten gewesen, nicht wissen, wie es in Städten und Ländern zugeht, menschlicher und himmlischer Dinge unerfahren sind und doch über Alles urtheilen“; er dagegen sucht die Historie in ihrer Wahrheit zu begreifen: „wie das sein muß“. Der Geist der nationalen Opposition gegen das Papstthum arbeitet gewaltig in ihm. Wie er die Einfachheit der christlichen Lehre zu vergegenwärtigen sucht, wo er ihres Ursprungs gedenkt, so hebt er den Gegensatz der geistlichen Macht in ihrer Entstehung, Entwickelung und Wirksamkeit an jeder Stelle hervor: Aventins Geschichte Gregors VII. muß man noch heute lesen; von den Wirkungen, welche die Herrschaft des hierarchischen Princips hervorgebracht, hat er einen großartigen Begriff, den er freilich nicht zu vollkommener Evidenz zu erheben vermochte. Ueberhaupt vollendete er nicht; aber er begann die Arbeit der gründlichen Erforschung und lebendigen Durchdringung der allgemeinen Geschichte, in der wir noch heute begriffen sind.

Es schien wohl einen Augenblick, als würde die theologische Richtung alle anderen verschlingen. Erasmus klagt, man wolle nichts mehr lesen und kaufe nichts mehr, als die Schriften für oder wider Luther; er fürchtete schon die kaum gegründeten humanistischen Studien einer neuen Scholastik unterliegen zu sehen. In Chroniken hat man verzeichnet, daß die Mißachtung, in welche der Clerus gerieth, auf die Studien im Allgemeinen zurückwirkte; das Sprichwort: die Gelehrten die Verkehrten, nahm überhand; die Eltern trugen Bedenken, ihre Kinder den Studien zu widmen, die nur eine zweifelhafte Aussicht darboten. Das waren jedoch nur momentane Verirrungen. Wie hätte der erwachte, nach originaler Kenntniß trachtende Geist das Element wieder fallen lassen können, das zu seiner Entstehung so wesentlich beigetragen? Im Jahre 1524 erließ Luther ein Sendschreiben „an die Bürgermeister und Rathsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten sollen“ [1]). Er

1) Altenb. Ausg. II, p. 804. Eoban Heß ließ die Briefe, die er in diesem Sinne von Luther, Melanchthon, Jonas, Draco u. A. empfangen, 1523 zusammendrucken in dem Hefte: De non contemnendis studiis humanioribus.

meint damit vorzugsweise Schulen für künftige Geistliche: denn nur durch das Studium der Sprachen lasse sich das Evangelium festhalten, wie es denn auch dazu schriftlich aufgezeichnet worden; sonst würde Alles einer wilden, wüsten Unordnung, einem Gemenge von allerlei Meinungen verfallen; jedoch bleibt er dabei nicht stehen; er tadelt, daß die Schulen so ganz auf den geistlichen Stand berechnet werden; sie von dieser engen Bestimmung loszureißen, einen weltlichen Gelehrtenstand zu gründen, ist seine vornehmste Absicht. Er stellt die Erziehung der alten Römer seinen Deutschen zum Muster vor: vor Allem zur Regierung bedürfe man der Gelehrten, in Geschichte Erfahrenen; er dringt darauf, daß man Bibliotheken aufrichte, nicht allein für die Ausgaben und Auslegungen der heiligen Bücher, sondern auch für Oratoren und Poeten, sie mögen Heiden sein oder nicht, Bücher von den freien Künsten, Rechts- und Arzneibücher, Chroniken und Historien: „denn sie seien nütze, Gottes Wunder und Werke zu sehen". Eine Schrift, die für die Entwickelung der weltlichen Gelehrsamkeit dieselbe Bedeutung hat, wie das Buch an den deutschen Adel für den weltlichen Stand überhaupt. In Luther erhebt sich schon die Idee eines gelehrten weltlichen Beamtenstandes, die für das deutsche Leben eine so unendliche Wichtigkeit gewonnen hat: die populäre Pflege der Wissenschaften nach ihrem eignen Princip, getrennt von der Kirche, faßt er ins Auge; die norddeutsche universale Gelehrsamkeit strebt er zu gründen. Darin stand ihm nun der unermüdliche Melanchthon mit lebendiger Thätigkeit zur Seite. Von ihm stammt die lateinische Grammatik, welche die norddeutschen Schulen bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts beherrscht hat [1]); um das Jahr 1524 erwuchs sie ihm aus einigen für den Privatunterricht eines jungen Nürnbergers gemachten Aufzeichnungen; eben damals bekam auch die griechische, die schon früher entworfen war, die Form, in der dieser Unterricht Jahrhunderte lang gegeben worden ist. Aus der Disciplin Melanchthons gingen Lehrer hervor, die sich ganz nach seinem Muster gebildet und die deutsche Schulzucht zu gründen unternahmen. Besonders ist Valentin Trotzendorf merkwürdig, der 1523 von Wittenberg nach Goldberg in Schlesien berufen ward, von dem man gesagt hat, er sei zum Schulrector so gut geboren, wie Cäsar zum Feldherrn, Cicero zum Redner, der Bildner unzähliger anderer deutscher Schullehrer.

1) Strobel, von den Verdiensten Melanchthons um die Grammatik, zählt die bemerkenswerthesten Ausgaben auf, bis 1737. Neue Beiträge, Bd. III, Stück 2, S. 41.

Ueberlegt man das alles, faßt es zusammen, so sieht man wohl, daß es hier nicht allein um das Dogma zu thun ist; es bildet sich ein System von Bestrebungen und Gedanken aus, von eigenthümlichem Geist und großem, eine neue Welt in sich tragendem Inhalt, welches mit der theologischen Opposition, in der man sich befindet, auf das engste vereinigt ist, an ihr und durch sie sich entwickelt, aber sich weder von ihr herschreibt, noch jetzt darin aufgeht. Die Opposition ist selber ein Product dieses Geistes, der auch außerhalb derselben seine eigene Zukunft hat.

Fürs erste kam freilich Alles darauf an, daß er von der gewaltigen Weltmacht frei würde, welche das gute Recht zu haben behauptet ihn zu vernichten.

Treten wir diesem Kampfe, wie er sich in allen Gegenden von Deutschland eröffnet hatte, noch einmal näher, so würden wir irren, wenn wir schon die Gegensätze des nachherigen protestantischen und des weiterhin neu aufgerichteten katholischen Systems wahrnehmen wollten. Die Ideen und geistigen Mächte, die jetzt widereinander zu Felde lagen, standen in viel entschiedenerem, großartigerem, einleuchtenderem Widerspruche.

Einer der bedeutendsten Gegensätze war der zwischen Werken und Glauben. Aber man würde ihn mißkennen, wenn man hier die tieferen und minder verständlichen Streitfragen voraussetzen wollte, welche der Scharfsinn oder die Hartnäckigkeit der Schulen späterhin entwickelte. Damals, vor Allem im populären Vortrage, war die Sache sehr einfach. Unter guten Werken verstand man auf der einen Seite wirklich die kirchlichen Handlungen, durch die man sich Verdienste für diese und jene Welt zu erwerben glaubte: das Wallfahrten, Fasten, Seelmessen-Stiften, das Sprechen bevorzugter Gebete, Verehren besonderer Heiligen, jenes Beschenken der Kirchen und der Geistlichkeit, das in der Frömmigkeit des Mittelalters eine so große Rolle spielt. Diesem Unwesen, das man auf eine unverantwortliche Weise hatte um sich greifen lassen, ward nun auf der anderen Seite die Lehre von der Wirksamkeit des Glaubens allein, ohne die Werke, entgegengesetzt. Besonders nach den Bewegungen in Wittenberg hütete man sich, in den Predigten von einem idealen, abstracten, unthätigen Glauben zu reden. Wir haben noch eine ganze Anzahl Predigten aus diesen Jahren. Man wird schwerlich eine finden, worin nicht Glaube und Liebe in untrennbarer Vereinigung gedacht würden. Wie dringend und lebhaft schärft Caspar Güttel ein, daß Alles darauf ankomme, wie man sich um Gottes willen gegen seinen Nächsten ver-

halte[1]). Vielmehr eben das tadelte man, daß so Mancher sein Geld verschwende, um die Geistlichen reich zu machen, ein Heiligenbild auszuschmücken, oder auf einer fernen Wallfahrt, und dabei der Armen nicht gedenke.

Ebenso verhält es sich mit der Lehre von der Kirche. Man will diesseits vor Allem nicht zugestehen, daß in dem Papst und seinen Prälaten und Priestern die heilige alleinseligmachende christliche Kirche erscheine; man findet es anstößig, zu sagen, die heilige Kirche befehle etwas oder besitze etwas: dieses geistliche Institut, das durch die Verwerflichkeit seines Verhaltens die Idee Lügen straft, auf die es gegründet zu sein vorgiebt, unterscheidet man von dem geheimnißvollen Dasein der seligen Gemeinschaft, die nicht äußerlich erscheint, an die man nach den Worten des Symbols nur glaubt und die allerdings Himmel und Erde vereinigt, jedoch ohne den Papst[2]). „Es sei fern", sagte der Pastor Schmidt zu Küßnacht in einer Predigt, die vielen Eindruck machte, „daß die christliche Kirche ein so beflecktes, sündenvolles Oberhaupt anerkenne, wie der Papst ist, und von Christus sich abwende, der von dem h. Paulus so oft das Oberhaupt der Kirche genannt wird"[3]).

Damit hängt es zusammen, daß man dem Zwange, alle seine Sünden zu beichten, jede insonderheit, der zu so viel Gräueln des Beichtstuhls, zu so viel Gewaltsamkeiten einer starren und herrschsüchtigen Rechtgläubigkeit Anlaß gab und Anlaß giebt, die an keine priesterliche Vermittelung gebundene Verheißung des Nachtmahls entgegensetzte. Mit der Gewißheit der realen Gegenwart bestreitet man

1) Schutzrede wider etzlich ungezemte Clamanten, — eben die in Arnstadt gehaltenen Predigten, abgedruckt hinter Olearii Syntagma rerum Thuringicarum II, 274; ein Abdruck, den Panzer, Annalen II, 93, nicht verzeichnet.

2) Ain sermon oder predig von der christlichen kirchen, welches doch sey die hailig christlich kirche, davon unser glaub sagt, geprediget zu Ulm, von Bruder Heinrich von Kettenbach. 1522. Besonders eifrig beschäftigte sich Johann Brenz mit dieser Lehre. Er will nichts davon hören, daß der Kirche zu glauben sei, weil sie ja auch Christum angenommen habe. „Juden und Heiden die haben Christum angenommen — und sind nachfolgends die äußerliche christliche Kirche geworden, und hat die Kirche ihren Ursprung von den frommen Christenmenschen und ist nachfolgends die äußerliche christliche Kirche worden, doch nit, daß die Menschen ihre Seligkeit haben von der äußerlichen Kirche — — —. Dieweil die Kirche ein verborgener geistlicher Leib ist und nit von dieser Welt, so folgt, daß in diesem Leib kein weltlich äußerlich noch sichtbar Haupt ist."

3) Myconius ad Zwinglium. Epp. Zwingl. p. 195.

die Willkür, welche die Priester bei der Absolution ausüben; man widerräth sogar das lange Durchdenken einzelner Sünden, das nur erneuerten Kitzel oder Verzweiflung hervorbringe, und fordert nichts als ein getrostes, fröhliches und gelassenes Vertrauen auf den barmherzigen Gott und seine gegenwärtige Gnade[1]).

Entscheidend ist endlich der Gegensatz zwischen Menschenlehre und Gotteswort. Auch da ist aber nicht von der Tradition die Rede, etwa nach den feineren Auffassungen einer späteren Zeit, so daß sie nur der sich fortpflanzende christliche Sinn, das im Herzen der Gläubigen lebende Wort wäre[2]); es ist vielmehr das ganze, im Laufe der Jahrhunderte durch die hierarchische Gewalt und die Scholastik entwickelte, eine unbedingte Autorität in Anspruch nehmende System der lateinischen Kirche, dem man sich entgegensetzt. Man bemerkt, daß die Kirchenväter geirrt, Hieronymus sehr häufig, sogar Augustin zuweilen, was sie denn auch selber sehr gut gewußt; dennoch habe man auf ihre Aussprüche ein System gegründet und mit Hülfe heidnischer Philosophie weiter ausgesponnen, von dem keine Abweichung erlaubt sein solle. Aber eben damit habe man sich dem Menschenwahn hingegeben; kein Lehrer führe mehr zu wahrem Verständnis des Evangeliums. Und dieser Menschenlehre nun, die in sich widersprechend, untröstlich, mit allen Mißbräuchen verbündet sei, setzt man das ewige Gotteswort entgegen, „das so edel, rein, herzlich, fest und tröstlich ist, das man denn auch ungefälscht und ungemakelt erhalten soll" [3]). Man ermahnt die Laien, selbst zu ihrem Heile zu sehen, sich das göttliche Wort zu eigen zu machen, das nach langer Verborgenheit wieder in vollem Glanze hervorgehe, dies Schwert in

1) Eyn verstendig trostlich Leer uber das Wort St. Paulus: Der Mensch sol sich selbst probieren und alßo von dem Brott essen und von dem Kelch trinken: zu Hall in Innthal von D. Jacob Strauß gepredigет MDXXII. Der Leib Cristi und sein Blut wird genommen als das allersicherste Zeichen seiner barmherzigen Zusage, uns im Glauben die Sünde zu vergeben. Auch in einigen späteren Schriften dieses Autors tritt dieser Gegensatz hervor.

2) Möhler, Symbolik, p. 361.

3) Das hailig ewig wort gots was das in im kraft, sterke, frid, freud, erleuchtung und leben in aym rechten christen zu erwecken vermag — zugestelt dem edlen Ritter Herrn Jörgen von Fronsperg, von Haug Marschalk der genennt wirt Zoller zu Augsburg 1523. Er rühmt in der Vorrede den Ritter, „daß Eur Gestreng yetzumal so hoch benennt und gepreist wird, daß das edel rain lauter und unvermischt Wort Gottes, das heilig Evangelium bey Eur Gestreng statt hat, und in eur ritterlich gemüt und herz eingemaurt und befestiget" 2c.

die Hand zu nehmen und sich damit gegen die Prediger der streitigen Opinionen zu vertheidigen[1]).

In diesen Gegensätzen hauptsächlich bewegt sich der Kampf der populären Literatur, der Predigt. Auf der einen Seite gewisse äußere kirchliche Beziehungen als verdienstlich erachtet; die Idee der Kirche gebunden an die bestehende Hierarchie; das Geheimniß der individuellen Beziehung zu Gott, das sich in der Absolution ausspricht, von der Ergebenheit gegen den Clerus abhängig; das seine Gültigkeit mit Feuer und Schwert verfechtende Lehrsystem. Auf der anderen die Forderung von Glauben und Liebe; die Idee der unsichtbaren, in der Gemeinschaft der Geister bestehenden kirchlichen Einheit; Vergebung der Sünden durch den Glauben an die Erlösung, durch Genuß des Sacramentes ohne Beichtzwang; die Schrift allein die Quelle des Glaubens und der Lehre. Es ist hier nicht von den Modificationen die Rede, welche ein oder der andere Theolog seinen Begriffen geben mochte, sondern nur von den großen Gedanken, die wir auf dem weiten Boden des nationalen Kampfplatzes sich allenthalben miteinander messen sehen.

Schon im Jahre 1521 erschien eine kleine Schrift, die diesen Widerstreit versinnbildete: vom alten und vom neuen Gott. Auf dem Titel sieht man als die Repräsentanten des neuen Gottes den Papst, einige Kirchenlehrer, Aristoteles, ganz unten Cajetan, Silvester, Eck und Faber, ihnen gegenüber aber den wahren alten Gott in seiner Dreifaltigkeit, die vier Evangelisten, Paulus mit seinem Schwert und weiterhin Luther. Dem entspricht nun auch der Inhalt[2]). Den Ceremonien, Diensten und Lehrmeinungen, welche unter dem Schutze der aufkommenden Hierarchie, ihres blutigen Schwertes erwachsen, bis das Christenthum ein Judenthum geworden, wird der alte Gott entgegengesetzt, sein unverfälschtes Wort, die einfache Lehre von der Erlösung, von Hoffnung, Glauben und Liebe[3]).

1) Cunrad Distelmair von Arberg, Ein trewe Ermanung u. s. w. 1523.

2) Panzer II, p. 20.

3) Vgl. Vorrede von Hartmann Dulich, abgedruckt bei Veesenmeier: Sammlung von Aufsätzen p. 135. Wie sehr man übrigens in jenen vornehmsten Tendenzen den Zweck der ganzen Bewegung sah, davon zeugt auch folgende Stelle in Eberlins von Günzburg „fraindlicher Vermanung" Bogen III: „Ich halt, Luther sey von Gott gesandt zu seubern die Biblia von der lerer auslegung vnd zwang, die gewissen zu erlösen von banden der menschlichen gebot od' bapstgesetzten, vnd den gaistlichen abzieben den titel christi von seiner kirchen, dz fürohyn nit mer sollich groß büberey — strafflos sei und' dem heyligen namen gottes — — auch ist der Luther gesandt dz er lere das creutz

In diesen harten Ausdrücken zeigt sich doch, daß man in der Nation die Bedeutung der Dinge fühlte, mit denen man beschäftigt war; der deutsche Geist war sich bewußt, daß die Zeit seiner Reife gekommen; er widersetzte sich der unbedingten Alleingültigkeit zufälliger Formen, die man ihm auferlegt, wie sie denn die ganze Welt beherrschten, kehrte zurück zu den einzigen echten Quellen religiöser Belehrung [1]).

Bei dieser großen Bewegung, diesem starken Gefühl des Kampfes ist es doppelt merkwürdig, wie sehr man doch zugleich an sich hielt, wie behutsam man in vielen Stücken zu Werke ging.

Heinrich von Kettenbach nimmt noch an, daß die Kirche, in der er schon eine unsichtbare Gemeinschaft sieht, den Schatz der Verdienste Jesu Christi, Mariä und aller Auserwählten besitze.

Indem Eberlin von Günzburg von Wittenberg her seine Augsburger Freunde ermahnt, sich das neue Testament anzuschaffen, selbst wenn sie sich den Preis an Kleidung oder Nahrung absparen müßten, erinnert er sie doch zugleich, nicht zu rasch zur Verwerfung der herkömmlichen Meinungen fortzuschreiten; es sei vieles, was Gott in seinem Geheimniß sich vorbehalten, wonach man nicht zu fragen brauche, z. B. das Fegefeuer oder die Fürbitte der Heiligen. Auch Luther verwerfe nur das, was einen klaren Spruch der Schrift gegen sich habe.

Es war von einem jungen böhmischen Gelehrten mit einer ganzen Reihe von Gründen in Zweifel gezogen worden, ob Petrus je in Rom gewesen, und auf der katholischen Seite sah man ein, daß die Lehre von dem Primat durch die Verneinung dieser Frage vollends umgestoßen werde; allein in Wittenberg ließ man sich von dem glänzenden Resultat dieser Argumentation nicht fortreißen [2]); man fand, sie trage für Glauben und Frömmigkeit nichts aus; ja, in einer Schrift, in welcher man diese Sache ausführlich behandelt und die schlechten Folgen des mißverstandenen Primates lebhaft erörtert, wird doch sogar die Hoffnung ausgesprochen, daß der neue Papst selbst, Adrian VI., von den bisher gehegten Irrthümern zurückkommen und sich ganz an die Bibel halten werde — einige Stellen aus seinen Schriften schienen diese Hoffnung begründen zu können —; dann werde nicht allein die gegenwärtige Irrung beigelegt werden, sondern

vnd glauben, welche schier durch alle doctores vergessen seindt; darzu ist Luther berufft von got, vnd got gibt im weyßhait kunst vernunft sterke vnd herz dazu."

1) Sermon von der Kirche, gleich im Anfang.

2) Luther an Spalatin, 17. Februar 1520, bei de Wette I, p. 559.

auch die alte Spaltung sich heben; selbst von Seiten der Griechen und Böhmen werde man zur Einheit der Kirche zurückkehren[1]).

Andere, die so kühne Hoffnungen nicht hegten, waren doch der Meinung, daß man jede eigenmächtige Veränderung vermeiden, die Abstellung der Mißbräuche der Obrigkeit überlassen müsse. Wohl lehrten Einige, man müsse sich der Geistlichkeit entschlagen, wie einst die Kinder Israel des Pharao; aber selbst Männer, wie der feurige Otto Brunfels, setzten sich dem entgegen: „das Wort werde ohne Mühe und Schwert die Dinge bessern. Was man unbesonnen beginne, gedeihe nie zu einem guten Ende“ [2]).

Eben dies war Luthers Meinung, und eine geraume Zeit folgte man ihr über das ganze Gebiet des Reiches hin.

Noch durfte man Alles von der Leitung des Reichsregimentes erwarten. Indem das Regiment die Predigt des lauteren Gotteswortes angeordnet und die Namhaftmachung der Kirchenlehrer, welche als die Grundlage des modernen Romanismus angesehen wurden, glücklich vermieden hatte, war es selbst auf die vornehmsten Ideen der reformatorischen Bewegung eingegangen.

Während des Jahres 1523 nahm es dieselbe auch weiter in seinen Schutz.

Als der Vicar von Constanz, Faber, eine Commission von Rom empfangen, wider Luther zu predigen, und nun um Geleit und Schutz bei dem Regimente nachsuchte, bekam er wohl ein dahin lautendes Schreiben, aber in solchen Ausdrücken, daß er, wie Planitz sagt, gern ein besseres gehabt hätte.

1) Apologia Simonis Hessi (Urbanus Regius) adv. dominum Roffensem episc. Anglicanum super concertatione ejus cum Ulrico Velene. Julio mense 1523. Der Autor beweist hauptsächlich, quod gentiliter et ambitiose pro Petri primatu a multis pugnetur, cum hinc nihil lucri accedat pietati, — quod impie abusi sint potestate sua Romani pontifices in statuendis quibusdam articulis seditiosis magis quam piis. — Die Stelle Adrians in titulo de sacramento baptismi ist; Noverit ecclesia se non esse dominam sacramentorum, sed ministram, nec posse magis formam sacramentalem destituere aut novam instituere quam legem aliquam divinam abolere vel novum aliquem fidei articulum instituere. — Spero fore, heißt es dann, si ille perstat in sua sententia, ut tota catholica ecclesia, quae nunc in sectas videtur divisa, in unam fidei unitatem aggregetur, adeo ut et Bohemos et Graecos dexteras daturos confidam bene praesidenti Romano pontifici.

2) Vom evangelischen Anstoß, Neuenburg im Breisgau, Simonis und Judä 1523.

Herzog Georg hatte sich bei dem Regimente aufs neue über die Ausfälle Luthers beschwert, und ein Theil der Beisitzer hielt wohl auch dafür, der Kurfürst müsse erinnert werden, Luther zu strafen; allein die Majorität war dagegen. Pfalzgraf Friedrich, der Statthalter, meinte, man könne die Briefe des Herzogs dem Kurfürsten wenigstens zuschicken. „Herr", sagte Planitz, „das Mehr ist, daß meinem gnädigen Herrn nicht geschrieben werde". Dem Herzog ward geantwortet, er möge sich nur nochmals selbst an den Kurfürsten wenden.

Bei dem Ausschreiben eines neuen Reichstages wurde darauf Bedacht genommen, daß der Religionsirrungen gar nicht erwähnt ward[1]).

Die Hauptsache endlich war, daß man so ganz und gar nicht daran dachte, das Edict von Worms auszuführen, sondern in Aussicht auf das geforderte Concilium der Lehre völlig freien Lauf ließ.

Man sieht, wieviel für den Staat wie für die Kirche daran lag, ob eine Regierung, in der Gesinnungen dieser Art herrschten, sich werde aufrechterhalten können oder nicht.

1) Schreiben von Planitz vom 28. Februar, 3. März, 18. August 1523.

Viertes Capitel.

Opposition gegen das Regiment, Reichstag von 1523, 1524.

Es waren zwei große Ideen, welche den Geist der deutschen Nation beschäftigten: die Idee einer zugleich nationalen, ständischen und starken Regierung und die Idee einer Erneuerung und Verjüngung der religiösen Ueberzeugungen und Zustände; sie hatten jetzt beide eine gewisse Repräsentation empfangen, berührten, unterstützten einander und schienen eine politisch und geistig gleichbedeutende Zukunft anzukündigen.

Es liegt aber in der Natur der Sache, daß Kräfte, die nach so umfassenden, großartigen Zielen streben, auch auf mannigfaltigen Widerstand stoßen. Nicht als wäre ihre Verbindung so stark gewesen, um gerade einem Jeden einzuleuchten, oder als wären in den Gegnern beide Seiten zugleich zum Bewußtsein gekommen; jedwede erweckte vielmehr ihre besonderen Antipathien. Wenn man dem Regiment widerstrebte, so folgte noch lange nicht, daß man auch der Reformation der Kirche entgegen gewesen wäre.

Ueberhaupt verfallen wir bei der Betrachtung der Vergangenheit nicht selten in den Irrthum, einem neu eintretenden Weltelement zu früh einen Alles beherrschenden Einfluß zuzuschreiben. So mächtig es auch sein mag, so giebt es doch neben ihm noch andere lebendige Kräfte, die nicht sogleich geneigt sind, sich unterzuordnen, sondern nach ihren eigenen selbständigen Trieben sich weiter entwickeln.

Was nun dem Regiment im Wege stand, waren im Grunde zwei entgegengesetzte Dinge. Einmal ließ es die Aussicht auf eine starke und nachdrückliche Regierungsweise, mit der doch nicht Jedermann

gedient war, in der Ferne erscheinen; sodann aber, und zwar für den Augenblick, war es sehr schwach: es fehlte ihm an aller wirksamen executiven Gewalt. Die Opposition, auf die es stieß, rührte dann auch zunächst von Ungehorsam her.

Sickingen und seine Gegner.

Der Landfriede Karls V. wurde mit nichten besser gehalten als die früheren. Ein paar kaiserliche Räthe, die von dem Reichstage zu Worms, wo sie ihn hatten beschließen helfen, nach Augsburg reisten, Gregor Lamparter und der Schatzmeister Johann Lucas, wurden eben auf dieser ihrer ersten Reise überfallen und gefangengenommen. Der Sitz der Regierung und des Gerichtes, in gewissem Sinn in diesem Augenblicke die Hauptstadt des Reiches, Nürnberg, war auf allen Seiten von wilder Fehde umgeben. Hans Thomas von Absberg, doppelt gereizt, weil der schwäbische Bund Beschlüsse gegen ihn faßte, sammelte im Jahre 1522 noch einmal die verwegensten Reitersmänner aus allen umliegenden Gebieten um sich; immer neue Feindesbriefe trafen in Nürnberg ein; zuweilen fand man sie in den nächsten Dörfern in die Martersäule gesteckt; alle Straßen des Reichs nach Osten und Westen wurden unsicher. Bei Krügelstein im Bambergischen war eine einsame Kapelle, wo alle Wochen dreimal Messe gehalten wurde. Unter dem Schein, sie zu hören, fanden sich hier die raublustigen Genossen und die Kundschafter zusammen: wehe dem Kaufmannszuge, der in ihr Bereich geriet! Sie führten nicht allein die Waaren fort; sie hatten jetzt den furchtbaren Gebrauch, den Gefangenen die rechte Hand abzuhauen; vergebens baten wohl die armen Leute, ihnen wenigstens nur die linke zu nehmen und die rechte zu lassen; Hans Thomas von Absberg hat einem Krämerknecht die abgehauene Rechte in den Busen gesteckt; mit den Worten: komme er nach Nürnberg, so möge er sie in seinem Namen dem Bürgermeister bringen [1]).

1) Müllners Nürnberger Annalen bei den Jahren 1522 und 1523 enthalten dies und noch mancherlei anderes Detail. Z. B. Rüdigkheim und Reuschlein „haben im Junio 2 Wägen mit Kupfer beladen zwo Meil von Frankfurt angenommen und die Fuhrleut ungescheut benöthiget, daß sie das Kupfer in das Schloß Rücking, dem von Rüdigkheim zugehörig, führen müssen.“ Dem Nürnberger Bürger, dem es gehört, schreibt Rüdigkheim: wolle er das Kupfer wieder haben, so möge er kommen und es ihm abkaufen. Sie waren dadurch gereizt, daß Nürnberg bei dem Kaiser wider sie geklagt hatte.

Ein sehr bezeichnendes Beispiel der allgemeinen Unsicherheit bieten die Frankfurter Reichstags-Acten vom Jahre 1522 dar. Philipp Fürstenberg, den die Stadt Frankfurt an das Regiment schickte, um an der Regierung des Reiches Theil zu nehmen, fand die Straße von Miltenberg nach Wertheim, die er kam, so unsicher, daß er seinen Wagen verließ und mit einigen Schneidergesellen, auf die er getroffen, als wäre er einer von ihnen, zu Fuß einen Seitenweg einschlug. Den Wagen sprengten einige Reiter mit aufgespannten Armbrüsten an. Um nur nach Wertheim zu kommen, mußte er sich noch auf dem Wege eine Bedeckung von fünf oder sechs Gefährten nehmen, die mit Büchsen oder Armbrüsten bewaffnet waren [1]). „Die Reiter sind zornig", sagt er; „was ihnen anliege, weiß ich nicht."

In diesem Zustande nun, als das Regiment seine eigenen Mitglieder nicht zu schützen vermochte, brach eine Fehde aus, wie zu Maximilians Zeiten keine so gewaltig das Reich in Bewegung gesetzt hatte. Franz von Sickingen wagte es, im August 1522, mit einem wohlgerüsteten Heere, Fußvolk, Reiterei und Geschütz, einen Kurfürsten des Reiches, den Erzbischof von Trier, in seinem Lande, seiner wohlbefestigten Residenz zu überziehen.

In der Hauptsache war das eben auch nur eine Fehde wie so viele andere, entsprungen aus persönlichem Mißverständniß: — eben dieser Kurfürst hatte früher einmal besonders lebhaft die Hülfe des Reiches gegen Sickingens Gewaltthätigkeiten in Hessen aufgerufen, begründet durch einige zweifelhafte Rechtsansprüche, namentlich auf ein Lösegeld, von welchem der Erzbischof losgesprochen und das dann auf Sickingen übertragen war, berechnet auf Brandschatzung und wo möglich Eroberung der festen Plätze. Man muß den Brief lesen, in welchem ein alter Vertrauter Sickingens denselben von diesem Unternehmen abmahnt, um zu erkennen, welche Möglichkeiten des Gelingens oder Mißlingens hier erwogen wurden [2]).

Dabei kamen nun aber einige andere Beweggründe ins Spiel, welche diesem Unternehmen eine universale Bedeutung gaben. Bei Sickingen war eine glückliche Feindseligkeit nicht mehr das letzte Ziel; er hatte größere Interessen im Auge.

1) Fürstenberg aus Wertheim St. Petri und Pauli Tag aō 22: „also hab ich meyn gnedigen Herrn gebeten, uns gen Wirtzburg zu verhelfen; ist er willig, Gott helf uns furter —".

2) Balthasar Schlörs Schreiben an Sickingen o. D., jedoch unmittelbar vor dem Ausbruch der Fehde. Günther, Codex diplomaticus Rheno-Mosellanus V, p. 202.

Es waren das vor Allem die der Ritterschaft überhaupt. Wir wissen, wie sehr die Ritterschaft über den damaligen öffentlichen Zustand mißvergnügt war: über den schwäbischen Bund, der zugleich Ankläger, Richter und Vollstrecker der Urtel sein wolle, — das Kammergericht, das nur den Schwachen zu finden wisse, aber den Mächtigen in Ruhe lasse, — das Umsichgreifen der fürstlichen Macht, die fürstlichen Gerichte, Zölle und Lehenseinrichtungen. Der oberrheinische Adel hat sich im Frühjahre 1522 zu Landau darüber vereinigt, seine Lehenssachen nur vor Lehnrichter und Mannen, wie vor Alters hergebracht, seine Streitigkeiten mit anderen Ständen nur vor unparteiischen, mit rittermäßigen Leuten besetzten Gerichten[1]) entscheiden zu lassen und einem Jeden, dem dies versagt werde, zu Hülfe zu kommen; dazu hatte er Franz von Sickingen zu seinem allgemeinen Hauptmann ernannt. Eine Schrift Huttens, ungefähr vom Mai 1522[2]), an die Reichsstädte ist ein Manifest der Gesinnungen, die man in der Umgebung Sickingens hegte. Nie sind die Fürsten heftiger der Gewaltthätigkeit und Unrechtlichkeit angeklagt worden; die Städte werden aufgefordert, die Freundschaft des Adels anzunehmen und vor Allem das Regiment zu zerstören, das ihm als eine Repräsentation der fürstlichen Gewalt erschien.

Ein nicht minder wirksames Motiv lag in der religiösen Neuerung. Zu einem Unternehmen gegen einen der mächtigsten geistlichen Fürsten gab sie noch einen besonderen Antrieb. Im Grunde ist es die Ebernburg, wo der evangelische Gottesdienst zuerst in seinen neuen Formen eingeführt ward. In Sickingens Umgebung hielt man die Austheilung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt nicht allein für erlaubt, wie damals noch in Wittenberg, sondern für nothwendig. Johann Oekolampadius war der erste, welcher die religiöse Befriedigung, die das Volk darin finde, alle Tage dem unverstandenen

1) „wo der Kläger den Antwürter ervordert vor seyn des Antwürters Genoß, oder ungeverlich dem etwas gemeß oder darüber unparteiliches Rechten oder Austrags, vor die so inländisch der Sachen gesessen und gelegen seyn." Brüderlicher Verein bei Münch, Leben Sickingens, Bd. II, p. 189.

2) Beklagunge der Freistette deutscher Nation. Die Zeit ergiebt sich aus den Worten:

Der (Kaiser) zeucht nun von uns wider Mher;
sie wollen nit, daß er widerkheer.

Diese Ideen reichen aber auch in das nächste Jahr, wie wir aus einer Schrift von Kettenbach sehen: Practica practicirt u. s. w. (Panzer II, p. 190), in der die Städte ermahnt werden, sich nicht in die Fehde zwischen Adel und Fürsten einzulassen.

Murmeln der Messe zuzuhören, der Ceremonie der Segensprechung beizuwohnen und sich ohne viel Aufwand von Aufmerksamkeit oder Zeit Gott zu befehlen, geradehin verdammte und die Messe nur noch Sonntags, mit Weglassung der Elevation, und nur noch in deutscher Sprache hielt [1]). Von Sickingen selbst haben wir einen Brief, worin er sich gegen die Bilder ausspricht, welche mehr für schöne Gemächer als für die Kirchen geeignet seien, und wider die Anrufung der Heiligen eifert; einem seiner Prediger, Joh. Schwebel, richtete er die Hochzeit aus. Unter seinen Freunden finden wir einen, Hartmuth von Kronenberg, den man als ersten, im Stil einer späteren Zeit frommen, vollkommen überzeugten Lutheraner betrachten kann [2]).

Durch die Verbindung mit diesen mächtigen Elementen bekamen nun die Unternehmungen Sickingens eine ungemeine Wichtigkeit. Ein großer Theil der Ritterschaft in dem ganzen Reiche war für ihn und regte sich, um ihn zu unterstützen. Auch die Unterstützung Luthers, dem er früher oft seinen Schutz angeboten, nahm er in Anspruch. In der That, es wäre kein schlechter Bund gewesen, wenn der Mönch, den die Nation wie einen Propheten verehrte, seinen Wohnsitz bei dem gewaltigen Rittersmann genommen und ihn mit der Macht seines Wortes unterstützt hätte. Aber Luther hatte den großen Sinn, sich von allen politischen Verbindungen fernzuhalten, keine Gewalt versuchen, einzig der Macht der Lehre vertrauen zu wollen. Von Sachsen bekam Sickingen überhaupt nur Abmahnungen. Wie sehr er dennoch auf diese nationale Hinneigung zählte, beweist sein Manifest an die Unterthanen von Trier, denen er verspricht, „sie von dem schweren antichristlichen Gesetz der Pfaffen zu erlösen und sie zu evangelischer Freiheit zu bringen“ [3]). In seinem Kopfe durchdrangen sich die Gedanken eines fehdelustigen, einem mächtigen Fürsten sich gewachsen fühlenden Edelmannes, eines Oberhauptes aller Ritterschaft, eines Vorfechters der neuen Religionsmeinungen. Es ist nicht ohne Bedeutung, wenn Hutten in einem seiner Gespräche dem Sickingen eine feurige Lobeserhebung Ziska's in den Mund legt, des unüberwindlichen Helden, der sein Vaterland von den Mönchen und unnützen

1) Oecolampadii Epistola ad Hedionem, bei Gerdesius, Historia Evangelii. Tom. I, Monumenta, p. 166.

2) Schreiben Hartmuths an die vier Bettelorden, 25. Juni 1522; an die Einwohner von Kronenberg. Münch, Sickingen II, p. 145, 153.

3) Auszüge aus den Manifesten bei Meiners, Leben Huttens, p. 317.

Priestern gesäubert, ihre Güter zum allgemeinen Besten vertheilt, den Räubereien der Römer ein Ende gemacht habe[1]).

Am 27. August 1522 kündigte Sickingen dem Erzbischof Fehde an, vor Allem um der Dinge willen, „die er gegen Gott und Kaiserl. Maj. gehandelt"; von dem Kurfürsten von Mainz eher insgeheim unterstützt als verhindert, langte er, nachdem er St.-Wendel genommen, am 7. September vor Trier an; mit 1500 Pferden, 5000 Mann und nicht geringem Geschütz zog er über den Marsberg daher[2]). Soviel wir sehen, rechnete er darauf, daß hier seine Freunde zu ihm stoßen würden, Rennenberg, der in Cleve und Jülich, der Bastard von Sombreff, der im Erzstift Cöln, Franz Voß, der im Limburgischen für ihn rüstete; aus Braunschweig sollte Nickel Minkwitz 1500 Mann herbeiführen. In seinem Lager sprach man davon, daß er in kurzem Kurfürst sein werde, ja vielleicht noch mehr als das. Das ganze Reich wendete seine Augen dahin; der Abgeordnete des Herzogs Georg von Sachsen schrieb an seinen Herrn, in viel hundert Jahren sei nichts so Gefährliches wider die Fürsten des Reiches unternommen worden[3]). Es sei Alles dahin gerichtet gewesen, behaupten Andere, daß man in kurzem nicht hätte wissen sollen, wer König oder Kaiser, Fürst oder Herr sei.

So erhob sich noch einmal das tumultuarische Ritterwesen zu einer das ganze Reich bedrohenden Gewalt.

Man kann es sich nicht recht ausdenken, was daraus werden sollte, wenn es ihm gelang.

Konnte wirklich aus der ritterlichen Unabhängigkeit, die alsdann zu voller Herrschaft gelangt wäre, eine einigermaßen geordnete Regierung hervorgehen? Würde etwa die verwilderte Selbsthülfe des damaligen Ritterthums durch die neue Predigt so leicht zu bezähmen gewesen sein? Oekolampadius wenigstens fand auf Sickingens Burg einen harten Boden für seine Saat. Auch waren es an sich höchst ungleichartige Elemente, die hier vereinigt erschienen; das Ritterthum, die eigenthümlichste Hervorbringung der mittleren Jahrhunderte, die auf einer Zersetzung kräftiger Staatsgewalten beruhte, und die neue Lehre, welche die Tendenz in sich schloß und sie schon ausgesprochen, eben dieser Staatsgewalt eine neue feste Grundlage zu verschaffen. Sickingen selbst hatte eine sehr anomale Stellung. Es

1) Monitor secundus. Opp. IV, p. 144.

2) Diese Anzahl, geringer als die gewöhnliche Angabe, enthält die Flersheimer Chronik. Münch, Sickingen III, p. 215.

3) Schreiben im königl. sächsischen Archiv.

war keineswegs die Macht des Ritterthums, die er ins Feld führte. Er stand an der Spitze eines geworbenen Heeres, das nur durch Geld zusammengehalten werden konnte, mit allem Apparat einer dem Ritterthum wesentlich entgegengesetzten Kriegskunst. Merkwürdig, wie die beherrschenden Kräfte verschiedener Zeitalter hier einander berühren und der Gedanke aufkommt, als könnten sie sich vereinigen, miteinander gehen. Wir können heutzutage wohl einsehen, wie unmöglich dies war; denn nur in lebendigem und wahrem Einverständniß mit dem Fortgange der Weltentwickelung wird sich etwas Haltbares gründen lassen. Aber auch damals sah man ein, daß, wenn das Fürstenthum besiegt, die noch keineswegs fest begründete Reichsordnung gewaltsam zertrümmert worden, nichts als ein ausschließendes wildes und doch wieder in sich selbst widersprechendes Regiment des Adels zu erwarten sei.

Es kam nun darauf an, wer die Vertheidigung der gefährdeten Ordnungen übernehmen würde.

Das Regiment that, soviel es vermochte. Abmahnungen ergingen an Sickingen, Mandate an alle benachbarten Fürsten, sich seinem Vorhaben zu widersetzen. Auf Sickingen jedoch machten die Mahnungen des Regiments wenig Eindruck. Er entgegnete, er selber gedenke eine neue Ordnung im Reiche einzuführen[1]). Von einer Entscheidung des Kammergerichts wollte er nichts wissen; er sagte, er habe ein Gericht um sich, besetzt mit Reisigen, wo man mit Büchsen und Karthaunen distinguire. Wohl ist es nicht wahrscheinlich, daß sein ganzes Heer gedacht habe wie er. Wenigstens das Regiment versichert, durch seinen Eifer sei Franzens Anhang und Macht vermindert worden; — allein um ihn zu Paaren zu treiben, waren doch ganz andere Anstrengungen nöthig, und Alles lag daran, welchen Widerstand Sickingen bei dem Angegriffenen und dessen Verbündeten finden werde.

Richard von Greiffenklau, Erzbischof von Trier, hatte die besten Anstalten getroffen. Das Kloster St.-Maximin, auf dessen Vorräthe

1) Planitz an Kurfürst Friedrich, 13. September: Sickingen habe gesagt, er wolle sich eines Thuns unterstehen, dessen sich kein römischer Kaiser unterstanden; 28. September, „er habe den Boten des Regiments gesagt: er wißt vorwar, sein Herr der Kaiser werde nicht zürnen, ob er den Pfaffen ein wenig strafet und ihm die Kronen eintränkt, die er genommen hätte." Wirklich fing man an zu glauben, der Kaiser möge gar mit ihm einverstanden sein. Der Kaiser sagte später, Franz habe ihm nicht so gut gedient, um ihm Dinge dieser Art nachzusehen.

die Feinde gerechnet, hatte er in Brand stecken lassen; er selbst war mit der Fackel dazu herbeigeeilt; in der Stadt hielt seine Anwesenheit die Bewegungen nieder, die sich allerdings regten. Die Geistlichen stellten sich um den Dom her auf, die Bürger auf dem Markte; auf Mauern und Thürmen hielten die Söldner: der einheimische Adel, der sich von dem Stifte nicht hatte trennen lassen, hatte die Anführung.

Und indem nun Sickingen, der einen raschen Schlag auszuführen gedacht, hier auf einen unerwarteten, nachhaltigen Widerstand stieß, begegnete ihm, daß seine Freunde und Verbündeten, durch deren Zuzug er erst in den Besitz seiner vollen Macht gekommen wäre, allenthalben aufgehalten oder geschlagen wurden. Der Herzog von Cleve und der Kurfürst von Köln geboten den Reitern, die in ihren Gebieten geworben waren, bei Verlust ihrer Lehen, ja ihres Lebens, zu Hause zu bleiben. Dem jungen Landgrafen von Hessen gelang es, die Minkwitzische Truppe, die von Braunschweig daherzog, zu übermannen, ihren Anführer mit alle seinen Papieren in seine Gewalt zu bekommen, hierauf diese Leute in seine eignen Dienste zu ziehen [1]). Da wagten auch die westphälischen und lüneburgischen Reisigen sich nicht ins Feld.

Dagegen rüsteten sich der Kurfürst von der Pfalz, der alte Gönner Sickingens, so gut wie der Landgraf von Hessen, sein erbitterter Gegner, ihrem Nachbar und Verbündeten von Trier zu Hülfe zu eilen.

Sickingen, im Angesicht einer tapfer vertheidigten Stadt, im offenen, durch Verwüstungen aufgebrachten Lande, ohne die ersehnte Unterstützung, wagte es nicht, das Zusammentreffen so übermächtiger Streitkräfte zu erwarten; er selbst entwickelte auch nicht die Kraft und die eigenen Hülfsquellen des Talentes und der Tapferkeit, ohne die man sich so kühner Wagestücke nicht ungestraft unterfängt; am 14. September mußte er sich entschließen, Trier zu verlassen [2]).

In diesen acht Tagen liegt eine große Wendung der deutschen Geschicke.

Die drei Fürsten, Repräsentanten der gefährdeten fürstlichen Gewalt, bekamen jetzt die Oberhand über die empörte Ritterschaft und ihren Anführer. Sie begnügten sich nicht, das Erzstift von dem

1) Schreiben Landgraf Philipps an den Kurfürsten von Trier, 5. September 1522, in Rommels Geschichte von Hessen, Bd. V, p. 858.

2) Diese Trier'schen Ereignisse schildern Latomus, Browerus Annal. Trev. II, p. 340, der auch Latomus aufgenommen, Gesta Trevirorum in Hontheims Prodromus p. 858, Chronicon S. Maximini ibid. p. 1035.

Feinde zu säubern; aber mit kluger Berechnung verfolgten sie auch Sickingen nicht; sie wandten sich zunächst wider dessen Verbündete.

Der Kurfürst von Mainz, dem sie vorwarfen, einer Anzahl sickingenscher Pferde den Uebergang über den Rhein nicht verwehrt zu haben, mußte seinen Frieden mit 25,000 Gulden erkaufen[1]).

Hartmuth von Kronenberg, an dem der Landgraf vor Allem den Antheil, den er einst an dem Darmstadter Zuge Sickingens genommen, bestrafen wollte, ward in seiner Burg unfern Frankfurt aufgesucht. Der Landgraf wollte von Gnade und Unterhandlung nichts hören; er selbst hat zuweilen das Geschütz gerichtet. Der Ritter war noch zur rechten Zeiten entwichen; seine Burg mußte sich aber am 16. October ergeben; die drei Fürsten nahmen die Huldigung in Person ein, und die Stadt ist hierauf eine geraume Zeit hindurch als hessische Landstadt behandelt worden[2]).

Dann ging der Zug gegen Frowen von Hutten, „weil er sich des Aufruhrs theilhaftig gemacht und erklärte Aechter bei sich aufgenommen"; seine Burg Saalmünster ward erobert.

Dasselbe geschah dem Philipp Waiß zu Haußen in der fuldischen Mark, dem Rudeken in Rukingen; Andere suchten sich durch Vertrag zu retten.

Und schon drohte ein ähnliches Ungewitter den Verbündeten Sickingens auch in entfernten Gegenden. Der fränkische Adel hatte ihn zwar nicht eigentlich unterstützt, aber in seinem Vorhaben bestärkt, sich im Ganzen zu ihm gehalten; der schwäbische Bund dagegen war mit den Fürsten, namentlich mit der Pfalz, in Einung getreten und forderte jetzt die fränkischen Ritter vor sein Bundesgericht, um sie wegen einiger Landfriedensbrüche zu vernehmen; die Ritter hielten sich nicht für verpflichtet, einer solchen Mahnung Folge zu leisten, und kamen in Schweinfurt zusammen, um Beschluß dagegen zu fassen: sie waren noch entschlossen, sich zu vertheidigen; dem Bischof von Würzburg, der zuletzt in den Bund getreten war, kündigten seine Untersassen, darüber entrüstet, im Anfang des Jahres 1523 alle seine Aemter auf. Ganz Schwaben und Franken gerieth hierüber in Bewegung. Bei der Uebermacht des Bundes ließ sich das Ende des Kampfes leicht voraussehen, wofern nicht das Regiment ihn zu verhindern wußte.

1) Der Gesandte des Herzogs Georg sagt, das sei der Ursachen eine, „die andern stecken in der Feder".

2) Tendel, Beschreibung der Belagerung von Kronenberg, bei Münch III, p. 28.

Für diese höchste Reichsbehörde bekam überhaupt das Ereigniß jetzt eine ganz andere Bedeutung.

Früher war ihre Autorität von Sickingen und dessen Freunden verspottet, bekämpft worden; auch hatte man dafür Sickingen auf die Anklage des Anwalts von Trier, ohne ihn den Reichssatzungen gemäß vorgeladen und verhört zu haben, bereits am 8. October in die Acht erklärt; — allein in eine eben so trotzige, dem Regiment gefährliche Haltung warfen sich nun die Gegner Sickingens; statt den Geächteten zu verfolgen, griffen sie dessen vermeinte Verbündete an, deren Schuld nicht immer nachgewiesen war, und nahmen ihre festen Häuser ein; — der schwäbische Bund, der schon ohnehin behauptete, nur mit Vorbehalt seiner Einung in das Regiment gewilligt zu haben, griff durch jene Ladungen offenbar in das Gebiet der Reichsgerichte über, und auf eine Erinnerung, Niemanden über den Landfrieden zu beschweren, hielt er es nicht für der Mühe werth, auch nur eine Antwort zu geben.

Denn mit der Macht ist auch natürlich der Anspruch verbunden. Wie die Unternehmungen Sickingens, die Gährungen des fränkischen Adels nicht durch das Regiment unterdrückt worden waren, sondern durch die Uebermacht und Kriegsgewalt der Nachbarn, so setzten diese auch den Kampf nach ihren eigenen Interessen fort, ohne viel Rücksicht auf die höchste Gewalt im Reiche[1]).

Daher kam es, daß das Regiment gar bald diejenigen in Schutz nahm, die es noch eben als seine Feinde betrachtet hatte. Frowen von Hutten brachte ohne viel Mühe, nachdem die Meinungen der angesehensten Mitglieder des Kammergerichts vernommen worden, ein Mandat aus, durch welches die Fürsten aufgefordert wurden, ihm seine Häuser zurückzugeben; kurz darauf erfolgte ein förmliches Urtel zu seinen Gunsten. Zugleich drang das Regiment in die Fürsten, Kurmainz der ihm so gewaltsam auferlegten Verpflichtungen zu entlassen[2]). Diese Fürsten hätten gewünscht, gegen den geächteten Sickingen mit der Hülfe des Reiches unterstützt zu werden; aber weder bei dem Regimente noch bei den Ständen in den ersten Monaten des Jahres 1523 konnten sie dies auswirken; wäre die Acht nicht schon ausgesprochen gewesen, so würde sie jetzt wohl unterblieben sein[3]). Einige

1) Vgl. Schreiben des Kurfürsten von Trier, 2. November 1522, bei Münch III, p. 33.

2) Planitz vom 4. Februar 1523: sie sollen ihm seine Verschreibung zurückgeben und Sickingen zu gütlichem Verhör kommen lassen.

3) Planitz meint schon am 24. November, jetzt würde man Sickingen

Mitglieder des schwäbischen Bundes trugen auf ein Verbot der ritterschaftlichen Zusammenkünfte und Verbindungen an; das Regiment war jetzt nicht mehr dahin zu bringen; es kündigte vielmehr den Rittern an, es werde sie mit Ausnahme derer, welche gegen den Landfrieden gehandelt, in seinen Schutz nehmen.

Meines Erachtens bekam nun erst die Sache der Ritterschaft ein wahres Interesse für die Reichsentwickelung. Jenes wilde Vorhaben, eine unabhängige Macht zu gründen, war vorüber. Der einzige Rückhalt der Ritter war das Regiment, und mit diesem mußten sie sich verbinden. Dadurch nun, daß sowohl sie, als das Regiment sich für die evangelischen Doctrinen erklärten, bekamen die getrennten Elemente einen engeren Zusammenhang. Auch der Kurfürst von Sachsen, die Hauptstütze des Regimentes, trat jetzt in eine gewisse Verbindung mit den Rittern. In dem zweiten Quartal des Jahres 1522, wo die Pflicht persönlicher Anwesenheit den Kurfürsten von Mainz traf, vertrat dessen Vater, der Hochmeister Albrecht von Preußen, seine Stelle; dieser hatte damals noch keine andere Idee, als die Herrschaft des Ordens, d. i. der deutschen, namentlich der fränkischen und schwäbischen Ritterschaft in jenem Lande, aufrechtzuerhalten und die Kräfte des Reiches dafür in Bewegung zu setzen.

So wenig man Sickingen vor dem Jahre die Eroberung von Trier hätte wünschen können, so wichtig war es doch, daß er sich gegen die Angriffe behauptete, die sich im Frühjahre 1523 wider ihn vorbereiteten.

Sonderbares Schicksal! An die Erhaltung des Ritters, der so oft den Landfrieden gebrochen und Gewaltsamkeiten ausgeübt, knüpfte sich jetzt, nachdem er geächtet war, ein Interesse der Reichsordnung.

Auch gab er noch keineswegs seine Sache auf. Er glaubte Hülfe von Niederdeutschland und vom Oberrhein erwarten zu dürfen, Zuzug fränkischer und böhmischer Ritter, Beistand der Lutheraner. Von Landstuhl, wo er sich aufhielt, sah er eines Tages Reiter in den entfernten Gebüschen erscheinen; er schmeichelte sich, es seien Lutheraner, welche sehen wollten, was er treibe[1]); aber sie kamen nicht näher; sie banden die Pferde in jenem Buschwerke an; es war eben der Vortrab der Feinde, welche anlangten, um ihn zu belagern.

nicht in die Acht erklären, „man hätte ihn denn citiret, — aber geschehn ist geschehn."

1) Hubert Th. Leodius, Acta et gesta Francisci de Sickingen, bei Freher, Scriptt. Rer. Germ. III, p. 305.

Indessen war er unbesorgt. Er zweifelte nicht, sich in der Feste, die er erst vor kurzem hergestellt hatte, wenigstens ein Vierteljahr halten zu können: seinen Verbündeten werde Zeit bleiben, zu kommen und ihn zu entsetzen.

Da aber zeigte sich doch, daß er die Kriegskräfte, wie sie sich in dem letzten Jahrhundert entwickelt, nicht richtig berechnete. Er war jetzt darauf angewiesen, sich wie die alten Ritter zu vertheidigen; es kam darauf an, ob die Bergspitze, die felsenfesten Thurmgewölbe, die dicken Mauern noch eine Freistatt gegen das Geschütz gewährten. Es zeigte sich sehr bald, daß die neue Kriegskunst der alten Vertheidigung zu mächtig war. Am 30. April 1523 fingen die Fürsten an, die Burg aus ihren Chartaunen, Nothschlangen und Scharfmetzen zu beschießen; sie waren sehr wohl versehen, sehr wohl bedient; der junge Landgraf, der in der Tracht eines Landsknechtes erschien, zeigte Muth und Geschicklichkeit[1]: noch an demselben Tage brach der große Thurm, von welchem ihr Lager übersehen und bedroht wurde, zusammen. Eben ihrer Neuheit halber leisteten die Mauern den Kugeln keinen rechten Widerstand. Indem Sickingen dieses unerwartete Unheil bemerkte, nach einer Schießluke ging und, an das Sturmgeräth gelehnt, den Stand der Dinge, und was sich etwa thun lasse, zu überblicken suchte, war eine Nothschlange eben dahin gerichtet worden und traf nur allzugut; die Werkzeuge der Vertheidigung wurden auseinandergeworfen, Sickingen selbst gegen einen spitzen Balken geschleudert und in der Seite tödtlich verwundet.

Das ganze Haus war zerschossen; in dem einzigen Burggewölbe, das sich gehalten, lag der Hauptmann ohne Hoffnung; Hülfe wollte nicht erscheinen. Wo sind nun meine Herren und Freunde, sagte Sickingen, die mir so viel zugesagt? wo ist Fürstenberg? wo bleiben die Schweizer? die Straßburger? Er mußte sich entschließen, zu capituliren[2]).

Die Fürsten wollten ihm keinen freien Abzug zugestehen, worauf er der Sitte gemäß angetragen; er sagte, ich will nicht lange ihr Gefangener sein. Kaum hatte er noch Kräfte, die Artikel zu unter-

1) Lettera da Ispruch a di 12 Marzo 1523 al S^r Mch. di Mantoa: Il Landgrafio si è portato magnanimamente, essendo sempre stato de li primi, in suppone con le calze tagliate et in corsaletto da Lanzichenech, et è giovane di 18 anni. (Venez. Chronik von Sanuto, Bd. 34.)

2) Bericht, wie sich Franz von Sickingen Krieg verlaufen hat, bei Spalatin, Sammlung zur sächs. Gesch. V, p. 148.

schreiben; in seinem Burggewölbe lag er im Sterben, als die Fürsten daselbst eintraten.

Der Kurfürst von Trier sagte: weß hast du mich geziehen, Franz, daß du mich und meine armen Leute im Stifte überfielst? Und mich, fügte der Landgraf hinzu, daß du mein Land in meinen unmündigen Jahren überzogst? Sickingen erwiderte: ich habe jetzt einem größeren Herrn Rede zu stehen.

Sein Caplan Nicolaus fragte ihn, ob er zu beichten verlange. Er antwortete: ich habe Gott in meinem Herzen gebeichtet.

Der Caplan rief ihm Worte des letzten Trostes zu und hob die Hostie empor. Die Fürsten entblößten ihr Haupt und knieten nieder: in diesem Augenblicke verschied Sickingen; die Fürsten beteten ein Vaterunser für seine Seele [1]).

Sickingen wird immer unvergeßlich bleiben, nicht gerade wegen großer Thaten von nachwirkendem Gehalt, die er ausgeführt, auch nicht wegen einer außerordentlichen Tapferkeit, moralisch bedeutender Vorzüge, die er entwickelt hätte, sondern wegen der neuen und großartigen Stellung, in die er allmählich gelangte. Was ihn zuerst emporbrachte, war sein Verhältniß zu dem Kurfürsten von der Pfalz, der ihn gegen seine Feinde brauchte, ihm Raum machte, Rückhalt verlieh, ihn insgeheim oder offen unterstützte. Da ward er aus einem nicht sehr bedeutenden Ritter, dem ein paar Burgen gehörten, in kurzer Zeit ein mächtiger Condottiere, der ein kleines Kriegsheer auf eigene Hand ins Feld stellen konnte. Je angesehener er aber wurde, desto mehr fühlte er sich auch versucht und berechtigt, seine eigene Politik zu befolgen. Zuerst in dem würtembergischen Kriege riß er sich von dem Kurfürsten los, dem diese Unternehmung nicht eben sehr erwünscht kam. Doch auch an den schwäbischen Bund schloß er sich darum nicht an; sehr bald trat er vielmehr mit den fränkischen Rittern, die dieser anfeindete, in das engste Verständniß. Eben hierin liegt das Großartige seiner Haltung. Wir sahen, wie sich einige Jahre früher Würtemberg, die Pfalz, Würzburg dem schwäbischen Bunde entgegensetzten und dabei auch die Ritterschaft auf ihrer Seite hatten. Jetzt hatten sich die Fürsten genöthigt gesehen, in den Bund zu treten; Würtemberg war besiegt worden; Sickingen und die Ritterschaft hielten die Opposition allein aufrecht. Der Gedanke erhob sich in ihnen, noch einmal die alten Grundlagen der

1) Den glaubwürdigsten Bericht enthält die Flersheimer Chronik bei Münch III, p. 222.

Unabhängigkeit des Adels zu beleben, sich der Territorialherrschaft geistlicher und weltlicher Fürsten zu entledigen, der neuen religiösen Ueberzeugung Bahn zu brechen. Es ist die eigenste Combination: mitten in den Gewaltsamkeiten, die man begeht, hat man doch einen lebendig offenen Sinn für großartige Ideen; eben in dieser Verbindung besteht das Wesen des Adels jener Zeit. Indessen war man weder geistig so kraftvoll, noch politisch so mächtig, um Gedanken dieser Art durchzuführen. Wie Sickingen endlich das Fürstenthum entschieden angreift, erheben sich gewaltigere Mächte wider ihn: die Pfalz läßt ihn nicht allein fallen, sondern sie verbindet sich sogar mit seinen Gegnern zu seinem Verderben [1]). Da muß er erfahren, daß er doch nicht so mächtig ist, wie er glaubte, daß die Kräfte, die ihn gehoben, nicht ganz die seinen sind und sich vielmehr wider ihn wenden; in diesem Conflicte geht er unter.

Die Eroberung von Landstuhl war ein Sieg des Fürstenthums über das Ritterthum, des Geschützes über die Burgen insofern der neuen Zeit über die alte, eine Befestigung der einmal emporgekommenen selbständigen Gewalten im Reiche.

Alle Burgen Sickingens und seiner Freunde fielen nun in die Hände der Fürsten. Mit denen, welche im Herbst erobert worden, sind es im Ganzen siebenundzwanzig. Was auf dem rechten Rheinufer lag, fiel dem Landgrafen zu; was auf dem linken, theilten der Pfalzgraf und der Erzbischof. Auf der Ebernburg, dem einzigen Schloß, das sich eine Zeit lang hielt, machte man eine prächtige Beute, herrliche Kleinode zu weltlichem und geistlichem Gebrauche: vor allen 36 Stück Geschütz, das schönste, die Nachtigall, vom Meister Stephan in Frankfurt gegossen, 13½ Schuh lang, gegen 70 Centner schwer, mit dem Bilde des Ritters, seiner Gemahlin, ihrer beiderseitigen Ahnen und des Heiligen, den sie früher vorzugsweise verehrten, des heiligen Franz [2]). Dieses Prachtstück erhielt bei der Theilung der Landgraf. Die Fürsten verpflichteten sich, was sie miteinander gewonnen, auch miteinander zu behaupten. Hierauf, am 6. Juni, trennten sie sich.

In demselben Augenblicke hielt der schwäbische Bund eine Versammlung zu Nördlingen, wohin er die des Landfriedensbruches

1) So sahen das auch die Zeitgenossen an, wie das Gespräch zwischen Fuchs und Wolf beweist. „Wolf: Wie mainstu hat der Pfalzgraf gethon wir wolten gut feiste Bölz erlangt han? — Fuchs: Es ist bei Got war, derselb hat uns allein den Schaden thon des wir uns nit versehen.“

2) Bericht bei Spalatin a. a. O. p. 151.

angeklagten fränkischen Ritter vorgeladen. Einigen gelang es wirklich, sich zu reinigen; andere waren zwar erschienen, aber ohne mit ihrer Entschuldigung durchzukommen: sie wurden nicht zum Eide gelassen; nicht wenige hatten es überhaupt verschmäht, sich vor den Bundesräthen zu stellen [1]). Gegen die beiden letzten Classen versammelte sich am 15. Juni zu Dinkelsbühl ein Heer von 1500 Mann zu Pferde, 15,000 zu Fuß, unter dem Feldhauptmann Georg Truchseß; die Städte Augsburg, Ulm und Nürnberg lieferten das Geschütz [2]). Einer so gewaltigen Kriegsmacht war nun jene Ritterschaft nicht gewachsen. Für das festeste Schloß in Franken ward Bocksberg unfern Mergentheim gehalten, und dahin wandte sich auf den Rath der Nürnberger der Zug zuerst; die Rosenberge, denen es gehörte, hatten anfangs sich zu wehren gedacht, eine Schaar Landsknechte geworben und Büchsenmeister für ihr Geschütz angenommen; als sie diese Uebermacht sahen, gaben sie den Widerstand auf: das Schloß ward mit seinen gesammten Vorräthen ohne weiteres überliefert. Da wagte auch kein anderes, zu widerstehen. Der Absberg ward ausgebrannt; in jenem Krügelstein war ein fester Thurm, nach oben im Umgang acht Schuh dick: man hob ihn mit Pulver aus dem Grunde; Waldstein, mitten in seiner Wildniß, wohin früher mancher Gefangene hatte wandern müssen, ward von dem Hauptmann der Stadt Augsburg, Wolf von Freiberg, zersprengt und zerstört; es werden 25 Schlösser gezählt, die in Besitz genommen wurden, und denen großentheils dasselbe geschah. Es waren einige böhmische Lehen dabei, und anfangs hatten die Böhmen Miene gemacht, am Gebirge zu widerstehen; allein der Bund befahl seinem Hauptmann, darauf keine Rücksicht zu nehmen, sondern nach seinen Instructionen zu verfahren, worauf die Böhmen zurückwichen und er seinen Auftrag vollständig ausführte.

Es war eine allgemeine Niederlage der unabhängigen Ritterschaft. Eben indem sie, von religiösem Feuer ergriffen, sich eine neue Bahn zu eröffnen gedachte, ward ihre Macht auf immer gebrochen.

Einen inneren Zusammenhang hiemit hat es, daß der Mann, der zuerst die ritterliche Streitbarkeit mit der geistigen Bewegung in

1) Schreiben von Nördlingen im Dresdner Archiv, Anfang Juni's 1523: „der Bund geht teglich zwir in Rath". Vgl. besonders Müllners Annalen, welche ein Tagebuch des ganzen Zuges enthalten.

2) Nürnberg gab 2 Scharfmetzen, 2 Carthaunen, 2 Nachtigallen, 2 Rothschlangen, 6 Feldschlangen, 6 Halbschlangen, 60 Hacken auf Böcken.

Verbindung gebracht, Ulrich von Hutten, nun auch in die Katastrophe verwickelt wurde. An den Unternehmungen Sickingens hatte er den unberechenbaren Antheil eines rathgebenden, antreibenden Freundes genommen: nothwendig ward er nun auch von der Niederlage betroffen. Seine Verwandten durfte er nicht mit seiner Anwesenheit gefährden; in Oberdeutschland duldeten ihn weder die geistlichen, noch auch nunmehr die siegreichen weltlichen Gewalten: wie andere nach Sachsen, wanderte er nach der Schweiz. Da kehrte ihm der ganze bittere und rathlose Zustand wieder, den er schon in seiner Jugend einmal ausgehalten. Auch hier ward er nicht allenthalben gern gesehen: wir finden ihn von Ort zu Ort weichen; er war in der unglücklichen Nothwendigkeit, die Hülfe und das Geld seiner literarischen Freunde in Anspruch zu nehmen; Manchem schien schon seine Nähe verderblich; Erasmus, der seine vornehmen Verbindungen sorgfältig aufrechterhielt, erschrak bei dem Gedanken, von ihm einen Besuch zu bekommen, vermied ihn, stieß ihn zurück; überdies hatte ihn seine Krankheit noch einmal furchtbar überfallen. Noch ließ der alte Streiter den Muth nicht sinken. Eben gegen Erasmus, den er als einen Abgefallenen betrachtete, ergoß er noch einmal alle Heftigkeit seiner Rhetorik. Allein so gewaltsamen Erfahrungen und Anstrengungen war er jetzt nicht mehr gewachsen. Ehe er noch die Antwort des Erasmus zu Gesicht bekam, machte die Krankheit seinem Leben ein Ende, — zu Ufnau auf dem Züricher See, wohin ihn Zwingli an einen in der Heilkunde erfahrenen Pfarrer empfohlen hatte[1]).

Ein Glück für Luther, daß er mit der Ritterschaft nicht in engeren Bund gerathen war. Die Ungunst dieses Geschickes würde auch ihn und die Lehre, die er verkündete, betroffen haben.

Kehren wir dahin zurück, wovon wir ausgingen, so liegt am Tage, daß diese ganze Entwickelung nun besonders dem Reichsregimente unerwünscht, ja gefährlich sein mußte. Für Sickingen hätte es zwar niemals etwas thun können, da es sich durch seine Achtserklärung die Hände gebunden hatte; aber der Ritterschaft hätte es sich gern angenommen; allein was vermochte es gegen zwei so gewaltige Heere, wie sie jetzt zu Felde lagen, das des Bundes und das der Fürsten? Auch nahmen diese Gewalten, durch ihren Sieg verstärkt, nunmehr eine doppelt trotzige, ja feindselige Haltung. Die Fürsten erklärten das zu Gunsten des Frowen von Hutten ausgefallene Urtel für

1) Zwingli an Wolfhardt, 11. October: „libros nullos habuit, supellectilem nullam praeter calamum.“ Epp. p. 313.

nichtig und unrechtmäßig [1]); sie verwarfen das Verfahren des Regimentes in dieser und in allen anderen Sachen.

Und indem gesellte sich dieser drohenden Feindseligkeit noch eine andere von nicht minderer Bedeutung hinzu.

Die Städte und der kaiserliche Hof.

Eben unter diesen Umständen hätte es nun höchst einflußreich werden müssen, wenn jener Zoll, durch welchen dem Regiment eine bei weitem größere Macht zufallen mußte, eingerichtet worden wäre. Man durfte dies mit Recht erwarten: die Stände hatten ihn beschlossen, der Kaiser schon im Voraus seine Zustimmung gegeben. Ein Fourier des Statthalters hatte bereits Acten und Abschied des Reichstages nach Spanien überbracht.

Allein wir wissen, wie sehr sich die Städte dadurch verletzt und gefährdet glaubten; sie waren entschlossen, sich in diese Einrichtung nicht gutwillig zu ergeben.

Auch noch gar manche andere Beschwerden hatten sie.

Schon im Jahre 1521 war der Beschluß über den Römerzug gefaßt worden, ohne daß man, wie herkömmlich, die Städte zur Mitberathung gezogen hätte. Sie säumten nicht, sich zu beschweren; man gab ihnen noch eine Erklärung, die sie zufriedenstellte.

Seitdem aber war durch die Versuche, die Bedürfnisse des Reiches mit Steuern zu decken, welche den Städten besonders zur Last gefallen wären, durch den entschlossenen Widerstand, den diese dagegen leisteten, durch die Angriffe auf die Monopole von der einen, das Festhalten derselben von der anderen Seite, der üble Wille zwischen den Städten und den höheren Ständen gewachsen; auf dem Reichstage von 1522 und 1523 kam er zum offenen Ausbruch.

Am 11. December 1522 war eine allgemeine Versammlung der Stände angesagt, um die Vorschläge, welche Regiment und Ausschuß über eine den Ungarn zu bewilligende Hülfe gemeinschaftlich machen wollten, zu vernehmen und zu berathschlagen. Sonst war die Sitte, daß nach geschehenem Vorschlage das Regiment abtrat und die drei Collegien ihn in Berathung zogen. An diesem Tage aber trat das

1) Planitz, 22. Juli. Er meint, unter solchen Umständen werde das Regiment nicht lange bestehen: „denn der dreier Fürsten und des Bunds Vornehmen will sich mit unsern gethanen Pflichten gar nicht leiden."

Regiment nicht ab; ohne Auseinandertreten ward der Antrag desselben von Kurfürsten und Fürsten genehmigt: so ward er den Städten vorgelegt. Die Städte, bei Vorschlägen dieser Art besonders stark betheiligt und schon immer etwas schwierig, baten sich Bedenkzeit aus, nur bis Nachmittag. Da empfingen sie nun eine Antwort, welche sie nicht erwarteten. Man sagte ihnen: „der Gebrauch im Reiche sei, was Kurfürsten, Fürsten und andere Stände beschlossen, das lasse man sich auch von Seiten der Städte gefallen." Die Städte dagegen meinten: „sollen sie Lieb und Leid mit anderen Ständen tragen, so müsse man sie auch zu den Berathschlagungen ziehen; solle man thaten, müsse man auch rathen." Besonders die Geldhülfe war es, gegen die sie sich setzten; auch sie wollten nur Mannschaft stellen. Allein auf eine Eingabe, die sie deshalb machten, ward in der Ständeversammlung keine Rücksicht genommen; es ward ein Mandat verfaßt, worin ihnen die Leistung einer Hülfe, die sie nicht verwilligt hatten, zugemuthet wurde; sie baten sich aufs neue Bedenkzeit aus: man wiederholte ihnen, das sei nicht so hergebracht; — sie dachten zu antworten: da schlug es elf Uhr, und die Sitzung ward aufgehoben[1]).

Die Städte waren hierüber um so mehr betreten, da man ihnen zugleich sagte, nur aus Gnaden sei es, daß man zwei ihrer Abgeordneten in den Ausschuß nehme, während von den Grafen nur einer zugelassen werde; sie glaubten, es sei wohl die Absicht, sie auch von den Ausschüssen auszuschließen. Sie hatten im Jahre 1487 ihre alte Standesopposition aufgegeben, weil ihnen durch Vermittelung Kurfürst Bertholds ein wesentlicher Antheil an den Berathungen verschafft wurde, und wir wissen, wie eingreifend dieser zu Zeiten war; jetzt glaubten sie, man wolle ihnen alle ihre Rechte entreißen und nur die Verpflichtungen festhalten.

Da nun in Hinsicht auf die Monopole und den Zoll Beschlüsse gefaßt wurden, die ihren Gewerben höchst nachtheilig zu werden drohten, da eine neue Supplication, in der sie ihre alten und neuen Beschwerden zusammenfaßten, so vergeblich war wie die früheren, so beschlossen sie, sich aus allen ihren Kräften zur Wehre zu setzen.

Sie weigerten sich standhaft, in die Beschlüsse des Reichstages zu willigen: eine Anleihe, die man von ihnen forderte und die von dem Ertrage der Auflage zum Türkenzuge wiedererstattet werden sollte,

1) Schreiben von Holzhausen an Frankfurt, December 1522. Frankfurter Reichstags-Acten, Bd. 36, besonders fol. 110 die Supplik der Städte.

lehnten sie hartnäckig ab. Hierauf gaben ihnen auch die Fürsten ihren Unwillen zu fühlen. „Die Reichsstädte", schreibt der Frankfurter Gesandte[1]), „scheiden in großen Ungnaden ab; die Zeit wird lehren, was daraus entsteht; meine Heimfahrt wird mir schwer."

Da war es nun ein Glück für die Städte, daß die Beschlüsse der Stände nicht sogleich Gesetzeskraft erlangten, daß sie erst nach Spanien geschickt und dem Kaiser zur Bestätigung vorgelegt werden mußten. Eine andere Hülfe gab es nicht für sie. Im März 1523 kamen die Städte in Speier zusammen und beschlossen, wie ihrer übrigen Beschwerden, so besonders des Zolles wegen eine eigene Gesandtschaft an den Kaiser nach Spanien zu senden. Glücklicherweise haben wir einen Bericht über diese Gesandtschaft übrig, dem wir wohl einen Augenblick folgen dürfen, da er uns an einem Beispiele vergegenwärtigt, wie die deutschen Angelegenheiten am kaiserlichen Hofe in Spanien behandelt wurden.

Die Reise war doch sehr beschwerlich und langsam. Am 15. Juni vereinigten sich die Gesandten in Lyon; erst am 6. August langten sie in Valladolid an. Vornehmlich die drückende Hitze, von der einige Mitglieder sogar erkrankten, hatte sie aufgehalten.

Sie begannen damit, außer Markgraf Johann von Brandenburg und dem Großkanzler, vor allen die Räthe aufzusuchen, welchen die deutschen Geschäfte übertragen waren, Herrn v. Rösch, Hannart, den Propst Märklin von Waldkirchen, Maximilian von Zevenberghen.

Hierauf, am 9. August, ertheilte ihnen der Kaiser in Gegenwart einer glänzenden Versammlung von Granden, Bischöfen und Botschaftern eine feierliche Audienz. Sie redeten ihn lateinisch an; in dieser Sprache antwortete ihnen in des Kaisers Namen der Großkanzler.

Die Geschäfte mit ihnen zu besprechen, ward dann einer Commission übertragen, die eben aus den genannten vier deutschen Räthen bestand; am 11. August begannen die Verhandlungen.

Die Gesandten hatten ihre Beschwerden in 6 Artikeln zusammengefaßt — über Session, Zoll, Kriegshülfe, Landfrieden, Monopole und einige minder bedeutende Sachen —, die sie den Commissaren zugleich deutsch und lateinisch vorlegten und alsdann mit ihnen durchgingen. Dabei hatten sie Gelegenheit, ihre Wünsche mündlich vorzutragen.

1) Holzhausen, 25., 26., 29. Januar 1532. Bd. 37 der Frankfurter Reichstags-Acten, hier meine Hauptquelle.

Die Räthe zeigten sich anfangs abgeneigt. Sie fanden es unbillig, daß man die Frage über die Session jetzt erst, zu den Zeiten dieses jungen Kaisers, in Anregung bringe, beklagten es, daß im Reiche Niemand etwas thun wolle, da sich doch weder Regiment noch Gericht ohne Leistungen der Stände aufrechterhalten lasse, und forderten die Städte auf, sich noch eine kurze Zeit zu fügen, sich auch der Reichshülfe zu Gunsten der Ungarn, welche der Reichstag beschlossen, nicht zu entziehen. Wirklich war bereits auf den Betrieb eines anderen kaiserlichen Rathes, des Doctor Lamparter, eine Bestätigung der Reichsschlüsse vorläufig entworfen worden. Allein die Gesandten ließen sich so leicht nicht abweisen. Die Städte, erklärten sie, seien bereit, das Ihre zu leisten, z. B. zwei Beisitzer des Kammergerichts zu besolden, oder auch den Costnitzer Anschlag zu erledigen, aber nicht gemeint, die Unbilligkeiten zu dulden, die man gegen sie in Gang bringe. Diese Erklärung unterstützten sie dann mit einigen besonders eindringlichen Bemerkungen: „wer könne voraussagen, wie es mit den Zolleinkünften gehen werde? Man höre, schon sei ein Anschlag der Fürsten gemacht sie untereinander zu theilen; aber wenn auch nicht — man gehe damit um, einen römischen König zu wählen, der vermöge dieses Einkommens im Stande sein werde, sich zu behaupten.“ Genug, sie hoben hervor, daß der Zoll dem Kaiser selber gefährlich werde; sie machten ihn überdies aufmerksam, daß das Regiment nicht zum Besten des Kaisers besetzt sei; den Räthen persönlich versprachen sie, „sich wegen ihrer Mühe dankbarlich mit ihnen zu vergleichen.“

Hiemit hatten die Städte nun eben die Mittel getroffen, durch die man am kaiserlichen Hofe etwas ausrichtete.

Bei der nächsten Zusammenkunft gab ihnen der Propst von Waldkirchen nicht undeutlich zu verstehen, der Kaiser sei nicht geneigt, den Zoll aufzurichten, als eine gehässige Sache; auch denke er nicht das Regiment beizubehalten; aber es frage sich, wenn S. Mt. die Regierung selbst in die Hand nehme, was dann die Städte für dieselbe zu thun gesonnen seien? Die Gesandten erwiderten, wenn der Kaiser ihnen willfahre und hernach ein leidliches Ansinnen an die Städte mache, so werde man sich dankbar und unterthänig beweisen. Waldkirchen erinnerte, man sehe aus den alten Registern, daß den letzten Kaisern bei ihrer Thronbesteigung von den Städten ein Ehrengeschenk gegeben worden; warum habe man nur für diesen jungen Kaiser nichts gethan? Der setze sein ganzes Vertrauen auf die Städte; wären nur die Kriege nicht, so würde er mit ihnen einen geraden und königlichen Weg wandern.

Auch noch eine andere Sache kam hiebei zur Sprache. Der päpstliche Nuntius hatte sich beklagt, daß man zu Augsburg, Straßburg und Nürnberg den Lehren Luthers anhange und dessen Bücher drucke. Die Gesandten, hierüber zur Rede gestellt, leugneten die Thatsache. Sie versicherten, daß seit mehreren Jahren nicht ein Buchstabe Luthers bei ihnen gedruckt worden: durchziehende fremde Verkäufer dieser Schriften habe man sogar bestraft; so sehr der gemeine Mann nach dem Evangelium dürste, die Menschenlehre verwerfe, so seien es doch die Städte nicht, bei denen Luther Schutz finde; man wisse wohl, wer ihn vertheidige; die Städte seien gesonnen, nach wie vor der christlichen Kirche als christliche Glieder anzuhängen.

Hierauf verständigte man sich über die wichtigsten Punkte. Am 19. August ward eine nochmalige Zusammenkunft der gesammten Commission mit den Gesandten gehalten, der jetzt auch der Graf von Nassau beiwohnte. Nachdem man die Thüren sorgfältig verschlossen, wurde den Gesandten eröffnet, der Kaiser beabsichtige, die Regierung in seine Hand zu nehmen, einen tapferen Statthalter und ein stattliches Kammergericht zu verordnen, den Zoll aber nicht zur Ausführung kommen zu lassen.

Die Bewilligung einer bestimmten Summe ward den Gesandten erlassen; aber sie versprachen, mit Hannart, der als kaiserlicher Commissar nach Deutschland kommen werde, ein Abkommen zu treffen.

Auch wegen der Monopole hatten die Gesandten, nicht eigentlich im Auftrage der gesammten Städte, aber im Namen der großen Gesellschaften, zu unterhandeln. Die Allgewalt des Geldes und der Geldbesitzer führte sie sehr bald zum Ziele. Dem Regimente sollte aufgegeben werden, auch in Hinsicht der Monopole keinen Beschluß zu fassen, ohne nochmals bei Sr. Mt. angefragt zu haben [1]).

Hierauf, nach wohlausgerichtetem Auftrage, verließen die Gesandten Spanien. In Lyon hatten sie eine Audienz bei dem Könige Franz I., der seinen Unmuth über den Kaiser gegen sie ausschüttete. Im December langten sie in Nürnberg an, wo sich eben ein neuer Reichstag versammelte.

Die Summe ist: zwischen den Städten und dem kaiserlichen Hofe war es zu einer Vereinbarung gegen den bisherigen Gang der Reichsverwaltung überhaupt, besonders aber gegen das Regiment gekommen.

1) Der gemeynen Frey und Reichs Städt Potschafften Handlung bei Romisch Kayserl. Majestadt zu Valedolid in Castilia. Im Monat Augusti anno 1523. In den Frankfurter Reichstags-Acten Tom. XXXIX, fol. 39—56.

Und war es nicht sehr natürlich, daß die Hofräthe, welche von Anfang mit dieser Verwaltung in Competenzen gerathen waren, die in dem Innern ausgebrochenen Mißhelligkeiten benutzten, um sich derselben zu entledigen?

Auch noch einen ganz besonderen Grund hatten sie dazu. Wie die Städte es andeuteten, in Deutschland war wirklich der Gedanke rege geworden, einen römischen König zu ernennen. Der eigene Bruder des Kaisers war es, den man dazu bestimmte, Ferdinand von Oestreich. Man glaubte, soweit ich diese Sache übersehen kann [1], er werde im Einverständniß mit dem Regimente in den Formen der gegründeten Verfassung regieren. Und am Tage liegt, daß diese erst dadurch, daß man ein nicht sehr mächtiges, von ihr abhängiges Oberhaupt in Deutschland gehabt hätte, zu ihrer Vollendung gediehen wäre. Kein Wunder aber, daß man die Anregung einer solchen Idee in Spanien sehr übel empfand: es hätte fast eine Abdankung des Kaisers darin gelegen.

Auch übrigens war man dort mit Ferdinand schlecht zufrieden. Er machte unaufhörlich Anforderungen; nicht selten liefen Beschwerden gegen ihn ein; man hielt in Spanien seinen vertrautesten Rathgeber, Salamanca, für ebenso eigennützig als ehrgeizig. Als Hannart nach Deutschland ging, bekam er den Auftrag, Salamanca wo möglich zu entfernen und sich allen jenen hochfliegenden Plänen zu widersetzen.

Reichstag von 1524.

Sahen wir früher, welche großen Interessen des Staates und der Religion sich an das Bestehen des Regimentes knüpften, so sehen wir nun, wie mächtige, entschlossene Oppositionen ihm entgegentraten: drei kriegerische, siegreiche Fürsten, der schwäbische Bund, der über so bedeutende Kräfte gebot, die reichen Städte, endlich, was freilich noch Niemand wußte, die kaiserliche Gewalt, die erst durch den Fall dieser ständischen Behörde wieder zu voller, freier Wirksamkeit zu gelangen hoffte.

Auch das Regiment hatte jedoch noch seine Stützen. Erzherzog Ferdinand versprach, es nicht fallen zu lassen, und einige seiner Räthe waren entschiedene Anhänger desselben. Knüpften sich doch für ihn

1) Ich schöpfe aus einem Convolut des weimarischen Archivs, in welchem sich eine Anzahl zerstreuter Schreiben der vornehmsten Räthe des Erzherzogs an Kurfürst Friedrich findet.

und für sie so große Aussichten daran. Der Kurfürst von Sachsen, dem es hauptsächlich sein Dasein verdankte, kam in Person an den Reichstag, um es aufrechtzuerhalten. Der Kurfürst von Mainz, der durch die drei Fürsten Gewalt erlitten, und das ganze brandenburgische Haus standen auf seiner Seite. An Sympathien in der Ritterschaft, deren Hoffnungen allein auf das Regiment sich gründen konnten, und in den Männern der religiösen Neuerung fehlte es ihm nicht.

Daher trat es denn auch noch immer sehr sicher auf. Aller Veränderung in den Personen zum Trotz erhielt sich die einmal zu Stande gebrachte Majorität: wer nicht zu ihr gehörte, wie der Kanzler von Trier, Otto Hundt von Hessen, entfernte sich lieber[1]). Der Fiscal leitete den Proceß gegen die großen Gesellschaften ein. Es ward an einem Strafurtel gegen die drei Fürsten gearbeitet. Dem Reichstage, welcher am 14. Januar 1524 eröffnet ward, legte man die wichtigsten Propositionen vor, über die Mittel, Regierung und Gericht zu erhalten, die Ausführung der Executionsordnung, die peinliche Gerichtsordnung und mehrere andere[2]).

Allein für jede Gewalt der Welt ist es ein Unglück, keine großen Erfolge für sich zu haben. Das Regiment war schon im Nachtheil. Es hatte den Landfrieden nicht handhaben, weder Sickingen noch dessen Gegner im Zaume halten können; der große Zollentwurf, auf den Alles gegründet werden sollte, war gescheitert. Und jetzt erhob sich Angriff auf Angriff.

Am 1. Februar erschien der Anwalt der drei Fürsten, Dr. Venningen, in der allgemeinen Versammlung der Stände und hielt einen langen, bitteren und anzüglichen Vortrag wider das Verfahren des Regimentes. — Ein Befehl des Kaisers wurde vorgelegt, kraft dessen der gegen die Kaufmannsgesellschaften begonnene Proceß eingehalten ward; der Hof in Spanien forderte die Acten in dieser Sache an sich. — Schon langte auch Hannart an. Von Anfang hielt er sich an die Gegner des Regimentes, den Kurfürsten von Trier, in dessen Begleitung er kam, die Städte, von denen er ein Geschenk von 500 Gulden empfing; dem Erzherzoge begegnete er bei der ersten Zusammenkunft nicht mit aller der Ehrerbietung, die dieser

1) Otto v. Pack an Herzog Georg von Sachsen, Freitag nach Luciä (Dresdner Archiv), meint, sie seien ausgebissen. „Darnach wissen E. F. Gn. wer die andern seint, welche alle E. F. Gn. Abwesen wohl erdulden können."

2) Frankfurter Reichstags-Acten, Bd. 39, in dem die Actenstücke, Bd. 40, in dem die Briefe Holzhausens von diesem Reichstage enthalten sind.

erwartete; er hatte kein Hehl, daß der Kaiser die Auflösung der jetzigen Regierung wünsche[1]).

Unter diesen Umständen begannen nun die Berathungen in der Ständeversammlung: bei dem Artikel über die zur Erhaltung des Regimentes nöthige Bewilligung mußte die Sache zur Entscheidung kommen.

Das Regiment war doch der Ausdruck der ständischen Macht; durfte man glauben, daß die Stände selbst ihre Hand dazu bieten würden, es aufzulösen?

Wir haben wahrgenommen, daß das Regiment sich in den früheren Reichsversammlungen die Majorität verschaffte, aber auch, wie viel Mühe das machte, wie sehr sie schwankte. Jetzt war eine Menge neuer Antipathien hinzugekommen: die Interessen aller jener Fürsten und Städte, des Geldes und der Religion. Einen ungemeinen Einfluß besaßen doch die großen Grundbesitzer auch in jener Zeit. Die Fugger begünstigten die Wahl Karls V.; wahrscheinlich trugen sie bei, die Bulle Leo's X. gegen Luther hervorzurufen; sie vermittelten die Verbindung der mißvergnügten Städte mit dem Hofe; durch sie hauptsächlich fiel der Entwurf des Zolles; jetzt waren sie so kühn, die Sache der Monopole, in der so viele Reichsschlüsse gegen sie ergangen, zu einer Anklage gegen das Regiment zu benutzen: denn, sagten sie, diese Behörde habe richterliche Befugniß darin ausüben wollen, während das doch allein dem Kammergerichte zustehe[2]). Der Bischof von Würzburg warf dem Regimente unverhohlen Begünstigung der neuen Meinungen vor; ein paar Capitulare, die er vor das geistliche Gericht gestellt, weil sie sich verheirathet, habe es freigegeben; einen Chorherrn, der wegen lutherischer Grundsätze verjagt worden, habe es mit sicherem Geleite unterstützt. Der kaiserliche Commissar ward unterrichtet, daß die meisten Mitglieder des Regimentes große Lutheraner seien[3]). So vielen feindseligen Einflüssen gegenüber war doch die bisherige Majorität nicht compact genug. Nach einigen

1) Schreiben Ferdinands an Bucholtz II, p. 46.

2) Holzhausen, 12. Februar 1524. Aus diesem Schreiben ergiebt sich, daß in Bezug auf die Monopole nur Augsburg den Reichsbeschlüssen Widerstand leistete; alle übrigen Städte waren für die Abschaffung derselben. Dr. Rolinger hatte den die Monopole betreffenden Artikel eigenmächtig in die den Gesandten nach Spanien mitgegebene Instruction gebracht.

3) Hannart an den Kaiser, 14. März: Et certes je me suis pour vray averty, la pluspart du regiment sont grands lutheriens; car en baucoup de choses et provisions qu'ils ont fait, ils eussent bien peu user de plus grande discretion et modération qu'ils n'ont (usé).

Debatten, einigem Schwanken schlug sie zum Nachtheil des Regimentes um. So weit ging man zwar nicht, daß man geradezu auf die Auflösung desselben angetragen hätte; man beschloß aber am 20. Februar, über seine Erhaltung nicht berathschlagen zu wollen, wofern es nicht vor allen Dingen anders besetzt sei: in die bisherige Besetzung könne man nicht mehr willigen.

Auch damit aber war doch schon die Sache entschieden. Es kam darauf an, aus der Mitte der Stände eine kräftige Regierung hervorgehen zu lassen; was ließ sich aber in Zukunft erwarten, wenn die Mitglieder des bisherigen Collegiums, welche ihre Pflicht sehr ernstlich genommen und wirklich einmal zu regieren angefangen hatten, abgesetzt wurden, ohne daß man ihnen irgend eine der Rede werthe Verschuldung hätte nachweisen können? welchen Muth, welche Selbständigkeit konnten deren Nachfolger haben?

Es zeigte sich aufs neue, daß die mächtigen Stände, welche das Reich ausmachten, von einem Mittelpunkte aus nicht zu regieren waren.

Friedrich der Weise von Sachsen fühlte die ganze Bedeutung dieses Beschlusses. Die Idee einer ständischen Regierung, für welche er sein ganzes Leben hindurch gearbeitet, sah er am Ende seiner Tage scheitern. Er sagte: einen solchen Reichstag habe er noch nicht erlebt[1]; er verließ ihn am 24. Februar; er ist nie wieder auf einem erschienen.

Noch weigerte sich zwar Erzherzog Ferdinand, in den Beschluß zu willigen: er hat sogar die Städte noch einmal persönlich für das Regiment zu gewinnen gesucht; allein nach einiger Zeit bemerkt der sächsische Gesandte, seine Räthe seien über diese Sache nicht derselben Meinung: es scheint, als habe Hannart, statt Salamanca zu stürzen, ihn vielmehr auf seine Seite gezogen; die Zuschrift wenigstens, durch welche der Kaiser den Kurfürsten von Sachsen aufforderte, zur Entfernung Salamanca's mitzuwirken, lieferte er demselben nicht aus; endlich wirkte das auch auf Ferdinand; „nachdem er neun Wochen festgehalten", schreibt der sächsische Gesandte am 1. März, „ist er

1) Wenigstens entschuldigte ihn der Dompropst von Wien gegen Campeggi, der nach dem Grunde seiner Abwesenheit fragte, mit diesen Worten. Schreiben Wolf von Wolffstals, 14. März. Weimar. Archiv. Die Italiener meinten, er sei gegangen, eben weil der Legat gekommen, „assai sdegnato", wie der Venezianer Ziani sich ausdrückt, Disp. 29 Martio. Derselbe bemerkt, daß Nürnberg schon völlig zum Katholicismus abgefallen: Di qui è totalmente scancellata la sincera fede.

jählings abgefallen". Er gab zu, daß nicht ein einziges Mitglied des alten Regimentes in das neue aufgenommen werden dürfe[1]).

Auch das Kammergericht ward einer Reinigung unterworfen. Man fragte nicht, ob die Beisitzer fleißig oder nachlässig, geschickt oder ungeschickt seien, sondern nur, ob sie dem Adel gegen die Fürsten beigestanden, ob einer den Fiscal in Verfolgung der Monopolisten unterstützt habe. Auch ihre religiöse Haltung ward in Betracht gezogen. Dr. Kreutner, Assessor für den fränkischen Kreis, ward seines Amtes entlassen, weil er an einem Fasttage Fleisch gegessen, ohne Rücksicht darauf, daß er noch einen Rückstand von mehr als 1000 Gulden zu fordern hatte.

Da kommen wir auf die Hauptfrage, inwiefern diese große Veränderung auf die Behandlung der religiösen Angelegenheiten zurückwirkte. Die Sache des Regimentes und der religiösen Neuerung war, wie wir auch hier bei jedem Schritte sehen, verbündet, wiewohl nicht ununterscheidbar; es fragte sich nun, ob die Stände, die das Regiment hatten fallen lassen, auch der religiösen Neuerung Ungunst erweisen würden.

Nach dem unerwartet frühen Tode Adrians VI. war die strengere Gesinnung, die sich in ihm zu erheben begann, wieder beseitigt worden. In Clemens VII. hatte ein Papst den Thron bestiegen, der, wie seine früheren Vorgänger, vor Allem entschlossen war, die päpstlichen Vorrechte aufrechtzuerhalten, die weltlichen Kräfte des Kirchenstaates für persönliche oder allgemeine politische Zwecke zu benutzen, ohne daß er sich um die Nothwendigkeit einer Reform ernstlich gekümmert hätte; einen Mann seiner eigenen Gesinnung, Lorenzo Campeggi, sendete derselbe an den deutschen Reichstag.

Campeggi fand Deutschland, das er vor einigen Jahren noch im Glanze einer unerschütterten, für heilig gehaltenen Autorität durchzogen, in vollem Abfall begriffen. In Augsburg ward er verspottet, als er bei seinem Einzuge, dem Herkommen gemäß, mit erhobener Hand den Segen ertheilte. Hierauf rieth man ihm, und auch er selbst hielt es für das Beste, ohne alle Ceremonie in Nürnberg einzuziehen. Er kam ohne Cardinalshut; er machte kein Zeichen des Segnens des Kreuzes; er ritt nicht nach der Sebalduskirche, wo die Clerisei seiner wartete, sondern, ohne sich aufzuhalten, nach seiner Wohnung[2]).

1) Nach einem Schreiben Wolf von Wolfstals sagte Ferdinand schon am 17. April: daß Hannart ihn sampt ihm selbst verführt, wie wenn ein Blinder den andern führt.

2) Das Regiment ließ ihm sagen: „daß er seinen Segen und Kreuz zu

Auch war es, als ob seine Anwesenheit den Eifer der reformirenden Prediger, statt ihn zu dämpfen, erst recht entflammt hätte. Unter den Augen des Legaten bezeichneten sie den Papst als den Antichrist. Am Palmsonntage wurden keine Palmen gestreut; in der Charwoche ward die Ceremonie der Niederlegung und Aufrichtung des Kreuzes unterlassen; bei Tausenden nahm man das Abendmahl unter beiderlei Gestalt [1]). Nicht allein gemeine Leute thaten dies: man bemerkte unter den Communicanten mehrere Mitglieder des Regimentes; ja, die Schwester des Erzherzogs, Isabella, Königin von Dänemark, auf dem Schlosse zu Nürnberg, empfing es auf dieselbe Weise.

Es ist wohl sehr möglich, daß diese offenen Bezeigungen in Ferdinand, auf den die neuen Meinungen keinen Eindruck machten, wie er denn in der Strenge des spanischen Katholicismus erzogen war, den Entschluß, das Regiment fallen zu lassen, beförderten, und leicht mag es sein, daß der päpstliche Legat darauf Einfluß gehabt hat. Wenigstens war der Fall des Regimentes, welches die neuen Meinungen in Schutz genommen, zugleich ein Vortheil für die Behauptung des Katholicismus.

Und vielleicht gründete der Legat hierauf die Hoffnung, nun auch in den religiösen Angelegenheiten überhaupt eine günstige Entscheidung der Stände hervorzurufen. Er beschwerte sich über die unter seinen Augen vorgenommenen Neuerungen. Er erinnerte die Stände an das zu Worms erlassene Edict: er könne nicht begreifen, wie es im Reiche zugehe, daß man Anordnungen dieser Art doch so wenig ausführe. Auch Hannart forderte im Namen des Kaisers die Beobachtung des Edictes.

Da zeigte sich aber, daß bei dem bisherigen Gange der Dinge die Religion vielleicht bei Einzelnen mitgewirkt, jedoch die Sache keineswegs entschieden hatte. Wären die politischen Beweggründe nicht gewesen, ihrer religiösen Tendenzen halber würde man die Regimentsräthe niemals abgesetzt haben. Mit jenen Beschwerden machte der Legat keinen Eindruck. Ein Theil ist unwillig, schreibt Planitz, der mehrere Theil lacht. Die Städte, die so viel zum Sturze des

thun vermeyd, angesehen wie es deshalb jetzund stee". Feilitzsch an Friedrich von Sachsen, 11. März.

1) Planitz (28. März) rechnet 4000. „Ist deshalb Mühe und Erbett, und sunderlich, daß es des Regiments Personen eines Theyls also genommen". Er bemerkt, daß Ferdinand über das Bezeigen seiner Schwester sehr unwillig sei. „Nicht weiß ich, wie es gehn will".

Regimentes beigetragen, geriethen bei der Erinnerung an das Edict in Feuer und Flammen. Sie erklärten: der gemeine Mann sei voll Begierde nach dem Worte Gottes; es ihm entreißen zu wollen, würde Aufruhr, Blutvergießen und das allgemeine Verderben veranlassen; bei den Beschlüssen des vorigen Jahres müsse man schlechterdings beharren. Mit einem Worte: in Sachen der Religion behauptete sich die alte, mit Rom unzufriedene Majorität in den Reichsständen.

Bald nach des Legaten Ankunft erinnerte man ihn an die hundert Beschwerden der Nation, welche man seinem letzten Vorgänger mitgegeben. Man hatte das in Rom erwartet, man hatte dem Abgeordneten die Instruction ertheilt, sich anzustellen, als sei die Beschwerdeschrift nicht wirklich im Namen des Fürsten in Empfang genommen worden [1]). Demgemäß antwortete Campeggi mit sehr unumwölkter Stirn, von jenen Beschwerden sei gar keine amtliche Kunde nach Rom gelangt; in drei Exemplaren möge der Druck nach Rom gekommen sein; auch er habe eines gesehen, sich jedoch nicht überreden können, daß eine „so übermäßig ungeschickte Schrift" von dem Reichstage ausgegangen sei. Eine Erklärung, die sich denn allerdings nicht eignete, die weltlichen Stände zu befriedigen, welche es mit den so oft berathenen und so mühsam zu Stande gebrachten Beschwerden sehr ernstlich gemeint hatten.

Auch das persönliche Betragen des Legaten, dem man einen kleinlichen Geiz, empörende Uebervortheilungen armer deutscher Geistlichen Schuld gab, war seinen Unterhandlungen nicht förderlich [2]).

Als es nun zu den entscheidenden Berathungen über die religiöse Angelegenheit kam, so bewirkte wohl die Consequenz des Geschäftsganges, die Anwesenheit des kaiserlichen Commissars so viel, daß die Stände nicht in Abrede stellten, zur Ausführung des Wormser Edictes verpflichtet zu sein; allein sie fügten diesem Eingeständniß eine Clausel hinzu, die doch wieder das Gegentheil enthielt, die Erklärung, es ausführen zu wollen „soviel möglich"; eine Modification von so weitem Umfange, daß doch einem Jeden überlassen blieb, was er thun wollte. Schon hatten die Städte weitläufig

1) Pallavicini, I, 222: che dissimulasse che la scrittura si fosse ricevuta per nome dei principi.

2) Ausführliche gleichzeitige Erzählung, wie der Legat durch das Versprechen einer Pfründe den geschickten armen Schoner dahin gebracht, ihm seine mathematischen Instrumente zu verehren, und ihm dann weder die Pfründe verschafft, noch die Instrumente vergütet habe. Strobel, Nachricht vom Aufenthalt Melanchthons in Nürnberg, p. 18.

vorgestellt, es sei nicht möglich. Zugleich ward die Forderung eines Conciliums erneuert, welches der Papst mit kaiserlicher Bewilligung in deutscher Nation ausschreiben solle, und der Legat übernahm, das bei Seiner Heiligkeit treulich zu fördern.

Konnte man sich jedoch hiebei wirklich beruhigen, bei der allgemeinen Gährung der Geister das Zusammentreten einer in so weiter Ferne liegenden Kirchenversammlung und ihre Beschlüsse erwarten? Konnte die deutsche Nation die Einheit ihrer antirömischen Tendenzen, die so tiefe Wurzel geschlagen, so weit aufgeben, um es auf die Resultate einer Versammlung aus allen Nationen ankommen zu lassen?

Eben in dem Augenblicke, als die Vertreter der reformatorischen Absichten, die im Regiment saßen, gestürzt wurden, fühlte man die Nothwendigkeit doppelt, ihre Bestrebungen auf irgend eine andere Weise zu ersetzen; die Vertheidiger der Neuerung nahmen ihre Kräfte um so mehr zusammen und brachten es zu dem merkwürdigsten Beschluß.

Noch war die Frage übrig, welche früher so wichtig geworden, wie es mittlerweile, bis zu dem Concilium, in Deutschland gehalten werden solle. In dieser Hinsicht faßte man, allem Widerspruch zum Trotz, einen Beschluß, der noch außerordentlicher und weitaussehender war als der vorjährige. Man setzte fest, daß noch in dem laufenden Jahre, im November, eine Versammlung der Stände zu Speier gehalten werden solle, um darüber definitiv zu berathschlagen. Zu dem Ende sollten die Fürsten von ihren Räthen und Gelehrten die streitigen Puncte verzeichnen lassen, über die man dort zu Rathe gehen und Bestimmung treffen wolle. Auch die Beschwerden der Nation und ihre Abhülfe wollte man da auf's neue in Erwägung ziehen. Indessen sollte, wie vor dem Jahre beschlossen, das heilige Evangelium und Gottes Wort gepredigt werden[1]).

1) Abschied des Reichstags zu Nürnberg aufgericht, 18. April 1524. Wenn man nach diesem Abschied die Schrift Luthers liest: „zwei kaiserliche uneinige und widerwärtige Gebote" (Altenburg II, p. 762), so erstaunt man, daß er so wenig damit zufrieden ist. Das rührt aber daher, daß in dem Mandat, welches auf den Abschied gegründet wurde, die Bestimmung, daß das heilige Evangelium gelehrt werden solle, weggelassen und dafür ein ganz außerordentlicher Nachdruck auf die Beobachtung des Wormser Edictes gelegt ist; die Clausel „so viel möglich" findet sich zwar darin, aber sie verschwindet fast unter dem Schwall der Wiederholungen des Wormser Edicts. Man sieht daraus, welchen Einfluß nach Abschaffung des alten Regimentes die Reichscanzlei empfing. Den Abschied selbst scheint Luther nicht gekannt zu haben, noch weniger die demselben vorhergegangenen Verhandlungen. — Bei weitem besser

Es ist wohl wahr, die römisch gesinnte Partei, durch den Sturz des Regimentes ermuthigt, hatte an diesem Reichstage wieder etwas mehr Einfluß; jedoch noch war sie durch eine überlegene Majorität beschränkt: entschiedener als je nahm die Nation, dem Papst und der Einheit der lateinischen Christenheit gegenüber, in kirchlichen Dingen die volle Autonomie in Anspruch.

übersahen der kaiserliche Gesandte Hannart und der päpstliche Legat die Sache. Sie hielten es für einen Gewinn, daß wenigstens der Name „Nationalconcil" vermieden worden sei. Nichtsdestominder bezeichnet Hannart in seinem Schreiben vom 16. April den Beschluß mit den Worten: „que cependant se fera ung concil national d'Allemagne".

NB!

Fünftes Capitel.

Ursprung der Spaltung in der Nation.

Es ist schon fast herkömmlich geworden — und wer hätte nicht einmal eine Anwandlung dazu gefühlt —, die kirchliche Reform, wie sehr man sie auch sonst billigen mag, doch deshalb zu tadeln, weil sie die Trennung unserer Nation in zwei niemals ganz einverstandene und so oft feindselige Hälften veranlaßt habe; den Anhängern der Neuerung giebt man Schuld, sich von der Einheit des Reiches wie der Kirche abgesondert zu haben.

So scheint es in der That, solange man die Sachen aus der Ferne ansieht; wenn man ihnen dagegen näher tritt und die Ereignisse ins Auge faßt, welche die Spaltungen entschieden haben, so stellt sich, wenn ich nicht irre, ein ganz anderes Resultat heraus.

Welcher Confession man auch heute angehören mag, kein Mensch kann leugnen, und die katholisch-eifrigsten Zeitgenossen, z. B. Emser, haben es bekannt, daß die lateinische Kirche einer Reform bedurfte. Ihre Verweltlichung überhaupt, der immer starrer und unverstandener sich fortbildende Particularismus ihrer Dogmen und Dienste machten dieselbe zu einem religiösen, die nicht allein pecuniär beschwerlichen, den Ueberschuß der finanziellen Erträge aufzehrenden, sondern auch übrigens die Einheit der Nation zersetzenden, ja jede Bildung einer selbständigen Macht verhindernden Eingriffe des päpstlichen Hofes machten sie zu einem nationalen Bedürfniß.

Und dürfte man etwa sagen, daß diese Verbesserung auf eine ungehörige Weise versucht worden sei? Weder von der religiösen noch von der nationalen Seite würde sich das nachweisen lassen.

Doch abgesehen von allen näheren Bestimmungen des protestantischen Dogma, die sich erst nach und nach Geltung verschafften,

lag die Summe der religiösen Bewegung darin, daß der in die Tiefe des germanischen Wesens gesenkte Geist des Christenthums allmählich zu dem Bewußtsein seines von allen zufälligen Formen unabhängigen Selbst gereift war, sich nach seinem Ursprung zurückwandte, zu jenen Urkunden, in welchen sich der ewige Bund der Gottheit mit dem menschlichen Geschlecht unvermittelt ausgesprochen hat, daß er hier seiner Wahrheit gewiß wurde und sich zu einer entschlossenen Verwerfung unhaltbarer Theorien und erdrückender Ansprüche ermannte.

Wer hätte sich verbergen wollen, daß durch die hiemit nothwendig gewordene Abweichung von den bisherigen kirchlichen Formen, die in das bürgerliche und öffentliche Leben so mächtig eingriffen, der gesammte bestehende Zustand der Nation bedroht wurde? Allein wir sahen, wie sorgfältig man alle destructiven Elemente zu beseitigen suchte, wie man, sich selber bezwingend, jede gewaltsame Veränderung vermied und noch Alles von den Beschlüssen des Reiches erwartete.

Man werfe nicht ein, daß Zwietracht eingetreten, wie wir bemerkten, Action und Reaction einander begegnet seien; wo könnte es einen bedeutenden Lebensmoment in einer großen Nation geben ohne dies Hin- und Wiederfluthen entgegengesetzter Meinungen? Es kommt nur darauf an, daß die Entzweiungen nicht die Oberhand gewinnen und über ihnen noch das Princip der Einheit anerkannt werde.

Darauf war in Deutschland im Jahre 1524 noch Alles angelegt.

Die der Neuerung Zugethanen hatten sich der verfassungsmäßigen Regierung des Reiches doch immer untergeordnet; unter dem Schutz und Vorgang derselben hofften sie zu einer, den Bedürfnissen der Nation und den Forderungen des Evangeliums zugleich entsprechenden Umbildung der geistlichen Einrichtungen zu gelangen.

Die Majorität des Regiments wirkte, wie wir sahen, in diesem Sinn auf die Stände. Allen Bemühungen der Gegner und der mannigfachen anderweiten Verwirrung, in der man war, zum Trotz bildete sich auch in der Reichsversammlung eine der Neuerung geneigte Mehrheit. Es kamen zwei Reichsabschiede in ihrem Sinne zu Stande. Auch als das Regiment gefallen war, erhielt sich diese Mehrheit noch und beschloß, auf einer nahe anzusetzenden Nationalversammlung sich ausschließend mit einer definitiven Berathung über die religiösen Angelegenheiten zu beschäftigen.

Gewiß gab es für die Einheit der Nation, für die Fortentwickelung der Deutschen auf dem einmal eingeschlagenen Wege niemals eine großartigere Aussicht.

Will man wissen, wie sehr sie die Gemüther beschäftigte, so

braucht man nur Franken ins Auge zu fassen, wo noch während des Sommers 1524 sechs Gutachten, alle im Geiste der evangelischen Entwickelung, zum Vorscheine kamen, um auf dieser Versammlung vorgelegt zu werden. Luther fühlte sich glücklich und befriedigt, als er den Rathschlag der brandenburgischen Gelehrten zu Gesichte bekam: das, sagt er, sei Münze vom rechten Schlag, mit der er und seine Freunde in Wittenberg so lange schon umgegangen. Nicht so vollkommen übereinstimmend war das Henneberger: die Lehre Luthers vom freien Willen ward darin bestritten; allein übrigens war es gut evangelisch: es verwarf die Anrufung der Heiligen, die sieben Sacramente, die Mißbräuche der Messe. Die Eingaben von Windsheim und Wertheim eiferten besonders gegen die Heiligen, die Nürnberger gegen den Papst; von den zwei Parteien, welche Rothenburg theilten, erschien wenigstens die eine mit einem evangelischen Gutachten[1]. Aber nicht minder rüstete sich auch die andere, näher zum Alten haltende Seite. Unter anderen forderte Ferdinand seinen Universitäten Wien und Freiburg ausführliche Erklärungen über die streitigen Puncte ab. In Wien schickten sich die Facultäten bereits an, ihre Gutachten aufzusetzen, und die theologische ermahnte die übrigen, daß keine die andere beleidigen möge[2]. Man sieht, in Speier würden einander die mannigfaltigsten Modificationen der Meinung entgegengetreten sein, sich gegeneinander versucht haben. Zu welchen Resultaten hätte es führen müssen, wenn man vermocht hätte, die Absicht durchzuführen, die man ausgesprochen, sich gemäßigt und friedlich zu unterreden, das Gute und Böse voneinander zu sondern?

Es ließ sich wohl nichts anderes erwarten, als abermals eine evangelische Majorität, wie denn der Vorschlag von einer solchen herrührte; allein so war nun einmal die Lage der Dinge; wollte die Nation bestehen, so mußte sie sich der römischen Eingriffe erwehren; die religiöse Bewegung konnte nicht mehr erstickt, sie konnte nur noch geleitet werden. Eben dazu war die Nationalversammlung bestimmt. Und das wenigstens läßt sich nicht sagen, daß sie die Einheit der Nation gefährdet hätte. Vielmehr, wenn sie ihren Zweck erreichte, mußte sie dieselbe noch viel fester begründen.

Fragen wir nun, wer in diesem entscheidenden Momente sich

1) Auszüge bei von der Lith, Erläuterung der Fränkischen Reformationshistorie p. 41.

2) Raupach, Evangel. Oesterreich II, p. 29. Einer ähnlichen Anmahnung von dem Kurfürsten v. d. Pfalz an die Universität Heidelberg gedenkt Struve, Pfälzische Kirchenhistorie p. 19.

von der Einheit der Nation losgerissen hat, so müssen wir untersuchen, wie es geschah, daß die bereits so ernstlich vorbereitete Versammlung doch unterblieb.

Es ist sehr natürlich, daß sich ihr der römische Stuhl widersetzte. So bedeutend und zukunfterfüllt die Aussicht war, welche sie der deutschen Nation darbot, ebenso gefährlich und verderblich mußte sie in Rom erscheinen.

Wir haben Nachricht von einer Congregation, die unter diesen Umständen vor Papst Clemens VII. gehalten ward, worin man die Mittel in Berathung zog, die Bulle gegen Luther und das Wormser Edict den beschränkenden Reichsabschieden zum Trotz in Vollziehung zu setzen. Gar mancherlei Vorschläge sind da vorgekommen, z. B. den Herzog Friedrich von Sachsen der Kur zu berauben, worauf Aleander antrug, — oder bei den Königen von England und von Spanien die Drohung hervorzurufen, allen Handelsverkehr mit den deutschen Städten abbrechen zu wollen, wovon sich der Papst Erfolg versprach; am Ende aber blieb man hauptsächlich dabei stehen, daß man sich der Versammlung in Speier widersetzen müsse, sowohl bei dem Kaiser als bei den deutschen Ständen, welche der Legat zu bearbeiten und gegen die Versammlung zu stimmen beauftragt wurde[1]).

Darauf kam es nun zunächst an, und das ist auch unsere Frage, ob sich Stände in Deutschland finden würden, die es vorzögen, sich mit dem Papste zu vereinigen, statt die Beschlüsse einer allgemeinen Versammlung zu erwarten.

Der päpstliche Stuhl hatte schon dafür gesorgt, daß er auf Verbündete in Deutschland rechnen durfte; eines der mächtigsten Fürstenhäuser, die Herzoge von Baiern, hatte er gewonnen.

Früher hatte man auch in Baiern von Seiten der Regierung sowohl wie von Seiten der Unterthanen die allgemeine antirömische Stimmung der deutschen Nation getheilt; man hatte dort weder der Bulle Leo's X. Folge gegeben, noch das Wormser Edict beobachtet[2]), die Herzoge waren über die Eingriffe der geistlichen Gerichtsbarkeit in die weltliche so mißvergnügt wie andere Fürsten; bei Gelehrten, Geistlichen und Gemeinen griffen die Lehren Luthers eben so gut um sich, wie anderwärts.

Schon gegen Ende des Jahres 1521 aber fingen die Herzoge

1) Pallavicini, lib. II, c. X, p. 227.

2) Winter, Geschichte der Schicksale der evangelischen Lehre in und durch Baiern I, p. 62, 76.

an, sich dem römischen Stuhle zu nähern, und nahmen seitdem von Moment zu Moment immer entschiedener Partei für die alten Meinungen.

Die Zeitgenossen leiteten das daher, weil die Klostergeistlichkeit in Baiern so mächtig sei, so ausgebreiteten Besitz habe[1]: und gewiß hatte das Einfluß, wiewohl auf eine etwas andere Weise, als man sich dachte.

Das erste Symptom des inneren Zusammenhanges ist eine Bulle, welche noch Leo X., unter dem 14. November 1521, entwerfen ließ, in der er einer Commission von Prälaten, die von den Herzogen in Vorschlag gebracht wurden, den Auftrag ertheilte, die Klöster zu visitiren, Zucht und Ordnung in denselben herzustellen[2]. Er starb, ehe diese Bulle ausgefertigt wurde; allein er zeigte damit der bairischen Regierung, was sie auf diesem Wege erreichen könne. Eine von dem Bisthum unabhängige, unter dem Einfluß des Fürstenthums stehende Commission ward mit den Befugnissen geistlicher Aufsicht beauftragt.

Zu dieser Zeit war die Ingolstadter Universität durch eine pestartige Krankheit so gut wie aufgelöst. Als die Krankheit nachgelassen und die Professoren sich wieder versammelten, sahen sie doch, daß sie ihre streng-katholische Haltung nicht würden behaupten können, wenn sie nicht noch auf eine andere Weise als durch die geistliche Jurisdiction unterstützt würden, wenn ihnen namentlich nicht ein herzogliches Mandat gegen die Neuerungen zu Hülfe käme, die sonst auch in ihrer Mitte um sich greifen würden. Die drei resolutesten Kämpfer für das alte System, Franz Burkhard, Georg Hauer und Johann Eck, der im Herbst aufs neue in Rom gewesen war[3], drangen gemeinschaftlich darauf. Der Kanzler Herzog Wilhelms, einer der thätigsten und einflußreichsten Staatsmänner jener Zeit, Leonhard von Eck, ward von der Nothwendigkeit der Sache überzeugt[4].

1) Flugschrift von Reckenhofer über die Seehofersche Sache: „Denn sobald du für München herauskompst auf drey Meyl gegen Burg, und fragst, wes ist der Grund, Antwort: ist meines gnedigen Herrn von Degernsee, Chiemsee, Saunersee, also daß mer denn der halb Teyl des Bayrlandes der Geistlichen ist.“ (Panzer, nr. 2462.)

2) Winter a. a. O. II, p. 325.

3) Erst im October kann er dahin gegangen sein; im August und September finden wir ihn noch in Polling. Leben des berühmten Joh. Eckii im Parnassus Boicus I, II, p. 521.

4) Winter a. a. O. p. 81.

Auch die Herzoge wurden dafür gewonnen. Man darf wohl annehmen, daß das Gerücht von den damals in Wittenberg ausgebrochenen Unruhen, die Luther doch so bald zu dämpfen wußte, den Wunsch, ähnliche Gährungen in ihrem Lande zu verhüten, in ihnen erzeugt habe.

Am Aschermittwoch, 5. März 1522, erließen die Herzoge ein Mandat [1]), worin sie allen ihren Unterthanen bei schweren Pönen geboten, bei dem Glauben ihrer Voreltern zu verbleiben. Was für die Universität nothwendig erachtet worden, ward über das ganze Land ausgedehnt. Die herzoglichen Amtleute wurden beauftragt, alle Ungehorsame — geistliche sowohl wie weltliche — einzuziehen und ihnen Bericht über dieselben zu erstatten.

Anfangs hatte das jedoch, trotz aller Strenge, die man anwandte, nicht den erwarteten Erfolg. In Sachsen lieh die weltliche Gewalt der bischöflichen Autorität ihren Arm nicht; in Baiern dagegen kamen die Bischöfe, die es wohl ahnten, welche Gefahr ihrer Autonomie daher drohe, den Tendenzen der weltlichen Gewalt nicht mit dem gehörigen Eifer zu Hülfe. Die von den Amtleuten aufgebrachten Anhänger Luthers ließ das geistliche Gericht, dem sie überantwortet werden mußten, nicht selten wieder gehen, ohne sie zu strafen.

Als nun Dr. Johann Eck, und zwar auf die Einladung Papst Adrians [2]), sich im Sommer 1523 aufs neue nach Rom begab, trugen ihm die Herzoge auf, eine förmliche Klage hierüber gegen die Bischöfe zu erheben und eine ausgedehntere Befugniß der herzoglichen Gewalt bei den Untersuchungen gegen die Irrgläubigen in Vorschlag zu bringen [3]). Dem orthodoxen Doctor, welcher an den engsten Berathungen über das Religionswesen Antheil nahm, konnte dies nicht abgeschlagen werden. Papst Adrian erließ eine Bulle, in welcher einer geistlichen Commission die Befugniß ertheilt ward, auch ohne Mitwirkung der

1) Erstes baierisches Religionsmandat, München am Eschermittiche angeender Vassten, ibid. p. 310.

2) „Er entbot denselben durch zwei Brevia nach Rom.“ Parnassus Boicus II, I, p. 206.

3) Fragmentum libelli supplicis, quem Bavariae Ducis oratores, quorum caput celebris ille Eckius, Adriano VI. Romae obtulerunt anno 1521, bei Oefele II, p. 274. Die Jahrzahl ist jedoch ohne Zweifel falsch, da Adrian 1521 gar nicht Papst war. Die nach den Worten der Supplik ausgefertigte Bulle ist vom Juni 1523; erst im December 1523 reclamiren die baierischen Bischöfe dawider, so daß sich an dem Jahre 1523 nicht zweifeln läßt.

Bischöfe schuldig befundene Geistliche zu degradiren und der weltlichen Strafgewalt zu überliefern. Adrian fügte nur die Beschränkung hinzu, die jedoch später weggefallen ist, daß die Bischöfe noch einmal in einem bestimmten Termin ihre Pflicht zu erfüllen erinnert werden sollten.

Man sieht wohl, nicht die Autonomie des großen geistlichen Institutes ist es, was die Herzoge in ihren Schutz nehmen; neben derselben gründen sie eine Autorität, die unter ihrem Einfluß steht und in die eigensten Kreise der geistlichen Pflichten und Rechte eingreift. Doctor Eck ist nicht allein als ein Gegner Luthers auf dem theologischen Gebiete zu betrachten. Auf Staat und Kirche von Baiern hatte er einen außerordentlichen Einfluß. Ihm hauptsächlich ist die Verbindung zwischen der herzoglichen Gewalt, der Universität Ingolstadt und der päpstlichen Autorität zuzuschreiben, durch welche dort der nationalen Bewegung Einhalt geschah.

Und nicht bloß um die geistliche Autorität war es zu thun, sondern auch die geistlichen Güter wurden sogleich in Anspruch genommen.

Papst Adrian bewilligte den Herzogen den fünften Theil sämmtlicher geistlichen Einkünfte in ihrem Gebiete: „denn die Herzoge," sagt er, „haben sich erboten, gegen die Feinde des rechten Glaubens die Waffen zu ergreifen" [1]). Als Papst Clemens VII. zur Tiara gelangte, widerrief er alle Bewilligungen ähnlicher Art; diese aber hielt er doch für gut auf die drei folgenden Jahre zu bestätigen; sie ist dann von Zeit zu Zeit erneuert worden und eine Hauptgrundlage der baierischen Finanzwirthschaft geworden [2]).

Auch die Universität ward hierbei nicht vergessen. Adrian bewilligte, daß in jedem baierischen Capitel wenigstens Eine Domherrnstelle an einen Professor der Theologie übertragen werden könne: „zur Verbesserung dieser Facultät und leichtern Ausrottung der Ketzereien, die sich dort wie in andern deutschen Ländern erheben" [3]).

1) Bulle vom 1. Juni. Von den Herzogen heißt es da: „ad arma contra perfidos orthodoxae fidei hostes sumenda sese obtulerunt" (ibid. p. 279). Damit sind jedoch auch die Türken gemeint.

2) Vgl. Winter II, p. 321.

3) 30. August: Oefele p. 277. Bei Mederer, Annales acad. Ingolstad. IV, p. 234, findet sich die Bulle Clemens' VII. hierüber, worin den Herzogen vergönnt wird, in den Capiteln zu Augsburg, Freisingen, Passau, Regensburg, Salzburg immer Einen ihrer Professoren der Theologie zu Ingolstadt zu einer Präbende vorzuschlagen. Sie haben angegeben, „quod ecclesie predicte a Ducibus Bavarie fundate vel donationibus aucte fuerunt". Der Grund ist, daß sie Theologen zu haben wünschen „hoc tempore periculoso, quo

Noch ehe an irgend eine Staatsbildung im evangelischen Sinne zu denken war, tritt uns hier eine entgegengesetzte Organisation zur Aufrechterhaltung des katholischen Principes entgegen, die für die Geschicke unseres Vaterlandes von der größten Bedeutung gewesen ist.

Wir sahen schon, daß die Bewegungen der Epoche wesentlich auch aus den Collisionen der geistlichen mit der weltlichen Gewalt herrührten; der emporkommenden weltlichen Territorialhoheit wohnte das natürliche Bestreben bei, sich der Eingriffe der geistlichen Nachbarn zu erwehren. Damit hatte dann die Ansicht Luthers von der Obrigkeit den genauesten Zusammenhang; er schied dadurch die beiden Gewalten auf immer. Die Herzoge von Baiern fanden jedoch, daß das nicht der einzige Weg sei, zu dem erwünschten Ziele zu gelangen; sie schlugen vielmehr einen gerade entgegengesetzten ein, der bei weitem kürzer und sicherer war. Was man anderwärts im Kampfe mit dem Papste zu erreichen suchte, daß wußten sie sich im Einverständniß mit demselben zu verschaffen. Auf der Stelle erlangten sie einen bedeutenden Antheil an dem Ertrage der geistlichen Güter, ein von dem päpstlichen Stuhle bestätigtes Uebergewicht über die sie umgebenden Bischöfe in dem nunmehr wichtigsten Zweige der geistlichen Gewalt selbst, wie sich das sehr bald in der Wirksamkeit des baierischen Religionsrathes aussprach. Dinge, an welche die Anhänger der Neuerung zur Zeit noch nicht denken durften.

Nur war dabei der große Unterschied, daß, während diese die nationale Tendenz, sich von Rom unabhängig zu machen, verfochten, Baiern dagegen in eine noch viel engere Unterordnung unter den römischen Hof gerieth, von dessen Bewilligung die Gerechtsamen abhingen, deren es sich erfreute.

Auf jeden Fall mußte nun aber eine so entschiedene Haltung eines mächtigen deutschen Hauses, das Beispiel einer erneuerten vortheilhaften Verbindung mit Rom auf alle Nachbarn wirken.

Von sehr glaubwürdiger Seite, aus den Verhandlungen des Erzbischofs von Salzburg mit seinen Ständen, kommt uns die Notiz, daß bereits in dieser Zeit ein Verständniß zwischen Baiern und

Lutheriana et alie plurime hereses contra sedem apostolicam — propagantur, qui se murum pro Israel exponant et contra hereses predictas legendo, predicando, docendo et scribendo eas confutent, dejiciant et exterminent." Das ist um so wichtiger, da in diesen Jahren nach der Pest die Universität, wie die Statuten der Juristenfacultät sagen, fast von neuem constituirt ward.

Oestreich „wider die lutherische Secte" geschlossen worden sei[1]). Unzweifelhaft ist, daß Erzherzog Ferdinand auch schon ohnehin in ein engeres Verhältniß zu dem römischen Stuhle getreten war und sich von demselben zum Behufe seiner Vertheidigung gegen die Türken eine überaus starke Bewilligung — eines vollen Drittels aller geistlichen Einkünfte — verschafft hatte.

In Rom versäumte man nicht, neben den weltlichen auch die einflußreichsten geistlichen Fürsten zu bearbeiten. Dem Erzbischof von Salzburg wurde die oft streitig gewesene Besetzung der Bisthümer Gurk, Chiemsee, Seckau und Lavant auch für die streitigen Monate bewilligt.

So gelang es dem päpstlichen Stuhl, in den Ständen wieder eine Partei für sich zu gewinnen. Daß die katholische Meinung auf dem Reichstage vou 1524 stärker auftrat als das Jahr zuvor, hängt ohne Zweifel damit zusammen.

Allein auf dem Reichstage konnte sie, wie wir wissen, noch nicht durchdringen. Eine Anzahl von Bischöfen selbst, durch die von dem päpstlichen Stuhl unterstützten Ansprüche des Fürstenthums verletzt, leistete allen Zumuthungen entschlossenen Widerstand.

Dem Legaten Campeggi ward es klar, daß auf einer allgemeinen Versammlung, wo die lutherischen Sympathien mit so großer Stärke auftraten, nichts zu erreichen sein werde. Er beklagte sich, daß er sich hier nicht mit voller Freiheit äußern dürfe[2]).

Dagegen, da er doch auch eine Anzahl von gleichgesinnten Freunden um sich sah, so faßte er die Hoffnung, desto mehr auf einer provinziellen Zusammenkunft, in der eben diese anwesend wären, auszurichten.

Noch in Nürnberg, wo die Nationalversammlung zu Speier beschlossen worden, brachte er eine andere in Vorschlag, welche derselben schon in der Idee geradezu entgegengesetzt war. Er verhehlte die Absicht nicht, der Gefahr zuvorkommen zu wollen, die von einer Versammlung zu erwarten sei, wo man auf die Volksstimme zu hören gedenke[3]).

Darauf gingen zuerst Erzherzog Ferdinand und einige Bischöfe, dann auch die Herzoge von Baiern ein. Ende Juni 1524 fand die Zusammenkunft zu Regensburg statt. Die Herzoge, der Erzherzog,

1) Zauner, Salzburger Chronik IV, p. 359.

2) Aus einem Schreiben Ferdinands, Stuttgart, 19. Mai, in Gemeiners Regensburger Chronik IV, VI, p. 514.

3) Aus dem Schreiben des Legaten vom 8. Mai bei Winter I, p. 156.

der Legat, der Erzbischof von Salzburg, außer diesen der Bischof von Trient, der ohnehin im Gefolge des Erzherzogs war, und der Administrator von Regensburg waren persönlich zugegen; durch Abgeordnete erschienen die Bischöfe von Bamberg, Augsburg, Speier, Straßburg, Constanz, Basel, Freising, Passau und Brixen. Nicht allein Baiern und Oestreich, sondern auch die oberrheinischen Gebiete, ein guter Theil von Schwaben und Franken waren, wie man sieht, hiebei betheiligt.

Der Legat eröffnete die Versammlung mit einem Vortrag über die Gefahren der religiösen Bewegung für beide Stände; er ermahnte sie, ihre Irrungen fahren zu lassen und gemeinschaftliche Anstalten zu treffen, damit „die ketzerische Lehre ausgerottet und der Ordnung der christlichen Kirche gelebt werde." Erzherzog Ferdinand unterstützte den Vortrag und legte den Versammelten besonders die ihm gewährten Geldbewilligungen ans Herz.

Die Prälaten traten hierauf in drei Commissionen auseinander, von denen die erste die Irrungen zwischen Geistlichen und Weltlichen, die zweite die zunächst vorzunehmenden Reformen, die dritte die über die Lehre zu treffenden Anordnungen in Berathung zog[1]).

Sechszehn Tage lang dauerten die Conferenzen auf dem Regensburger Rathhause, Vormittags und Nachmittags. Einmal ward der Ernst der Geschäfte doch auch durch einen festlichen Nachttanz unterbrochen.

Vor Allem ward die Geldbewilligungssache aufs Reine gebracht.

Den Bischöfen leuchtete ein, daß die nach jedem Moment des Einschreitens gewaltsamer aufbrausende populäre Gährung ihnen doch viel gefährlicher sei als alle Oberhoheit des Fürstenthums. Unter denen, die wir genannt, gab es wohl nur Wenige, die nicht in ihrer Hauptstadt mit immer wachsendem Widerstande zu kämpfen gehabt hätten. Schon vor dem Jahre hatte es z. B. Cardinal Lang nothwendig gefunden, sechs Fähnlein geübten Kriegsvolks in Salzburg einzuführen; an deren Spitze war er im rothen zerschnittenen Wappenrock, unter dem ein blanker Harnisch funkelte, in der Rechten seinen Regimentsstab, daselbst eingeritten und hatte die Gemeinde zu neuen Verschreibungen des Gehorsams genöthigt. War vielleicht auch noch einer und der andere wie dieser mit neuen Concessionen des

1) Schreiben von Ebner und Nützel an Kurfürst Friedrich, worin sie ihm melden, „was eine Schrift enthält, die ihnen vom Hofe fürstlicher Durchleuchtigkeit (Ferdinands) zugekommen ist." 8. Juli 1524. (Weimar. Archiv.)

Papstes begnadigt worden? Unter ihren Abgeordneten finden wir einige entschieden römisch-gesinnte, z. B. Andreas Hanlin von Bamberg, der selbst einmal Vicerector in Ingolstadt gewesen war[1]). Eck und Faber waren anwesend. Genug, die geistlichen Herren fügten sich in das Nothwendige. Die baierischen bequemten sich, soviel ich finde, den fünften, die östreichischen den vierten Pfennig ihrer Einkünfte der weltlichen Herrschaft zu zahlen[2]).

Hierauf schritt man zu den Anordnungen über Lehre und Leben.

Die Hauptsache war, daß man jetzt eine Bestimmung traf, welche 1523 bei den Reichsständen nicht durchzusetzen gewesen war: man wies die Prediger für die Erklärung der schwierigeren Stellen der Schrift vornehmlich an die lateinischen Kirchenväter; was damals nicht hatte erreicht werden können, Ambrosius, Hieronymus, Gregorius und Augustin wurden als die Normen des Glaubens namhaft gemacht. Früherhin hätte das als ein Zugeständniß gegen die literarische Richtung der Zeitgenossen angesehen werden können, weil man damit doch des Zwanges der scholastischen Systeme erledigt ward; jetzt lag vor allen Dingen ein Gegensatz gegen Luther und die Mehrheit der Reichsstände darin; wenigstens die Grundlagen der späteren Festsetzungen des Latinismus wollte man fürs erste wieder sanctioniren. Man beschloß, den Gottesdienst nach der Weise der Väter ungeändert aufrechtzuerhalten; den Einfluß Luthers suchte man für die Zukunft unmöglich zu machen. Seine Bücher wurden aufs neue verboten. Allen Unterthanen der vereinigten Fürsten ward die Universität Wittenberg bei schweren Strafen, sogar dem Verluste des Erbtheils, untersagt.

Bei alle dem war man doch auch bedacht, die Mißbräuche abzustellen, welche eine so allgemeine Gährung veranlaßt hatten. Alle jene Erpressungen des niederen Clerus, die das gemeine Volk so schwierig machten, die Nöthigung zu theueren Begängnissen, die drückenden Accidenzien, die Versagung der Absolution um einer

1) Heller, Reformationsgeschichte von Bamberg, p. 70.

2) Planitz, der damals in Eßlingen gewesen, an den Kurfürsten Friedrich. Nürnberg, 26. Juli: „Die Geistlichen in des Erzherzogs Landen haben bewilligt, ihm den vierten Pfennig zu geben, 5 Jahr lang, und die Geistlichen unter den Herrn von Baiern geben ihren Fürsten den fünften Pfennig, 5 Jahr, allein daß sie in iren Fürstenthumen die lutherische Lehr nicht zulassen und vest über ihnen halten wollen." Ich habe nicht ermitteln können, ob Planitz über die Dauer der Auflagen recht berichtet war. Nach Winter II, p. 322 ist sie noch auf spätere Jahre ausgedehnt worden.

Schuldforderung willen wurden aufgehoben; die Verhältnisse der Pfarrer zu ihren Gemeinden sollten durch eine geistlich-weltliche Commission neu geordnet werden. Die reservirten Fälle wurden verringert, die Festtage bedeutend vermindert, die Stationirer abgeschafft. Man verpflichtete sich, in Zukunft bei Anstellung der Geistlichen deren persönliche Würdigkeit sorgfältiger zu berücksichtigen. Die Prediger wurden zu größerem Ernst, zur Vermeidung aller Mährchen und unhaltbaren Behauptungen, die Priester zu sittlichem unsträflichem Wandel angewiesen [1].

Wir werden nicht irren, wenn wir diese Beschlüsse als die erste Wirkung der Reformationsbewegung auf eine innere Restauration des Katholicismus bezeichnen. Wie die Verbindung des Fürstenthums mit dem Papstthum dem politischen, so entsprach dieser Versuch, der zunächst freilich sehr unvollständig ausfiel, dem religiösen Bedürfnis, aus dem das reformatorische Wesen hervorgegangen. Bestrebungen, die gewiß wichtiger und einflußreicher gewesen sind, als man bisher auch auf der katholischen Seite angenommen hat: der moderne Katholicismus beruht zum Theil darauf; allein kein Mensch dürfte sie doch in Tiefe der religiösen Anschauung, oder weltumfassender, in den Lauf der Jahrhunderte eingreifender Genialität, in Kraft und Innerlichkeit des Antriebes mit den Bewegungen vergleichen, denen Luther den Namen gab, die um ihn her ihren Mittelpunct hatten. Man eignete sich nur die Analogien der letzteren an; damit dachte man sich ihnen gegenüber zu halten. Es ist Alles ungefähr, wie Doctor Eck auf Campeggi's Veranlassung dem Buche Loci communes von Melanchthon ein ähnliches Handbuch [2], wie Emser Luthern eine Bibelübersetzung entgegensetzte. Die Arbeiten der Wittenberger Lehrer waren in dem naturgemäßen Laufe ihrer inneren Entwickelung, aus dem Bedürfniß ihres auf eigener Bahn vorwärts schreitenden Geistes hervorgegangen, voll ursprünglicher, die Gemüther hinreißender Kraft.

1) Constitutio ad removendos abusus et ordinatio ad vitam Cleri reformandam per rev^{dum} D^{m} - - Laurentium etc. Ratisponae nonis Julii, bei Goldast, Constitutt. Impp. III, p. 487. Was Strobel aus einem alten Druck, der auch mir vorliegt, mittheilte (Miscell. II, p. 109 etc.), umfaßt doch keineswegs den ganzen Inhalt der Constitution. Namentlich ist die Abschaffung einer großen Anzahl von Festtagen im 21. Artikel, die bis auf weniges den späteren protestantischen Einrichtungen entspricht, sehr bemerkenswerth.

2) Enchiridion seu loci communes contra haereticos, gedruckt 1525, verfaßt, wie Eck sich ausdrückt, hortatu Cardinalis de Campegiis, ut simpliciores, quibus cortice natare opus est, summarium haberent credendorum, ne a pseudoprophetis subverterentur.

Diese katholischen Werke verdankten ihre Entstehung äußeren Veranlassungen, Berechnungen einer nach allen Mitteln des Widerstandes greifenden gefährdeten Existenz.

Eben damit aber riß man sich von der großen freien Entwickelung los, in der die deutsche Nation begriffen war. Worüber in Speier unter dem Gesichtspuncte der nationalen Einheit und ihrer Bedürfnisse zu Rathe gegangen, Beschluß hatte gefaßt werden sollen, darüber setzten hier die vereinigten Gewalten einseitige Maßregeln fest. Man sagte wohl, einer einzelnen Nation komme es nicht zu, über Angelegenheiten der Religion, der Christenheit überhaupt Bestimmung zu treffen — das ließ sich leicht behaupten —; aber was war für die Nation zu thun, da sie allein von allen durch die Eigenthümlichkeit ihrer Verfassung und Geistesentwickelung in diese Gährung gerathen war? Anfangs hatte man auf ein unverzüglich zu berufendes Concilium angetragen; da diese Hoffnung sich in weite Ferne verzog, so mußte man wohl Hand anlegen, um für sich selber zu sorgen. Die Anordnungen von Regensburg selbst beweisen das. Die Sache war nun: in Speier würden nach aller Wahrscheinlichkeit Beschlüsse in Opposition gegen den römischen Papst zu Tage gekommen sein; in Regensburg fand man aus tausend Rücksichten für gut, sich aufs neue mit demselben zu vereinigen. Es ist unleugbar, daß eben darin der Ursprung unserer Spaltungen liegt. Der nationalen Pflicht, die Verhandlungen einer bereits beschlossenen großen Versammlung zu erwarten, daran Theil zu nehmen und, fügen wir hinzu, nach bestem Wissen darauf einzuwirken, zog man die Verbindung mit Rom einseitig vor.

Und so war der eine Theil jener Beschlüsse der römischen Congregation über Erwarten glücklich ausgeführt; Campeggi machte darauf aufmerksam, wie nothwendig es nun auch sei, den anderen ins Werk zu setzen, den Kaiser zu veranlassen, daß er sich dieser Sache lebhafter annehme[1]).

Man versäumte in Rom nichts, um das kaiserliche Selbstgefühl Karls V. hiefür aufzuregen. Während man in den officiellen Erlassen von Regensburg diejenigen Puncte der Reichsabschiede heraushob, welche dem Papstthum günstig lauteten, und die Miene annahm, als sei in ihnen das Edict von Worms eben nur bestätigt, stellte man

1) Er klagte: non haver quella causa (Luterana) di costà (della) Spagna) il caldo che bisogneria, fa che d'ogni provisione che si faccia si trahe poco frutto. Giberto Datario agli oratori Fiorentini in Spagna. Lettere di principi I, fol. 133.

dem Kaiser in Spanien vor, wie sehr seine Autorität darunter leide, daß man in zwei Reichsabschieden nacheinander sein Edict beschränkt habe, ja es zurückzunehmen suche, was er selber sich nicht getrauen würde; es sei offenbar, daß man sich in Deutschland von allem weltlichen und geistlichen Gehorsam loszureißen denke. Welch ein unerträglicher Uebermuth liege darin, daß man dort eine Versammlung angesetzt habe, wo man über Dinge des Glaubens und die Angelegenheiten der allgemeinen Christenheit Beschlüsse fassen wolle, gleich als komme es den Deutschen zu, kaiserlicher Majestät und der ganzen Welt Gesetze vorzuschreiben[1]).

Mit ähnlichen Gründen bestürmte man den Verbündeten Karls, Heinrich VIII., der sich in eine literarische Fehde mit Luther eingelassen; man forderte ihn auf, mit seinem Einfluß bei Karl V. die päpstlichen Ermahnungen zu unterstützen.

Ueberhaupt lagen die politischen Verhältnisse für eine Einwirkung der päpstlichen Gewalt auf den Kaiser sehr günstig. Der Krieg desselben gegen Franz I. war erst im Mai 1524 förmlich ausgerufen worden und in seinem heftigsten Feuer. Der Kaiser griff den König von Italien her in Frankreich selber an. Unmöglich konnte er den Papst, der diesen Angriff nicht ganz billigte, in seinem Rücken verletzen oder ihm eine Bitte abschlagen, die ohnehin der katholischen Unterweisung entsprach, die er in seiner Jugend empfangen.

Karl V. zögerte keinen Augenblick. Schon am 27. Juli erließ er ein Ausschreiben in das Reich, ganz im Sinne des Papstes und zwar in ungewöhnlich lebhaften Ausdrücken abgefaßt. Er beklagte sich, daß man sein Mandat von Worms nicht beobachte, daß man auf ein allgemeines Concilium angetragen habe, ohne ihn, wie sich doch geziemt hätte, auch nur zu befragen. Er erklärte, daß er die beschlossene Zusammenkunft weder zugeben könne noch möge: die deutsche

1) Wir haben zwar das Schreiben des Papstes an den Kaiser nicht selbst, aber eine hinreichende Notiz davon in der Depesche des päpstlichen Datars an den Nuntius in England, Marchionne Lango, Lettere di principi I, p. 124: N. Sre ha di ciò scritto efficacemente alla Mtà Cesarea acciocchè la consideri, che facendo quei popoli poco conto di dio tanto meno ne faranno alla giornata della Mtà S. e degli altri signori temporali: - - - l'absenza della Mtà Cesarea ha accresciuta l'audacia loro tanta che ardiscono di ritrattar quell' editto, cosa che Cesare proprio non faria. Dagegen heißt es in dem zu Regensburg ergangenen Edict: „Darumb so haben wir auf des hochwürdigsten Herrn Lorenzen rc. Ersuchen uns vergleycht, daß wir und unser Principal obgemelt kaiserlich Edict zu Worms, auch die Abschied auf beyden Reichstägen zu Nürnberg deshalb beschlossen — vollziehen".

Nation wolle sich einer Sache unterfangen, die allen anderen, selbst in Verbindung mit dem Papste, nicht erlaubt sein würde, Ordnungen abzuändern, die so lange her unangefochten gehalten worden. Luthers Meinungen erklärte er für unmenschlich und verglich ihn, wie einst sein Lehrer Adrian, mit Mohammed. Bei Vermeidung des Verbrechens der beleidigten Majestät, Acht und Aberacht, verbot er die Versammlung [1]).

Dergestalt gelang es dem römischen Hofe, wie er in Deutschland einige mächtige Glieder des Reiches auf seine Seite gebracht, so auch dessen Oberhaupt in Spanien zu gewinnen, auf diesem Wege die ihm gefährlichen Beschlüsse der Reichsversammlung rückgängig zu machen; es war seine erste kräftige Einwirkung auf die kirchlichen Angelegenheiten in Deutschland.

Dahin führte es, daß der Kaiser, von Spanien aus, eine von den inneren Trieben des deutschen Lebens unberührte, nur nach seinen anderweiten Rücksichten berechnete Politik beobachtete. Ueberhaupt übte seine Regierung in diesen ersten Jahren nur einen negativen, zersetzenden Einfluß aus. Ohne etwas Ernstliches zu thun, um die Beschwerden gegen Rom zu heben, hatte er sich durch seine politische Stellung zu dem Edict von Worms bewegen lassen, welches dann nicht ausgeführt werden konnte, auf der einen Seite die Antipathie der Nation erst recht entflammte, auf der anderen den Anhängern der Curie eine Waffe in die Hände gab. Die sich bildende Consolidation des Regimentes hinderte er durch die Verwerfung des Zolles, zu dem er doch erst seine Zustimmung gegeben, und fand rathsam, es darauf ganz zu zersprengen. Wohl ward ein anderes Regiment — zu Eßlingen — eingerichtet, das sich aber die Handlungen des vorigen zum Vorbilde nahm und weder Autorität genoß, noch Miene machte, sich solche zu verschaffen, nur der Schatten einer Regierung. Wir betrachteten, welche Aussichten für die Religion wie für die nationale Einheit sich an die Versammlung von Speier knüpften. Von Spanien aus ward sie verboten, gleich als liege ein Verbrechen darin.

Und nicht allein auf Regierungseinrichtungen, Reichstagsbeschlüssen, sondern besonders auf einem vertraulicheren Verständniß der vorherrschenden Fürsten hat von jeher die Einheit von Deutschland beruht. Maximilian hatte in der zweiten Hälfte seiner Regierung

1) In den Frankfurter Reichstags-Acten. Aus einem Schreiben des Kurfürsten von Sachsen an Ebner (bei Walch XV, p. 2711, October 1524) ergiebt sich, daß man in dem ihm zugegangenen Schreiben die Ausdrücke: „bei Vermeidung criminis lese majestatis, unser und des Reichs Acht" etc., weggelassen hatte.

empfunden, was ihm die Abneigung des Kurfürsten von Sachsen bedeute, und nur durch eine Beseitigung dieser Zwistigkeit, durch das Eingehen einer engen Verbindung mit dem ernestinischen Sachsen war die Wahl Karls V. möglich geworden; auch seitdem hatte man den Kurfürsten Friedrich wenigstens in allen äußerlichen Beziehungen als einen unzweifelhaften Verbündeten mit großer Rücksicht behandelt. Dieses Verhältniß löste der Kaiser jetzt auf. Er fand es seiner Weltstellung angemessener, vortheilhafter, seine Schwester Katharina mit dem Könige von Portugal, Johann III., zu vermählen, als mit dem Neffen des Kurfürsten von Sachsen, dem er sie zugesagt; er hatte Hannart beauftragt, diesen Entschluß dem sächsischen Hofe anzuzeigen [1]). Wir erinnern uns, wie schmeichelhaft dem Bruder Friedrichs, Herzog Johann, der Antrag gewesen war, wie er nur Einwendungen der Bescheidenheit dagegen gemacht und zuletzt erfreut nachgegeben hatte. In demselben Grade empfindlich war ihm nun die Eröffnung Hannarts. Der sächsische Hof war tief betroffen. Die Freunde des Kurfürsten in der Umgebung des Erzherzogs hätten gewünscht, er möchte sich dagegen regen [2]); allein wie er früher keinen persönlichen Antheil an den Verhandlungen genommen, so sagte er auch jetzt kein Wort: er bezwang seine Verstimmung. Nicht so zurückhaltend war Herzog Johann. Mit beleidigtem Selbstgefühl wies er jede Eröffnung, jedes Anerbieten, das ihm dagegen geschah, von sich; er ließ vernehmen, diese Sache sei ihm tiefer zu Gemüthe gegangen, als jemals eine andere in seinem Leben.

Auch mit den übrigen Fürsten stand Oestreich nur schlecht. Das Haus Brandenburg, das sich um der mainzischen sowie der

1) Müller, Geschichte der Protestation, theilt hierüber die näheren Umstände mit. Aus dem Schreiben Hannarts an den Kaiser vom 14. März geht hervor, daß die Sache schon am Reichstage hätte zur Sprache kommen sollen, was jetzt Ferdinand absichtlich vermied. Il a semblé à Mon dit Sr par plusieurs raisons que ne debvai parler à Mr de Saxen de la matière secrète que savez que jusque après la fin de cette journée impériale. Ueberhaupt zeigt sich in diesen Briefen ein besseres Verhältniß zwischen Hannart und dem Erzbischof, als man nach den sächsischen Mittheilungen vermuthen sollte.

2) In der schon oben angeführten geheimen Correspondenz Friedrichs mit den Räthen Ferdinands findet sich ein Zettel, wo einer derselben schreibt: „S. fürstl. Durchlaucht begeren sonderlich, daß der Heirath vollzogen werd, damit S. F. Gn. desto mehr Fug und Statt hab, S. Chf. Gn. als irn angenommenen Vatern um Rath teglich anzusuchen“, eine Meinung, die schwerlich von jenem ganzen Hofe getheilt ward.

preußischen Verhältnisse willen an das alte Regiment geschlossen, war durch dessen Sturz unangenehm berührt, sein Mißvergnügen so augenscheinlich, daß dem Hochmeister Albrecht Anerbietungen von Frankreich geschahen, die es jedoch nicht annahm. Die rheinischen Kurfürsten hielten im August eine Zusammenkunft, von der Erzherzog Ferdinand, wie er sagt, weder für sich noch für seinen Bruder etwas Gutes erwartete[1]). Kurfürstliche Räthe verschwiegen dem kaiserlichen Commissar nicht, daß man unzufrieden mit dem Kaiser sei: man werde die Capitulation desselben vor die Hand nehmen und, da er sie nicht erfüllt, zu der Errichtung einer anderen Art von Regierung schreiten, entweder unter einem Statthalter oder unter den Reichsvicaren oder unter einem römischen Könige, den man zu wählen gedenke[2]). Auf einem großen Armbrustschießen zu Heidelberg, wo sich mehrere Fürsten versammelt, war davon die Rede; besonders ward innerhalb des pfälzisch-baierischen Hauses mancherlei Verhandlung darüber gepflogen. Nicht so eng war der katholische Bund zwischen Baiern und Oestreich, daß nicht in Herzog Wilhelm von Baiern die Idee aufgestiegen wäre, selber zur Krone zu gelangen.

Dergestalt löste die kaum zum Bewußtsein ihrer Tendenzen gelangte Einheit der Reichsregierung sich wieder auf: in einem so unendlich wichtigen, lebensvollen Momente, in welchem alle Kräfte der Nation in gewaltiger Regsamkeit nach unbekannten Regionen drängten, sich neue Zustände zu erschaffen trachteten, fehlte es an jeder leitenden Gewalt.

Daher kam es, daß nunmehr die localen Mächte allenthalben nach den in ihnen zur Herrschaft gekommenen Principien verfuhren.

In den durch die Regensburger Beschlüsse vereinigten Gebieten begann die Verfolgung.

In Baiern finden wir Priester entsetzt oder verjagt, adelige Besitzer aus ihren Gütern getrieben, so lange bis sie abschwören. Das Drückende, die schwüle Luft des allgemeinen Zustandes wird besonders durch das bezeichnet, was einem herzoglichen Beamten, Bernhard Tichtel von Tutzing, begegnete. Er war in Geschäften des Herzogs auf einer Reise nach Nürnberg begriffen, als sich einer von jenen altgläubigen Professoren von Ingolstadt, Franz Burkhard, auf der Landstraße zu ihm gesellte; sie kehrten miteinander in Pfaffenhofen ein; nach dem Abendessen kamen sie auf die Religionssachen zu sprechen. Tichtel

1) Schreiben von Ferdinand, bei Bucholtz II, p. 68.
2) Schreiben von Hannart, bei Bucholtz II, p. 70.

mochte seinen Gefährten kennen: er erinnerte ihn, daß das neue Edict Gespräche dieser Art verbiete; Burkhard entgegnete, das solle zwischen ihnen nichts zu bedeuten haben. Hierauf verhehlte Tichtel nicht, das Edict werde sich nicht durchsetzen lassen und den Herzogen eher zum Schimpf gereichen; er erklärte sich selbst etwas zweideutig über das Fegefeuer, die Fastengebote; von blutigen Strafen wollte er nichts hören. In Burkhard, der den Herzogen bisher die gehässigsten Rathschläge gegeben, entbrannte hierüber die wilde Wuth eines Verfolgers: er sagte gerade heraus, Kopfabhauen sei die gerechte Strafe der Lutherschen Bösewichter; auch Tichtel nannte er einen Lutheraner. Obwohl er sich beim Abschiede versöhnt angestellt, eilte er doch, von dem entdeckten Verbrechen Anzeige zu machen: Tichtel ward verhaftet, in den Falkenthurm gesperrt, einer Inquisition unterworfen und zum Widerruf genöthigt; nur mit großer Mühe und durch gute Fürsprache entging er einer höchst entehrenden Strafe, die dem Herzog bereits vorgeschlagen worden [1]).

Im Salzburgischen war ein wegen des Lutherthums gefangener Priester, der nach Mittersill geführt wurde, wo er lebenslänglich gefangen sitzen sollte, von ein paar Bauersöhnen befreit worden, während seine Schergen im Wirthshause zechten; dafür ließ der Erzbischof die armen jungen Menschen, ohne daß sie in offenen Rechten verhört worden waren, an ungewohnter Richtstatt, auf einer Wiese vor der Stadt, im Nonnthal, eines Morgens früh heimlich enthaupten. Selbst der Scharfrichter hatte ein Bedenken, weil die Verurtheilten nicht rechtlich überwunden seien; der Beamte des Bischofs sagte: „Thu, was ich dich heiße, und laß es den Fürsten verantworten“ [2]).

In Wien war ein Bürgersmann, Caspar Tauber, der über die Fürbitte der Heiligen, das Fegefeuer, die Beichte und das Geheimniß des Abendmahls unkatholische Meinungen geäußert, zum Widerruf verurtheilt worden. An einem hohen Festtage, Mariä Geburt, wurden zu dem Ende auf dem Kirchhofe bei St.-Stephan zwei Kanzeln errichtet,

1) Ein anderer aus jenem Bunde, der Canzler Leonhard von Eck, hatte nämlich vorgeschlagen, der Herzog möge „den barmherzigen Weg“ beschreiten: daher solle Tichtel bloß auf den Pranger gestellt, sein Verbrechen dort abgelesen, nochmals durch ihn dort mündlich bekannt und widerrufen und er darauf zum Zeichen seines ketzerischen Abfalles in den beiden Backen gebrannt, dann wieder in den Falkenthurm zurückgeführt und bis auf weiteren herzoglichen Befehl darin verwahret werden. S. die Auszüge aus den Acten bei Winter I, p. 182—199.

2) Zauner IV, p. 381.

die eine für den Chormeister, die andere für Tauber, dem man die Formel des Widerrufs einhändigte, die er ablesen sollte. Aber sei es nun, daß er das niemals versprochen, oder daß sich jetzt eine entgegengesetzte stärkere Ueberzeugung plötzlich in ihm hervordrängte, er erklärte, als er die Kanzel bestieg und alles Volk den Widerruf erwartete, daß er sich für unwiderlegt halte, und appellirte an das heilige Römische Reich. Er konnte wohl wissen, daß ihm dies nichts helfen werde: er ist kurz darauf enthauptet, seine Leiche verbrannt worden; aber sein Muth, seine Beständigkeit hinterließen einen unauslöschlichen Eindruck [1]).

Noch einige Andere waren mit Tauber gefangen worden; durch sein Beispiel geschreckt, leisteten sie den Widerruf, den man forderte, und kamen mit Verbannung davon [2]).

Auch in den übrigen östreichischen Ländern ward mit großer Strenge verfahren. Die drei Regierungen von Innsbruck, Stuttgart und Ensisheim setzten einen Ausschuß zu Engen nieder, der sich zum Geschäft machte, die Bewegungen in ihren Gebieten zu unterdrücken. Es half den Waldshutern nichts, daß sie ihren Prediger, Balthasar Hubmaier, entlassen hatten; man erklärte ihnen zu Engen, man werde sie strafen, „man werde ihnen", so roh drückte man sich aus, „das Evangelium um die Ohren bläuen, daß sie die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen sollen"; man werde das Unkraut mit der Wurzel ausreißen; und schon war den übrigen Städten die Hülfe an Geschütz und Fußvolk auferlegt, womit man Waldshut überziehen wollte, als eine Schaar freiwilliger Schweizer, besonders von Zürich, der Stadt zu Hülfe kam und den Regierungs-Ausschuß doch bedenklich machte [3]).

Nicht so leicht kam Kenzingen weg. Diese kleine Stadt ward wirklich überzogen und besetzt.

Weit und breit finden wir ähnliche Regungen. Zuweilen blieb man bei unblutigen Maßregeln stehen: man verbot die Bücher Luthers, duldete seine Anhänger nicht auf dem Predigtstuhle, entfernte sie aus

1) Eyn wahrhafftig geschicht, wie Caspar Tawber Burger zu Wien in Oesterreich, für ein Ketzer und zu dem Todt verurtaylt und außgefürt worden ist. 1524. (Die Hinrichtung am 17. September.)

2) Sententia contra Joannem Vaesel — einen dieser Verurtheilten — ult. Septembr. 1524 bei Raupach, Evangel. Oestreich, Erste Fortsetzung, Beil. nr. V.

3) Schreiben der Bürgerschaft: „Balthasar Hubmaier", in dem Taschenbuche für Süddeutschland 1839, p. 67 (aus schweizerischen und oberrheinischen Archiven).

den fürstlichen Räthen, verjagte sie aus dem Lande; die Würtemberger Regierung suchte allen Verkehr mit Reutlingen abzubrechen, weil es evangelische Prediger dulde. Dabei fehlte es aber auch nicht an den grausamsten Executionen. Wir finden Prädicanten, denen die Zunge an den Pranger genagelt wird, so daß sie, sich selber verstümmelnd, sich losreißen müssen, wenn sie wieder frei werden wollen. Der Fanatismus beschränkter Mönche erwachte und suchte im niederen wie im oberen Deutschland seine Opfer. Welch eine schreckliche Unthat ward an dem armen Heinrich von Zütphen zu Meldorf in Ditmarschen ausgeübt! Auch hier hatte sich eine kleine Gemeinde gebildet, die diesen Augustiner von Bremen auf eine Zeit lang zu sich berief und von den Regenten des Landes, den achtundvierzig, die Zusage erlangte, weil man ja doch eine Kirchenversammlung erwarte, daß indeß das Evangelium lauter und rein gepredigt werden dürfe. Allein bei weitem stärker waren doch noch die Gegner, der Prior der Dominicaner von Meldorf, die Minoriten von Lunden: in Verbindung mit dem Vicar des bischöflichen Officials wirkten sie einen entgegengesetzten Beschluß aus, durch den ihnen der arme Mensch, weil er gegen die Mutter Gottes predige, überlassen wurde [1]). Ein trunkener Volkshaufen — Mönche trugen ihm die Fackeln voran — holte hierauf, bei Nacht, im Januar, den Prädicanten aus dem Pfarrhause hervor: unter gräulichen Martern, bei denen sich Ungeschick und Grausamkeit vereinigten, brachten sie ihn um.

Dem gegenüber aber schritt man nun auch auf der anderen Seite zu entschiedeneren Maßregeln.

Unmittelbar nach jenem Convente von Regensburg hielten die Städte, die sich durch die Unterstützung bedroht sahen, welche ihre Bischöfe bei den Fürsten zu finden schienen, einen großen Städtetag zu Speier und beschlossen, recht im Gegensatze mit jener Festhaltung der lateinischen Kirchenväter, daß von ihren Predigern nichts als das Evangelium, die prophetische und apostolische Schrift gepredigt werden solle [2]). Damals erwarteten sie noch die Versammlung zu Speier, und ihre Absicht war, einen gemeinschaftlichen Rathschlag daselbst einzubringen. Nachdem dieselbe aber von dem Kaiser verboten worden

1) Neocorus, herausgegeben von Dahlmann, II, p. 24. Das Urtheil des Vogtes lautet: „Deße Bosewicht hefft geprediget wedder de Moder Gadeß unnd wedder den Christen Gloven, ut welkerer Orsake ick ehn verordele van wegen mines genedigen Herrn Bischops von Bremen thom Vuere“.

2) Stättag zu Speier, Margaretha 1524. Summarischer Extract bei Fels, Zweiter Beitrag, p. 204.

und es den Anschein gewann, als werde man noch einmal den ernstlichen Versuch machen, das Wormser Edict auszuführen, so vereinigten sie sich gegen Ende des Jahres zu Ulm, wider alle dahin zielenden Maßregeln einander zu Hülfe zu kommen. Weißenburg, Landau und Kaufbeuren, die schon Anfechtungen erfuhren, empfingen Anweisung für ihr Benehmen dabei.

Den Städten gesellte sich auch ein Theil der Herren zu. Im Namen der Grafen am Rhein, an der Eifel, im Wetterau, Westerwald und Niederland erschien Graf Bernhard von Solms auf der Versammlung und bat die Städte um ihr Bedenken sowohl über einen Reichsanschlag gegen die Türken, den man vorhatte, wie in der lutherischen Sache. Die Städte urtheilten mit Recht, daß ihnen diese Vereinigung sehr nützlich sein werde; nachdem einige Schriften gewechselt worden, sah man sich einverstanden und beschloß dort zu Ulm, „sich in diesen wichtigen Sachen, gefährlichen Zeitläuften nicht voneinander zu sondern“ [1]).

Worauf es nun aber hauptsächlich ankam, auch eine ganze Anzahl von Fürsten erklärte sich auf eine dem Regensburger Bündniß entgegengesetzte Weise.

Markgraf Casimir von Brandenburg, der sonst nicht eben einen großen religiösen Schwung gezeigt hat, konnte doch der einmal aufgerufenen und zum Bewußtsein gebrachten Meinung seines Landes nicht widerstehen: er verwarf den Antrag, zu jenem Bündniß zu treten, indem er sich auf die Versammlung in Speier bezog, welche damals noch erwartet wurde. Als der Kaiser sie verbot, ergriff er das Mittel, nunmehr wenigstens für sein Territorium mit seinen Ständen übereinzukommen, daß daselbst nur das heilige Evangelium und Gotteswort alten und neuen Testamentes nach rechtem, wahrem Verstand lauter und rein gepredigt werden solle. So lautet der Landtagsabschied vom 1. October 1524. Sein Bruder Georg, der sich zu Ofen am Hofe von Ungarn aufhielt, war damit noch nicht einmal zufrieden. Er meinte, daß man das göttliche Wort nicht allein predigen, sondern auch allen Menschensatzungen zum Trotz sich sonst danach halten solle [2]).

Eine höchst unerwartete Veränderung zeigte sich in Hessen. Man hatte geglaubt, jene drei Kriegsfürsten, welche Sickingen besiegt und das Reichsregiment gestürzt hatten, würden nun auch die reformatorischen Ideen bekämpfen, die von ihren Gegnern unterstützt

1) Fels, Zweiter Beitrag, p. 206. Nicolai 1524.
2) von der Lith p. 61—65.

worden waren. Allein eben in dem kräftigsten von ihnen that sich sehr bald eine ganz entgegengesetzte Richtung hervor.

Eines Tages, im Mai 1524, begegnete Landgraf Philipp von Hessen, indem er zu jenem Armbrustschießen nach Heidelberg ritt, in der Nähe von Frankfurt dem ihm durch den Ruf wohlbekannten Melanchthon, der eben in seiner Heimath in der Pfalz gewesen und jetzt mit ein paar guten Freunden, die ihn dahin begleitet, auf der Rückreise begriffen war. Der Landgraf hielt ihn an, legte ihm, indem er ihn eine Strecke mit sich reiten ließ, einige Fragen vor, die sein großes Interesse an den religiösen Streitigkeiten zeigten, und entließ endlich den überraschten und verlegenen Professor nur unter der Bedingung, daß er ihm seine Meinung über die wichtigsten angeregten Punkte schriftlich kundthun möge[1]). Melanchthon that das mit gewohnter Virtuosität: kurz, bündig und überzeugend; er machte damit einen entscheidenden Eindruck. Nicht lange nach seiner Rückkunft von dem Feste erließ der Landgraf, ebenfalls in unverkennbarem Gegensatze mit den Regensburger Beschlüssen, am 18. Juli ein Mandat, worin er unter Anderem befahl, das Evangelium lauter und rein zu predigen. Von Tag zu Tage vertiefte er sich mehr in die eigenthümlichen Ansichten des neuen Dogma; schon im Anfange des folgenden Jahres hat er gesagt: er wolle eher Leib und Leben, Land und Leute lassen, als von Gottes Wort weichen.

Es scheint wohl, als sei in Heidelberg überhaupt eine auf die Religion bezügliche Abrede genommen worden. Philipp von Hessen zweifelte anfangs nicht, daß auch der Kurfürst von der Pfalz ihm nachfolgen werde. Und wenigstens ließ sich dieser letztere zu keiner Verfolgung hinreißen, wenn es auch in seiner Natur nicht lag, so entschieden, wie er, zu Werke zu gehen.

Dagegen konnte man den verjagten Herzog von Würtemberg bereits für gewonnen achten. In Mümpelgard hielten sich Prädicanten nach der neuen Weise bei ihm auf. Im October 1524 bezeigt Zwingli seine Verwunderung und Freude, daß aus dem Saulus ein Paulus geworden[2]).

Eine ähnliche unzweifelhafte Hinneigung bemerkte man an Eerzog Ernst von Lüneburg, Neffen Friedrichs von Sachsen, der in Wittenberg studirt hatte und durch den Gang der hildesheimischen

1) Camerarius, Vita Melanchthonis, cap. 26. Strobel, N. Beiträge IV, 2, p. 88.

2) Zwinglius Oecolampadio, Tiguri 9. Oct. Epp. Zwinglii I, p. 163.

Angelegenheit in der Opposition gegen Oestreich festgehalten wurde. Die ersten Anfänge der Reformation in Celle, unter seinem Schutze, fallen in das Jahr 1524 [1]).

Ihm gesellte sich Friedrich I., König von Dänemark, zu, seit dem vorigen Jahre alleiniger Herr in Schleswig und Holstein. Sein Sohn Christian und dessen Hofmeister Johann Ranzau waren auf dem Reichstage zu Worms gewesen: voll Bewunderung für Luther, durchdrungen von seiner Lehre, kehrten sie zurück. Denselben Mann, der Luther auf jener Reise begleitet hatte, Peter Suave, zogen sie in das Land. Allmählich ward denn auch der Herzog selber gewonnen. Indem an so vielen Orten die blutige Verfolgung sich erhob, erließ Friedrich I. am 7. August 1524 eine Verordnung, in welcher er bei Leibes- und Lebensstrafe verbot, Jemandem der Religion halber ein Leides zuzufügen: ein Jeder, erklärte er vielmehr, möge sich nur immer so verhalten, wie er es gegen Gott den Allmächtigen verantworten könne [2]).

Und noch weitere Aussichten eröffnete es, daß auch ein mächtiger geistlicher Fürst, der Hochmeister Albrecht von Preußen, sich von den Doctrinen des Papstthums abwandte. Während des Reichstages von Nürnberg hatten besonders die Predigten Osianders Eindruck auf ihn gemacht; er hatte die Schrift selbst in die Hand genommen und hielt sich überzeugt, daß sein Stand dem göttlichen Worte nicht eigentlich entspreche [3]). Dazu kam nun, daß ihm mit dem Sturze des Regimentes, den Unfällen des Adels überhaupt, die letzte Hoffnung verschwand, Hülfe vom Reiche gegen Polen zu erlangen. In welche Gemüthsstimmung mußte er gerathen, da ihm jetzt keine Hoffnung übrig blieb, sich den alten Feinden gegenüber zu behaupten, und da er zugleich an seinem Berufe irre geworden war! In Begleitung des sächsischen Regimentsbeisitzers Planitz, dessen Gesinnung wir hinreichend kennen, nahm er nun seinen Rückweg durch Sachsen; hier sah er Luther. Der entschlossene Reformator, der die Dinge in ihrer inneren Nothwendigkeit anschaute, gab ihm den Rath, die Ordensregel zu verlassen, sich zu vermählen und Preußen in ein erbliches Fürstenthum zu verwandeln. Der Hochmeister hatte fürstliche Besonnenheit und Zurückhaltung genug, um dazu nicht ausdrücklich seine Beistimmung auszusprechen; aber in seinen Mienen las man, wie sehr er dazu

1) Hüne, Geschichte von Hannover I, p. 747.

2) Münter, Kirchengeschichte von Dänemark, III, p. 565.

3) Memorial eines Gespräches zwischen Markgraf Albrecht und Achatius v. Zemen. Beiträge zur Kunde Preußens, Bd. IV.

hinneigte[1]). Wir werden sehen, wie bald er, durch die Lage seines Landes, durch den Gang, welchen seine Verhandlungen nahmen, vorwärts getrieben, zur Ausführung dieses Gedankens schritt.

Diese Folgen hatte es, daß das angekündigte Nationalconcilium nicht zu Stande kam.

Man könnte nicht sagen, daß der Gewalt die Gewalt entgegengetreten sei, daß man dem entschlossenen Festhalten des Alten mit einem ebenso entschlossenen Ergreifen des Neuen geantwortet habe.

Wie wenig das der Fall war, zeigt sich unter Anderem an dem Beispiele des Kurfürsten von Sachsen, der, wie sehr auch Luther dagegen eifern mochte, noch das ganze Jahr 1524 in seinem Allerheiligenstifte die Messe aufrechterhielt und den Mitgliedern desselben ihre clericalischen Pflichten unaufhörlich einschärfte.

Die Summe des Ereignisses ist vielmehr: das Reich hatte beschlossen, in der großen Angelegenheit, welche alle Geister der Nation beschäftigte, mit gemeinschaftlicher Berathung zu Werke zu gehen; — dem Papste gelang es, die Ausführung dieser Absicht zu verhindern, einen Theil der deutschen Fürsten zu einer einseitigen Vereinbarung in seinem Sinne zu veranlassen; — die übrigen aber verfolgten die einmal im Einklange mit den Reichsgesetzen eingeschlagene Bahn. Von der allgemeinen Versammlung mußten sie wohl zurückkommen, da der Kaiser dieselbe so ernstlich verbot; aber die alten Beschlußnahmen des Reiches dachten sie sich darum nicht wieder entreißen zu lassen. Sie blieben dabei stehen, was im Reichsabschiede von 1523 verordnet, was dann 1524, einigen Einwendungen und Zusätzen zum Trotz, seinem wesentlichen Inhalte nach bestätigt war. Alle die mancherlei Mandate dieses Jahres haben im Grunde noch keinen anderen Inhalt.

Dies ist der Ursprung der Spaltung, die seitdem noch nicht wieder hat beigelegt werden können, immer in Folge desselben auswärtigen Einflusses, der sie damals hervorrief. Höchst merkwürdig, daß sich schon in jener Zeit alle die Hinneigungen offenbarten, die hernach Jahrhunderte lang ausgehalten: ihre Festsetzung, ihren Fortgang werden wir noch weiter zu beobachten haben; gleich im ersten Momente aber zeigte sich die ganze Unermeßlichkeit der Gefahr, die man damit über sich hereinzog.

1) Schreiben Luthers an Brismann, bei de Wette II, p. 526.

Sechstes Capitel.

Der Bauernkrieg.

Die öffentliche Ordnung beruht immer auf zwei Momenten: einmal dem sicheren Bestehen der herrschenden Gewalten, sodann der Meinung, die, wenn nicht in jeder Einzelheit — denn das wäre weder zu wünschen noch auch möglich —, doch im Allgemeinen das Bestehende billigt, damit übereinstimmt.

Zu jeder Zeit wird es Streitigkeiten über die Staatsverwaltung geben; solange dabei die Grundlage der allgemeinen Ueberzeugung unerschüttert bleibt, haben sie eine so große Gefahr nicht. Unaufhörlich schwanken die Meinungen, bilden sich weiter; solange ihnen eine starke öffentliche Macht zur Seite steht, die ja an der Entwickelung selber Theil nehmen muß, ist keine gewaltsame Bewegung davon zu besorgen.

Sobald aber in demselben Augenblicke die constituirten Mächte irre werden, schwanken, sich anfeinden, und Meinungen die Herrschaft erlangen, die sich dem Bestehenden in seinem Wesen entgegensetzen, dann treten die großen Gefahren ein.

Der erste Anblick zeigt, daß Deutschland jetzt in diesem Falle war.

Die Reichsregierung, die mit so vieler Mühe zu Stande gekommen und im Allgemeinen das Vertrauen der Nation genoß, war gesprengt; was an deren Stelle getreten, war nur ein Name, ein Schatten. Der Kaiser war entfernt, und in den letzten Jahren waren seine Einwirkungen nur negativer Art gewesen: er hatte nur immer das Beschlossene verhindert. Zwischen den beiden Hierarchien, an deren Aufrichtung die vergangenen Jahrhunderte gearbeitet, der geistlichen und der weltlichen, zeigte sich ein tiefer, allgemeiner Zwiespalt. Das Verständniß der vorwaltenden Fürsten, worauf immer die Einheit des Reiches beruht hatte, war vernichtet. In den wichtigsten Angelegen-

heit, die jemals vorgekommen, war die Aussicht verschwunden, es zu gemeinschaftlichen Maßregeln zu bringen.

Das brachte nun aber auf die allgemeine Stimmung der Nation eine große Rückwirkung hervor. Bisher hatte eine Art von Einverständniß, das keiner weiteren Bestimmung bedurfte, das sich von selbst ergab, zwischen den Tendenzen der Reichsregierung und der gemäßigten Haltung, welche Luther eingenommen, bestanden: eben dadurch hatte man die destructiven Meinungen, die sich 1522 regten, überwinden, beseitigen können; jetzt aber, da sich keine Veränderung durch einen Reichsbeschluß weiter erwarten ließ, konnte auch Luther seine überlegene Stellung nicht mehr behaupten, und die niedergekämpften Theorien brachen wieder hervor. In dem Gebiete seines Fürsten selbst, in dem kurfürstlichen Sachsen, hatten sie sich Freistätten verschafft.

In Orlamünde, einer von jenen dem Wittenberger Stifte zu Gunsten der Universität incorporirten Pfarren, predigte Karlstadt. Er hatte sich hier, nicht eben auf das regelmäßigste, im Widerspruche mit den ordentlichen Collatoren, kraft eines gewissen Anspruches, den er als Mitglied des Stiftes erhob, doch hauptsächlich durch die Wahl der Gemeinde in Besitz gesetzt und nun die Bilder beseitigt, den Gottesdienst auf seine eigene Hand eingerichtet, über die Lehre von der Kirche, namentlich auch über die Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes die wunderlichsten Ansichten verbreitet. Es kommt ein Mann vor, der auf Karlstadts Rath zwei Frauen zu nehmen begehrt[1]). So durchaus vermischte dieser kühne und verworrene Geist das nationale und das religiöse Element des alten Testamentes. Luther meinte, in kurzem werde man in Orlamünde die Beschneidung einführen. Er hielt es für nothwendig, seinen Fürsten gegen Unternehmungen dieser Art ernstlich zu warnen.

Schon war auch Jakob Strauß zu Eisenach auf einen ähnlichen Abweg gerathen. Er eiferte besonders wider die Sitte, Zinsen von einem Darlehen zu nehmen; indem er meinte, an die heidnischen Satzungen der Juristen sei man nicht gebunden, und dagegen die mosaische Einrichtung des Jubeljahres, „in welchem ein Jeder wieder zugelassen werden soll zu seinen verkauften Erbgütern", für ein noch immer gültiges Gebot Gottes erklärte, stellte er den gemeinsamen bürgerlichen Zustand in Frage[2]).

1) Schreiben Luthers an Brück, 13. Januar 1524. (de Wette II, nr. 572.)

2) Das wucher zu nemen vnd geben unserm christlichen Glauben

Unfern von da hatte sich Thomas Münzer eine Kirche nach den Ideen, die einst in Zwickau und Wittenberg unterlegen waren, gegründet. Er ging nach wie vor von der innerlichen Offenbarung aus, der er allein Werth beilegte; aber noch entschiedener als früher predigte er die taboritische Doctrin, man müsse die Ungläubigen mit dem Schwerte ausrotten und ein Reich aus lauter Gläubigen aufrichten.

Es konnte schon an und für sich nicht anders sein, als daß diese Lehren in ganz Deutschland Anklang und Wiederholung fanden. Auch im Würtembergischen predigte man den Bauern vom israelitischen Jubeljahre. „O lieber Mensch", sagte Dr. Mantel, „o armer frommer Mensch, wenn diese Jubeljahre kämen, das wären die rechten Jahre" [1]). Otto Brunfels, der sich bisher sehr gemäßigt ausgedrückt, ließ 1524 zu Straßburg eine Anzahl Sätze über den Zehnten erscheinen, in denen er denselben für eine Einrichtung des alten Testaments erklärte, welche durch das neue aufgehoben sei, und den Geistlichen alles Recht dazu absprach [2]). In ähnlichem Sinne ließen sich Christoph Schappeler zu Memmingen, Jakob Wehe zu Leipheim, Balthasar Hubmaier zu Waldshut, Johann Wolz auf den Dörfern bei Hall vernehmen. In Hof treffen wir noch einmal auf Nikolaus Storch, der auch da mit seinen Offenbarungen Glauben fand und zwölf Apostel um sich sammelte, die seine Lehre in Deutschland verbreiten sollten [3]). Daß Münzer und Karlstadt, und zwar nicht ohne Zuthun Luthers [4]), endlich aus Sachsen entfernt wurden, trug zur

entgegen ist. 1524. C. III heißt es: „so dann in der ordnung des Jubel jars im Text offenbarlich ausgedruckt wirt das Gebot, das die notürfftig bruderlich lieb fordert, muß alle einrede still halten vnd allen Christen desgleichen zu thun gebotten vngezweyffelt seyn."

1) Sattler, Würtembergische Geschichte, Herz. II, p. 105.

2) De ratione decimarum Ottonis Brunsfeldii propositiones. Unter anderen prop. 115: Proditores Christi sunt, Juda pejores et sacerdotibus Baal, qui pro missis papisticis et canonicis preculis decimas recipiunt.

3) Widemann, Chron. Curiense, bei Mencken III, p. 744.

4) Wer kennt nicht die Scenen in Jena, wo Luther dem Karlstadt einen Gulden darauf gab, daß er gegen ihn schreiben, sein Feind sein wolle. Acta Jenensia, bei Walch XV, p. 2422. Luther hat sich über die Feindseligkeit dieser Erzählung immer beklagt. Daß sie in Luthers Werke aufgenommen ist, kann ihre Wahrhaftigkeit nicht beweisen, wie Füeßli im Leben Karlstadts, p. 65, meint. Luther gerieth dadurch in eine falsche Stellung, daß er angedeutet hatte, auch Karlstadts Meinungen seien aufrührerisch, wie die von Münzer, was so eigentlich nicht zu beweisen war.

Ausbreitung und Verstärkung dieser Bewegung ungemein bei. Sie wandten sich beide nach Oberdeutschland. Erst jetzt trat Karlstadt mit seiner Lehre vom Abendmahl unumwunden hervor; so unhaltbar die Auslegung sein mochte, die er selber vortrug, so mächtig und von unermeßlicher Wirksamkeit war doch die Anregung, die er damit gab. Münzer nahm seinen Weg über Nürnberg nach den schweizerischen Grenzen; wie um jenen die Gelehrten, so sammelten sich um diesen die Schwärmer, „die jungen Münzer", wie sie sich nannten: er bestärkte sie in der Verwerfung der Kindertaufe, was nun allmählich das Wahrzeichen der auf einen allgemeinen Umsturz sinnenden Partei wurde.

Zugleich mit dem Zerfall der herrschenden Gewalten erhob sich dergestalt eine allem Bestehenden entgegengesetzte Meinung, welche unabsehbare Möglichkeiten einer neuen Gestaltung der Dinge in der Ferne zeigte.

Da geschah denn das Unvermeidliche.

Wir erinnern uns, wie es seit mehr als dreißig Jahren in den Bauerschaften des Reiches gährte, wie manchen Versuch der Erhebung sie machten, welch ein mächtiger Widerwille gegen alle gesetzlichen Gewalten sich in ihnen regte. Ihre politischen Tendenzen waren aber von jeher, lange ehe man an die Kirchenreformation dachte, von einem religiösen Element durchdrungen. Es findet sich bei jenen Barfüßern in Eichstädt, dem Hause Behaim im Würzburgischen, den Bauern in Untergrumbach. Joß Fritz, der 1513 den Bundschuh zu Lehen im Breisgau erneuerte, ward durch den Pfarrer des Ortes in seinem Vorhaben bestärkt: denn dadurch werde die Gerechtigkeit einen Fürgang gewinnen; Gott wolle den Bundschuh, wie man aus der Schrift beweisen könne: es sei ein göttlich Ding darum [1]). Der arme Kunz von Würtemberg im Jahre 1514 erklärte, daß er der Gerechtigkeit und dem göttlichen Rechte einen Beistand thun wolle; unmittelbar nach einer Predigt eines sonst sehr rechtgläubigen ehemaligen Professors der katholischen Theologie, Dr. Gaislin, an den Ufern der Glems, hat sich dort der Aufruhr erhoben [2]).

Es leuchtet ein, welche Nahrung Ideen dieser Art in den reformatorischen Bewegungen, durch welche die Autorität der Geistlichkeit so tief erschüttert ward, überhaupt finden mußten; aber nicht minder klar ist es, wie die evangelische Predigt, die an und für sich

1) Bekenntniß Hans Hummels, bei Schneider, Bundschuh zu Lehen, p. 99.
2) Heyd, Herzog Ulrich von Würtemberg I, p. 243.

andere Gesichtspunkte verfolgte, von diesen schon vorher so mächtigen Regungen ergriffen werden konnte; sie hat dieselben nicht erzeugt, sie ließ sich vielmehr selber von ihnen hinreißen. Denn nicht Alle konnten die Geister unterscheiden, wie Luther. Man lehrte wohl, weil Alle eines Vaters Kinder und Alle gleich mit dem Blute Christi erlöst seien, müsse es auch fortan keine Ungleichheit geben, weder des Reichthums noch des Standes [1]). Mit den Klagen über die Mißbräuche der Geistlichkeit vereinigte man die alten Beschwerden über Fürsten und Herren, ihr Kriegführen, die strenge und nicht immer rechtliche Verwaltung ihrer Beamten, den Druck, unter welchem der Arme seufze, und behauptete endlich, daß, wenn die geistliche Gewalt antichristlich sei, es mit der weltlichen nicht besser stehe: des Heidenthums und der Tyrannei klagte man sie an. „Es wird nicht mehr so gehn wie bisher", schließt eine dieser Schriften; „des Spiels ist zu viel; Bürger und Bauern sind dessen überdrüssig; Alles ändert sich: Omnium rerum vicissitudo" [2]).

Die erste Bewegung trat in den nämlichen Gegenden ein, wo sich schon die meisten früheren Regungen gezeigt, dort, wo der Schwarzwald die Donauquellen von dem oberen Rheinthale scheidet. Es kamen hier viele Umstände zusammen: die Nähe der Schweiz, mit der man in den mannigfaltigsten Verbindungen stand; die besondere Strenge, mit der die östreichische Regierung zu Ensisheim, jene Commission zu Engen auch die unbescholtenen Prediger der neuen Lehre verfolgte; der Antheil, den der Graf von Sulz, oberster Regent zu Innsbruck, Erbhofrichter zu Rothweil, persönlich an diesen Maßregeln nahm, — wie denn auch die Grafen von Lupfen und Fürstenberg als besondere Feinde der Lutherischen und der Bauern bezeichnet wurden; — die Anwesenheit des Herzogs Ulrich von Würtemberg auf Hohentwiel, der in diesen östreichisch gesinnten Edelleuten seine vornehmsten Feinde sah und Alles gegen sie in Bewegung setzte; endlich wohl auch die

1) „Kurz das es zugang auff Erden, wie wir Theutschen von Schlauraffenland, die poeten de insulis fortunatis, und die Juden von ihres Messias Zeytten dichten, also auch zum Tayl die Junger Christi gedachten vom reych Christi." Eberlin von Günzburg, Ein getrewe warnung an die Christen in der Burgau.

2) Ein ungewonlicher und der ander Sendtbrief deß Bauernfeyndts zu Karsthannsen. Am Schluß: Gedruckt von Johann Locher von München. Panzer gedenkt II, nr. 2777 eines ersten Briefes des Karsthansen unter 1525. In diesem zweiten finde ich noch keine Andeutung von dem Bauernkriege: er muß spätestens in die zweite Hälfte des Jahres 1524 fallen.

Folgen eines Hagelschlages, der im Sommer 1524 die Hoffnungen der Ernte im Kletgau vernichtete. Der Aufruhr brach in der Stühlinger Landschaft, dem Gebiete des Grafen Sigismund von Lupfen, aus. Wenn es wahr ist, was die zeitgenössischen Chroniken versichern, daß der sonderbare Einfall der Gräfin von Lupfen, ihre Unterthanen Schneckenhäuschen sammeln zu lassen, um Garn darauf zu winden [1]), die Widersetzlichkeit derselben zunächst hervorrief, so traf wohl nie ein geringfügigerer, grillenhafterer Anlaß mit gewaltigeren Regungen zusammen. Am 24. August 1524 zog ein Stühlinger Bauer und Kriegsmann, Hans Müller von Bulgenbach, an der Spitze einer ansehnlichen Schaar empörter Landleute unter schwarz-roth-weißer Fahne zur Kirchweih in Waldshut ein; aber bei weitem zu gering wäre ihm der Widerstand gegen einen einzelnen Grafen gewesen: er gab die Absicht kund, eine evangelische Brüderschaft zu errichten, um die Bauerschaften im Reiche deutscher Nation insgesammt freizumachen [2]). Ein kleiner Beitrag, den die Mitglieder zahlten, wurde für die Boten bestimmt, welche nach allen Seiten ausgehen und die Verbindung über die sämmtlichen deutschen Gebiete verbreiten sollten. Nicht in ihm selbst werden diese Entwürfe entsprungen sein. Es waren die Gedanken des Thomas Münzer, der schon seit lange nach allen Seiten Verbindungen angeknüpft hatte und persönlich sich bald nach diesen Gegenden wandte. Ein paar Wochen hielt sich Münzer in Griesheim auf, dann durchzog er den Hegau, Kletgau — denn einen festen Sitz konnte er nicht finden [3]) — und predigte überall von der Befreiung Israels und der Aufrichtung eines himmlischen Reiches auf Erden [4]). Nach und nach traten die Unterthanen der Grafen von Werdenberg, Montfort, Sulz, des Abts von Reichenau,

1) Anszug aus der Villinger Chronik bei Walchner, Ratolphzell p. 89. Nach Anshelm VI, p. 298 beklagten sich die Unterthanen der Grafen von Lupfen und Fürstenberg, daß sie „am Fyrtag müßtent Schneggenhüßli suchen, Garn winden, Erdbeer, Kriesen, Schlehen gewinnen, und ander dergleichen thun, den Herren und Frouwen werken bei gutem Wetter, ihnen selbst im Ungewetter; das Gejägd und d' Hund lüffent ohne Achtung einigs Schadens"; die Sache sei an das Kammergericht gekommen; man habe aber die Entscheidung nicht erwartet.

2) Schreiber, Taschenbuch für Süddeutschland I, 72. Die Villinger Chronik hat Weiß, die St.-Blasische Gelb; s. Zimmermann, der deutsche Bauernkrieg II, 15.

3) „certis de causis." Bullinger adversus anabaptistas und dessen Reformationsgeschichte p. 224.

4) In einem Schreiben vom 15. Juli 1520, zu Altstädt, rechnet er

des Bischofs von Constanz den Stühlingern bei. Die Sulzischen fragten vorher bei den Zürichern an, in deren Bürgerrechte ihr Herr stand, und obgleich diese, wie sie dem Grafen versicherten, den Aufruhr nicht billigten, so trugen sie doch kein Bedenken, die Duldung der evangelischen Predigt zur Bedingung des Gehorsams zu machen [1]).

Es ist sehr der Mühe werth, den Gründen und Anlässen dieser Bewegungen in den einzelnen Gebieten genauer nachzuforschen, als bisher geschehen ist: die verschiedenen Momente, welche den Bauernaufruhr erzeugten, greifen hier am unterscheidbarsten ineinander. Eben hier gestalteten sie sich zu allgemeinen Ideen, die in ihrer Verknüpfung eine so ungemeine Kraft bewiesen haben, die Gemüther zu entzünden und zu fesseln. Vergebens riefen die bedrängten Herrschaften den schwäbischen Bund zu Hülfe. Den einen oder den anderen Haufen mochte dessen Einschreiten bewegen, sich unter guten Versprechungen nach Hause zu begeben; allein wo es zu einem ernstlichen Zusammentreffen kam, da behaupteten sich die Bauern. Den anrückenden Reisigen und Fußvölkern des Bundes unter Jakob von Landau gegenüber nahmen sie eine feste Stellung zwischen Ewatingen und Rietheim, aus der sie nicht vertrieben werden konnten [2]). Um so weniger vermochte hierauf der Eifer wohlgesinnter Vermittler eine Vereinbarung zu Stande zu bringen. Die Bauern faßten ihre Beschwerden in sechszehn Artikeln zusammen, die sie keine Scheu hatten dem Reichsregiment zu Eßlingen vorzulegen. Wollten aber die Herren so im Ganzen nicht auf dieselben eingehen, so weigerten sich die Bauern, das Mindeste davon nachzulassen: hatten sie doch noch viel weiter reichende Entwürfe. Zu Ende des Jahres 1524, Anfang 1525 beherrschten sie das ganze Land [3]). Die Herren und Beamten mußten zuletzt hinter den festen und von einer ergebenen Bürgerschaft vertheidigten Mauern von Ratolphzell ihr Heil suchen.

Indem aber hatten sich schon in weiteren Kreisen verwandte Bewegungen erhoben.

Nirgends mögen wohl die Beschwerden der Unterthanen begründeter gewesen sein, als im Stift Kempten. Unaufhörlich erwarben

„meher dann 30 anschlege und vorbundniß der Ausserwelten". Die Verstockung der Gegner sei ein Urtheil Gottes: „dann Goth wil sie mit den Wurzeln auswerffen." Bei Förstemann, Urk. 238.

1) Füeßlins Beiträge zur Historie der Kirchenreformation, Bd. II, p. 68.

2) Walchner, Geschichte von Ratolphzell, p. 92.

3) Die Instruction des Erzherzogs Ferdinand an Veit Suiter, bei Walchner und Bensen, p. 558, bezeichnet den Zustand der Gewaltsamkeit, der unter diesen Umstäden eingetreten war.

oder bauten oder reisten die Aebte; unaufhörlich mußten die Unterthanen steuern. Schon 1492 war hierüber ein Aufruhr ausgebrochen; aber er hatte zu keiner Abhülfe geführt. Fortwährend wurden die freien Bauern, die noch sehr zahlreich in dem Stifte saßen, zum Stande der Zinser[1]), die Zinser zur Leibeigenschaft herabgedrückt, die Leibeigenen zu Verschreibungen, die ihren Zustand noch verschlimmerten, genöthigt; lehenfreie Höfe wurden eingezogen, zehntfreie Güter dem Zehnten unterworfen, das Schirmgeld der Bauern auf das Zwanzigfache gesteigert; die Gerichte der Märkte, die Nutzungen der Landgemeinden zog man ein: zuweilen ist die geistliche Gewalt angewendet worden, um diese Anmaßungen durchzuführen. Kein Wunder, wenn im Jahre 1523, als ein neuer Abt, Sebastian von Breitenstein, eintrat, die Unterthanen nur mit dem Vorbehalt huldigen wollten, daß er ihre Beschwerden abstelle. Und wirklich ließ er dies anfangs hoffen; aber die dreizehn Tagsatzungen, die darüber gehalten wurden, waren alle vergeblich. Der Abt rief zuletzt aus: er wolle es dabei lassen, wie er es gefunden; würden die Unterthanen ihm nicht gehorchen, so solle Georg Frundsberg über sie kommen. Wahrhaftig, eine sehr unzeitige Uebertreibung der geistlichen Herrschaftsrechte, eben als Niemand mehr an den Grund derselben, die göttliche Autorität dieser Geistlichkeit, glauben wollte. Hatte dergestalt der Abt auf Gewalt provocirt, so glaubten seine Unterthanen auf Vertheidigung denken zu dürfen. Am 23. Januar 1525 hielten die Gotteshausleute eine Zusammenkunft auf ihrer alten Malstätte zu der Luibas. Sie beschlossen, ihre Sache vor Richtern und Räthen des Bundes rechtlich durchzusetzen, nöthigenfalls aber auch die Sturmglocke anzuziehen und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Schon sahen sie rings um sich her Verbündete. Aehnliche, wenn nicht gleiche Beschwerden, die Macht des Beispiels, die Aussicht auf Erfolg brachten über ganz Schwaben hin die Bauerschaften in Bewegung. Im Februar erhoben sich die Allgauer wider den Bischof von Augsburg unter dem Hauptmann Dietrich Hurlewagen von Lindau und traten mit den Gemeinden von Kempten in engen Bund. Am 27. Februar versammelten sich die beiden Landschaften zu gemeinschaftlicher Berathung an der Luibas. Wer in diesen Bezirken sich weigerte, ihnen beizutreten, dem ward ein Pfahl, wie die Walliser

1) Haggenmüller, Geschichte der Stadt und Grafschaft Kempten, bemerkt p. 505, daß sich in den Rotuln bei den landschaftlichen Acten 400 Fälle dieser Art finden.

Matze, vor das Haus gesetzt, zum Zeichen, daß er ein öffentlicher Feind sei. Auf ihre Aufforderung gesellten sich ihnen die Seebauern zu, weit und breit an dem Bodensee und über das Gebirg hin nach Pfullendorf, unter Eitelhans von Theuringen, den seine Anhänger „als einen guten Gotteshauptmann rühmen, der die Hand getreulich über sie gehalten"; nirgends durfte die Glocke zum Gottesdienst angezogen werden: wenn man sie hörte, bedeutete es Sturm, und alles Volk eilte auf den Sammelplatz bei Vermatingen [1]). Ein dritter Haufe bildete sich um Ried aus den Unterthanen des Abtes von Ochsenhausen, des Freiherrn von Waldburg und vieler anderer Herren und Städte; die Dörfer, die sich nicht anschließen wollten, wurden mit Verwüstung und Brand bedroht [2]); das Volk an der Iller lief ihm zu; er hatte seinen Mittelpunkt um Baldringen.

So vereinigt und zu einer furchtbaren Macht angewachsen, legten nun die Bauerschaften ihre Beschwerden dem schwäbischen Bunde aufs neue vor. Im Laufe des März war in Ulm mit den drei Haufen noch einmal unterhandelt. War es aber nicht das Wesen des Bundes selbst, was jene Beschwerden veranlaßte? Waren es nicht die unaufhörlichen Kriege, deren Kosten auf die Unterthanen umgelegt oder durch Erhöhung der alten Rechte beigetrieben wurden, der Rückhalt, den er den einzelnen Herren gab? Aus eben denen war er zusammengesetzt, gegen welche die Beschwerden erhoben worden. Da zeigte sich recht, welch ein Unglück es war, daß das Reichsregiment an Macht und Ansehen vor kurzem so unendlich verloren hatte. Wohl schickte es auch jetzt zwei seiner Mitglieder, Frieden zu gebieten und Versöhnung zu versuchen, und diese schlugen vor, ein Austragsgericht aufzustellen, dergestalt, daß jeder Theil einen Fürsten und drei Städte ernenne, vor denen die Beschwerden verhört, nach deren Gutachten sie abgestellt werden sollten. Allein das Regiment war bei weitem zu schwach, um auch nur so wenig eingreifenden Vorschlägen Gehör zu verschaffen. Eine kurze Zeit — Februar und März — hatte der Einfall des Herzogs von Würtemberg in das schwäbische Gebiet den Bund beschäftigt. Was würde

1) Salmansweiler'sche Beschreibung bei Oechsle, Beiträge zur Geschichte des Bauernkriegs, p. 485.

2) Man sieht, daß hiebei nicht Alles freiwillig war. Vgl. den Hegöwischvertrag und -bericht bei Walchner, p. 298: wie wol es den Frommen vnnd Erbaren nit lieb, sonder ein gros beschwärd was. Nütt dester minder so was der Jungen vnnd auch deren, die niemen nutz — so vil, das die Allten vnnd auch die Frommen mit innen müsten züchen, oder sy jm der nit ziechen wöllt ein Pfal für sin hus schlugent, vnnd jm darby tröwtend.

wohl geschehen sein, wenn die Eidgenossen, auf die sich dieser Fürst abermals verließ, jetzt, wie es doch ihr Vortheil zu sein schien, bei ihm ausgehalten hätten? Denn sehr gut hängt es zusammen, daß die Schweizer, gegen welche der schwäbische Bund ursprünglich mit gerichtet war, den Herzog unterstützten, der denselben angriff, und die Bauern, die sich gegen ihn empörten; — eben diese Gefahr hatte die Bundesräthe vermocht, auf Unterhandlungen einzugehen. Aber auch diesmal überwogen andere Betrachtungen bei der Tagsatzung, und sie rief, als der Herzog bereits in die Vorstädte von Stuttgart gedrungen, ihre Leute mit allem Nachdruck von ihm ab [1]); der Herzog mußte unverrichteter Dinge zurückweichen. Hierdurch nun bekam der Bund freie Hand gegen die Bauern. Ohne weitere Rücksicht forderte er sie auf, erst die Waffen niederzulegen: dann wolle er mit ihnen unterhandeln [2]). Da die Bauern viel zu weit gegangen, um sich dazu noch verstehen zu können, so trug der Bund, auf das beste gerüstet, wie er war, kein Bedenken, zur Gewalt zu schreiten. Da sollte er aber noch einmal einen ganz unerwarteten Widerstand finden. Abgesonderte Trupps waren leicht auseinandergesprengt, ein oder der andere kleine Ort bald überwältigt; — aber den größeren Haufen war damit nichts abgewonnen. So viel wenigstens hatte der Angriff des Herzogs den Bauern genützt, daß sie Zeit gewannen, sich zu großen Massen zu vereinigen, die selbst einem Kriegsanführer, wie Truchseß, Respect einflößen konnten. Von vielen Leuten hatten nicht wenige die Waffen im Felde geführt. Reizte der Bund durch den Druck der Auflagen und der Religion die Bewegung auf, so hatte er auch die Unterthanen in steten Kriegen wehrhaft gemacht. Eben dies Gefühl der Wehrhaftigkeit bildete ein wichtiges Moment zur Empörung. In den Fußvölkern des Bundes, die nicht selten mit diesen Bauern unter den nämlichen Fahnen gedient, regte sich ein

1) Hans Stockars Heimfahrt und Tagebuch, p. 131: „und dye Botten, die miantend uns ab, das wier hiam zugend mit Mund und mit Brieffen, by Lib und by Leben, ain Eren und Gutt, by Verlürn unser Vatters-Land, und ckemend wier, so wettind sy uns aller Straff ledyg lon, und erzalttend uns von dem Schaden, den wier zu Mialand und der Frantzos Küng hatt aimpfangen. Und also warend wier unseren Heren und Oberen gehorsam, und brachen jn der Nacht vff."

2) Haggenmüller, Kempten, welches Buch mir überhaupt sehr nützlich gewesen ist, p. 522. Ich bin erstaunt, daß auch in den gleichzeitigen Schriften und darnach in allen folgenden die Bewegung von Kempten so ganz falsch dargestellt ist. Der Urheber des Irrthums scheint Cochläus zu sein.

natürliches Einverständniß mit ihnen. Und nun erst, nachdem die letzten Unterhandlungen sich zerschlagen, nahm der Aufruhr einen recht entschiedenen Charakter an. Die zwölf Artikel waren erschienen, und ein Jeder erfuhr, was er zu erwarten, wofür er die Waffen zu ergreifen habe. Diese Artikel enthalten dreierlei Forderungen. Vor Allem wird darin Freiheit der Jagd, des Fischfangs und der Holzung, Abstellung des Wildschadens in Anspruch genommen. Wie oft seit der Gründung des feudalistischen Staates haben die Bauern in allen Ländern Klagen über ihre Beschränkungen in dieser Hinsicht ausgesprochen! Schon im Jahre 997 in der Normandie finden wir sie [1]. Ferner bringen die Artikel auf Abschaffung einiger neu aufgelegten Lasten, neuer Rechtssatzungen und Strafen, Wiederherstellung der hier und da eingezogenen Gemeindegüter, wie wir denn das Weiterumsichgreifen der Herrschaften so eben bemerkten. Endlich aber treten auch hier die geistlich reformirenden Bestrebungen ein; die Bauern wollen nicht mehr leibeigen sein: denn Christus habe auch sie mit seinem kostbaren Blute erlöst; sie wollen den kleinen Zehent nicht mehr zahlen, sondern nur den großen [2]: denn diesen habe Gott im alten Testamente festgesetzt; hauptsächlich fordern sie das Recht, ihre Prediger selbst zu wählen, um von ihnen in dem wahren Glauben unterwiesen zu werden, „ohne den sie nichts sein würden, als Fleisch und Blut, und zu gar nichts nütze." Das Charakteristische der Artikel ist eine Vermischung geistlicher und weltlicher Forderungen, eine Herleitung der letzten aus den ersten, die allerdings dem Sinne Luthers, den reinen Tendenzen der Reform widerspricht, allein doch auch von den Ideen einer allgemeinen Umwälzung weit entfernt ist, eigentlich über das dem gemeinen Menschenverstande Naheliegende nicht hinausgeht. Was die politischen Forderungen an sich betrifft, so ist darin das Locale und Besondere vor dem Gemeinsamen oder Allgemeingül-

1) Guilielmus Gemeticensis, Hist. Norm. lib. V, 2: Juxta suos libitus vivere decernebant, quatenus tam in sylvarum compendiis quam in aquarum commerciis nullo obsistente ante statuti juris obice legibus uterentur suis.

2) Erläutert sich durch folgende Stelle der Müllner'schen Annalen: der Rath zu Nürnberg ließ von allen Kanzeln ausrufen, „daß aller lebendige Zehent, als Füllen, Kälber, Lämmer ꝛc., desgleichen der kleine Zehent, den man nennt den todten Zehent, als Heidel, Erbeiß, Heu, Hopfen ꝛc., ganz todt und ab seyn solle, aber den großen harten Zehenten von hernach benanntem Getreide, so man die fünf Brand nennt, nemlich von Korn, Dünkel, Waitzen, Gerste, Habern, sollte man zu geben schuldig sein" (nach dem Herkommen die 15., 20. oder 30. Garbe).

tigen, zurückgetreten, wie das auch nothwendig war, wenn verschiedene Haufen sich vereinigen sollten; der Verfasser der Artikel, wer es auch sein mag, hat dabei Einsicht und Talent gezeigt. Denn nur so war es möglich, daß dieselben allgemeinen Beifall finden, als das Manifest der gesammten Bauerschaften betrachtet werden konnten[1]). Dabei traten aber die weiterreichenden Forderungen keinesweges ganz zurück. Alles Volk des Schwarzwaldes, vom Wutachthal bis zum Dreisamthal, sammelte sich jetzt um jenen Hans Müller von Bulgenbach. Glänzend anzusehen, mit rothem Mantel und rothem Barett, an der

1) Dye grundlichen und rechten Hauptartikel aller Bauerschafft und Hynderseſſen, abgedruckt unter anderen bei Strobel, Beiträge II, p. 9. Unter den Ausgaben führt eine bei Panzer, nr. 2705, den Zusatz: „des Monadts Martii". Urkundlich erscheinen die Artikel zuerst in den Verhandlungen der drei vereinigten Bauerschaften mit dem schwäbischen Bund, im Februar und März 1525, wenn wir Haggenmüller, p. 513, glauben dürfen: in diesem Falle müßten sie von einem Prädicanten verfaßt worden sein, der sich damals den Bauern zugesellt hatte. Nach der einstimmigen Angabe der Zeitgenossen, unter anderen auch Melanchthons, war Christoph Schappeler ihr Verfasser; selbst in der florentinischen Geschichte von Nardi (VIII, 187) wird er genannt, „uno scellerato rinnovatore della setta degli anabattisti chiamato Scaflere". Schappeler selbst hat das immer geleugnet; er hat Bullinger, wie dieser erzählt, versichert, die sämmtlichen Artikel seien nie in seinen Sinn gekommen; er habe nie mit den Bauern verhandelt. Dagegen entnimmt man doch aus dem Schreiben des schwäbischen Bundes an den Rath von Memmingen, daß die Bauern sich bei Schappeler Raths erholten und in ihren Bedingungen nur hartnäckiger wurden, wenn sie mit ihm gesprochen hatten. Möglich wäre es doch, daß die Meininger Artikel von Schappeler verfaßt worden wären, die sich aber freilich von den zwölf Artikeln noch weit unterscheiden. Wenn man später geneigter gewesen ist, Joh. Heuglin von Lindau nach seinem eigenen Bekenntniß (s. Strobel a. a. O. p. 76) für den Verfasser zu halten, so bezieht sich dasselbe doch nur auf Artikel, welche den Bauern von Sernatingen zugestanden werden, damit sie nicht zu den übrigen Bauern treten; denn von jenen zwölf Hauptartikeln würde wohl auf eine andere Weise die Rede sein. Die neuerlich vorgekommene Behauptung, Dr. Fuchssteiner sei Verfasser der Artikel, beruht auf einem Briefe, der doch nur eine Vermuthung ausspricht, die sich nicht einmal auf das Ganze bezieht. Aus einer Schrift von Faber über die Ursachen der Hinrichtung Hubmaiers ist vor kurzem von Ad. Stern (Ueber die zwölf Artikel der Bauern, S. 92) eine Stelle ans Licht gezogen worden, nach welcher Hubmaier bekennt, er habe die ihm zugekommenen Artikel der Bauern ihnen erweitert, ausgelegt und ihnen „eingebildet", dieselben „als christlich und billig anzunehmen". Ferner beschuldigt Faber ihn mit dürren Worten der Autorschaft der Artikel, die den Aufruhr veranlaßt haben (Stern a. a. O. S. 89, XII). Die Frage bleibt freilich, ob die Beschuldigung richtig ist, oder nicht. Hubmaier hat die Verbreitung der Artikel bekannt; was ihm Schuld gegeben wird, ist die Abfassung derselben.

Spitze seiner Anhänger, zog er von Flecken zu Flecken; auf einem mit Laub und Bändern geschmückten Wagen, einer Art von Carroccio, ward die Haupt- und Sturmfahne hinter ihm hergefahren[1]). Ein Zierhold bot allenthalben die Gemeinden auf und verlas die zwölf Artikel. Aber schon blieb der Hauptmann dabei nicht stehen: er erklärte sie für das Wahrzeichen der evangelischen Verbrüderung, die er stiften wolle. Wer sie nicht annehme, den werde die Vereinigung in den weltlichen Bann erklären. Schon seien die Herren von den Schlössern, die Mönche und Pfaffen in Klöstern und Stiftern mit diesem Banne belegt. Auch diese aber wolle man in die allgemeine Verbindung aufnehmen, wenn sie sich entschließen würden, in gewöhnlichen Häusern zu wohnen, wie andere Leute; dann wolle man ihnen alles gewähren, was ihnen aus göttlichem Rechte gebühre. Seine erste noch vage Idee von der evangelischen Brüderschaft bekam hiedurch einen sehr bestimmten Inhalt. Auf eine radicale Veränderung der öffentlichen Verhältnisse war es damit abgesehen.

Im Laufe des April 1525 ließ es sich an, als könne es wirklich am Ende zu einer solchen kommen.

Es ist sehr merkwürdig, daß, wie Münzer in Oberschwaben, auf eine ähnliche Weise Dr. Karlstadt, ein geborner Franke, in Franken an dem Ausbruch der Bewegung Antheil hatte. Von Straßburg verwiesen und zur Rückreise genöthigt, aber hier allenthalben verfolgt, und zwar mit doppeltem Abscheu, da seine Zweifel an dem Sacrament ruchbar geworden, fand er endlich einen Zufluchtsort in Rothenburg an der Tauber, wo die Zustände seinen Tendenzen entsprachen. Die Bürgerschaft von den Zünften forderte eine Durchführung der nur eben begonnenen Kirchenveränderung, der sich die Geschlechter, die Erbaren, widersetzten, die ohnehin nicht mit vollem Rechte herrschten. Zur Seite stand den Zünften eine hier besonders kräftige, kriegsfertige Bauerschaft in der Landwehre, welche ebenfalls mit nicht ganz rechtmäßigen Auflagen heimgesucht worden war und die Freiheit des Evangeliums verlangte. Wie wir Karlstadt kennen, so mußte er diese Bestrebungen billigen. Von dem Rathe bereits verbannt, aber von einigen mächtigen Mitgliedern desselben insgeheim zurückbehalten, erschien er plötzlich bei dem Marterbild am großen Gottesacker in seinem Bauernrock und weißem Filzhut und ermahnte die Landleute, von ihrem Vorhaben nicht abzulassen[2]). Es versteht

1) Schreiber, der Breisgau im Bauernkriege, im Taschenb. f. Süddeutschland I, p. 235.

2) Bensen, der Bauernkrieg in Ostfranken, p. 79. Nach der Urgicht des

sich aber, daß die Bewegung bei den religiösen Neuerungen nicht stehen blieb. In der letzten Woche des März erhoben sich Unruhen zuerst auf dem Lande, dann in der Stadt, in welchen hier ein Ausschuß aus den Zünften die öffentliche Gewalt an sich riß, dort aber die Bauerngemeinden sich zu einer großen Genossenschaft verbanden, ihre Beschwerden, die zwar geistlich begründet, aber keineswegs rein geistlicher Natur waren, vortrugen und die Waffen ergriffen, um ihre Abstellung zu erzwingen. Und noch rascher als in Schwaben entwickelte sich in Franken die schon insgeheim vorbereitete Bewegung, es sei nun, daß jene von Hans Müller ausgesendeten Boten hier wirkliche Verabredungen zu Stande gebracht, oder daß das Beispiel der Nachbarn mißvergnügte Volkshäupter aufgereizt hatte. In einem Theile des Odenwaldes, genannt der Schüpfergrund, versammelten sich ein paar tausend Bauern, aufgeregt durch die zwölf Artikel, die ihnen zu Handen gekommen, und wählten den Wirth von Ballenburg, Georg Metzler, in dessen Hause sie die ersten Vorbereitungen getroffen, einen verwegenen Menschen, der im Saus und Braus eines vielbesuchten Wirthshauses seine Tage zugebracht, zu ihrem obersten Hauptmann [1]). In Böckingen, in Mergentheim an vielen anderen Orten wurden ähnliche Versammlungen gehalten. Man begann in der Regel damit, die Fasten zu brechen; ein Gelag ward veranstaltet, bei dem dann der Beredteste, Unzufriedenste das Wort nahm; die zwölf Artikel wurden hervorgezogen. gelesen und gebilligt; ein Anführer ward ernannt, die Sturmglocke gezogen: so brach der Aufruhr los, der fast allenthalben damit anfing, daß man sich eines Mehlvorraths, eines Weinkellers bemächtigte, oder einen herrschaftlichen Teich ausfischte. Auf den Pferdlein der Pfarrer sah man die neuen Hauptleute daherstolziren. Wie leichtsinnig auch diese Anfänge aussahen, der Fortgang, den sie nahmen, war um so ernster. An den bestimmten Tagen vereinigten sich die Haufen von allen Seiten, nicht gerade an den Malstätten, sondern bei den Klöstern, die sie dem Verderben bestimmt, z. B. bei Schefftersheim, und schwuren einander zu, weder geistlichen noch weltlichen Fürsten fernerhin Steuer, Zins, Zoll oder Zehnt zu zahlen bis zum Austrag, in Zukunft wie Einen Gott,

Stephan von Menzingen ging auch dieser Anführer der städtischen Bewegung, ein Anhänger des Herzogs Ulrich von Würtemberg, viel mit Karlstadt um. Vgl. Anfang und Ende des Bauernkriegs zu Rothenburg, bei Walch L. W. XVI, 180.

1) Nach Hubert, Thomas Leodius, geschah das um Mitfasten, Lätare, 26. März.

so nur Einen Herrn zu haben. Es ist, als führe eine geheime Leitung die Empörten nach einem bestimmten Ziele. Ihre Absicht war, sich zwar zunächst von den Herrschaften zu befreien, aber dann mit ihnen zu verbünden und eine gemeinschaftliche Richtung gegen die Geistlichkeit, vor allen gegen die geistlichen Fürsten zu nehmen. Zwei Haufen begaben sich ins Feld, um diese Sache mit Gewalt durchzusetzen, der eine, genannt der schwarze, von Rothenburg her unter Hans Kolbenschlag, der andere, der sich vorzugsweise den hellen nannte, vom Odenwald unter Georg Metzler. Die Herrschaften wurden genöthigt, die zwölf Artikel anzunehmen, von welchen der odenwalder Haufe eine besondere Erklärung erließ, in der er vor Allem auf Abschaffung des Todfalls, des kleinen Zehnten und der Leibeigenschaft drang, — überhaupt nicht ohne die localen Modificationen, die man nöthig erachtete, und mit dem Vorbehalte weiterer Reformen [1]). Und diesen Haufen stellte sich nun kein Bundesheer entgegen wie in Schwaben: Niemand konnte ihnen widerstehen. Die Grafen von Hohenlohe und Löwenstein, der Comthur des deutschen Ordens zu Mergentheim, der Junker von Rosenberg wurden nacheinander genöthigt, die Bedingungen zu unterschreiben, die ihnen die Bauern machten, und sich der Reform, die sie einführen würden, im voraus zu unterwerfen. Die Grafen Georg und Albrecht von Hohenlohe bequemten sich, auf dem Grünbühl vor dem Heere der Bauern zu erscheinen: „Bruder Georg und Bruder Albrecht", rief ihnen ein Keßler von Oehringen zu, „kommt her und gelobt den Bauern, bei ihnen als Brüder zu halten; denn auch ihr seid nun nicht mehr Herren, sondern Bauern" [2]). Wehe denen, die sich widersetzten, wie Graf Helfenstein in Weinsberg! In den Bauern entzündete sich bei dem ersten Widerstande ihre angeborene Rohheit zu dem wildesten, übermüthigsten Blutdurst: sie schwuren, alles zu tödten, was Sporen trage; als sie Helfensteins mächtig geworden, war es vergebens, daß sich seine Gemahlin, natürliche Tochter Kaiser Maximilians, ihren Knaben auf dem Arme, vor den Oberhäuptern niederwarf: man bildete eine Gasse, ein pfeifender Bauer schritt dem Schlachtopfer voran; unter Trompeten- und Schalmeienklang ward Helfenstein in die Spieße seiner Bauern gejagt. Da beugte sich Jedermann: der ganze Adel vom Odenwald bis an die schwäbische Grenze nahm die Gesetze der Bauern an, die Winter-

1) Erklärung der zwölf Artikel, bei Oechsle, p. 572, und Bensen, p. 526.

2) Schreiben des Grafen Georg an die Stadt Hall, Dienstag nach Palm., bei Oechsle, p. 271.

stetten, Stettenfels, Zobel, Gemmingen, Frauenberg, die Grafen von Wertheim und Rheineck; die Hohenlohe gaben den Bauern jetzt auch ihr Geschütz [1]). Um der Sache ein Ende zu machen, nahmen beide Haufen ihren Weg wider den mächtigsten Herrn in Frankenland, der den Titel des Herzogs daselbst führte, wider den Bischof von Würzburg. Sie hatten sich auf dem Zuge nicht allein bereichert und verstärkt, sondern auch mit namhaften Hauptleuten aus dem Ritterstande versehen. Die Anführung des odenwalder Haufens hatte Götz von Berlichingen übernommen — zum Theil wohl, weil es gefährlich gewesen wäre, sich zu widersetzen, aber zugleich angezogen durch die kriegerische Thätigkeit, die sich ihm hier darbot, in der er nun einmal lebte und webte, zumal da sie gegen seine alten Feinde im schwäbischen Bunde gerichtet war [2]) —; den Rothenburger führte Florian Geier. Am 6. und 7. Mai erschienen sie von verschiedenen Seiten her vor Würzburg, freudig empfangen von den Bürgern der Stadt, welche sich jetzt zu reichsstädtischen Freiheiten zu erheben gedachten [3]), und schwuren, einander nicht zu verlassen, bis der Frauenberg erobert sei, wo die letzte Kraft der Ritterschaft und des Fürstenthums in Franken, die sich jetzt vereinigt hatte, versammelt war.

Und in diesem Augenblicke, Ende April, Anfang Mai 1525, war bereits in ganz Oberdeutschland ein ähnlicher Zustand eingetreten. Allenthalben waren Bewegungen ausgebrochen und im Grunde auch überall siegreich geblieben.

Der Bischof von Speier hatte die Bedingungen der Bauern eingehen müssen [4]); der Kurfürst von der Pfalz hatte sich in freiem Felde bei dem Dorfe Horst vor ihnen gestellt und ihnen Erledigung ihrer Beschwerden auf Grundlage der zwölf Artikel versprochen [5]). Im Elsaß war selbst die Residenz des Bischofs, Zabern, in die

1) Chronik der Truchsessen, II, p. 195.

2) Lebensbeschreibung des Götz, p. 201. Vgl. seine Entschuldigung in den Materialien, p. 156. Zimmermann nach der Urgicht des Bauernraths, Schmid II, 279.

3) Johann Reinhards Würzburgische Chronik, in Ludwig, Würzb. Geschichtsschreiber, p. 886.

4) Gnodalius II, 142.

5) Schreiben des Kurfürsten an Melanchthon: „Haben uns mit ihnen der 12 Artikel wegen eines Landtags vereinigt, dergestalt, wes wir uns derselben mit ihnen vergleichen möchten, das hat seine Wege, wes wir uns aber nicht vertragen können, das solt stehen zu Churfürsten, Fürsten und Ständen des Reiches." Dies ist das Princip der meisten Abkommen, die man traf. (Melanchthon, Epp. I, 743.)

Hände der Bauern gefallen; die Einwohner der kleinen Städte erklärten, sie hätten keine Spieße, um die Bauern zu stechen: deren Hauptleute, der Schlemmerhans und der Deckerhans, hatten einen Augenblick die Herrschaft. Da Markgraf Ernst von Baden die Bedingungen der Bauern nicht eingehen wollte, wurden seine Schlösser eingenommen, und er mußte flüchtig werden. Die Ritterschaft des Hegau ward in der Stadt Zell am Untersee von den Bauern eingeschlossen und belagert. Auch der gewaltige Truchseß, an der Spitze der schwäbischen Bundesvölker, mußte sich endlich zum Vertrage mit den Bauern von Allgau, See und Ried bequemen und ihnen eine Erledigung ihrer Beschwerden unter Vermittelung der Städte vor der Unterwerfung versprechen. Ein Glück, wenn die Bauern sich noch auf die Zukunft verweisen ließen. In Würtemberg wollten sie von keinem Landtage mehr hören, sondern Alles augenblicklich ihrer christlichen Vereinigung unterwerfen, die sich bereits über den größten Theil des Landes verbreitete: jeder Ort stellte eine bestimmte Anzahl ins Feld. Der Bischof von Bamberg, der Abt von Hersfeld, der Coadjutor von Fulda hatten sich zu geistlichen und weltlichen Concessionen verstanden, der letztere mit besonders leichtem Sinne: schon ließ er sich als Fürst von der Buchen begrüßen; auch sein Bruder, der alte Graf Wilhelm von Henneberg, nahm den Bund der Bauern an und versprach, alles freizulassen, „was Gott der Allmächtige gefreiet in Christo seinem Sohn“ [1]). Vielleicht den kühnsten Versuch einer Umgestaltung aller Verhältnisse machten die Einwohner des Rheingau. Noch einmal versammelten sie sich auf dem Grund und Boden ihrer uralten Malstatt, der Lützelaue, zu St.-Bartholomä [2]), und vereinigten sich, vor Allem ihre alte Verfassung zurückzufordern, das Haingericht nach dem alten Rechte, die Herstellung des Gebickes, welches das Land in eine Art von Festung verwandelte, überdies aber eine gleichmäßige Herbeiziehung der weltlichen und geistlichen Herren zu den Lasten der Gemeinde, Verwendung der Klostergüter zum Nutzen der Landschaft; gelagert auf dem Wachholder bei Erbach, in offener Empörung, nöthigten sie Statthalter, Dechant und Capitel, ihre Forderung in der That zu bewilligen [3]).

1) Bundesformel bei Ludwig a. a. O., p. 879.

2) Nach Bodmanns Rheingauischen Alterthümern, p. 461. Daß der Wachholder die alte Malstatt gewesen, wie Vogt annimmt, beruht wohl auf einem Irrthum.

3) Artikel gemeiner Landschaft, bei Schunk, Beiträge zur Mainzer Gesch. I, p. 191.

Auch in Aschaffenburg mußte der Statthalter des Erzbischofs von Mainz die Bedingungen der Bauern eingehen.

Dergestalt war der ganze schwäbische und fränkische Stamm der deutschen Nation in einer Bewegung begriffen, die sich zu einer vollständigen Umkehr aller Verhältnisse anließ: schon nahm neben den Bauerschaften auch eine ganze Anzahl von Städten daran Theil.

Zuerst gesellten sich die kleineren Städte zu ihnen, wie Leipheim und Günzburg an der Donau, die freilich dafür sehr bald gestraft wurden, die neun odenwalder Städte im Mainzer Oberstift, die Städte im Breisgau, wo wohl hier oder da ein Stadtschreiber den Bauern selbst die Thore öffnete; sie hätten ohnehin nicht die Kraft gehabt, Widerstand zu leisten, und theilten die meisten Beschwerden der Bauern; die bambergischen faßten die kühne Idee, die benachbarten Edelleute zu nöthigen, in ihre Ringmauern zu ziehen und Bürger zu werden; gegen fünfzig Schlösser sind gestürmt worden [1]). Die Bürger von Kempten benutzten den günstigen Augenblick, mit dem Abt Sebastian, der sein Schloß Liebenthann an die Bauern hatte aufgeben müssen und in der Stadt Rettung suchte, einen längst beabsichtigten Vertrag über die Ablösung aller fürstlichen Rechte zu Ende zu bringen. — Dann wurden auch einige Reichsstädte zweiten und dritten Ranges in Güte oder mit Gewalt herbeigezogen, Heilbronn, Memmingen, Dünkelsbühl, Wimpfen; Rothenburg trat endlich in feierlicher Versammlung in der Pfarrkirche auf hundert und ein Jahre in den Bund der Bauern. Windsheim war nur durch die Abmahnungen Nürnbergs zurückgehalten. Aber selbst in den größeren Städten regten sich ähnliche Bestrebungen. Mainz forderte die ihm nach dem letzten Aufruhr entrissenen reichsstädtischen Rechte zurück. Der Rath von Trier drang nicht allein auf eine Herbeiziehung der Geistlichen zu den bürgerlichen Lasten, sondern nahm sogar einen Antheil an den geistlichen Gefällen in Anspruch, die bei den Reliquien im Dome einkamen [2]). In Frankfurt sah sich der Rath genöthigt, die ihm von der Gemeinde vorgelegten Artikel von Wort zu Wort anzunehmen [3]): zu seiner Entschuldigung führt er an, daß das auch in gar manchen anderen Reichsstädten geschehe. Man bemerkte, Straßburg nehme die Empörer als Bürger auf, Ulm unterstütze sie mit Waffen, Nürnberg mit Proviant. Schon findet sich ein Gelehrter, der die Meinung hegt,

1) Lang, Geschichte von Baireuth, I, 187. Heller a. a. O. p. 88.

2) Scheckmann, Additamentum ad gesta Trevirorum, in Wyttenbachs Ausg. der Gesta II, animadv. p. 51.

3) Lersners Frankfurter Chronik.

die Bewegung rühre fast noch mehr von den Städten her, als von den Bauern: durch jüdische Emissäre habe man diese erst aufgereizt; der Sinn der Städte sei, sich der fürstlichen Gewalt überhaupt zu entziehen und zu leben wie Venedig oder die alten Republiken [1]).

Wie wenig das auch Grund hatte — wir wissen sehr wohl, mit welchem Eifer manche Reichsstadt, z. B. Nürnberg, die beginnende Bewegung in ihrem eigenen Gebiete zu unterdrücken bemüht war; wir sehen, daß allenthalben die den bäuerischen entsprechenden städtischen Gährungen nur durch die Gelegenheit hervorgerufen werden —, so springt doch in die Augen, wie stark und umfassend durch das Hinzutreten dieses zweiten Elementes die Empörung, die allgemeine Gefahr werden mußte.

Da ist nun überaus merkwürdig, welche Ideen in diesem Moment emporstiegen.

Die Bauern in Franken faßten Pläne zu einer Reformation des Reiches.

So tief lag die Bestrebung, man möchte sagen, im Blute der Nation. Was die Fürsten auf so vielen Reichstagen vergebens versucht, was auch Sickingen drei Jahre früher mit den Rittern auf seine Weise auszuführen beabsichtigt hatte, das glaubten jetzt die Bauern durchsetzen zu können, natürlich in einem Sinne, der ihrer Erhebung überhaupt entsprach.

Man wollte vor Allem versuchen, der in sich zügellosen Bewegung eine allgemeine Leitung zu geben. In Heilbronn sollte eine gemeinschaftliche Canzlei für alle Haufen, eine Art von Regierung eingerichtet werden. Die Massen selbst sollten nach Hause an ihr Tagewerk gehen; nur ein Aufgebot sollte im Felde bleiben und es sein Geschäft sein lassen, die noch Unüberwundenen zur Annahme der zwölf Artikel zu nöthigen.

Indem man dann weiter an eine definitive Einrichtung dachte, war die vornehmste Idee, die Alles beherrschte, folgende. Die Bauern sollten von allen drückenden Gerechtsamen geistlicher und weltlicher Herrschaften befreit werden. Zu dem Ende wollte man zu einer allgemeinen Säcularisation der geistlichen Güter schreiten. Indem dadurch die geistlichen Herrschaften weggefallen wären, hätte man auch die Möglichkeit erhalten, die weltlichen zu entschädigen; denn nicht ohne Entschädigung wollte man die letzteren ihrer Rechte berauben.

1) Conradi Mutiani Literae ad Fridericum electorem, 27. April 1525, in Köhlers Beiträgen I, 270.

Die Masse der Güter war aber so groß, daß man damit auch noch alle öffentlichen Bedürfnisse des Reiches zu befriedigen hoffte. Alle Zölle sollten aufhören, alle Geleite; nur immer im zehnten Jahre sollte man eine Steuer zu bezahlen haben für den römischen Kaiser[1]), dessen Schirm und Schutz in Zukunft allein herrschen würde, ohne alle andere Verpflichtung. Die Gerichte sollten nach einem umfassenden Grundsatz umgestaltet und popularisirt werden. Vierundsechzig Freigerichte sollten im Reiche bestehen, mit Beisitzern aus allen Ständen, auch aus den geringeren, sechszehn Landgerichte, vier Hofgerichte, Ein Kammergericht, alle auf ähnliche Weise organisirt. Das Kammergericht sollte folgende Mitglieder haben: zwei von Fürsten, zwei von Grafen und Herren, zwei von der Ritterschaft, drei von den Reichsstädten, drei von den Fürstenstädten, vier von allen Communen im Reiche. Gedanken, die schon öfter gefaßt waren, die z. B. schon in einer 1523 erschienenen Schrift „Nothdurft deutscher Nation" ausgesprochen sind, jetzt aber von ein paar geschickten und kühnen Bauernanführern, Friedrich Weigant von Miltenberg und Wendel Hipler, früher hohenlohischem Kanzler, aufgenommen und ausgebildet wurden[2]). Besonders die Doctoren des römischen Rechtes waren den Bauern verhaßt: zu keinem Gericht sollten sie zugelassen werden; nur an den Universitäten wollte man sie dulden, um sich in dringenden Fällen Raths bei ihnen zu erholen. Auch übrigens sollten alle Stände auf

1) So schlug man dem Markgrafen Ernst von Baden ab, ihn als Fürsten zu erkennen; nur vom Kaiser und von dessen Statthalter wollten sie in Zukunft regiert sein. Etwas Aehnliches verstanden sie auch wohl unter dem göttlichen Recht, das sie dem Herzog von Würtemberg bewilligten. Daß sie den Kaiser anerkannten, hatte seinen vornehmsten Grund darin, daß er in dem neuen Testament vorkam.

2) Vgl. Entwürfe der Bauern bei Oechsle, p. 163 und im Anhang. Es ist schon von Eichhorn (Deutsche Staats- und Rechtsgesch. III, p. 119, Ausg. IV) bemerkt worden, daß durch diese Entwürfe ein neues Licht auf die sog. Reformation Friedrichs III. fällt. Zwar trägt Goldast die Schuld nicht, die ihm Eichhorn beimißt, — er hat dies Werkchen nicht zuerst für eine Reformation des Kaisers ausgegeben: die alte Schrift, die er citirt, führt wirklich den Titel: „Teutscher Nation Notturft: die Ordnung und Reformation aller Stend im Röm. Reych, durch Kayser Friedrich III. Gott zu Lob, der ganzen Christenheyt zu Nutz und Seligkait fürgenommen." (Panzer II, p. 226.) Allein das ist ohne Zweifel eine schriftstellerische Fiction: die Schrift athmet durchaus den Geist der ersten Reformationsjahre. — Das Unglück von Erfurt, dessen dort unter den Communen gedacht wird, die durch Eigennutz zu Grunde gegangen, bezieht sich auch wohl mehr auf die verderblichen Unruhen von 1510 als auf frühere wenig bemerkte Ereignisse.

ihre ursprüngliche Bestimmung zurückgeführt werden: die Geistlichen sollten nur die Hüter ihrer Gemeinde sein, Fürsten und Ritter sich den Schutz der Schwachen angelegen sein lassen und sich brüderlich halten, alle Communen eine Reformation nach göttlichem und natürlichem Recht erfahren; nur Eine Münze sollte gelten; man wollte gleiches Maß und Gewicht einführen.

Ideen einer Umwälzung von Grund aus, wie sie erst in der französischen Revolution wieder zum Vorschein gekommen sind.

Allein ohne Aussicht waren sie nicht. Jeden Moment breitete sich die Bewegung weiter aus. Sie hatte schon Hessen ergriffen und suchte von hier aus den sächsischen, von Oberschwaben den baierischen Stamm, von Elsaß her Lothringen zu erreichen und zu überfluthen. Uebereinstimmende Regungen finden wir in Westphalen, z. B. in Münster, wo die Stadt ihrem Capitel gegenüber die nämlichen Forderungen aufstellt, wie dort Trier, und der Bischof schon fürchtet, in kurzem das ganze Land von dem Sturm ergriffen zu sehen[1] —, in den östreichischen Vorlanden, wo die Widerstrebenden in der That mit jener Acht der Bauern heimgesucht wurden, — in allen Alpengegenden; in Tirol sah sich Erzherzog Ferdinand genöthigt, den Ausschüssen der zwei Stände von Inn und Wippthal in offenbarem Widerspruch mit den Regensburger Beschlüssen die Bewilligung zu machen, daß das Evangelium in Zukunft „lauter und klar, wie das der Text vermag", gepredigt werden solle[2]); im Stifte Brixen stellte sich der Secretär des Bischofs, Michael Geißmayr, an die Spitze des Aufruhrs; in Salzburg sammelten sich auf den Ruf der Sturmglocke die Bergknappen bei den Kirchen. Selbst bei Wien und Neustadt sprachen die Hauerknechte in den Weinbergen von einer Verbindung, die es ihnen möglich mache, binnen wenigen Stunden gegen zehntausend Mann ins Feld zu stellen[3]).

1) „Alle und semptliche Artikel durch Die van Munster by sick solvest upgericht", und besonders das Schreiben des Bischofs Frederik vom 8. Mai bei Niesert, Beiträge zu einem münsterschen Urkundenbuch I, 113: „So juw vorgekommen, was grotes Uprores itzont im hylligen Ryke und daitscher Nation weder alle christliche Ordenunge Obericheit geistlich und weltlich vorhanden is — werden wy berichtet, — das sulchs allhier in unserm Gestichte unser Obericheit und insonderheit dem geistlichen Stande zu gyner geringen Verhonynge Inbrock und Beswerringe im Deile och vorgenommen und betenget."

2) Excerpte bei Bucholtz VIII, 330. Es ist ein Mißkennen der Sprache dieser Zeit, wenn Bucholtz annimt, in diesen Bewilligungen sei das Verfängliche umgangen.

3) Schreiben von Hofrath und Rentkammer bei Bucholtz VIII, p. 88.

Indessen war der Aufruhr auch in Thüringen losgebrochen und da in ein neues Stadium seiner Entwickelung getreten.

Es sollte fast scheinen, als hätten in Thüringen und am Harz Ueberlieferungen des flagellantischen Spiritualismus, dessen Spuren wir dort noch bis ans Ende des fünfzehnten Jahrhunderts begleiten [1]), den Boden für die bäuerischen Unruhen vorbereitet. Wenigstens waren hier die Motive religiöser Schwärmerei noch stärker als die politischen. Jene Meinungen, welche Luther einst in Wittenberg besiegt, gegen deren Festsetzung in Thüringen er seinen Fürsten gewarnt hatte, fanden jetzt Gehör bei einer großen aufgeregten Population. Münzer war nach Thüringen zurückgekehrt; in Mühlhausen, wo, wie in Rothenburg, durch das Einverständniß des Landvolkes und der geringeren Bürgerclasse eine Aenderung der Verfassung und des Rathes herbeigeführt worden war, hatte er Aufnahme gefunden und die Gährung in weiten Kreisen um sich her verbreitet. Er verachtete, wie wir wissen, das „gedichtete Evangelium", das Luther predigte, seinen „honigsüßen Christus", seine Lehre, daß der Widerchrist zerstört werden müsse durch das Wort allein, ohne Gewalt; er behauptete, das Unkraut müsse ausgerauft werden zur Zeit der Ernte; so habe Josua die Völker des gelobten Landes mit der Schärfe des Schwertes getroffen [2]). Auch mit den Verträgen, welche die Bauern in Schwaben

1) Nach Johann Lindners Onomasticon (bei Mencken II, p. 1521) war diese Secte besonders in Aschersleben und Sangerhausen im Gange. Nach einem Document, welches Förstemann in den Provinzialblättern für Sachsen mittheilt (1838, nr. 232), finden wir noch im Jahre 1481 eine Inquisition auf dem Schlosse Hoym gegen einen Geißler. Ein Anschließungspunkt möchte sein, daß auch jene Spiritualisten ihren Prediger als Propheten behandelten, in ihm den Richter am jüngsten Tage zu sehen meinten. Doch ist freilich Alles metamorphosirt.

2) Auslegung des andern unterschyds Danielis deß propheten gepredigt aufm Schloß zu Allstedt vor den tetigen thewren Herzogen und Vorstehern zu Sachsen durch Thomas Münzer. 1524. Wohl eine seiner merkwürdigsten Schriften. Er windet sich sehr, um einen Unterschied zwischen der echten Offenbarung und den falschen Gesichten aufzustellen; z. B.: sie komme hernieder „in eyner frohen Verwunderung", der Mensch müsse „abgeschieden sein von allem zeitlichen Trost seines Fleisches", das Wrrk der Gesichte müsse „nit rausser quellen durch menschliche anschlege, sondern einfaltig herfließen nach Gottes unvorrucklichen Willen"; aber es leuchtet ein, daß er mit dem allen noch lange nicht so weit kommt wie Ignatius Loyola. Zugleich bekämpft er die gemäßigte Theorie Luthers, die er einer „getichten Güte" zuschreibt. Er sagt ganz offen, der Gottlose habe kein Recht, zu leben: „Ich sage mit Christo 2c., das man die gotlosen regenten, sunderlich pfaffen und mönche tödten sol." Die Fürsten sollen die Gottlosen vertilgen; wo nicht, so werde ihnen Gott ihr Schwert nehmen: „Ah, lieben Herren, wie hubsch wirt der Herr unter die alten Topf schmeißen mit einer eysern stangen"!

und Franken schlossen, war er unzufrieden. Viel weiter gingen seine Gedanken. Er fand es unmöglich, den Leuten die Wahrheit zu sagen, solange sie von den Fürsten regiert würden, unmöglich, zugleich Gott zu fürchten und die unvernünftigen Regenten zu ehren. Der Auserwählte werde umschattet von dem heiligen Geist, in der Furcht Gottes; aber man habe in der Christenheit die Gnadelosen aufgenommen, die keine Furcht Gottes kennen; diese, die Fürsten, bete man öffentlich an. Gott habe die Fürsten und Herren der Welt in seinem Grimm gegeben; er werde sie in seiner Erbitterung wieder wegthun [1]). Doch selbst die Aufhebung des Fürstenthums genügt ihm noch nicht. Er erklärte es für unerträglich, daß alle Creatur zum Eigenthum gemacht worden sei, die Fische im Wasser, die Vögel in der Luft, das Gewächs auf Erden; — auch die Creatur müsse frei werden, wenn das reine Wort Gottes aufgehen solle. Alle Begriffe, auf denen der Staat beruht, stößt er um; nur die Offenbarung erkennt er an. „Aber ein neuer Daniel", sagt er, „muß sie auslegen und an der Spitze des Volkes einhergehen wie Mose." In Mühlhausen gelangte er zu dem Ansehen eines Herrn und Propheten. Er saß mit zu Rathe: er sprach Recht nach der Offenbarung; unter seiner Leitung wurden die Klöster eingezogen, Geschütze gegossen von gewaltigem Caliber, kriegerische Unternehmungen vollzogen. Erst wurden die Pfarren im Gebiete des Herzogs Georg überfallen; dann wurden mit Hülfe des empörten Volkes die Klöster gestürmt, wie am Harz Michelstein, Ilsenburg, Walkenried, so in der güldnen Aue Kelbra, Donndorf, Roßleben, Memleben, alle anderen in der großen Thüringer Ebene bis hinan an den Wald; in Reinhardsbrunn wurden die Denkmale der alten Landgrafen verwüstet, die Bibliothek zerstört [2]). Hierauf griff man, wie im Eichsfeld, so in Thüringen die Schlösser und Höfe der Herren an. Hier hören wir nicht von Bedingungen und Vertrag, von jener Aussicht auf eine künftige Reformation: es war auf das allgemeine erbarmungslose Verderben abgesehen. „Lieben Brüder", schrieb Münzer an die Bergleute zu Mansfeld, „laßt euch nicht erbarmen, ob euch Esau gute Worte gebe; sehet nicht an den Jammer der Gottlosen. Lasset euer Schwert nicht kalt werden vom Blut; schmiedet Pinkepanke auf dem Amboß Nimrod, werft ihm den Thurm zu Boden, weil ihr Tag habt." „Daß Du es wissest", schrieb er

1) Gezeugnuß des ersten Capitels des Evangelions Lucä durch Th. Münzer, bei Förstemann: Neues Urkundenbuch, p. 138.
2) Thuringia sacra I, p. 273.

an Graf Ernst zu Heldrungen, „der allmächtige ewige Gott hat es geheißen, dich mit der Macht, die uns gegeben, vom Stuhle zu stoßen“ [1]). Als das Landvolk von Schwarzburg sich gegen den Grafen erhoben, auch hier einverstanden mit den kleinen Städten, und sich zu einem starken Haufen in Frankenhausen angesammelt, fürchtete Münzer nur den Abschluß eines Vertrages, Betrug, wie er sich ausdrückt, durch die Gerechtigkeit, und erhob sich in Person aus dem festen Mühlhausen, um das zu verhindern und das „Nest der Adler“ anzugreifen. Aus der Apokalypse bewies er, daß die Gewalt dem gemeinen Volke gegeben werden solle. „Macht euch mit uns an den Reigen“, schrieb er an seine Freunde zu Erfurt, „den wollen wir gar eben treten; wir wollen es den Gotteslästerern bezahlen, wie sie der armen Christenheit mitgespielt haben.“ Er unterzeichnet sich: „Thomas Münzer mit dem Schwert Gideonis.“

Eine gewaltige Stellung hatte Thomas Münzer doch, so sehr er auch ein Schwärmer war. Die spiritualistischen Meinungen früherer Jahrhunderte durchdrangen sich in ihm mit den Tendenzen geistlicher und weltlicher Reform, welche jetzt emporgekommen. Er bildete eine Meinung aus, welche sich an das gemeine Volk wandte, es zur Vernichtung aller bestehenden Ordnung aufforderte und die unbedingte Herrschaft eines Propheten vorbereitete. Rings umher, auf allen Bergen von Thüringen und Meißen, sammelten sich Volkshaufen [2]), begierig nach einem ersten entschiedenen Erfolg seines Unternehmens, dem sie sich anzuschließen gesonnen waren. Ueber ganz Deutschland hätten dann die Fluthen in dieser Richtung hingewogt.

So kam es endlich zu Tage, was sich schon lange angekündigt: nachdem die Gewalten, welche den deutschen Staat constituirten, an einander und unter sich selber irre geworden, erhoben sich die elementaren Kräfte, auf denen er beruhete. Aus dem Boden zuckten die Blitze auf; die Strömungen des öffentlichen Lebens wichen aus ihrem gewohnten Laufe; das Ungewitter der Tiefe, das man so lange brausen gehört, entlud sich gegen die oberen Regionen; es schien sich Alles zu einer vollkommenen Umkehr anzulassen.

Treten wir diesem größten Naturereigniß des deutschen Staates in seiner Totalität noch einmal näher, so können wir mehrere Stufen darin unterscheiden.

1) Schreiben bei Strobel, Leben, Schriften und Lehren Thomä Müntzers, p. 95.

2) Pauli Langii Chronica Numburgensia, bei Mencken II, p. 67.

Der Ursprung desselben lag ohne Zweifel in der, gerade in den letzten Jahren angewachsenen Bedrückung des Bauernstandes, der Auflegung neuer Lasten und zugleich in der Verfolgung der evangelischen Lehre, die mehr als früher oder später irgend ein geistiges Element den gemeinen Mann in Deutschland ergriffen, zu selbstthätiger Theilnahme angeregt hatte. Es hätte sich denken lassen, daß die Bauern dabei stehen geblieben wären, die willkürlichen Anforderungen zu verweigern und sich die Freiheit der Predigt zu verschaffen; damit würden sie noch keinesweges alle Macht der bestehenden Ordnung wider sich aufgerufen, sie würden sich vielleicht eine bedeutende Zukunft gesetzlichen Fortschrittes gesichert haben.

Ja, selbst noch mehr ließ sich erreichen. An so vielen Orten sehen wir Verträge schließen, in welchen die Herrschaften von ihren früher erworbenen Rechten die drückendsten aufgaben; es ließe sich denken, daß man dieselben von beiden Seiten beobachtet hätte und dadurch in ein rechtlich bestimmtes Verhältniß zu einander getreten wäre.

Allein es liegt nun einmal nicht in der Natur des Menschen, sich mit einem beschränkten Gewinn zu begnügen, und die siegreiche Menge wird niemals verstehen, innezuhalten. Es erwachte wohl hie und da eine verworrene Erinnerung an alte Gerechtsamen der Volksgemeinden, oder man fühlte sich nicht minder wehrhaft als die Ritter — wie denn der Aufruhr zugleich als ein Symptom des wieder aufkommenden Fußvolkes angesehen werden muß —; hauptsächlich aber Haß und Rachsucht, die sich lange angesammelt, fanden endlich Raum, sich zu entladen. Indem einige Oberhäupter sich vermaßen, in dem Reiche eine besondere Ordnung zu stiften, fluthete die wilde Zerstörung von Schloß zu Schloß, von Kloster zu Kloster, und bedrohte bereits die Städte, die sich nicht anschlossen; der Bauer meinte wohl, er dürfe nicht ruhen, bis es in Deutschland nichts weiter gebe als Bauernhäuser[1]). Und mit dieser Wuth traf nun der

1) Nach Müllners Annalen erklärten die Bauern, verdrießlich über eine abschlägige Antwort, dem Rath zu Nürnberg, es sei wohl möglich, daß der Rath eher die Hülfe der Bauern bedürfe, als die Bauern die Hülfe des Rathes: „darauf sind sie mit einem solchen Trutz und Hochmuth abgeschieden, als wann die Welt ihr eigen wäre; haben sich auch ingeheim gegen etliche vernehmen lassen, sie gedenken kein Hauß im ganzen Lande zu gedulden, das beßer sei denn ein Bauernhaus." In der „Lanndsfordnung, so Michel Geismair gemacht hat im 1526 Jar", bei Bucholtz IX, p. 651, ist der fünfte Artikel, daß „alle Rinkmauern an den Stetten, dergleichen alle Geschlösser und Bevestigung im Lannd niedergeprochen werden und hinfur nimmer stätt sonnder Dörfer sein, damit Unterschied der Menschen (aufhöre) — und ain ganze gleichait im Lannd sei."

Fanatismus der schwärmerischen Predigt zusammen, der die Zerstörung rechtfertigte, sich berufen glaubte, Blut zu vergießen und nach der Eingebung des Momentes, die er für göttlich erklärte, ein neues himmlisches Reich aufzurichten. Wäre es gelungen, so würde alle ruhige Entwickelung nach den dem Geschlechte der Menschen nun einmal vorgeschriebenen Gesetzen am Ende gewesen sein. Glücklicherweise konnte es nicht gelingen. Zu seinem gigantischen Unternehmen war Münzer lange nicht Prophet noch Held genug. Dazu waren auch die bestehenden Zustände doch zu gut befestigt. In der reformatorischen Bewegung selbst war das stärkste und in sich wahrhaftigste Element ihm entgegen.

Luther hatte sich von Sickingen und den Rittern zu keinem politischen Unternehmen fortreißen lassen; auch die Bewegung der Bauern konnte ihn nicht anfechten. Anfangs, als sie noch unschuldiger aussah, redete er zum Frieden: er hielt den Fürsten und Herren ihre Gewaltthätigkeiten vor; zugleich aber verdammte er doch den Aufruhr, der wider göttliches und evangelisches Recht laufe, den beiden Reichen, dem weltlichen und dem geistlichen, der deutschen Nation den Untergang drohe[1]). Da sich nun aber diese Gefahr so rasch entwickelte, seine alten Gegner, „die Mordpropheten und Rottengeister", in dem Tumult so mächtig hervortraten, da er wirklich fürchten mußte, die Bauern möchten obsiegen, was dann nichts als der Vorbote des jüngsten Tages sein könne, brach sein voller Ingrimm los. Bei dem unermeßlichen Ansehen, das er genoß, was hätte es für Folgen haben müssen, wenn er sich zu ihnen geschlagen hätte! Aber er hielt fest an der Trennung des Geistlichen und Weltlichen, die einen der ersten Grundbegriffe all seines Denkens ausmacht, an der Lehre, daß das Evangelium die Seelen freimache, nicht Leib und Gut. Man hat in der Predigt den Ursprung des Aufruhrs sehen wollen; wir wissen, wie es darum stand; vielmehr bedachte sich Luther, wie drei Jahre früher, so auch jetzt keinen Augenblick, sich dem Sturm entgegenzuwerfen, die allgemeine Zerstörung, die er mit deutlicher Voraussicht kommen sah, an seinem Theile zu verhüten. Hundertmal, sagte er, solle ein frommer Christ den Tod leiden, ehe er ein Haar breit in die Sache der Bauern willige: die Obrigkeit solle kein Erbarmen haben; die Zeit des Zornes und des Schwertes sei gekommen; sie solle darein schlagen, so lange sie eine Ader regen könne,

1) Ermahnung zum Friede auff die 12 Artikel der Baurschafft in Schwaben. Altenb. Ausg. III, p. 114.

das sei die göttliche Pflicht, die ihr obliege. Wer in diesem Dienst umkomme, der sei ein Märtyrer Christi. So kühn er die eine Seite der bestehenden Ordnungen, die geistliche, angegriffen, so gewaltig hielt er an der anderen, der weltlichen, fest[1]).

Da ermannten sich auch schon die weltlichen Gewalten selbst, in dieser größten Gefahr, die sie je bestanden.

Zuerst erhob sich eben der, der gegen Sickingen das Beste gethan, der junge Philipp von Hessen. Gegen Ausgang April versammelte er seine Ritter und Getreuen von den Städten in Alsfeld; er verabschiedete mit ihnen, daß den Bauern keine neuen Lasten aufgelegt werden sollten[2]); sie dagegen betheuerten ihm auf seine Frage mit aufgereckten Fingern, bei ihm leben und sterben zu wollen. Vor Allem suchte er nun seine eigenen Grenzen zu schützen; er beruhigte Hersfeld und Fulda, und zwar nicht ohne Gewaltthat, obwohl sie die Sage mythisch vergrößert hat; dann stieg er über das Gebirge nach Thüringen, um hier seinen sächsischen Vettern, mit denen er in alter Erbeinigung stand, zu Hülfe zu kommen[3]).

Hier war in dem Augenblicke, als sich diese Stürme am heftigsten erhoben, der Kurfürst Friedrich gestorben. Wie contrastirt mit der ungestümen Kampfeswuth, welche Deutschland erfüllte, das stille Zimmer zu Lochau, wo Friedrich, gefaßt in seinen peinlichen Schmerzen, den Tod erwartete. „Ihr thut Recht“, sagte er zu seinem Prediger und Secretär Spalatin, der sich nach langem Bedenken das Herz gefaßt hatte, sich bei ihm melden zu lassen, „daß ihr zu mir

1) Wider die räubischen und mörderischen Bauern ibid. p. 124. Vergl. das Schreiben an Rühel II, p. 886. Uebrigens stand ihm Melanchthon auch hier mit überzeugenden, dogmatisirenden und doch sehr klaren Schlußfolgen bei, z. B. in seiner Schrift an Spalatin vom 10. April 1525, zunächst wider die Einführung der mosaischen Gesetze, aber auch allgemein zu verstehen: „Rationi humanae commisit Christus ordinationes politicas: . . . debemus uti praesentibus legibus.“ (Corp. Ref. I, p. 733.) Es gehört eine mit Erz gewappnete Stirn dazu, um noch immer zu behaupten, wie Surius und Cochläus, Luther habe sich von den Bauern abgewandt, als er gesehen, daß sie geschlagen gewesen. Ich weiß nicht, ob die partiellen Vortheile, die Georg Truchseß in weiter Ferne erfocht, Luthern auch nur wirklich bekannt geworden sind; so viel aber ist gewiß, daß dadurch nichts entschieden war; der Bauernaufruhr hatte Thüringen und Sachsen eben erst recht ergriffen, als Luther sich demselben mit persönlicher Gefahr entgegenstellte.

2) Diese Nachricht entnimmt man aus einer Erklärung Landgraf Wilhelms auf dem Landtage von 1576. Rommel, Neuere Geschichte von Hessen, p. 255, 848.

3) Haarer, Warhafftige Beschreibung des Bawernkrieges c. 49, in Göbels Beiträgen p. 139. Rommel I, p. 108.

kommt, denn Kranke soll man besuchen", ließ den niedrigen Sessel, auf dem er saß, an den Tisch rollen, legte seine Hand in die Hand dieses Vertrauten seiner letzten Jahre und sprach noch einmal mit ihm von den Dingen der Welt, von dem Bauernaufruhr, von Dr. Luther und von seinem nahen Heimgang. Er war seinen armen Leuten immer ein milder Herr gewesen; auch jetzt ermahnte er seinen Bruder, vorsichtig und nachgiebig zu Werke zu gehen[1]; vor der Gefahr, daß die Bauern Herren werden möchten, erschrak er nicht, so ernstlich er sie sich auch vorstellte: denn sei es nicht Gottes Wille, so werde es gewiß nicht geschehen. Diese Ueberzeugung, die ihn während der lutherischen Bewegungen geleitet und muthig erhalten hatte, erhob sich ihm mit doppelter Zuversicht in seinen letzten Momenten. Er hatte keinen Blutsverwandten um sich, Niemanden als seine Diener. Bis hieher war der Gegensatz nicht gedrungen, der sonst allenthalben Herrschende und Dienende entzweite. „Lieben Kindlein", sagte der Fürst, „habe ich einen von euch beleidigt, so bitte ich ihn, mir es um Gottes willen zu vergeben; wir Fürsten thun den armen Leuten mancherlei, das nicht taugt." Es war nur von Gott die Rede, von dem frommen Gott, der die Sterbenden tröstet. Zum letzten Mal strengte Friedrich das erlöschende Licht seiner Augen an, um eine Tröstung seines Spalatin zu lesen; dann empfing er von einem Geistlichen, den er liebte, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt. In ihm war die neue Lehre, die unter seinem vorsichtigen Schirme gediehen, schon nicht mehr jene Weltmacht, die sich im Kampfe zu behaupten hat und eine neue Zukunft ankündigt; ihm war sie nur das wahrhaftige Evangelium, christliches Bewußtsein, Andacht und Trost der Seele. Der Mensch überläßt die Welt sich selber und zieht sich auf sein persönliches Verhältniß zu dem Unendlichen, zu Gott und der Ewigkeit zurück. So starb er, 5. Mai 1525. „Er war ein Kind des Friedens", sagte sein Arzt; „friedlich ist er verschieden"[2].

Es war ein schwerer Regierungsantritt, der seines Nachfolgers, des nunmehrigen Kurfürsten Johann, mitten in dem gefährlichsten, wildesten Aufruhr. An Nachgiebigkeit war nicht mehr zu denken; zwischen Friedrich und Johann ist ein Verhältniß wie zwischen Luthers erster und zweiter Schrift, von Zweifel und gutem Rath zu entschiedener Feindseligkeit. Zur guten Stunde kam ihm Philipp von

1) Seine Briefe vom 14. April, 4. Mai, bei Walch: Luthers Werke, XVI, p. 140.

2) Spalatin, Leben Friedrichs des Weisen, in: Neudecker und Preller, Georg Spalatin's Nachlaß, Bd. I, S. 63.

Hessen zu Hülfe; auch Herzog Georg und Herzog Heinrich erschienen im Felde; vier Fürsten mit ihren Reisigen zogen dem Bauernhaufen entgegen.

Münzer hatte an der Anhöhe über Frankenhausen eine Stellung genommen, wo man das lange Thal vor sich hin übersieht, gleich als wollte er ihnen predigen; aber zur Vertheidigung bot sie ihm keinen Vortheil dar. Münzer zeigte eine völlige Unfähigkeit. Nicht einmal Pulver für seine mühsam gegossenen Stücke hatte er sich verschafft; seine Leute waren auf das elendeste bewaffnet; eine armselige Wagenburg hatten sie um sich her aufgerichtet. Der Prophet, der so viel von der Macht der Waffen geredet, der alle Gottlosen mit der Schärfe des Schwertes vertilgen wollte, sah sich genöthigt, auf ein Wunder zu zählen, dessen Ankündigung er in einem um die Mittagsstunde sich zeigenden farbigen Ringe um die Sonne erblickte; als das feindliche Geschütz zu spielen anfing, stimmten die Bauern ein geistliches Lied an; sie wurden völlig geschlagen und zum größten Theile umgebracht. Hierauf ergriff der Schrecken, der eine halbvollbrachte Missethat begleitet, das ganze Land. Alle Bauernhaufen liefen auseinander, alle Städte ergaben sich; auch Mühlhausen fiel, ohne eine rechte Vertheidigung zu wagen[1]). In dem Lager vor dieser Stadt, in dem Münzer eine Zeitlang geherrscht, ward er nun hingerichtet. Es war, als hätte ihn bis in die letzte Stunde ein wilder Dämon beherrscht. Als man ihn an die Unzähligen erinnerte, die er ins Verderben gebracht, in den Qualen der Tortur, schlug er ein Gelächter auf und sagte: sie haben es nicht anders haben wollen. Er besann sich nicht auf die Artikel des Glaubens, als er zum Tode geführt ward.

In diesem Momente bewegte sich der Angriff auch von allen anderen Seiten gegen die Haufen der Bauern daher.

Herzog Anton von Lothringen kam mit den Garnisonen aus der Champagne und Bourgogne und einigen Fähnlein deutscher Landsknechte und Reiter dem Landvogt Mörsperg im Elsaß zu Hülfe. Einige zerstreute Haufen vernichtete er im freien Felde; dann capitulirten die in Zabern Versammelten; aber man gab ihnen Schuld, noch nachher sei ein Versuch von ihnen gemacht worden, die Landsknechte zum Uebertritt zu bewegen; indem sie auszogen, am Morgen des

1) Die Histori Thomä Muntzers des Anfengers der Döringischen Ufrur. Hagenaw. Darin die bekannte Erzählung Melanchthons, die auch in Luthers Werke (Altenb. III, p. 126) aufgenommen ist.

17. Mai, wurden sie angefallen und niedergemetzelt, an Zahl siebzehntausend [1]).

Da war auch Würtemberg wieder in die Hände des Bundes gefallen. Der Bundeshauptmann Truchseß, durch seinen Vertrag mit den Seebauern in seinem Rücken einigermaßen gesichert, hatte die würtembergischen Empörer bei Sindelfingen erreicht, sie erst durch sein Feldgeschütz außer Fassung gebracht, dann mit seiner überlegenen, wohlgewappneten Reiterei zusammengehauen; hierauf hatte er Amt für Amt, Stadt für Stadt besetzt und zog nun gegen Franken. Hier kamen ihm die beiden anderen Fürsten, die gegen Sickingen gefochten, die Kurfürsten von Trier und der Pfalz, von Bruchsal her, das sie indeß eingenommen hatten, entgegen. Zwischen Helspach und Neckarsulm, auf dem offenen Felde, vereinigten sich die beiden Heere am 29. Mai. Sie bildeten eine Masse von dritthalbtausend Mann zu Pferd und 8000 zu Fuß [2]), und nahmen nun vereint ihren Weg nach Franken.

Wie wichtig war es da, daß das Schloß von Würzburg jenen beiden gewaltigen Haufen der fränkischen Bauern noch immer Widerstand leistete! Anfangs hätte die Besatzung sich wohl bequemt, die zwölf Artikel anzunehmen: schon war sie von dem Bischof dazu ermächtigt; und ein Theil der Bauern wollte darauf eingehen, er wollte seinen bedrängten Verbündeten von anderen Seiten Hülfe leisten können. Aber die Bürger von Würzburg mochten das Schloß, das ihnen einen Zaum anlege, nicht länger über sich dulden und bewirkten, daß der Besatzung die unannehmbarsten Bedingungen vorgelegt wurden. Hierauf entschloß sich diese zu männlichem Widerstand. Sebastian von Rotenhan, der bei dem Reichsregiment dem Fortgang der lutherischen Lehre so großen Vorschub geleistet, hatte die Festung mit allen Bedürfnissen, auch mit Pulvermühlen und Zugmühlen versehen, in den Gräben starke Zwerchzäune, um das Schloß den lichten Zaun aufgerichtet und die Besatzung zu dem Versprechen bewogen, das auch sie mit aufgehobenen Händen leistete, den Sturm redlich zu bestehen. Am 15. Mai, dem Tage der Frankenhäuser Schlacht, Abends um 9 Uhr, liefen die Bauern den Sturm an, unter Trommeten, Pfeifen und lautem Geschreie, mit fliegenden Fahnen. Von dem Schloß antwortete man ihnen mit Pechringen, Schwefel-

1) Bellay, liv. III. Relation von Rappoltstein, in Vogts Rheinischen Gesch., Bd. IV, p. 49.

2) Das eigenhändige Tagebuch Pfalzgraf Otto Heinrichs, bei Freiberg, Urkunden und Schriften IV, S. 367, giebt diese Zahlen an.

ringen, Pulverblitzen und unaufhörlichem Schießen aus allen Schießluken der Mauern und Thürme. Prächtig und stolz nahm sich das einsame Schloß aus unter dem Leuchten dieses mannigfaltigen Feuers, durch das es den wilden Feind abwehrte, der Frankenland bezwungen und Deutschland gefährdete. Das Geschütz entschied auch hier den Sieg, wie bei Frankenhausen und bei Sindelfingen. Zwei Uhr nach Mitternacht wichen die Bauern zurück[1]).

An eine Erneuerung ihres Angriffs war nicht zu denken. Von allen Seiten trafen die Nachrichten von den Niederlagen ihrer Freunde ein; von Moment zu Moment wälzte sich die Gefahr gegen sie selber drohender heran.

Einen Augenblick versuchten sie noch durch Unterhandlung sich zu schützen. Aufs neue boten sie jetzt der würzburgischen Besatzung die zwölf Artikel an; den heranrückenden Bundesobersten Truchseß luden sie ein, Tag und Ort zu einer vermittelnden Zusammenkunft zu bestimmen; durch ein allgemeines Ausschreiben an die Stände des Reiches suchten sie die empfehlenswerthe Seite ihrer Absichten hervorzukehren; die fränkischen Stände insbesondere forderten sie auf, Abgeordnete nach Schweinfurt zu senden, um gemeinschaftlich „über die Aufrichtung des Wortes Gottes, Friedens und Rechtens" zu berathschlagen[2]). Allein das war jetzt alles zu spät. Zutrauen hatten sie nie genossen; jetzt war auch das Glück von ihnen gewichen; sie mußten Herren in dem Felde bleiben oder unterliegen.

Ohne Verzug rückte das vereinigte Heer gegen sie heran: alle Ortschaften, die es berührte, ergaben sich ihm auf Gnade und Ungnade; am 2. Juni stieß es bei Königshofen auf den ersten Haufen der Bauern. Es war der odenwalder; er hatte den Muth gehabt, dem siegreichen Feinde entgegenzugehen. Allein er war bei weitem zu schwach, wohl nicht über 4000 Mann stark[3]), und hatte überdies nur die schlechtesten Anstalten getroffen. Die Bauern versäumten, die Furten der Tauber zu besetzen; auf dem Mühlberge schlugen sie um ihr Gepäck her ihr Lager hinter einer Wagenburg auf: glücklich, wenn sie den Feind nur noch hier erwartet hätten! Indem sie aber, erschreckt durch die sich entwickelnde Uebermacht desselben, einen nahen

1) Johann Reinhard, bei Ludwig p. 889.

2) Ausschreiben bei Oechsle vom 27. Mai, p. 302. Die Zusammenkunft war auf den 31. Mai bestimmt.

3) Ich halte das für die richtige Zahl, da der Bericht des Secretärs Spieß, der das Heer begleitete, bei Oechsle, p. 197, und das Tagebuch des Pfalzgrafen, p. 368, darin übereinstimmen; andere haben viel höhere.

Wald zu gewinnen suchten, luden sie ihn zu augenblicklichem Angriff ein: die Reisigen fielen ihnen in die offene Flanke, die Fürsten selbst waren bei dem Einhauen. In einem Moment, ehe noch die Landsknechte angekommen, war der ganze Bauernhaufe zerstreut[1]). Da hatte eine falsche Siegesnachricht auch den Rothenburger Haufen vermocht, seine Stellung bei Würzburg zu verlassen. Am 4. Juni fiel auch er im freien Felde, zwischen Sulzdorf und Ingolstadt, den Reisigen in die Hände und wurde völlig auseinandergesprengt. Beide Siege waren mit gräßlichen Metzeleien verknüpft. Ihrer sechshundert, die sich in einem festen Hause bei Ingolstadt zur Wehre gesetzt, wurden alle bis auf siebzehn niedergemacht.

Ein dritter Haufe, der mit den Thüringern in Verbindung gestanden, ward auf dem Bildberge über Meinungen, wo er eine starke Wagenburg um sich her aufgeschlagen, von Kurfürst Johann von Sachsen nach kurzem Kampfe geworfen und zerstreut[2]). Der milde Fürst sicherte einem Jeden das Leben, der sich seinem Schutz ergebe.

Wie die Thüringer, Elsasser, Würtemberger, so waren nun auch die großen fränkischen Haufen, die ganz Deutschland zu reformiren gedacht, vernichtet; wie jene Provinzen, so ward jetzt auch Franken von den alten Herrschaften besetzt und gezüchtigt.

Am 7. Juni mußte sich Würzburg auf Gnade und Ungnade ergeben. Wie war den alten Herren vom Rathe zu Muthe, als sie, auf dem Markt versammelt, ihr graues Haar entblößt, die einrückenden Anführer des Bundesheeres begrüßten und ihnen Truchseß erklärte, sie seien alle meineidig und ehrlos geworden: ihr Leben sei verwirkt! In Würzburg allein wurden 60 Schuldige aus Stadt und Land hingerichtet. So bewegte sich das schwere Blutgericht durch das ganze Stift: man zählte 211 in aller Form Hingerichtete; alle Waffen mußten ausgeliefert, neue Pflichten geleistet, Brandschatzungen gezahlt werden; die alten Kirchengebräuche stellte man her. Indessen nahm Markgraf Casimir von Brandenburg das übrige Franken ein, Bamberg, Schweinfurt, Rothenburg; nirgends war an eigentlichen Widerstand zu denken; dann suchte er die Widerspenstigen in seinen eigenen Landschaften heim.

Es war nun noch übrig, die Reste der Empörer, die sich am Oberrhein und Mittelrhein hielten, zu ersticken.

1) Brower, Annales Trevirenses lib. XX, p. 353.

2) Spalatin bei Mencken II, p. 1114. Die Bauern hatten eine Carthaune, 16 ganze und halbe Schlangen, viele Hakenbüchsen und Handrohre. Ihre Wagen waren in den Boden gegraben.

Den Mittelrheinischen begegnete das zurückziehende trierisch-pfälzische Heer bei Pfeddersheim[1]); es ging wie bisher allenthalben: die Bauern wurden auseinandergejagt und niedergemacht; der kriegerische Erzbischof soll mehrere mit eigener Hand erlegt haben; hierauf unterwarfen sich die Landschaften. Auch die Rheingauer mußten ihre Waffen ausliefern und Brandschatzung zahlen. Mainz mußte auf die kaum wiedererworbenen Freiheiten Verzicht leisten; in Trier war man nun glücklich, daß man sich nicht ernstlich geregt hatte: alle Pläne, die man gefaßt, ließ man fallen.

Eine bei weitem schwerere Aufgabe hatte das große Heer des Bundes im oberen Schwaben. Da war der Aufruhr zuerst entsprungen, er hatte da seine tiefsten Wurzeln; noch war dort nie etwas Entscheidendes ausgerichtet worden. Die Allgauer waren jetzt wieder im Feld erschienen, hatten eine überaus feste Stellung auf den steilen Höhen, an denen die Luibas hinfließt, eingenommen: rechts waren sie durch die Iller, links durch den Wagecker Weiher gedeckt; eine nicht geringe Anzahl versuchter Landsknechte focht in ihren Reihen. Auch dem Geschütz des Bundesheeres wußten sie zu antworten und dachten noch einmal daran, sich selbst in Angriff zu werfen. Glücklicherweise kam der in so vielen Feldzügen erprobte Georg Frundsberg dem Truchseß noch zur rechten Zeit zu Hülfe. Es ist wohl sehr wahrscheinlich[2]), daß Frundsberg auf einige Anführer der Bauern, seine alten Kriegskameraden und Untergebenen, persönlichen Einfluß ausgeübt hat. Die Zeitgenossen erzählen mit Bestimmtheit, daß er einen der obersten Anführer der Bauern, Walter Bach, geradezu mit Gelde bestochen und dieser hierauf verrätherischerweise die Bauern zum Verlassen ihrer festen Stellung bewogen habe. Oder entschlossen sie sich vielleicht am meisten deshalb hiezu, weil es ihnen an Kriegsvorräthen fehlte? Genug, sie trennten sich und zogen nach den Gebirgen. Truchseß eilte ihnen nach und fing an, ihre Dörfer und Höfe zu verbrennen. Zwar verbot ihm das der Bund, aber er lachte dieser Befehle; er, der Bauernjörg, verstand sein Handwerk besser: er wußte, daß dies das Mittel war, einen Jeden an seine Heimath denken zu machen. Er hielt seine Truppen zusammen: sowie dann die einzelnen Rotten sich näherten, ward es ihm leicht, sie zu schlagen.

1) Haarer, Bawernkrieg c. 84—89. Ueber das Verhältniß des lateinischen Textes zu dem deutschen sowie des Gnodalius und Leodius zu Haarer habe ich anderwärts das Nöthige beigebracht.

2) Reisner, Kriegsthaten der Frundsberge.

So vollkommen Herr, wie bei Würzburg, ward er jedoch damit nicht. Dem größeren Haufen, der sich am Kolenberge beisammenhielt, mußte Georg Truchseß zuletzt einen Vertragsbrief gewähren, in dem eine Abstellung der localen Beschwerden der Bauernschaften versprochen ward. Dann erst legte der Haufe die Waffen nieder und lieferte die Rädelsführer aus [1]).

In denselben Tagen jagte Graf Felix von Werdenberg die Bauern vom Hegau, Kletgau, und so viele ihrer im Schwarzwalde noch übrig waren — denn nicht wenige waren zur Ernte nach Hause gegangen —, bei Hilzingen auseinander und zwang sie, die Waffen niederzulegen [2]).

So ward die große Bewegung gedämpft, welche dem deutschen Wesen eine vollständige Umkehr drohte. Mit allen jenen Plänen einer neuen Einrichtung des Reiches von unten her oder gar der schwärmerischen Umbildung der Welt unter der Leitung eines fanatischen Propheten war es nun auf immer vorbei.

Wo die Waffen entschieden hatten, galt das Kriegsrecht. Die grausamsten Executionen wurden vollzogen, harte Brandschatzungen eingefordert, hie und da wohl selbst noch drückendere Gesetze aufgelegt

Nur da, wo es nicht so weit gekommen war, wo die Bauern nicht geradezu vernichtende Niederlagen erlitten hatten, sind ihnen, nachdem nun alle jene weitaussehenden Ideen von selbst beseitigt waren, einige Erleichterungen gewährt worden.

Der Graf von Sulz kam mit seinen Unterthanen überein, einen Austrag ihrer Zwistigkeiten durch gemeinschaftliche Bevollmächtigte zu versuchen; Erzherzog Ferdinand bewilligte, einen Obmann dazu zu geben [3]).

Für den Breisgau versprach dann Ferdinand in seinem eigenen Namen, daß von Amtleuten und Obrigkeiten in Hinsicht der Klagen der Unterthanen gebührende Einsicht geschehen solle [4]).

Die Beschwerden der Kemptener Unterthanen gegen den Abt kamen doch zuletzt vor den Bund; nach langen und weitläufigen Unterhandlungen ward im Jahre 1526 ein festeres Rechtsverhältniß begründet.

1) Haggenmüller, Kempten, p. 540.

2) Walchner, Ratolphzell, p 109.

3) Der Vertrag, den auch die Züricher vermitteln halfen, in Bullingers Reformationsgeschichte I, p. 249.

4) Offenburger Vertrag, Auszug in Schreibers Taschenbuch, p. 302.

In Oberöstreich litten die Stände nicht, daß den Unterthanen eine Brandschatzung auferlegt würde [1]).

In Tirol schritt man noch unter der Einwirkung der Unruhen zur Abfassung eines Gesetzbuches, in welchem den Unterthanen alle Robothen, von denen nicht ein Herkommen von wenigstens 50 Jahren urkundlich nachgewiesen werde, sowie der kleine Feldzehend und gar manche andere Leistungen abgenommen, Fischerei und selbst Antheil an der Jagd verstattet wurden. Auch religiöse Concessionen machte hier Erzherzog Ferdinand. Städte und Gerichte sollten befugt sein, ihre Geistlichen zu präsentiren; das Evangelium sollte nach dem Buchstaben gelehrt werden [2]).

Salzburg war wohl das einzige Land, wo die Bauern gegen ein anrückendes geordnetes Heer sogar das Feld behauptet hatten. Als sie endlich vor der Macht des schwäbischen Bundes sich beugen mußten, erlangten sie doch fürs erste ausnehmend günstige Bedingungen [3]).

Alles Ereignisse, die zugleich noch einer anderen Entwickelung angehören, welche unmittelbar nach der Bewegung eintrat und nun näher zu betrachten ist.

1) Erklärung der Stände bei Bucholtz VIII, p. 104.
2) Excerpte aus den Landtagsverhandlungen bei Bucholtz VIII, p. 337.
3) Zauner, Chronik von Salzburg, IV, p. 429.

Siebentes Capitel.

Anfang entgegengesetzter Bündnisse, Reichstag zu Augsburg im December 1525.

So war der Kampf mit den elementaren Kräften des deutschen Wesens vollendet; wie die Ritter, so waren nun auch die empörten Bauerschaften und der mit ihnen verbündete Theil der städtischen Bevölkerung bezwungen; die im Laufe der Jahrhunderte allmählich entwickelten localen Gewalten hatten sich aufs neue in allen Stürmen behauptet: ohne Theilnahme des Kaisers oder des Regimentes, mitten im Zerfall aller centralen Autorität waren sie doch stark genug dazu gewesen.

Darum war aber der Friede nicht hergestellt; von den großen Fragen, die schon seit so langer Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigten, war keine dadurch erledigt.

Den Aufruhr hatte man ohne Rücksicht auf das religiöse Bekenntniß bekämpft; Freunde und Feinde der Neuerung hatten mit gleichem Eifer wider die gemeinschaftlichen Gegner die Waffen ergriffen; nachdem dieselben überwunden waren, traten die alten Antipathien in verdoppelter Stärke hervor.

Jene Regensburger Verbündeten, welche jetzt in dem schwäbischen Bunde den vorwaltenden Einfluß ausübten, benutzten die Gelegenheit, um die dort beschlossenen Maßregeln mit Gewalt auszuführen. Die Siege des Bundes waren überall mit religiöser Verfolgung verknüpft. Unter denen, die in Würzburg enthauptet wurden, nannte man nicht Wenige, denen nicht der Aufruhr, an dem sie keinen Antheil genommen, sondern das evangelische Bekenntniß zum Verbrechen gemacht ward. Neun der reichsten Bürger wurden in Bamberg hingerichtet;

man versichert, daß einige von ihnen gerade zu den Ruhigsten gehörten, den Anfall des Landvolks auf die Residenz des Bischofs eher verhindert hatten; man strafte an ihnen — und sagte es laut —, daß sie sich zum Evangelium gehalten[1]); unerhörterweise überließ man ihre Güter einigen Privatleuten, unter ihnen einem Secretär des Truchseß. Alles, was sich zu der evangelischen Lehre bekannte, wich fürs erste aus den beiden Bisthümern. Aber auch in allen anderen Gebieten wurde den Bauern mit dem weltlichen zugleich der geistliche Gehorsam wiederauferlegt; unter denen, die von der Begnadigung ausgeschlossen wurden, standen die sogenannten Lutheraner obenan; am meisten wurden die Prädicanten verfolgt. Ein Profoß, Namens Aichili, durchstreifte mit einer Anzahl von Reitern Schwaben und Franken, um die Executionen, die man beschlossen, ins Werk zu setzen; man rechnet ihm nach, daß er in ziemlich engem Umkreise vierzig evangelische Priester aufgehängt habe, die Landstraßen entlang, hie und da an den Bäumen[2]). Es war die erste gewaltsame Restauration des Katholicismus im oberen Deutschland.

Und auch in dem nördlichen erhoben sich ähnliche Bestrebungen.

Nach der Unterwerfung von Mühlhausen hatten dort die verbündeten Fürsten gemeinschaftliche Maßregeln gegen die Bauern verabredet. Herzog Georg erzählt, er sei eines Morgens, als sein Schwiegersohn Philipp habe eben abreisen wollen, noch zu ihm gegangen und habe ihn gebeten, sich der Sache Luthers nicht anhängig zu machen, „in Betrachtung des Bösen, das daraus geflossen"; das habe er in derselben Stunde auch dem Kurfürsten von Sachsen gesagt; sowohl der Eine als der Andere habe seine Warnung freundlich aufgenommen. Georg hoffte, nach dem Tode Friedrichs über seinen Vetter Johann und vermöge der natürlichen Stellung eines wohlwollenden Schwiegervaters über Landgraf Philipp eine entscheidende Autorität ausüben zu können.

Die drei Fürsten waren zu Mühlhausen übereingekommen, ihre Beschlüsse auch ihren Nachbarn mitzutheilen, und zunächst hielt Herzog Georg noch im Juli mit den Kurfürsten von Mainz und Brandenburg sowie dem Herzog von Braunschweig eine Zusammenkunft zu Dessau. Alle diese Fürsten waren noch katholisch gesinnt und

1) Ausführliche Erzählung in Müllners Annalen.

2) Bullingers 140. Capitel handelt „vom Profoßen Aichili". Auch Anshelm gedenkt desselben VI, S. 291: er war „sunderlich gflissen uf die lutherischen Pfaffen, fiengs', beroubts', schatzs' und hengts'".

ließen ihre Meinung, daß der Aufruhr von der neuen Predigt hergekommen, auf die Verabredungen einfließen, welche sie trafen. Wie dieselben auch gelautet haben mögen — denn noch sind sie nicht authentisch bekannt geworden —, so viel ist deutlich, daß sie der religiösen Veränderung feindselig ausfielen. Herzog Georg theilte sie seinem Vetter und seinem Eidam mit: er erklärt, er habe bei ihnen keine lutherischen Meinungen mehr vorausgesetzt[1]). Wenigstens ließ er sich durch keine Rücksicht auf sie abhalten, in seinem Lande die schwersten Executionen zu verhängen. In Leipzig wurden zwei Bürger bloß deshalb mit dem Schwerte hingerichtet, weil man lutherische Bücher bei ihnen gefunden[2]).

Es schien fast, nachdem sich der lutherischen Bewegung ein Bauernaufruhr zugesellt hatte wie der wiklyffitischen, als würde jene wie diese nun auch von der Reaction dagegen betroffen und vielleicht zu Grunde gerichtet werden; allein sie war doch schon bei weitem besser und fester gegründet. In dem nördlichen wie in dem südlichen Deutschland besaß sie entschlossene und mächtige Verfechter.

Landgraf Philipp hatte auch vor Mühlhausen einen evangelischen Prediger mit sich gehabt, und Herzog Georg war in dem Moment jener Vorhaltung durch den Anblick desselben betroffen worden. Immer mehr vertiefte sich Philipp seitdem in die evangelischen Ueberzeugungen. Man muß die Briefe lesen, welche er noch in diesem Jahre an Herzog Georg schrieb, worin er bald die Lehre vom Canon und der Messe, bald die Idee von der Kirche oder die Verbindlichkeit der Gelübde bestreitet: man sieht da, mit welchem jugendlichen und doch ernsten Eifer er die neuen Doctrinen ergriff,

1) Die einzige zuverlässige Notiz über diese Zusammenkunft habe ich in einem Schreiben des Herzogs Georg in dem Dresdner Archiv gefunden. Danach war der Beschluß, „sich bei einander finden zu lassen, wenn die Lutherischen einen von ihnen angreifen würden, um solches Aufruhrs vertragen zu bleiben". Es läßt sich jedoch nicht absehen, von wem sie einen Angriff hätten besorgen sollen, wenn sie Philipp und Kurfürst Johann wirklich für wiederbekehrt hielten, wie Herzog Georg sagt; „denn sonst würde er ihnen den Vertrag nicht mitgetheilt haben: er wisse wohl, daß man Schweizer mit Schweizern nicht schlage". Die Erklärung liegt wohl darin, daß man bei allen Bündnissen jener Zeit defensive Formen liebt, wenngleich man deshalb nicht bei der Defension stehen zu bleiben gedenkt. Dem Kaiser sagte Herzog Heinrich: er habe mit seinen Freunden ein Bündniß geschlossen „wider die Lutherischen, ob sie sich unterstünden, sie mit List oder Gewalt in ihren Unglauben zu bringen".

2) Gretschel, Leipzigs kirchliche Zustände, p. 218.

welche ausgebreitete und lebendige Kunde der beweisenden Stellen er sich schon verschafft hatte[1]).

Ebenso war es in Sachsen. Statt die Bahn seines Vorfahren zu verlassen, schritt der neue Kurfürst noch viel entschlossener auf derselben vorwärts. Als er am 16. August 1525 von Weimar auszog, ließ er die Priesterschaft dieses Amtes noch einmal zusammenberufen und ihr, nachdem sie durch zwei Predigten vorbereitet worden, ankündigen, daß sie in Zukunft das lautere Wort Gottes ohne allen menschlichen Zusatz zu predigen habe[2]). Es waren einige ältere Priester dabei, welche die Meinung äußerten, es werde ihnen damit doch nicht verboten, Seelenmessen zu halten, Salz und Wasser zu weihen: sie wurden bedeutet, was von dem Worte gelte, sei auch von den Ceremonien zu verstehen.

In Folge des Mühlhauser Abschiedes hielt der Kurfürst eine Zusammenkunft mit Markgraf Casimir von Brandenburg zu Saalfeld. Wie in Dessau die katholischen, traten hier die evangelischen Tendenzen hervor. Zu einem eigentlichen Bunde kam es nicht; aber Markgraf Casimir erklärte, bei dem Worte Gottes wolle er festhalten[3]).

Während die Kriegskräfte des schwäbischen Bundes den Fortgang des Evangeliums zu ersticken suchten, gaben sich doch einige der mächtigsten Mitglieder desselben, die Städte, von denen der Bund ursprünglich ausgegangen, Augsburg, vor allen Nürnberg — wir werden darauf zurückkommen —, eine evangelische Organisation.

Dahin sprach sich selbst jene von dem schwäbischen Bunde eroberte Landschaft aus, die würtembergische, von der es hätte scheinen sollen, als dürfe sie gar keinen eigenen Willen mehr haben: die Stände erklärten, die Ruhe des Landes hänge davon ab, daß man dem Volke das lautere Gotteswort ohne menschlichen Eigennutz und Vorwitz predige.

Und schon begannen die Evangelischen sich von der bischöflichen Autorität förmlich loszuzählen. In Wittenberg entschloß man sich

1) Rommels Urkundenbuch, p. 2.

2) „Das man das lauter rayn Evangelion on menschliche Zusatzung predigen soll, fürstlicher Befelch zu Weymar beschehen". Sendschreiben des Pfarrers Kißwetter zu Erfurt an „Herr Hainrichen Pfarher zu Elxleben a. d. Gera". 1525.

3) Nach einer Erzählung von Casimir selbst in einem Schreiben von Schrauttenbach an Landgraf Philipp, 27. December 1525, in Neudeckers Urkunden, S. 16.

bereits im Mai 1525, auf eigene Hand zu ordiniren. Melanchthon rechtfertigt es damit, daß von den Bischöfen ihre Pflicht versäumt werde[1]): wie die Bischöfe dem Papste, so machen die Pfarrer den Bischöfen gegenüber die Unmittelbarkeit ihres Berufes geltend. Ist doch damals selbst noch in der Sarbonne die Behauptung festgehalten worden, daß auch die Pfarrer, wie die Bischöfe und der Papst, von göttlichem Rechte seien[2]). Melanchthon meint, man könne den Fürsten nicht zumuthen, eine Jurisdiction aufrechtzuerhalten, von deren Mißbrauch und Verwerflichkeit sie überzeugt worden. Auch in Hessen und Brandenburg, selbst in den Städten begann man sich der bischöflichen Jurisdiction zu entziehen.

Wir sehen: ganz so, wie die beiden entgegengesetzten Tendenzen in den Kampf mit den Bauern eingetreten, gingen sie aus demselben hervor, nur noch mit erhöhter Thätigkeit nach beiden Seiten.

Die päpstliche Partei hatte darin einen Vortheil, daß ihr in einem großen Theile des Reiches die Strafgewalt in die Hände gerieth, die sie so furchtbar ausübte; aber einen am Ende doch noch größeren Gewinn hatten die Evangelischen davongetragen.

Es trat ein noch nie so stark bemerkter allgemeiner Widerwille gegen die geistliche Seite der deutschen Verfassung hervor. Den Geistlichen wurden die härtesten Bedrückungen zugeschrieben, durch welche der Aufruhr am meisten veranlaßt worden; gegen sie war die Feindseligkeit des gemeinen Volkes vorzugsweise gerichtet gewesen; die Allgauer Bauern z. B., welche wider Füssen lagerten, waren von dieser Stadt zurückgewichen, als sie sich von ihrem Herrn, dem Bischofe von Augsburg, lossagte und die Fahne von Oestreich fliegen ließ; zur Dämpfung des Aufruhrs hatten dagegen die geistlichen Fürsten das Wenigste gethan und handhabten jetzt den gewonnenen Sieg auf das gewaltsamste.

Daher kam es, daß die Evangelischen sich so leicht der bischöflichen Gewalt entziehen konnten; auffallenderweise hatte das auch auf der entgegengesetzten, katholischen Seite seine Analogie. Wurde diesseits die geistliche, so wurde jenseits sehr entschieden die weltliche Jurisdiction des Bisthums angegriffen.

Eben hier müssen wir der Ereignisse von Tirol und Salzburg

1) De jure reformandi. Corp. Reform. I, p. 765.

2) Doctrina saepius definita, non modo summum pontificem, sed etiam episcopos et parochos esse a Christo immediate institutos. Argentré, Collectio judiciorum II, 5, beim Jahre 1524.

nochmals gedenken. Die merkwürdigste Stellung von der Welt nahm Erzherzog Ferdinand ein.

Auf jenem Tiroler Landtage waren nur Adel, Städte und Gerichte versammelt; der geistliche Stand war gar nicht erschienen. Die anti-geistliche Stimmung, die dies veranlaßt, trat nun auch um so mehr in den Anordnungen hervor, die man traf. In dem Landtagsabschiede beschloß man, die Besetzung der unteren Stellen von den Bischöfen unabhängig zu machen: in Zukunft sollten Städte und Gerichte präsentiren, der Landesfürst bestätigen, Klagen über die Geistlichen von jenen an diesen gehen[1]). Dem Bischof von Trient ward die Bitte, in seinem Stifte die Aufrührer auch mit fremdem Kriegsvolke strafen zu dürfen, abgeschlagen: denn der gemeine Mann, sagt Ferdinand, sei der Meinung, daß den Geistlichen keine Administration im Weltlichen zustehe; gäbe er dem Bischof eine solche Erlaubniß, so würden ihn die Edelleute beschuldigen, er veranlasse eine neue Empörung, die auch ihnen verderblich werde[2]). Und noch viel weiter ging man. Als sich der Bischof von Brixen unfähig zeigte, in seinem Stifte, wo einer seiner Schreiber und Zolleinnehmer den Aufruhr leitete, die Ordnung wiederherzustellen, beschloß die tiroler Landschaft, nicht etwa ihm zu Hülfe zu kommen, sondern das Stift vorläufig geradezu zu säcularisiren. Erzherzog Ferdinand ließ es zu seinen Händen einnehmen und übertrug die Verwaltung der Weltlichkeit einem seiner Räthe, „bis auf ein künftiges Concilium oder die Reformation des Reiches"; von allen Unterthanen und Amtleuten empfing er die Huldigung[3]). Nicht eher kam der Hauptmann von Ehrenberg, das mit tiroler Volke besetzt war, der Stadt Füssen zu Hülfe, als bis dieselbe sich erblich an das Haus Oestreich ergab und dem Erzherzoge huldigte[4]). So wurden auch die Zillerthaler

1) Bucholtz VIII, p. 338.

2) Ferdinand an Bischof Bernhard von Trient, Innsbruck, 9. Juli 1525, bei Bucholtz IX, p. 640.

3) Occupationspatent vom 21. Juli: „auf Beger und mit Rat ainer ersamen Landschaft dieser unsrer f. G. Tirol, — zu furkumung nachtail schadens und geferlichait, so dieselben unser Grafschaft und dem Stift zu Brichsen, des Vogt, Schirm und Schutzherr wir dann sein, entstehen mechten". Bucholtz, p. 642.

4) Martin Furtenbach, Stadtschreiber in Füssen, Bericht wegen der Bauern Empörung, bei Oechsle, Beiträge p. 478. Das Volk schrie: Hei Oestreich, damit wir nicht gar verderbt werden; der Hauptmann nahm die Erbhuldigung auf ein Hintersichbringen an. Abgeordnete der Stadt gingen nach Innsbruck, die daselbst „wohl begrüßt" wurden. Ferdinand erklärte, er werde bald kommen und die Huldigung persönlich annehmen.

vermocht, sich von Salzburg zu trennen, sich an Tirol anzuschließen und den Erzherzog, der schon ohnehin die hohe Obrigkeit über sie habe, als ihren Herrn und Landesfürsten anzunehmen[1]). Ja, schon faßte man selbst in Baiern ähnliche Gedanken. Als der Erzbischof Matthäus von Salzburg auf seiner Feste von den Bauern belager, ward und sich in der bedrängtesten Lage befand, erschien Doctor Lescht baierischer Canzler, bei dem Erzherzog und schlug ihm eine gemeinschaftliche Sequestration des Erzstiftes vor, so daß, was an den Grenzen von Baiern liege, von den Herzogen, was dagegen an den östreichischen, von dem Erzherzoge eingenommen werde, und mit Freuden ging dieser darauf ein: er beauftragte seine Commissare bei den Bauerschaften, jedoch mit Vorwissen des Erzbischofs, dahin zu wirken, daß das Stift an Oestreich und Baiern überliefert werde[2]). Aber viel zu stark war die zwischen beiden Fürstenhäusern herrschende Eifersucht, als daß sie sich über Erwerbungen von dieser Bedeutung hätten vereinigen können. Den Baiern schien es zuweilen, wenn sie nur mit dem Erzbischofe selbst reden könnten, so würde er die ganze Regierungsgewalt an ihren Herrn aufgeben. Oder Herzog Wilhelm faßte den Gedanken, mit den tirolischen und salzburger Bauern selbst ein Verständniß zu schließen, durch das ihm seine Ansprüche gewährt würden. So weit aber ließ es der vornehmste seiner Räthe, Leonhard von Eck, doch nicht kommen. Er machte den Herzog aufmerksam, wie wenig er sich auf die Bauern verlassen dürfe; gewännen sie die Oberhand über den Erzbischof, so würden sie auch bald Baiern angreifen. Er warnt ihn vor den Praktiken aus Innsbruck, dem Eindringen der Oestreicher, gegen deren Politik er überhaupt eine leidenschaftliche Heftigkeit an den Tag legt, gleich als sei ihre Absicht auf Baiern selbst gerichtet. Wie viel besser, wenn der Herzog zugleich auf seiner Nachbarn Kosten ein stattliches Kriegsvolk um sich sammle, das ihm Ansehen und Sicherheit gebe[3]). Hierauf ward in der That der Beschluß gefaßt, dem bedrängten Erzbischofe mit der Macht des schwäbischen Bundes zu Hülfe zu kommen. Nicht daß die Herzoge hiebei vollkommen uneigennützig gewesen wären; sie dachten nun mit gutem Willen des Erzbischofes sich einen oder den anderen Vortheil zu

1) Instruction an Liechtenstein und Stöckel, „was sy mit dem Pfleger zu Kropfsberg, mit der Nachparschaft im Zillerthal reden sollen“. Bucholtz IX, p. 630.

2) Instruction Ferdinands an die Vermittelungscommissare. Bucholtz p. 621.

3) S. das Schreiben bei Jörg, Deutschland 1522—1526. S. 559.

verschaffen und besonders ihrem Bruder Ernst von Passau die Nachfolge im Erzstifte zusichern zu lassen. Vergebens machten die tiroler Stände einen Versuch, den schwäbischen Bund durch Vorstellung alter Gerechtsamen und Verbindungen mit Salzburg von seinem Kriegszuge abzuhalten [1]). Hier hatte sich die Landschaft mit dem Fürsten zu Concessionen gegen die Empörer verstanden; durch eine resolute Beseitigung der geistlichen Interessen gedachten sie zugleich den Aufruhr zu stillen und sich selber weiteren Raum zu machen. Man hätte daselbst nunmehr wenigstens gewünscht, die Nachfolge an Don Georg von Oestreich, natürlichen Sohn Kaiser Maximilians, zu bringen; man wäre selbst geneigt gewesen, die Bauerschaften in Schutz zu nehmen [2]). Allein schon waren die Herzoge im Vortheil. Herzog Ludwig von Baiern, oberster Feldhauptmann des schwäbischen Bundes, führte gegen Ende August die Schaaren desselben wider Salzburg. Auch er fand es fürs erste gerathen, und besonders drang Georg Frundsberg, Feldhauptmann der Grafschaft Tirol, darauf, den Bauern einen guten Vertrag zu verschaffen — später sind sie hier denn doch so scharf gezüchtigt worden wie nur irgendwo —; auch dabei ließen sich alle anderen Absichten erreichen. Das Domcapitel versprach dem baierischen Prinzen Ernst die Nachfolge in Salzburg, wie denn der Erzbischof demselben noch andere Zugeständnisse machte; den Herzogen wurden für ihre Kriegskosten die Herrschaften Laufen, Geisfelden, Titmanning und Matsee verpfändet. Sie erlangten überhaupt einen entscheidenden Einfluß auf Salzburg. Nur zaghaft erinnert sie später einmal der Erzbischof, nichts von ihm zu verlangen, was wider die Hoheit und Gerechtigkeit des Stiftes laufe [3]).

Die Tendenzen des Bundes waren, wie man sieht, stärker als die der tiroler Landschaft. Auch Füssen mußte der Erzherzog an Augsburg, das Zillerthal an Salzburg wieder abtreten.

Darum ließ aber Ferdinand von den einmal gefaßten Entwürfen nicht ab. Als die würtembergische Landschaft jene Forderungen aufstellte und dabei sehr unzweideutig auf eine Säcularisation der geistlichen Güter zum Zweck der Lebensbedürfnisse antrug, wies sie Ferdinand damit keineswegs zurück; er erlaubte ihr, Abgeordnete auf den nächsten Reichstag nach Augsburg zu schicken: was da in Hinsicht

1) Die vom Ausschuß der drei Stände — an Hauptleute und Räthe des Pundts zu Schwaben, 31. Juli, ibid. IX, p. 624.

2) Excerpte aus einem Rescript von Ferdinand, ibid. VIII, p. 109.

3) Zauner, Salzburger Chronik V, p. 225, 233.

einer Reformation der Geistlichkeit beschlossen werde, solle in Würtemberg sowie in seinen übrigen Ländern gelten [1]).

Erzherzog Ferdinand traf aber in diesen Ideen unmittelbar mit den Evangelisch-Gesinnten zusammen. Ganz mit Recht erblickten diese die nächste Ursache des letzten Aufruhrs in der Zurücknahme jener speier'schen Versammlung. Im Herbst 1525 kam der Gedanke, die religiösen Irrungen auf einer Reichsversammlung zu beseitigen und hier zu einer durchgreifenden Reformation zu schreiten, noch einmal in allgemeine Anregung.

Den Zusammenkünften in Dessau und Saalfeld entspricht eine dritte, welche Landgraf Philipp mit dem Kurfürsten von der Pfalz in Alzey hielt. Sie kamen überein, „den Dingen müsse ein gleichmäßiges Wesen gemacht", es müsse Alles gethan werden, um die Stände zu vergleichen [2]).

Von Saalfeld ging Markgraf Casimir nach Auerbach zu einer Unterredung mit Pfalzgraf Friedrich, der die Oberpfalz im Namen seiner Neffen regierte. Sie beschlossen hier: einmal die Lasten des gemeinen Mannes so viel möglich zu erleichtern, sodann aber beim Kaiser nochmals auf eine Kirchenversammlung in deutscher Nation anzutragen, „um sich eines gleichen Verstandes in Auslegung des göttlichen Wortes zu entschließen".

Im September hielten die Städte eine Versammlung, und schon glaubte Ferdinand, widerwärtige Beschlüsse von derselben fürchten zu müssen; die Abkunft, die sie trafen, war jedoch nur, bei ihm selbst und dem Kaiser die Nothwendigkeit, daß in Hinsicht der Ceremonien eine einhellige Ordnung im Reiche gemacht werde, aufs neue vorzustellen.

Indem man diese Dinge allenthalben in Berathung zog, die mancherlei Möglichkeiten sich vergegenwärtigte, kamen Ideen und Pläne der außerordentlichsten Art in Umlauf.

In einem Entwurfe, der gegen Ende des Jahres 1525 gemacht und auf einer oder ein paar Reichsversammlungen zur Sprache gebracht worden ist, geht man davon aus, daß die geistlichen Güter zu

1) Extractus landschaftlicher Schlußerklärung bei Sattler, Herzoge, Beilagen zum zweiten Theil, nr. 124, und Landtagsabschied, 30. October 1525, nr. 125. (III, 1, 4.)

2) Schreiben des Kurfürsten Ludwig von der Pfalz in Neudeckers Actenstücken I, 16. Aus den Worten: „von E. L. und unserm Freund, von ir und uns", sollte man schließen, daß dort wahrscheinlich auch der Kurfürst von Trier zugegen war.

nichts mehr nütze seien, weder für die Religion noch für das Reich: eine Veränderung mit ihnen vorzunehmen, sei unerläßlich; jedoch dürfe man das nicht dem gemeinen Manne überlassen, sondern von der Obrigkeit, d. i. dem Kaiser und den weltlichen Ständen, müsse Hand angelegt werden.

Man hatte keine Scheu, eine völlige Säcularisation aller geistlichen Güter in Vorschlag zu bringen.

Den geistlichen Fürsten und Prälaten möge man von denselben so viel anweisen, als zu einem anständigen Leben gehöre, den Domherren für den Augenblick nichts entziehen, aber diese wie jene nach und nach aussterben lassen. Von den Klöstern könne man wohl nur einige Nonnenconvente behalten für junge adelige Fräulein, jedoch mit dem Rechte, wieder auszutreten. Mit dem, was man hiedurch gewinne, müsse man vor Allem die neuen geistlichen Bedürfnisse decken, Pfarrer und Prediger versorgen, in jedem Kreise einen frommen, gelehrten Mann mit bestimmter Besoldung zum Bischof bestellen, der aber keine weltliche Verwaltung führen, sondern nur der Vorsteher der übrigen Kirchendiener sein dürfe, endlich auch eine hohe Schule in jedem Kreise einrichten, um in den Sprachen zu unterweisen und die h. Schrift nach ihrem rechten Sinne auszulegen.

Allein man dachte auf diese Weise auch Kräfte zu bekommen, um der ganzen weltlichen Verfassung eine andere Gestalt zu geben.

Der Vorschlag in diesem Entwurfe ist, in jedem Kreise ein besonderes Regiment zu errichten, mit 12 Räthen, je drei von den vier Ständen, Fürsten, Grafen und Herren, Adel, Reichsstädten, unter einem Hauptmanne, der von den Kreisständen zu wählen, aber von dem Kaiser zu bestätigen sei, ungefähr mit denselben Rechten, wie die Hauptleute und Räthe des schwäbischen Bundes. Dasselbe soll jene Einrichtung ausführen, eine höhere Gerichtsbehörde bilden und vor Allem den gemeinen Frieden handhaben, hiezu aber immer eine stehende Truppe zu Pferde und zu Fuße im Felde halten. Statt der Stifte zu genießen, möge der junge Adel im Heere dienen. Mit diesen gesammten Leuten lasse sich dann jede von Kaiser und Reich beschlossene Hülfe ins Werk setzen, ohne irgend jemandem damit beschwerlich zu fallen. Es werde das eine so große beharrliche Hülfe bilden, wie sie kein Kaiser seit Christi Geburt gehabt habe[1]).

1) Rathschlag, was man mit geistlichen Gütern zu gemeinem und des Reichs Nutz furnemen und handeln soll. Im weimarischen Archive, zwar unter den

Ein Entwurf, bei welchem es nun auch nicht so sehr auf die einzelnen Bestimmungen ankommt, als auf die Ideen, die ihm im Allgemeinen zu Grunde liegen: Säcularisation der geistlichen Güter, — das Reich allein aus weltlichen Ständen zusammengesetzt, — dessen Verfassung vor Allem auf die Ausbildung der Kreise basirt, — ein stehendes Heer vornehmlich zu Gunsten des jüngeren Adels: — Alles Dinge, deren Ausführung die folgenden Jahrhunderte beherrscht, das spätere Deutschland begründet hat.

Kühnlich faßte man die entferntesten Resultate ins Auge: aus einem Schreiben Ferdinands an seinen Bruder erfahren wir sogar, daß der Gedanke sich regte, die geistlichen Kurfürsten von den künftigen Kaiserwahlen auszuschließen.

Noch war jedoch das geistliche Fürstenthum bei weitem zu stark, um seine Sache fallen zu lassen; durch Pläne dieser Art, die ihm nicht verborgen bleiben konnten, fühlte es sich eben vielmehr angetrieben, alle seine Kräfte zusammenzunehmen. Die Geistlichkeit beschwerte sich ohnehin, daß man ihr vieles vorenthielt, dessen sie in dem letzten Sturme beraubt worden, ja daß man fortfuhr, ihr die gewohnte Jurisdiction zu entziehen; sie zeigte sich entschlossen, am nächsten Reichstage den Angriff nicht zu erwarten, vielmehr auf eine vollkommene Herstellung zu dringen. Dazu machte ihr ein Ausschreiben des Kaisers Muth, worin von Abstellung aller der Dinge die Rede war, von denen sich eine Zerrüttung unseres h. Glaubens besorgen lasse, in so strengen Ausdrücken, daß es auf eine Wiederherstellung des gesammten alten Zustandes abgesehen zu sein schien[1]). Das Regiment, das noch in Eßlingen saß und von dem wir jetzt wieder einmal hören, bereitete sich zu Vorschlägen in diesem Sinne[2]). Dahin neigte ohnehin die ganze Richtung, welche der schwäbische Bund genommen. Auf dem Bundestage, den derselbe im November hielt, empfing er ein Schreiben des Papstes Clemens, worin er aufgefordert wurde, das trefflich Begonnene mit gleichem Eifer weiter zu führen, die herrlichste That, die seit vielen Jahrhunderten geschehen, nun

Acten von 1526, aber, da darin des Reichstages von Augsburg gedacht wird, ohne Zweifel ursprünglich für diesen bestimmt.

1) Tolleten (Toledo) in Castilien, 24. Mai 1525. (Weimarisches Archiv.)

2) Feilitzsch, Eßlingen, Montag nach Martini: er hält „genzlichen dafür, daß von denen, die sich der Aufruhr theilhaftig gemacht, auch denen, die Kirchen und Klöster gewaltig zerstört, derselbigen Güter eingenommen und davon wieder geben, was ihnen gefällig, daß wider diese auf dem Reichstag gehandelt werden soll“.

auch zu vollenden [1]). So waren auch jene östlichen Fürsten gesinnt. Wir haben die Instruction, welche Herzog Georg seinem Gesandten an dem Reichstage ertheilte. An sehr lebhafte Klagen über den unüberwindlichen Schaden, der von dem lutherischen Evangelium herrühre, wird darin die Forderung geknüpft, keinerlei Veränderung in den hergebrachten Ordnungen zuzugeben, ohne Bewilligung eines allgemeinen Conciliums; selbst wenn ein Engel vom Himmel käme, so würde man ihm nicht folgen dürfen, es geschähe denn in einer vollständigen christlichen Versammlung [2]). Auch ein päpstlicher Nuntius machte sich auf, um den Reichstag zu besuchen.

War die Absicht, eine Veränderung zu treffen, eben so weit verbreitet wie umfassend, so zeigte sich nun, daß auch die entgegengesetzte Tendenz, die geistliche Verfassung, wie sie bestand, aufrechtzuerhalten oder vielmehr in ihrer Integrität wiederherzustellen, noch sehr kräftig war. Indem man sich auf der Seite der Neuerung zu den weitaussehendsten Plänen erhob, verbarg man sich doch nicht, daß der Reichstag auch leicht eine widrige Wendung nehmen könne. Es schien Einigen, als wolle man da Gutes und Böses miteinander ausrotten, die Wahrheit mit der Unwahrheit unterdrücken, als werde man am Ende eine Ordnung des Glaubens und Lebens nach dem alten Gesetze aufrichten und daran gehen, Jeden, der sich nicht füge, mit Gewalt dazu zu zwingen.

Wie sich Kurfürst Johann und Landgraf Philipp am entschlossensten für die Neuerung erklärten, so hatten sie auch Grund, die meisten Besorgnisse zu hegen, der Landgraf, weil er sich ringsher von mächtigen geistlichen Gebieten umgeben sah, der Kurfürst, weil man schon damals daran dachte, ihm als einem von der römischen Kirche Abgefallenen die Kur zu entziehen; er wurde erinnert, sich mit seinen Nachbarn — ohne Zweifel hauptsächlich dem Herzoge Georg — besser zu stellen: eben von dieser Seite sei mancherlei Praktik wider ihn im Gange.

Was die beiden Fürsten veranlaßte, sich näher miteinander zu vereinigen, war bei weitem weniger die Absicht, etwas Neues durchzusetzen, als nur zunächst die Besorgniß vor eigenen Gefahren, die Nothwendigkeit, sich in der einmal genommenen Stellung zu behaupten.

1) Päpstliches Breve bei Oechsle, p. 305, im November übergeben.

2) Instruction für Otto v. Pack im Dresdner Archive. Auch über die Heirath Luthers wird darin gescholten, der jetzt mit seiner Käthe so viel brauche, als sonst der ganze Augustinerconvent.

Den ersten Schritt hiezu that Landgraf Philipp, der im Anfang October 1525 seinen Kammermeister, Rudolf von Waiblingen, nach Torgau schickte, wo Kurfürst Johann Hof hielt, und demselben den Antrag machte, sich auf dem nächsten Reichstage gemeinschaftlich alledem zu widersetzen, was zu Gunsten der Mißbräuche, zur Unterdrückung der Wahrheit versucht werden könne, keine Anordnung anzunehmen, die dem Worte Gottes entgegenlaufe, sich zu dem Ende mit allen Gleichgesinnten zu vereinigen. Höchlich erfreut war der evangelisch überzeugte Kurfürst über diesen Antrag, der seiner Gesinnung so wohl entsprach; Anfang November ging sein Sohn Johann Friedrich, um mit dem Landgrafen persönlich eine nähere Verabredung zu treffen[1]).

Auf dem festen Jagdschlosse Friedewalt am Sullinger Walde geschah die Zusammenkunft. Die beiden jungen Fürsten verstanden sich vollkommen. Im weimarischen Archive findet sich noch die Aufzeichnung eines Bedenkens „unsres lieben Vetters und Bruders des Landgrafen" von der eigenen Hand Johann Friedrichs, welches ohne Zweifel eben das Resultat ihrer Unterredung ist. Der Inhalt desselben lautet noch nicht auf ein eigentliches Bündniß; man beschließt nur erst, was die Lage des Augenblicks fordert. Die beiderseitigen Gesandten sollen sich in Hinsicht des Evangeliums näher verständigen, von den gleichgesinnten Fürsten, Grafen und Städten so viele wie möglich an sich ziehen — noch hegte man sogar die Hoffnung, den Kurfürsten von Trier zu gewinnen — und sich alsdann gemeinschaftlich gegen die Ausdrücke des Ausschreibens erklären, welche der alten Gewohnheit günstig, dem Worte Gottes nachtheilig seien, in Betreff des Evangeliums überhaupt für Einen Mann stehen. An dem kurfürstlichen Hofe billigte man dies nicht allein, man hielt es für gut, das Verständniß auch noch auf andere Sachen zu erstrecken, „darin einer vor dem andern Recht leiden könne"[2]).

1) Instruction in Rommels Urkundenbuch p. 10. Credenz von demselben Datum, 5. October, im weimarischen Archive. Ebenda Verzeichniß was (Waiblingen) auf die Werbung, so er gethan, zur Antwort vermelden soll. Torgau, 13. October.

2) Verzaichniß des Bedenkens unsres lieben Vetters und Bruders auf die vertreuliche Unterrede, so wir mit S. L. jetzo allhie gehabt, so viel das h. göttl. Wort belangen thut. Friedewalt, Mittwoch nach Bernardi, d. i. 8. November. Die Ausarbeitung, die in Torgau gemacht ward, ist von der eigenhändigen Aufzeichnung des Prinzen dadurch unterschieden, daß, wenn der Prinz nur geschrieben hatte, man wolle sich vereinigen des Evangeliums wegen, hier hinzugefügt ward: „auch sunsten in andern Sachen, do eyner vor dem andern Recht leyden kunt, ausgeschlossen gegen den, so in der Erbeynung sind".

So kam man von den verschiedenen Seiten im Anfang December mit ganz entgegengesetzten Instructionen in Augsburg zusammen.

Der Zwiespalt, der die Abgeordneten trennte, zeigte sich selbst in der kaiserlichen Commission. Außer Erzherzog Ferdinand, dessen Haltung zweifelhaft sein mußte, bestand sie aus dem Herzog Wilhelm von Baiern, dem Vorfechter der Päpstlich-Gesinnten, und Markgraf Casimir von Brandenburg, der sich schon so lange zu den Evangelisch-Gesinnten gehalten. Zwar lehnte Casimir ab, auf das Verständniß einzugehen, das ihm die Gesandten von Hessen und Sachsen antrugen; aber er erklärte doch, er werde seine Ueberzeugung innerhalb der Commission verfechten und dadurch mehr Nutzen stiften als durch ein förmliches Bündniß.

Da würde es nun wohl zu einem lebhaften, ernstlichen und entscheidenden Kampfe haben kommen müssen, wären die Fürsten persönlich zugegen gewesen; man würde sogleich gesehen haben, wohin die Majorität sich neige.

Allein noch war doch im Grunde weder die eine noch die andere Partei dazu ernstlich entschlossen. Jedwede sah zu gut, was die Entscheidung zu bedeuten habe; sie wünschte noch erst, alle ihre Kräfte zu sammeln, sich alle mögliche Unterstützung zu verschaffen. In Friedewalt war es gleich rathsam gefunden worden, den Reichstag nach Speier oder nach Worms zu verlegen. Von der anderen Seite zögerte der mainzische Abgeordnete, ohne den kein Schritt geschehen konnte, da er die Canzlei mit sich führte, ungebührlich lange. Kein Fürst war in Person erschienen; selbst die Commission ward nicht vollzählig; eine große Anzahl von Abgeordneten wurde vermißt.

Die erste vorläufige Versammlung wurde am 11. December gehalten. Erzherzog Ferdinand ersuchte die Erschienenen, noch einige Zeit Geduld zu haben, bis eine größere Anzahl angelangt sei: den guten Willen der Anwesenden werde er dem Kaiser rühmen [1]).

Aber noch einige Wochen später war man nicht zahlreicher beisammen; auf erneuerte Anregung der Stände hielten die Commissare am 20. December eine definitive Versammlung [2]).

So viel leuchtete einem Jeden ein, daß bei dieser Unvollzähligkeit der Stände und der Bedeutung der obschwebenden Fragen nichts

1) Schreiben von Feilitsch an Kurfürst Johann, 24. December. Weimar. Archiv.

2) Feilitsch und Minkwitz an Kurfürst Johann, 2. Januar 1526.

Nachhaltiges geschehen könne. Herzog Wilhelm trug vor, ob man nicht besser thun werde, den Reichstag zu verschieben. Die drei Collegien traten auseinander und waren einhellig dieser Meinung. Sie verlegten den Reichstag nach Speier auf den ersten Mai: da aber müsse ein jeder Fürst in Person erscheinen, da wolle man „von dem heiligen Glauben, Frieden und Recht desto stattlicher handeln."

Um jedoch wenigstens Etwas gethan zu haben, und aus Rücksicht auf die noch fortdauernde Gährung der Unterthanen, setzte man einen Ausschuß nieder, um einen Reichsabschied zu verfassen.

Bemerkenswerth ist dabei wohl nur, daß man die Anordnungen der letzten Reichstage von 1523 und 1524, daß das Evangelium rein und klar nach Auslegung der angenommenen Lehrer gepredigt werden solle, wiederholte, ohne der lateinischen Kirchenväter namentlich oder auch des Wormser Edictes zu gedenken. Uebrigens versprach man einander, sich gerüstet zu halten, um jeden Empörungsversuch sogleich zu unterdrücken, und setzte die wegen ihrer Theilnahme an dem Aufruhre für infam Erklärten insoweit wieder in den vorigen Stand, daß sie an den Gerichtssitzungen Theil nehmen durften [1]); denn bei ihrer so großen Anzahl würden sonst die Dorfgerichte in Stocken gerathen sein.

Schon war die allgemeine Aufmerksamkeit sowie die vorbereitende Thätigkeit auf die nächste Versammlung, die dann auch entscheidend geworden ist, gerichtet.

Sachsen und Hessen hatten für das evangelische Bündniß, das sie beabsichtigten, doch nicht die erwartete Theilnahme gefunden — eigentlich nur die nürnbergischen Abgeordneten hatten eine ernstliche Hinneigung dazu blicken lassen —; allein darum ließen sie den Gedanken nicht fallen: die beiderseitigen Gesandten waren der Meinung, die Sache müsse in einer persönlichen Zusammenkunft ihrer Herren, des Kurfürsten selbst und des Landgrafen, mit doppelter Kraft angegriffen werden.

Indessen trat auch die andere Partei enger zusammen. Das Domcapitel zu Mainz suchte seine so lange vergessenen Metropolitanbefugnisse wieder hervor und berief die Capitel seiner Suffraganen

1) Reichsabschied. Neue Sammlung II, p. 271. § 1, 4. Man sah das gleich damals als einen Sieg der Protestanten an. Schreiben der Nürnberger bei Hortleder I, VIII, p. 1. Spalatin, Annales, bei Mencken II, p. 652: Concidit spes sperantium, eo conventu totum Baalem restitutum iri.

zu einer Versammlung bei der Mutterkirche. Hier ward dann die Gefahr in Betracht gezogen, in der sich der Clerus überhaupt befinde, und der Beschluß gefaßt, eine Gesandtschaft an Kaiser und Papst abzuordnen, um ihnen zu klagen, daß die geistliche Jurisdiction von der weltlichen Gewalt occupirt werde, und die Verdienste in Einnerung zu bringen, welche sich die geistlichen Fürsten von jeher um Kaiserthum und Kirche erworben: so viel und noch mehr seien sie auch in Zukunft zu leisten erbötig; aber dafür müsse man sie auch bei den hergebrachten Gerechtsamen schützen. Sie meinten, es sei wohl am rathsamsten, einige nicht abgefallene Fürsten, welche sie sogleich namhaft machten[1]), mit diesem Schutze zu beauftragen.

Dahin schienen auch die Wünsche dieser Fürsten selbst zu gehen. Bei dem Kurfürsten von Mainz, der in Halle residirte, kamen Herzog Georg von Sachsen und Herzog Heinrich von Braunschweig zusammen; in denselben Tagen finden wir sie nochmals zu Leipzig, zugleich mit dem Bischof von Straßburg, und auch sie beschlossen, sich an den Kaiser zu wenden. Sie stellten ihm vor, bei dem unaufhörlichen Fortgange „der verdammten lutherischen Lehre" sei nichts als eine Wiederholung des Aufruhres, ja ein offener Krieg zwischen den Fürsten und Herren selbst zu erwarten; auch sie suche man täglich auf die lutherische Seite zu ziehen; da das in Güte nichts helfe, so scheine es, als wolle man sie durch ein Aufwiegeln der Unterthanen mit Gewalt dazu nöthigen. Hiegegen riefen sie nun die Unterstützung des Kaisers an[2]). Unmittelbar nach der Versammlung begab sich Herzog Heinrich von Braunschweig noch Spanien, um das Gewicht persönlicher Anwesenheit in die Wagschale zu werfen.

So rüstete sich Alles zu dem entscheidenden Kampfe. Hatten die Anhänger der Neuerung ihre vornehmste Stütze in der nationalen Sympathie, in der großen Bewegung des Geistes überhaupt, so waren dagegen die Verfechter des Papstthums durch die natürliche Kraft des Bestehenden und den entschlossenen Widerwillen einiger mächtigen Fürsten gegen alle Veränderung unterstützt; überdies suchten sie nun auch die beiden höchsten Gewalten für sich in Thätigkeit zu setzen, deren Ansehen mit der geistlichen Verfassung des Reiches so eng

1) Schreiben des Grafen Albrecht von Mansfeld, der eine Copie des Bundes einsandte, an den Kurfürsten von Sachsen im weimarischen Archive. Schreiben von Waldenfels an Vogler bei von der Lith p. 160.

2) Excerpt aus einem zu Leipzig verfaßten Gutachten bei Schmidt, Deutsche Geschichte VIII, p. 202. Doch weiß ich nicht, ob man eher in Leipzig oder in Halle war.

zusammenhing. Sie zweifelten nicht, daß ihnen dieselben mit allem ihrem Einfluß zu Hülfe kommen würden.

Damit berührten sie aber zwei Weltkräfte, die noch in ganz anderen Beziehungen zu einander standen als in den deutschen, und deren Verhältniß durch die großen Ereignisse in Italien und den Gang der europäischen Politik jeden Moment anders bestimmt ward.

Wir würden die weitere Entwickelung der deutschen Angelegenheiten nicht verstehen, wenn wir nicht vor Allem diese Ereignisse näher betrachten wollten, an denen auch noch eine andere Seite des deutschen Lebens hervortritt.

Viertes Buch.

Auswärtige Verhältnisse, Gründung der Landes-kirchen.

1521—1528.

Erstes Capitel.

Französische Kriege bis zur Ligue von Cognac.

1521—1526.

Im zehnten Jahrhundert, als die abendländischen Völker, noch in den Anfängen ihrer Bildung begriffen, auf allen Seiten von den Einfällen überlegener feindlicher Weltelemente heimgesucht wurden, waren es die Deutschen, welche die ersten großen Siege erfochten. Indem sie sich selber vertheidigten, leisteten sie auch allen anderen unschätzbare Dienste. Sie verschafften dem Abendlande wieder eine selbständige Haltung: mit ihren glücklichen Waffen erneuerten sie die Idee eines occidentalischen Reiches; zwei Drittel des großen karolingischen Erbes fielen ihnen anheim.

Im elften und zwölften Jahrhundert erkannten noch alle umwohnenden Nationen die Hoheit des Reiches an, wie im Norden und Osten, so im Süden und Westen: — Arles und Lyon so gut wie Mailand und Pisa gehörten zu demselben.

Am Ende des zwölften, in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts sehen wir unsere Kaiser eine starke Hausmacht in Italien gründen: mehr als einmal erhebt sich in ihnen der Gedanke, die Herbeibringung des orientalischen Reiches zu unternehmen; indessen werden im Norden und Osten weite Gebiete mit Pflanzungen bedeckt und in der Ferne vor ihnen her die großen Ritter-Colonien gegründet, welche noch in dem folgenden Jahrhundert ohne Zweifel die besteingerichtete und kräftigste Macht in dem Norden bildeten.

Eine Weile gingen die Eroberungen auch dann noch fort, als die Reichsregierung schon nicht mehr die alte Energie besaß; endlich aber mußte die Auflösung der inneren Ordnung, die Vernichtung eines

wahrhaft selbstständigen Kaiserthums auch auf die Grenzen zurückwirken: das Reich vermochte seine Stellung nicht mehr zu behaupten.

Den Anfang der Beraubung hatte der Papst gemacht, der Rom, den Kirchenstaat und Avignon vom Reiche losriß; mit ihm verbündet, bemächtigte sich ohne viel Geräusch, Stück für Stück, die französische Krone des arelatensischen Reiches; bald darauf erfocht die emporkommende polnisch-litthauische Macht entscheidende Siege über die nicht mehr hinreichend unterstützte Ritterschaft; im fünfzehnten Jahrhundert machte sich Böhmen unabhängig; die italienischen Staaten rechneten sich kaum dem Namen nach zum Reiche; das Princip der Absonderung wirkte endlich auch auf die deutschredenden Stämme in den Alpen und den Niederlanden zurück. Der Anblick so vieler Verluste erweckte jenen Unmuth patriotischer Geister, dessen wir zuweilen gedachten.

Noch hatte man sich jedoch zu keiner definitiven Abtretung von Seiten des Reiches verstanden, ausgenommen etwa zu Gunsten des Papstes, mit dem man gleichwohl über die Grenzen der beiderseitigen Befugnisse auch noch nicht sehr fest übereingekommen war: noch konnte Alles wiedergewonnen werden.

Besonders war man nie der Meinung gewesen, das obere Italien aufzugeben. Noch im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts machte der römische König Ruprecht einen entschlossenen Angriff auf Mailand; in der Mitte desselben regte sich nach dem Aussterben der Visconti in Mailand selbst eine Partei, welche geneigt war, sich dem Kaiser zu unterwerfen. Wir sahen, in welch unaufhörlichen Versuchen sich Maximilian Zeit seines Lebens bewegte, die Lombardei zu erobern. Zwar glückte es ihm damit nicht: nach allem Wechsel der Kriegsereignisse behaupteten die Franzosen doch zuletzt Mailand und Genua; allein die alten Ansprüche waren gleichwohl auf das lebendigste in Erinnerung gekommen, und in dem Reiche sah man Franz I., der überdies der Lehen entbehrte, mit nichten als einen legitimen Besitzer an.

Indem nun Karl V. den kaiserlichen Thron bestieg, eröffnete sich für das Reich noch einmal die großartige Aussicht, zu alle seinen Rechten zu gelangen.

Wir müssen uns erinnern, daß man gleich bei der ersten Annäherung zwischen Burgund und Oestreich diesen Gesichtspunkt ins Auge gefaßt hatte. Als Karl der Kühne Friedrich dem III. seinen Bund antrug, sagte er demselben, er wolle ihn furchtbarer machen, als irgend ein Kaiser seit dreihundert Jahren gewesen; er stellte ihm

vor, welch eine unwiderstehliche Macht aus der Verbindung ihrer Besitzthümer und Gerechtsamen hervorgehen müsse[1]). Der junge Fürst, der jetzt den Thron bestiegen, war der Urenkel und Erbe sowohl des Einen als des Anderen; noch viel weiter, als man damals hätte ahnen können, erstreckten sich seine Fürstenthümer und Königreiche. Wie hätten Ideen dieser Art nicht in ihm erwachen sollen!

Noch war die deutsche Nation von allen abendländischen ohne Zweifel am besten bewaffnet. Der Adel riß sich zuerst von den, für die neuere Kriegskunst nicht mehr geeigneten Formen des ritterlichen Lanzenwesens los: Herren und Diener fochten in Einem Glied[2]). Aus den Bauern gingen die Landsknechte hervor, ein Fußvolk, das, außer in den Schweizern, die doch auch Deutsche waren, seines Gleichen nicht hatte. Die Bürger waren die Meister des Geschützes; mit einer Vereinigung der hanseatischen und der niederländischen Seemacht hätte sich keine andere Nation der Welt messen können.

Der Fehler hatte nur immer darin gelegen, daß der Kaiser zu schwach gewesen war, um die Kräfte der Nation zu benutzen. Jetzt aber schien das anders werden zu müssen. Die Landsknechte feierten es in einem Liede, daß sie einen Fürsten bekommen, der im Stande sein werde, sie zu besolden, im Felde zu halten. Auf dem Reichstage zu Worms war auf das ernstlichste von der Wiedereroberung der abgekommenen Reichslande die Rede.

Auch für diese Verhältnisse dürfen wir jedoch keinen Augenblick vergessen, daß es nicht eine eigentlich nationale Entwickelung war, woraus die Vermehrung der kaiserlichen Macht hervorging. Die Nation war nicht gemeint, Karl dem V. größere Rechte zu gewähren, als seinen Vorfahren, schloß sich nicht einmüthiger an ihn an. Der Unterschied beruhte auf der Verbindung einer Hausmacht, wie sie noch niemals vorgekommen war, mit den Rechten des Kaiserthums. Aber so fremdartige Bestandtheile umfaßte dieselbe, daß sie niemals mit der kaiserlichen Gewalt verschmelzen konnte. In der Stellung Karls V. lag eine Doppelseitigkeit, welche mit der Zeit eigenthümliche Schwierigkeiten entwickeln mußte und für die Rechte des Reiches, inwiefern sie von denen des jedesmaligen Kaisers unterschieden waren, auch wieder gefährlich werden konnte.

Gleich der Ursprung seiner Kriege liegt bei weitem mehr in der Gesammtheit seiner Verhältnisse, als in den Interessen des Reiches.

1) Die einzige Nachricht hierüber, die jedoch als authentisch angesehen werden muß, theilte Schmidt aus dem kaiserlichen Archiv mit, Buch VII, Cap. 24.

2) Eine Stelle in Pasqualigo's Relation erläutert dies näher.

Wir berrührten schon, wie die alte Feindseligkeit zwischen Frankreich und Burgund wieder erwachte.

Im Anfang des Jahres 1521 sah man die erklärten Gegner des Kaisers an dem französischen Hofe auf das beste aufgenommen und begünstigt; Franz I. trat mit den empörten Communen in Castilien in Verbindung; auch in Deutschland glaubte der Kaiser noch immer Machinationen seines Gegners wahrzunehmen; Briefe und Entwürfe des feindseligsten Inhalts kamen ihm aus Italien zu Gesicht[1]); im Mai machte Franz I. einen Versuch, Albret geradezu mit den Waffen nach Navarra zurückzuführen; auf die friedlichen Erinnerungen der Engländer erklärte er, er könne sich in seinem Siegeslauf nicht aufhalten lassen[2]); er nahm Robert von der Mark, der, um eine Verletzung seiner Gerichtsbarkeit durch den Kanzler von Brabant zu rächen, im Luxemburgischen zu Gewaltthätigkeiten schritt, öffentlich in seinen Schutz.

Dagegen schloß nun auch der Kaiser das erwähnte Bündniß mit Papst Leo X. Es erscheint als die erste Wirkung der lutherischen Bewegung auf die europäischen Angelegenheiten. Um in Deutschland nicht von dem Kaiser verlassen zu werden, trat der Papst auf seine Seite bei den Irrungen mit Franz I.[3]). Ihr Bund war darauf berechnet, die Rechte des Kaiserthums und des Papstthums gemeinschaftlich zu erneuern. Schon auf die entferntere Zukunft ward darin Bedacht genommen. Der Kaiser versprach, die Ansprüche auf Ferrara, der Papst, die Rechte des Reiches gegen Venedig durchführen zu helfen[4]). Zunächst aber beschlossen sie, die Lombardei miteinander zu erobern. Parma und Piacenza sollten dem Papst anheimfallen, Mailand und Genua unter einheimischen Herrschern die Hoheit des Kaisers anerkennen. Es ist darin viel von der Herstellung der ge-

1) Tractat. de subtrahendis omnibus Caesaris amicis, — sollicitat licet frustra sacri imperii electores, — concitat et literis et nunciis turbatos Hispaniae pupulos. — Aus diesen und ähnlichen Klagen in der Refutatio apologiae dissuasoriae, bei Goldast, Polit. Imp., p. 870, sieht man, was den Kaiser außer den directen Angriffen noch besonders verdroß.

2) Auszüge aus den Depeschen des englischen Gesandten Fitzwilliam in Paris vom 18. Februar und 29. Mai bei Raumer, Pariser Briefe I, p. 237.

3) Dies Motiv, das die Italiener späterhin vergessen hatten, stellt sich besonders in einer Unterredung Heinrichs VIII. mit dem französischen Gesandten heraus: „fere off extreme subjection.“ Statepapers, Henry VIII. I, p. 13.

4) „Omnibus viribus suis spiritualibus et temporalibus.“ Art. 19. Dumont VI, III, 99.

setzlichen Unterordnung aller Fürsten unter den Papst und den Kaiser die Rede, von denen Gott einmal Rechenschaft über den Zustand der christlichen Republik fordern werde.

Noch einmal wandte sich Franz I. an die Kurfürsten. Er erinnerte sie, daß er als König von Frankreich der Verbündete, als Herzog von Mailand der Vasall des Reiches sei: der erwählte römische König — den er Kaiser zu nennen vermied — wolle ihn nicht etwa des Reiches halber, sondern wegen seiner eigenen besonderen Angelegenheiten in Mailand angreifen; man möge das demselben nicht gestatten, sondern dafür sorgen, daß er wie seine Vorfahren, Siegmund und Friedrich, nur mit friedlichem Gefolge zu seiner Krönung nach Rom ziehe; dann solle er sich einer guten Aufnahme von französischer Seite erfreuen. Kaiser Karl antwortete, Siegmund und Friedrich seien nicht, wie er, Könige von Spanien und beiden Sicilien, noch Gebieter so vieler burgundischen Landschaften, noch auch Herren der neuentdeckten goldreichen Welt gewesen; ihm gezieme nicht, nach Italien zu gehen, wie sie gethan, zumal man sich daselbst rüste, ihm den Eintritt zu verwehren; das könne kein Verbündeter noch Vasall des Reiches sein, der dessen Rechte schmälere und seinem Lehnsherrn, dem Kaiser, mit den Waffen zu widerstehen Anstalt treffe[1]).

Die Kurfürsten dachten daran, eine Vermittelung zwischen Kaiser und König zu versuchen; sie entwarfen ein Schreiben, um den König von Frankreich zu friedfertigem Verhalten und einer Anerkennung der Rechte des Reiches aufzufordern. Aber der Kaiser liebte ihre Einmischung nicht: er verbot dem Kurfürsten von Mainz, das Schreiben abgehen zu lassen; sein Kanzler erklärte dem Kurfürsten von Trier, keine Unterhandlung werde bei dem König anschlagen, er werde nur dann Frieden halten, wenn man ihn mit Gewalt dazu nöthige[2]).

Wie wäre auch bei den Absichten, die in dem Bunde mit dem Papste festgesetzt waren, noch ein Austrag möglich gewesen!

Im August 1521 kamen zwar die Abgeordneten des Kaisers und des Königs mit römischen und englischen Bevollmächtigten zu diesem Zwecke noch einmal in Calais zusammen; allein es ließ sich von vornherein nicht viel davon erwarten. Von den Vermittlern

1) Schriftwechsel bei Lang, Actenstücke, nr. 54—57.

2) „wurde keine Handlung leiden, er sey denn dermaaßen zugericht, daß er des Friedens begere." Aus dem Munde des Kurfürsten von Trier. Planitz an Friedrich von Sachsen, 1. Nov. 1521.

stand der eine bereits im Bunde mit dem Kaiser, der andere unterhandelte mit ihm schon lange über eine engere Allianz. Man nahm die alten Verträge vor und ging ihre Artikel durch; jeder Theil behauptete, daß der andere es sei, dem der Bruch derselben zur Last falle. Den größten Eindruck machte ein den Kaiserlichen in die Hände gefallener Brief des Königs Franz an den Grafen von Carpi, worin von der Unterstützung, die er Robert von der Mark gewähre, und von Absichten auf Neapel und Sicilien sehr unumwunden die Rede war. Indem man nun aber weiter auf eine Erneuerung dieser Verträge zu reden kam, trug der Großkanzler des Kaisers kein Bedenken, eine solche geradezu zu verweigern: denn das Fundament sei untüchtig, auf welchem sie errichtet worden; der Kaiser habe alte Ansprüche an Frankreich, deren darin nicht gedacht werde. Nicht allein verwarf er, wie sich versteht, die Lehnsherrschaft der Franzosen über Flandern und Artois, die er nur für ein momentanes Zugeständniß erklärte: er forderte das Erbtheil Karls des Kühnen ungeschmälert zurück; er brachte in Erinnerung, was die Krone Aragon und was das Reich in dem südlichen Frankreich zu fordern habe[1]). Zumuthungen, die in der That nichts weiter als den entschlossenen Willen, das Kriegsglück zu versuchen, aussprachen: ohne Niederlagen erlitten zu haben, konnte sie Franz I. nimmermehr bewilligen.

Von der Zusammenkunft zu Calais hatte Karl V. den Vortheil, daß er den König von England für sich gewann. Heinrich VIII. hatte sich früher verpflichtet, sich gegen denjenigen von seinen beiden Nachbarn zu erklären, der den Frieden zuerst brechen würde. Jenes aufgefangene Schreiben überzeugte ihn, daß die Schuld an Franz I. liege[2]). Um so weniger Bedenken trug er nun, auf die Seite des

1) Garnier, Histoire de France 23, pag. 359, aus den Mss. von Bethune, die er jedoch nicht näher bezeichnet, giebt hievon eine nur unzureichende Notiz. In der ersten Ausgabe bemerkte ich, daß es wohl an der Zeit und so schwer nicht sei, daß in Frankreich etwas Wesentliches für die authentische Erläuterung dieser Geschichte geschehe. Seitdem ist hiezu ein Anfang durch die Publication der Papiere des Cl. Granvella gemacht worden. In dem ersten Bande derselben, p. 125—241, finden wir einen Précis des conférences de Calais, eine Relation, die von dem kaiserlichen Großkanzler lateinisch verfaßt, von Claude de Chassey in „langue valonne ou françoise“ (denn so drückt er sich aus) übertragen worden ist. Dann sind weitere authentische Mittheilungen in den Négociations von le Glay und den Actenstücken von Lang gefolgt.

2) Letters sent unto Rome by the Frenshe King to the Counte de Carpye signed with his hande and subscribed by Rob[t] Tett (Robertet),

Kaisers zu treten, von dem er sich überdies wegen jedes pecuniären Schadens, der ihm aus seiner Trennung von Frankreich entspringen könne, sorgfältig sicherstellen ließ. Sein Bevollmächtigter, Cardinal Wolsey, ging von Calais nach Brügge, wo dann jene engere Verbindung geschlossen ward, von der früher die Rede gewesen.

Im Rathe des Kaisers ist zuweilen die Meinung aufgetaucht, es würde besser sein, zunächst einen Stillstand zu schließen und den Krieg nicht vor nächstem Frühjahr zu beginnen. Das vornehmste Argument dagegen war der mit dem Papste geschlossene Vertrag: denn wenn sich der Papst verlassen oder mißachtet sähe, so würde er sich mit Frankreich und den Venezianern vereinigen, um den Kaiser aus beiden Sicilien zu verjagen und ihn auf immer von Italien auszuschließen; alle seine geistlichen Zugeständnisse würde er zurücknehmen, sobald der Anspruch auf Navarra, selbst der Besitz des Kaiserthums zweifelhaft werden könne[1]). Man blieb dabei, den Krieg ohne Verzug zu unternehmen; der Kaiser wünschte dies nur mit guter Rechtfertigung zu thun. Da sich wegen der zweideutig gestellten Friedensartikel zweifeln ließ, wer in der Sache von Navarra Recht habe, so war es ihm beinahe lieb, als man ihm von ernstlichen Demonstrationen der Franzosen zu Gunsten Roberts von der Mark Nachricht brachte. „Gelobt sei Gott," rief er aus, „ich bin es nicht, der Krieg anfängt: Gott giebt mir Gelegenheit, mich zu vertheidigen." Wegen des Ausgangs hegte er keine Besorgniß. „Ich müßte," sagte er, „ein erbärmlicher Kaiser sein, oder er soll ein kläglicher König von Frankreich werden"[2]).

So begann der Krieg zwischen Karl V. und Franz I.

Darin lag eine unmittelbare Fortsetzung der alten burgundisch-französischen Feindseligkeiten. Zugleich hatte er aber für das deutsche Reich eine unermeßliche Bedeutung. Zum ersten Mal eröffnete sich wieder die gegründete Aussicht, die Rechte und die Autorität desselben

vhich I have seen, conteyning the hoole discourse of his intended enterprise, as well by Rob[t] de la Marche in those parties, as the commotion of Italie and disturbance of Naples, wherby the invasion of his partie evidently apperithe. Wolsey to King Henry. Statepapers I, p. 27. Aus der Antwort von Pace, p. 35, ergiebt sich, daß diese Angabe dem König entscheidend vorkam. Der Brief steht jetzt in den Papiers d'état de Granvelle p. 116.

1) Gutachten des Kanzlers Gastinava, bei Lang, Staatspapiere zur Geschichte Karls V., nr. 1.

2) Aluigi Aleandro de' Galeazzi, Brusselles, 3 Luglio 1521. Lettere di principi I, 93. Das ist wohl ohne Zweifel der Sinn jener Rede.

wiederherzustellen. Die Kriegführung und ihre Erfolge, die Wechsel der Politik mußten dann auf das Innere eine unaufhörliche Rückwirkung ausüben, wie wir schon vorläufig bemerkten und bald deutlicher wahrnehmen werden.

Feldzug von 1521, 1522.

Anfangs schien es, als würde die Entscheidung auf den alten Schauplätzen der burgundischen Kriege, an den französisch-niederländischen Grenzen erfolgen.

Von dem ohne viele Mühe bezwungenen Gebiete Roberts von der Mark bewegte sich ein stattliches kaiserliches Heer, unter dem Grafen von Nassau, Sickingen und Frundsberg, gegen die französischen Grenzen, eroberte Mouzon, belagerte Mezières und setzte die ganze Champagne in Gefahr; allein indeß sammelte auch Franz seine besten Streitkräfte; er fühlte sich gar bald so überlegen, daß er meinte, Gott selber zeige sich französisch-gesinnt: die Kaiserlichen mußten jene Belagerung aufheben und, als sie hierauf den Franzosen in der Nähe von Valenciennes begegneten, es für ein Glück halten, daß sie ungeschlagen davonkamen; Georg Frundsberg hielt diesen Abzug für eine seiner rühmlichsten Thaten. Eben dadurch aber, daß die Franzosen denselben geschehen ließen, stellte sich ein gewisses Gleichgewicht her: die Franzosen nahmen einige feste Plätze von Artois, die Kaiserlichen Tournay weg; zu ernstlichen Anstrengungen, namhaften Erfolgen kam es an dieser Stelle nicht[1]).

Dagegen entwickelten sich die Ereignisse in Italien unerwartet zur Entscheidung.

Hier kam es vor Allem auf jene, zwar noch immer zu dem Reiche sich haltende, dazu gezählte, aber doch in ihrer Politik so gut wie unabhängige Genossenschaft der Schweizer an, von welcher die großen Entscheidungen in Oberitalien die letzten Jahrzehnte daher immer hauptsächlich abgehangen. Noch zuletzt hatten sie im Jahre 1512 Mailand für die Sforza's zurückerobert; nur durch ihre Entzweiung war es, wiewohl auch dann noch nicht ohne eine der blutigsten

1) Die Memoiren von Bellay und Fleuranges von der einen, Pontus Heuterus und Sandoval von der anderen Seite schildern diesen Krieg. Ich denke im Anhang noch ein unpoetisches, aber doch belehrendes historisches Lied beizubringen.

Schlachten, verloren gegangen; im Jahre 1516 hatte Maximilian mit ihrer Hülfe einen abermaligen Zug in die Lombardei unternommen, und allein den Mängeln seiner Führung schrieb man es zu, daß derselbe mißglückt war. Auch jetzt rechneten Papst und Kaiser bei ihren Plänen vor Allem auf die Hülfe dieser nahen, kriegsfertigen und tapferen Mannschaften. Ihre Absicht war, 16,000 Schweizer über die Gebirge kommen und zu derselben Zeit in Mailand vorrücken zu lassen, wenn eine kaiserliche Flotte vor Genua und ein neapolitanisch-päpstliches Heer am Po erscheinen würden[1]).

Und wie hätten sie an dem glücklichen Erfolg ihrer Bemühungen zweifeln sollen? Die Eidgenossenschaft hatte bei der Kaiserwahl Partei für Oestreich genommen; der römische Stuhl war in engem Bunde mit ihr, und schon im Anfang des Jahres waren einige tausend Schweizer in den Dienst Leo's gezogen, der dann ihre Hauptleute in Rom mit goldenen Ketten beschenkte.

Auch noch eine andere Partei aber gab es in der Schweiz, die sich zu Frankreich hielt, jene, die schon 1515 die Entzweiung in dem ausgezogenen Kriegsheere veranlaßt, hierauf den ewigen Frieden mit Frankreich durchgesetzt hatte, zwar nicht eben darauf drang, den König zum Kaiser zu erheben, wodurch er legitime Ansprüche auf sie erlangt haben würde, aber, von dieser Besorgnis frei, nun um so lebhafter in das engste Verhältniß mit dieser Macht zu treten wünschte. Die Franzosen thaten Alles, um sie festzuhalten und zu unterstützen. Ihr Mittel war einfach und unfehlbar. Sie versprachen öffentlich Pensionen und wandten insgeheim Bestechung an; Anshelm versichert, es seien nicht allein die Mitglieder der Räthe und Bürgerschaften, sondern auch die lautesten Wortführer in den Landgemeinden bestochen worden: mancher habe sich mit 10 Gulden abfinden lassen; in manches Haus dagegen seien 3000 Gulden geflossen[2]). Es fehlte wohl nicht an Widerspruch. Man bemerkte, wie ein ungleiches Verhältniß die Verpflichtung begründe, daß jeder Theil die Bemühungen des anderen vertheidigen solle, die Eidgenossenschaft die weitläufigen Länder des Königs diesseit und jenseit des Gebirges, der König das enge schweizerische Gebiet. Man sagte, Franz I. werde durch Werbungen und Pensionen so gut wie Herr in der Eidgenossenschaft[3]); allein da die Majoritäten weniger durch Argumente, als durch Interessen bestimmt

1) Der Plan ist in den Allianztractat aufgenommen. Art. 9.

2) Anshelm, Berner Chronik VI, p. 25.

3) Gegengründe besonders in dem „Fürtrag der Stadt Zürich an ihre Landschaft", bei Bullinger I, p. 42.

zu werden pflegen, richtete man damit nichts aus: es ward erwidert, einen Rückhalt für unvorhergesehene Fälle bedürfe doch auch die Eidgenossenschaft, und wo könne es je ein besseres Verhältniß für sie geben? Man lasse dem Könige die muthwillige Jugend zueilen, die man ohnehin nicht zurückzuhalten vermöge, und ziehe dafür von ihm so große Nutzung. Nur in Zürich bildete sich, und zwar im Zusammenhange mit einer tieferen religiösen Ueberzeugung, ein festerer Widerstand; alle anderen Orte aber, zuletzt auch Schwyz und Glarus, die sich am längsten gehalten, gaben nach: am 5. Mai 1521, eben indem man zu Rom mit der Festsetzung jener Pläne beschäftigt war, kam zu Luzern das Bündniß zu Stande, in welchem der König der Eidgenossenschaft die schon früher bezahlten Pensionen um die Hälfte zu erhöhen[1]), diese dagegen dem Könige, so oft er in seinen Besitzungen angegriffen werde, zu Hülfe zu kommen, ihm jedes Mal Werbung von 6000 bis 16,000 Mann zu gestatten versprach. Es ist das die Grundlage aller späteren Bündnisse zwischen Frankreich und der Schweiz. Welch eine große Autorität in Europa hätte der Eidgenossenschaft die Erneuerung eines Verhältnisses zu Mailand geben müssen, wie es von 1512 bis 1515 bestanden! Allein sie verzichtete darauf; sie machte ihren Arm und ihre Kraft, ihre ganze kriegerische Macht, durch die sie einen Namen erworben, um jener Geldzahlungen willen den Zwecken der französischen Krone dienstbar. Sie that einen neuen Schritt zu ihrer Trennung von dem Reiche, an das sie durch die Bande der Nationalität und Geschichte geknüpft war, an welches angelehnt, sie eine großartige Haltung unter den Mächten der Welt hätte einnehmen können. Im Juli 1521 erhob sich eine feierliche Abordnung nach Dijon zu König Franz I., um ihm das versiegelte Bundesinstrument zu überbringen; und die Mutter des Königs hatte ihr Vergnügen daran, welche Ehrerbietung dabei ihrem Sohne bewiesen ward; unmittelbar hierauf zogen schweizerische Schaaren in den Krieg des Königs, sowohl in die Picardie als nach Italien.

Es leuchtet ein, wie sehr nun hiedurch alle jene Pläne des Papstes und des Kaisers durchkreuzt wurden.

Auch in Italien beschleunigte ein Angriff der Franzosen, und zwar ein sehr schlecht überlegter auf die Stadt Reggio, wo sie mailändische Ausgewanderte aufzuheben gedachten, den Ausbruch der Feindseligkeiten. Schon im Juli 1521 brach Prospero Colonna, dem

1) „ut cognoscant intimum amorem, liberalitatem, benevolentiam et affectionem dicti christianissimi regis in eos." Dumont IV, 1, p. 334.

der Oberbefehl über die päpstlich-kaiserlichen Truppen anvertraut war, von Bologna auf, um Parma anzugreifen; eine Flotte setzte sich gegen Genua in Bewegung; in Trient sammelten sich um den Sohn Ludwigs des Mohren, Franz Sforza, deutsche Fußvölker; auf dem Comersee erschienen die ausgewanderten Gibellinen, die dort immer schon einen räuberartigen Krieg geführt, mit ein paar Schiffen[1]).

Allein wohin konnte alles das führen, da die Hauptmacht, von der ein großer Einbruch in das Mailändische erwartet worden war, jetzt mit dem Feinde sogar gemeinschaftliche Sache gemacht, dessen Selbstvertrauen dadurch an allen Punkten erhöht hatte? Die Unternehmungen auf Genua und Como mißlangen vollständig. Ein Glück, daß wenigstens die Deutschen von Trient Mittel fanden, sich mit dem Heere vor Parma zu vereinigen; dahin sammelten sich denn nicht minder die zum Angriff auf Genua bestimmt gewesenen Mannschaften; allein dessen ungeachtet fühlte man sich auch dort nicht stark genug zu einem ernstlichen letzten Angriffe; am 12. September ward die Belagerung aufgehoben[2]).

Dagegen besaßen die Franzosen in diesen Tagen das volle Uebergewicht. Die Venezianer hatten 500 Hommes d'Armes und 6000 Mann zu Fuß ins Feld gestellt; der Herzog von Ferrara, dem es nicht entging, in welcher Gefahr er schwebe, fiel in das päpstliche Gebiet ein; nach und nach kamen die Schweizer das Gebirge herab, die Berner voran, eben von den feurigsten Parteigängern der Franzosen angeführt. Der päpstliche Commissar bei der Armee, der Geschichtschreiber Guicciardini, versichert, wenn die Franzosen in diesem Momente, wo ohnehin in dem verbündeten Heere Zwietracht und Unordnungen ausgebrochen, angegriffen hätten, würden sie ohne alle Mühe gesiegt haben[3]).

Allein in diesem Augenblicke zeigte sich eben von dort, wo die Gefahr entsprungen, auch die Hoffnung eines besseres Erfolges.

Kaiserliche und päpstliche Gesandte waren, reich mit Geld und Wechseln versehen, in die Schweiz gekommen und hatten doch auch

1) Benedictus Jovius, Historia Novocomensis, in Graevii Thes. Ital. IV, p. 71, nennt als Anführer Johannes a Brinzia, cognomento stultus, doch wohl der Matto da Brinzi, wie er sonst heißt.

2) Das ziemlich controverse Detail über diese Aufhebung findet man bei Guicciardini, Capella, Jovius (Vita Pesc. II, p. 300, Leonis Xmi III, p. 100). Vgl. auch Nardi, Storie fiorentine VI, p. 170.

3) Guicciardini XIV, p. 408: Se fosse sopravenuto Lautrech, gli metteva facilissimamente in fuga.

wieder für ihre Anträge einen sehr günstigen Boden gewonnen. Indem sie auf die älteren Verpflichtungen drangen, wie gegen den Kaiser von Oestreich, so namentlich gegen den Papst, brachten sie erst zu vollkommener Anschauung, in welche Gefahr man sich gestürzt hatte. Durch alte Bündnisse war man verpflichtet, einige östreichische Gebiete, z. B. die freie Grafschaft, alle Besitzthümer der römischen Kirche zu beschirmen; jetzt war man dagegen einen Bund eingegangen, in welchem eine ausdrückliche Clausel besagte, man werde auch gegen die Vorbehaltenen — hauptsächlich eben gegen Oestreich und den Papst — zu Felde ziehen, wenn sie den König in seinem Gebiete angreifen würden. Noch diente eine Anzahl Eidgenossen in dem päpstlichen Heere; sie waren bei der Unternehmung auf Parma, während andere unter Lautrec zu dem Entsatze dieses Platzes mitwirkten; was sollte daraus werden, wenn beide irgendwo aufeinander stießen? Der französische Bund war das Werk einer Partei; nichts war natürlicher, als daß sich ihr aller Orten eine andere entgegensetzte. Auch die Unordnung des Aufbruches, zur ungelegensten Zeit, machte man ihr zum Vorwurf: hie und da waren die Weiber genöthigt gewesen, die Ernte einzubringen. Zürich, das den französischen Bund, kraft eines gleichlautenden Beschlusses des Rathes in der Stadt und der Landgemeinde zurückgewiesen, war ohnehin entschlossen, den päpstlichen aufrechtzuerhalten.

Aller dieser Regungen bediente sich nun der alte Meister schweizerischer Umtriebe, der Cardinal von Sitten. In Zürich ward ihm eine große Werbung gestattet, von 2700 Mann, obwohl mit der ausdrücklichen Bedingung, daß sie nur zur Vertheidigung der päpstlichen Besitzungen, keinesweges zum Angriff auf Mailand gebraucht werden dürfe; dies war aber nur der Kern, um den sich fast aus allen Orten päpstlich-kaiserliche Parteigänger sammelten; der Cardinal bewilligte einen noch reichlicheren Sold als die französischen Bevollmächtigten; wir finden wohl, daß ein Fähnlein, welches für Frankreich geworben worden, sammt und sonders, nur ohne den Hauptmann, in päpstliche Dienste trat; bei der Musterung in Chur in der zweiten Hälfte des September fanden sich über 6000 Mann, zu denen sich dann noch graubündner und walliser Mannschaften gesellten[1]).

Indem der Papst über den schlechten Erfolg seiner Unternehmung höchlich betreten war, empfing er diese Nachrichten. Sein Nuntius

1) Die kaiserlichen und päpstlichen Anbringen finden sich bei Anshelm; die zürichischen Angelegenheiten hat Bullinger deutlicher c. 24—26. Vgl. Hottinger, Geschichte der Eidgenossen (Fortsetzung Müllers), I, p. 55, 63.

Ennio versicherte ihm, die Clausel der züricherischen Bewilligung werde die Truppen nicht abhalten, Parma, Piacenza, selbst Ferrara anzugreifen, da das kirchliche Besitzungen seien; ja, er getraue sich, wenn er nur bei einigen Hauptleuten Geld anwende, sie auch zu jedem anderen Unternehmen zu vermögen[1].

Damit erneuerte sich in den Verbündeten die fast schon aufgegebene Hoffnung. Es lag am Tage, daß das Erscheinen einer so starken schweizerischen Mannschaft in dem päpstlich-kaiserlichen Heere, wenn nichts weiter, doch die ganze Kraft des Feindes, die eben in seinen Schweizern beruhte, lähmen müsse. Es kam nur darauf an, sich mit ihr zu vereinigen. Hiezu setzte sich das Heer sofort in Bewegung. Cardinal Julius Medici war von Florenz her bei demselben angelangt, hatte alle Streitigkeiten der Heerführer beseitigt, den guten Willen der Truppen mit dem florentinischen Gelde, das er mitbrachte, wiederhergestellt; 13 Saumthiere waren in seinem Gefolge; man sagte, sie seien alle mit Geld beladen. Prospero Colonna ging am 1. October bei Casal-maggiore über den Po und nahm seinen Marsch den Oglio aufwärts. Indessen kamen von Chiavenna her über den Morbegno die Schweizer von den Alpen herab: weder Gebirge noch Gewässer, weder die Anmahnungen der Landsleute, noch die Feindseligkeiten der Franzosen konnten sie abhalten. Ende October erscheinen auch sie am oberen Oglio.

Augenscheinlich lag nun das Heil der Franzosen darin, die Vereinigung dieser beiden Heeresmassen zu hindern. Prospero Colonna hatte ein so wenig vortheilhaftes Lager bei Rebecca bezogen, daß sich selbst bei den bedächtigen Venezianern die Meinung regte, man müsse ihn angreifen; die Schweizer drangen darauf: sie wollten sich schlagen, ehe ihre Eidgenossen drüben angekommen; in einem Kriegsrathe, der deshalb gehalten ward, waren beinahe alle Stimmen für den Angriff; nur der Oberbefehlshaber Lautrec war nicht dazu zu bewegen[2]. Man führt mancherlei Gründe an, die er dafür gehabt

1) Galeacius Capella giebt p. 180 einen Auszug des Briefes: Demum pecunia facile esse duces corrumpere, qui milites, quo res postularet, technis suasionibusque impellerent.

2) Die Version, welche Leferron (V, p. 130) aus dem Munde einiger Augenzeugen anführt, Lautrec habe wirklich den anderen Tag angreifen wollen, sei aber durch die Venezianer gehindert worden, ist doch wohl nur eine Ausflucht. Auch Bellay sagt: La tardiveté de nos chefs fut cause de les nous faire perdre (Coll. univ. Tom. XVII, p. 180). Das Nähere erzählen dann die glaubwürdigsten Italiener, wie Galeazzo. Aus den Chronicles of Rabbi

haben könne; die Hauptsache war: er hatte die Entschlossenheit nicht, er war kein General für einen ernstlichen Krieg. Er zog es vor, die nächsten Festungen besser zu besetzen und eine feste Stellung hinter der Adda zu nehmen. Ohne Hinderniß vereinigte sich bald darauf Prospero Colonna mit den Schweizern zu Gambara. Wie es der Nuntius vorhergesagt, nahm es sich ein Theil derselben nicht übel, mit gegen Mailand vorzurücken; die Gewissenhafteren, die durch keine Versprechungen dazu vermocht werden konnten, zogen dagegen nach Reggio, um von hier aus die der Kirche zugehörigen Plätze Parma und Piacenza anzugreifen.

Hiedurch nun bekamen die kaiserlich-päpstlichen Schaaren das unzweifelhafte Uebergewicht. Die französischen Schweizer, mißvergnügt, daß sie den Schlachtsold nicht verdient, überdies unzufrieden mit Lautrec, der seiner deutschen Garde den Vorzug vor ihnen gab, und von heimischen Gesandten ermahnt, um Gottes willen sich nicht mit ihren Eidgenossen zu schlagen, gingen schaarenweise nach Hause. Hatte die Enzweiung der Schweizer im Jahre 1515 die Eroberung von Mailand den Franzosen so wesentlich erleichtert, so war sie dagegen jetzt, weiter entwickelt, an dem Verluste derselben Schuld. Die Verbündeten bewirkten, in diesem Augenblicke durch neu ankommende Graubündner unterstützt, mit ebensoviel Glück wie Geschicklichkeit ihren Uebergang über die Adda: Lautrec sah sich ganz auf die festen Städte beschränkt.

Da aber war Alles schon lange in feindseliger Gährung. Die Gibellinen haßten die französische Regierung; auch die Guelfen waren von ihr nicht mit alle der Rücksicht behandelt worden, die sie forderten; ihr vornehmstes Oberhaupt, der alte Trivulzi, der eine Zeit lang mehr vermochte als der französische Gouverneur, war eben darum in die Ungnade des Königs gefallen und in derselben gestorben; dazu kamen die Erpressungen und Gewaltsamkeiten, welche die Herrschaft der Franzosen in fremden Ländern gewöhnlich verhaßt machen; als Lautrec in Mailand anlangte, fand er eine so starke Bewegung, daß er eine strenge Execution für nothwendig hielt: den alten Christoph Pallavicini, einen nahen Verwandten des Hauses Medici, eines der Oberhäupter der gibellinischen Faction, ließ er in dem Castell enthaupten [1]). Diese Grausamkeit, der Anblick eines geschlagenen Heeres, das Gerücht von der Annäherung eines übermächtigen Feindes — man

Josef ergiebt sich, welchen Eindruck die Sache machte. Er sagt dabei von den Franzosen: They are a nation voyd of counsel.

1) Cronaca Grumello, bei Verri III, p. 221.

kann denken, wie das alles wirkte. Schon immer hatten Prospero und Cardinal Julius ihre Hoffnung auf diese Stimmung gesetzt[1]). Franz Sforza hatte sie durch einige Erlasse genährt, die nichts als Schonung und Milde athmeten, das väterliche Regiment eines angestammten Fürsten versprachen und mit Begierde gelesen wurden. Als die Verbündeten in die Nähe von Mailand kamen, wurden sie aufgefordert, nur ohne Zögern heranzurücken, einen Angriff zu versuchen: die ganze Stadt werde sich für sie erheben. Es war im November, Wetter und Weg so schlecht wie möglich; unter diesen Umständen aber rückte man vorwärts. Am Abend des 19. langte man an und machte sich daran, ein Lager aufzuschlagen. Indem meldeten ein paar leichte Reiter, wie schlecht die Verschanzungen seien, welche Lautrec in der Eile um die Stadt her aufgeworfen; der Marchese Pescara, Befehlshaber der spanischen Fußvölker, sagte: wir müssen das Nachtlager in den Vorstädten nehmen; und unverzüglich machte er sich an der Spitze von 60 spanischen Schützen nach der Porta Romana auf den Weg; ein Haufen Landsknechte lief hinter ihm her. Wie ein Spiel, wie ein Scherz begann das Ereigniß, das für die folgenden Jahrhunderte von Italien entscheidend werden sollte. Wetteifernd setzte sich Prospero Colonna mit einer anderen Schaar von Deutschen und Spaniern nach der Porta Ticinese in Marsch. Die Verschanzungen waren leicht genommen; aber da fast die ganze feindliche Armee in der Stadt lag und sich rasch zum Widerstande sammelte, war die Sache doch noch zweifelhaft, und wenigstens ein Theil der Angreifenden hielt bereits wieder für rathsam, sich zurückzuziehen. In diesem Momente griff die Bevölkerung ein. Das Geschrei erhob sich in den Straßen: „der Herzog, das Reich, nieder mit den Franzosen"; eine allgemeine Empörung schien sich vorzubereiten; da in diesem Augenblicke erst die Masse der kaiserlich-päpstlichen Armee anrückte, die Landsknechte, bis an den Gürtel im Wasser, an verschiedenen Stellen durch die Gräben gingen und die Verschanzungen erstiegen, verzweifelte Lautrec, sich zu behaupten, und verließ die Stadt durch die entgegengesetzte Porta Comasina. Die Venezianer waren leicht entwaffnet. Die schweizerischen Hauptleute wollten sich

1) Sepulveda, Praefatio in Aristotelem de parvis naturalibus (cf. Sepulvedae Vita et Scripta p. CVII), sagt von Julius: „non ignarus, in uno Mediolano cetera oppida expugnari." Ganz gut drückt Vettori die Umwandlung des Zustandes aus: In Milano in facto la parte Ghibellina è superiore assai, i popoli sono sempre desiderosi di mutazioni: chi lascia la campagna e si ritira dentro alle mura, perde di riputatione.

von den Franzosen nicht trennen lassen und eilten ihnen nach. Binnen zwei Stunden war die Stadt erobert[1]). Alle Straßen waren festlich erleuchtet, als die Kaiserlichen in die eigentliche Stadt einrückten. Noch an demselben Abend ward ausgerufen, daß Kaiser und Papst sich entschlossen hätten, den Mailändern ihren angestammten Herzog Franz Sforza zurückzugeben. Dessen vertrauter Rath, Hieronymus Morone, der die Verbindung mit den gibellinischen Familien unterhalten, überhaupt zum Gelingen der Unternehmung das Meiste beigetragen hatte, übernahm dir Verwaltung.

Dem Beispiele von Mailand folgten Pavia und Lodi diesseit, Parma und Piacenza jenseit des Po. Gegen diese beiden Städte leisteten jene Schweizer, Zuger und Züricher, die nicht mit nach Mailand gegangen waren, hauptsächlich eine nunmehr auch hier sehr willkommene Hülfe.

Damit war aber die Sache noch keinesweges beendigt. Das französische Heer ward nicht auseinandergesprengt, wie man erwartet hatte; es nahm eine feste Stellung in Cremona, von wo es auf der einen Seite Mailand, auf der anderen Parma und Piacenza gefährdete; es hatte noch eine Anzahl Castelle, in Mailand, Novara, Trezzo, Pizzighetone, die festen Plätze in den Alpenpässen, Domo d'Ossola und Arona sammt allen anderen am Lago maggiore inne. Der plötzliche Tod Leo's X., den sein Geschick abrief, als er die ersten günstigen Nachrichten empfing, nöthigte die kaiserlich-päpstlichen Hauptleute, sparsam zu sein und von ihren Truppen so viel als irgend entbehrlich zu entlassen. Für den Augenblick wenigstens hätten sie auf keine weitere Unterstützung aus dem toscanischen oder kirchlichen Gebiete rechnen dürfen, die in eigene gewaltsame Bewegung geriethen, während die Franzosen über die Unterstützung von Genua und Venedig zu gebieten hatten. Was aber die Hauptsache war, die Schweizer nahmen nach diesem Verluste, welchen sie im Grunde allein verschuldet, eine einträchtigere Haltung an. Der Kaiser forderte sie auf, in seinen Bund zu treten; das Reichsregiment erinnerte sie an ihre Pflichten als Glieder des Reiches; eine Gesandtschaft von Mailand bot ihnen Tribut an; aber es war Alles vergebens; die französische Partei, durch die aus Italien zurückgekehrten mächtigen Kriegsanführer

1) Die zugleich anschaulichste und glaubwürdigste Nachricht über dies Ereigniß enthält ein Schreiben des Marchese von Mantua an seine Mutter vom 21. November 1521, im 32. Bande der Chronik des Sanuto. Lesenswürdig ist auch ein anderes, das des Legaten Julius Medici vom 19. Abends und 20. früh.

wieder ergänzt, machte ihre Ueberlegenheit geltend[1]; die Gegner selbst waren von der Gefahr betroffen, in welche die Eidgenossenschaft durch ihren Widerspruch gegen die Mehrheit gerathen war: jetzt rief Zürich seine Angehörigen aus Italien zurück; dagegen bewilligten die zwölf Orte dem Könige eine Werbung von 16,000 Mann; sie räumten den Bevollmächtigten desselben Ausmusterungen ein, die sie sonst nie gestattet; noch am Ende des Januar 1522, während der Schneefall die kaum gebahnten Wege immer wieder verwehte, brachen diese Truppen auf über die Alpen.

Hiedurch nahm nun aber das ganze politische Verhältniß erst eine vollkommener entwickelte Gestalt an.

Die Schweizer setzten sich den Ansprüchen des Kaisers und des Reiches entgegen; nur durch eigentlich deutsche Kräfte konnte man, wenn es überhaupt möglich war, dieselben behaupten; keine Erbeinung, keine Unterhandlung half dem Kaiser ferner: er war allein auf den Arm und die Treue der Landsknechte angewiesen.

Schon befand sich eine nicht geringe Anzahl von Landsknechten im Mailändischen. Sie waren im vorigen Jahre in Tirol und Schwaben hauptsächlich mit päpstlichem Gelde geworben worden; es findet sich, daß damals unter anderen die würtembergischen Amtleute den Auftrag bekamen, Niemanden zurückzuhalten, von dem es besser sei, er gehe aus dem Lande[2]; fünf Fähnlein hatte Franz von Castelalt herübergeführt[3]. Jetzt aber setzte sich der namhafteste deutsche Feldhauptmann, Georg von Frundsberg, selbst in Bewegung. Er war mit Franz Sforza persönlich bekannt; der hatte ihn wohl einst auf seinem Schlosse zu Mindelheim besucht; ein anderer italienischer Prätendent, Hieronimo Adorno, der in Genua hergestellt zu werden wünschte und sich gleich um den Abschluß des Bundes sehr verdient gemacht hatte, erschien mit hinreichenden Geldmitteln in Deutschland; hierauf ward in Augsburg die Trommel gerührt; gar bald sammelten sich zwölf Fähnlein Landsknechte zu Georg Frundsberg, mit denen er am 12. Februar von Glurns aufbrach. Mit der Ungunst der Jahreszeit hatte er um so mehr zu kämpfen, da ihm die Graubündner

1) Schon am 29. November finden wir den französischen Agenten Galeatio Visconti in Luzern: Queste lige, sagt er, sono in grosso disordine, — ma a tutto spero troverasse bono recapito, etiam che cum faticha et spesa. Molini, Doc. I, p. 132.

2) Avvisi da Trento, vom 9. Juli 1521, bei Molini I, p. 99. Am 15. erging der Befehl im Würtembergischen. Sattler, p. 77.

3) Jovius, Vita Alfonsi, p. 185, nennt ihn.

den Weg über das Valtellin nicht gestatteten; einen weit beschwerlicheren, über das Wormser Joch nach Lovere und dem Iseosee hin, mußte er nehmen; er brauchte 200 Bauern, denselben zu bahnen; aber noch zur rechten Zeit langte er an, eben als die Schweizer und Franzosen von Monza her Mailand bedrohten[1]).

Und noch ein drittes deutsches Heer, 6000 Mann stark, hatte sich indessen aufs Neue zu Trient um Franz Sforza versammelt; Adorno, dessen persönliche Hoffnungen von dem Ausgange des Feldzuges abhingen, eilte zurück, um auch dieses herbeizuführen.

Die Franzosen machten einen Versuch auf Mailand; allein Prospero hatte sich sowohl gegen das Castell nach innen, als gegen den Feind nach außen auf das beste in Vertheidigungsstand gesetzt. Er gehörte zu der classischen Schule des damaligen Italiens, und man behauptet, eine ähnliche Vertheidigung Cäsars vor Alesia habe ihm zum Vorbilde seiner Anstalten gedient[2]).

Einige Plätze, wie Novara, Vigevene, nahmen die Franzosen und Schweizer; woran aber bei weitem mehr lag, die Vereinigung Franz Sforza's mit Prospero konnten sie nicht verhindern; am 4. April, nach 22jähriger Abwesenheit, zog der neue Herzog in Mailand ein, unter dem Geläute der Glocken, unaufhörlichem Freudeschießen, dem Jubel der Bevölkerung. Diese hatte nun gelernt, was ein einheimischer angestammter Fürst zu bedeuten habe; ein solcher, meinte sie, werde sich mehr um sie kümmern, sie besser zu schützen wissen, als ein fremder König. Franz Sforza war in der unglücklichen Nothwendigkeit, mit Forderungen beginnen zu müssen; Alles wetteiferte jedoch, sie ihm zu erfüllen. Vornehme und Geringe brachten Geld und Geldeswerth; ein Jeder wünschte ihm Liebe zu beweisen, seine Gnade zu verdienen[3]). Ein Augustiner, Fra Andrea da Ferrara, erhielt das Volk durch feurige Predigten in dieser Stimmung; er stellte die Franzosen als Feinde Gottes dar.

So wurden die Kaiserlichen fähig, wieder im Felde zu erscheinen. Nachdem sie Pavia entsetzt, nahmen sie eine feste Stellung vor Mailand, bei Bicocca, in der Hoffnung, daß der ungestüme Feind sie hier aufsuchen werde.

In der That ließ dieser nicht lange auf sich warten. Wie es

1) Reißner, Historia Herrn Georgen und Herrn Casparn von Frundsberg.

2) Jovius, Pescara, p. 316. Dachte er an ein Muster, so würde das der Thebaner, als sie die Kadmea belagerten und sich zugleich gegen Alexander zu vertheidigen suchten (Arrian I, p. 7), noch mehr zur Sache passen.

3) Grumello bei Verri p. 223.

zu geschehen pflegt, man suchte vor Allem den zuletzt begangenen Fehler zu vermeiden. Jedermann war der Meinung, daß es im vorigen Herbste bei Rebecca nur eines entschlossenen Angriffes bedurft hätte, um den Sieg zu erfechten; namentlich die Schweizer waren davon überzeugt: sie wollten sich die Gelegenheit nicht wieder entgehen lassen und forderten ihren Feldherrn mit Ungestüm auf, sie gegen den Feind zu führen. Auch Lautrec war wohl an sich selbst irre geworden. Obwohl er das Vorhaben der Schweizer nicht ganz billigte, so wagte er doch auch nicht, ihnen abermals so ernstlich zu widerstehen: er ließ sich von ihnen fortreißen. Am Morgen des 27. April setzten sich Schweizer und Franzosen gegen Bicocca in Bewegung.

Die Kaiserlichen hatten ihr Lager in einem durch Sumpf, Hohlwege, Gräben und Hecken eingeschlossenen Landgute genommen und sich hier nach den Regeln der Kunst wie in einer Festung verschanzt, ihr Geschütz auf hohen Brustwehren aufgestellt. Das Heer bestand aus jenen deutschen Fähnlein, die unter Georg Frundsberg und Rudolf Häl die Front einnahmen, aus spanischen Fußvölkern, namentlich Hakenschützen, die seit den früheren Kriegen in Italien geblieben und schon unter Gonsalvo di Cordova an der Seite der Deutschen gekämpft hatten, und italienischen Gibellinen, welche die Macht des Reiches hergestellt zu sehen wünschten, um unter dessen Schutze ihrer Gegner Herr zu werden. Es war ein Heer, das die spanisch-deutsche, auf der Idee des Reiches beruhende Macht des Kaisers vollkommen repräsentirte. Franz Sforza, dessen Heil es hier zunächst galt, besetzte noch am Morgen mit mailändischen Schaaren zu Fuß und zu Pferde eine Brücke, die sonst einen Zugang zu dem Lager eröffnet haben würde. Ein Predigermönch von San-Marco war mit ihm; er verkündigte, daß der Himmel dem neuen Herzoge den Sieg bestimmt habe; diese patriotischen Regungen kamen der Idee des Kaiserthums wieder einmal zu Hülfe.

Dagegen standen die eidgenössischen Schaaren diesmal ungetheilt auf der Seite der Franzosen. So oft dies früher der Fall gewesen, hatten sie immer den Sieg entschieden; auch waren sie wieder von Siegeszuversicht entflammt.

Ihre Kriegskunst hatte bisher immer in dem wilden, stracken, geraden Anlauf auf das Lager, das Geschütz des Feindes bestanden. So setzten sie sich auch jetzt in Marsch, in zwei großen Haufen, dem einen aus den Ländern, unter Arnold Winkelried von Unterwalden, dem anderen aus den Städten, unter Albrecht von Stein. Sie litten keine Vermischung mit den Wälschen; den Erinnerungen des Ober-

befehlshabers, der ihren Ungestüm zu mäßigen suchte, begegneten sie mit Geschrei und Verwünschungen; die Truppen der Länder hatten das erste, die der Städte das zweite Treffen bilden sollen; aber in fast parallelen Gliedern kamen sie an, so daß die letzteren den rechten, die ersteren den linken Flügel ausmachten; auf das Geschrei der Menge mußten die Junker, Pensioner und Trippelsöldner in das vorderste Glied treten. Es war in ihnen ein wilder Kriegsmuth ohne alle höhere Begeisterung, der nur auf sich selber trotzte und keiner Führung zu bedürfen meinte. Sie wußten, daß sie Miethlinge waren; aber ein Jeder sollte und wollte seine Pflicht thun; ihr Gedanke war nur, die Sache Leib an Leib auszufechten, den Sturmsold zu verdienen, ihre alten Gegner, die Schwaben, die Landsknechte zu bezwingen.

Das Lager aber, das sie jetzt angriffen, war in besserem Vertheidigungszustande als jemals ein anderes. Indem sie anrückten, wurden sie in ihrer linken Flanke von dem wohlaufgestellten feindlichen Geschütz furchtbar empfangen; gleich da schwankte ihre Schlachtordnung; die Mannschaften der Länder drängten nach denen der Städte; da diese aber nicht wichen, so ordneten sich auch jene wieder; dem unaufhörlichen Kugelregen der Hakenschützen zum Trotz stürmten beide Haufen zugleich gegen die Linie der kaiserlichen Verschanzungen heran.

Als Georg Frundsberg den Feind sich nähern sah, stieg er vom Pferde, nahm eine Hellebarde und stellte sich in die Reihen der Landsknechte. Sie sanken auf ihre Kniee und beteten. Indem kamen die Schweizer. „Wohlauf", rief Frundsberg, „in einer guten Stunde, im Namen Gottes." Die Landsknechte sprangen auf. Die Schweizer drangen durch Graben und Hohlweg in tiefen Colonnen gegen die Reihen der Landsknechte vor und begannen das Handgemenge. „Ha, treff' ich dich hier, alter Gesell", rief Arnold Winkelried aus, als er des Frundsberg ansichtig wurde, mit dem er wohl einst unter Maximilian zusammen gedient, „so mußt du von meiner Hand sterben." „Wills Gott", sagte Frundsberg, „du von der meinen." Frundsberg erhielt einen Stich in den Schenkel, Winkelried fiel von einer Kugel. Weit über die Fronte hin gerieth man aneinander. In Geschichten und Liedern wird die Tapferkeit des Rudolf Häl, Castelalts, des Fähndrich Brandesser, der Rotte des Strälin gerühmt. Aber auch die Schweizer hielten an, was um so bewundernswürdiger war, da sie noch nicht aus dem Bereiche des Geschützes gekommen; sie hofften noch immer, den Feind seinem Vortheile zum Trotz zu übermannen.

Da hatte indeß auch die französische Reiterei einen Angriff auf jene Brücke gemacht und war abgeschlagen worden; ihre rückgängige

Bewegung wirkte auf die im Hintertreffen aufgestellten Mannschaften und zog sie mit sich fort. Das Geschrei erhob sich: „hinten fliehen sie." Zu der Wirkung des Geschützes, der Uneinnehmbarkeit der Verschanzungen und dem hartnäckigen Widerstande des Feindes kam die Gefahr, verlassen zu werden. So ungestüm die Schweizer herangestürmt, so gewaltsam erhob sich in ihnen der Entschluß, zurückzugehen. Ein paar tausend Todte der Ihren bedeckten das Schlachtfeld; übrigens zogen sie in ziemlich geschlossener Ordnung von dannen.

Die italienische Reiterei, die spanischen Fußvölker brachen nun hinter ihnen her aus den Verschanzungen hervor, jedoch ohne ihnen vielen Schaden zu thun.

Auch Frundsberg ward aufgefordert, ihnen nachzusetzen. Er war aber schon zufrieden, daß man den gewaltigen Feind zurückgeschlagen; er sagte: für heute habe er genug Ehre eingelegt; er fühlte, was dieser Sieg zu bedeuten hatte, und wollte ihn nicht durch die Unordnung des Verfolgens gefährden [1]).

Da die Kriegskasse der Franzosen erschöpft war, ließen sich die Schweizer hierauf nicht länger im Felde halten; sie begaben sich nach Hause. Auch die Franzosen gaben jetzt den Feldzug verloren. Auf dem einen oder dem anderen Wege gingen sie über die Alpen zurück. Das ganze mailändische Gebiet kam bis auf ein paar Castelle wieder in die Hände Sforza's, und dieser erkannte den Kaiser als seinen Lehnsherrn an.

Da konnte die französisch gesinnte Partei sich auch in Genua nicht länger behaupten. Unglücklicherweise war sie zwar so mächtig,

1) In der Erzählung dieser Schlacht halte ich mich an die ältesten, einfachsten Quellen: unter den Schweizern Anshelm (VI, p. 159), unter den Italienern Galeazzo Capra, unter den Deutschen ein gleichzeitiges historisches Lied und Reißners Historia der Frundsberge. Es ist mir nicht unbekannt, was namentlich Bullinger gegen einige Züge der letzteren eingewendet hat. Die Schweizer wollten nämlich nicht zugestehen, von den Landsknechten besiegt worden zu sein: den Liedern, worin diese ihre Thaten rühmten, setzten sie andere entgegen, worin sie sich vertheidigten; sehr bekannt wurde ein Lied des Nicl. Manuel, das überaus gröblich ausgefallen ist (abgedruckt bei Grüneisen, p. 400). Aber auch da wird doch eigentlich nicht geleugnet, wie Bullinger daraus entnimmt, daß es zu einem Handgemenge gekommen sei. Sind doch nach den Erkundigungen, die den anderen Tag ein venezianischer Kundschafter einbrachte, auch auf der kaiserlichen Seite gegen 100 Mann geblieben. Sehr unklar fand ich den Bericht von Ugo Foscolo in der Chronik des Sanuto, Bd. XXXIII: Non si sa, schließt derselbe, chel causasse, nostri si misseno a ritirare in gran disordine. Nach seiner Darstellung bleibt das auch allerdings ganz dunkel.

um den Abschluß eines Vertrages zu verhindern, solange es noch Zeit war, aber zu allem eigentlichen Widerstande unfähig. Die Stadt ward mit Gewalt genommen und geplündert. Die Adorni erreichten nun wirklich das Ziel, das sie von Anfang an ins Auge gefaßt, und gelangten zur Regierung.

Bei den italienischen Geschichtschreibern tritt der Antheil, den die Deutschen daran nahmen, minder hervor. Desto ausführlicher schildert das historische Lied [1]), „wie man den Adler aufs neue fliegen läßt, unter den sich jetzt mancher schmiegen muß, der sonst die Stirn hoch getragen, und Georg Frundsberg auf des Kaisers Befehl das Heer nach der Seeküste gegen Genua führt. Gern folgen ihm die Landsknechte; die Genuesen fühlen, daß sie der kaiserlichen Krone nicht widerstehen können; aber die Ankunft französischer Hülfe unter Peter Navarra bringt sie doch dahin, es zu versuchen; hierauf führt man das Geschütz herbei, das die Knechte freudig bedienen; es kommt zu einem Scharmützel vor den Mauern; Stürmen und Fechten ist den Deutschen eben ein Spiel: sie sind es, welche die Stadt erobern"; keiner fremden Theilnahme, keines ausländischen Anführers wird dabei gedacht. Gewiß ist es, daß sie großen Antheil an dem Siege wie an der Plünderung hatten. Sie maßen das Tuch mit ihren Spießen; sie kleideten sich in Sammet und Seide; eine Anzahl reicher Familien kaufte die Plünderung mit Geld ab. Frundsberg war mißvergnügt, daß so viele Reichthümer, mit denen das Heer lange Monate hindurch hätte im Felde erhalten werden können, demselben so unordentlich in die Hände geriethen; für sich selbst nahm er aus der Beute vor Allem einen schönen Compaß, gleichsam zum Andenken. So groß der Verlust der Genuesen auch war, so machten sie doch nicht viel Aufhebens davon: sie hätten gefürchtet, ihren Credit zu erschüttern [2]).

So wurden diese alten Reichskammerländer, Genua und Mailand, nach langer Entfremdung wieder herbeigebracht; ein siegreiches kaiserliches Heer, wie seit Heinrich VI. keines so mächtig gewesen, setzte ergebene Herrscher auf legitimem Wege daselbst ein.

Der Erfolg war im Grunde noch größer, als der Kaiser erwartet, selbst als er zu beabsichtigen gewagt hatte. Man hatte die Schweizer nur zu gewinnen, ja noch im Anfange des Jahres durch eine jährliche Pension zu befriedigen gedacht: jetzt hatte man sie

1) Ein hüpsch neü lied von der Stat Genua vnd wie sy die Lantzknecht erobert haben. Vgl. Varese, Storia di Genova IV, p. 315.

2) Polydorus Virgilius, Hist. Angl. p. 27, 64.

überwunden und ausgeschlossen. Kräfte des inneren Deutschlands, über welche der Kaiser bei weitem mehr gebieten konnte, hatten den Sieg erfochten, die Eroberung vollbracht.

Und in diesem Moment eröffnete sich Aussicht und Anlaß zu einer noch weit umfassenderen Unternehmung.

Feldzug von 1523, 1524. Angriff auf Frankreich.

Die Rechte des Reiches erstreckten sich nicht allein auf Italien, sie umfaßten zugleich einen großen Theil des südlichen Frankreichs und waren auch hier noch keinesweges vergessen. Noch immer führte der Kurfürst von Trier den Titel eines Erzkanzlers in Arelat; noch im Jahre 1401 hatte Ruprecht seinen Sohn zum Vicarius dieses Reiches bestimmt; 1444 hatte Friedrich den Dauphin zu Hülfe gerufen als „des heil. Reichs Verwandten und Vicarius". Seitdem war es öfter in Erinnerung gekommen, daß man von französischer Seite die Lehen zu erneuern versäumt hatte.

Und überdies, Karl V. war nicht allein Kaiser; andere Rechte, die er niemals aufzugeben gedacht, hatte er als Prinz von Burgund; unaufhörlich forderte er die seinem Hause entrissenen französischen Besitzungen zurück: es war noch etwas von dem Blute und den Bestrebungen eines altfranzösischen Vasallen in ihm.

Für diese Unternehmungen diesseit der Alpen fand nun Karl an König Heinrich VIII. von England einen so mächtigen Verbündeten, wie für die jenseitigen am Papste. Auch Heinrich VIII. hatte die alten Ansprüche seiner Vorfahren an Frankreich noch nicht vergessen; er führte noch den entsprechenden Titel; noch war Calais in englischen Händen. Gleich bei dem Abschlusse des Vertrages in Brügge, in welchem Kaiser und König einander zusagten, ihre Ansprüche mit gemeinschaftlichen Anstrengungen zu Land und See durchzufechten, stellte Wolsey seinem Herrn ein langes Verzeichniß der Provinzen, Städte und Schlösser zu, die man den Franzosen alle zu entreißen gedenke[1]). In der Correspondenz des Königs mit dem Cardinal ist sehr ernstlich davon die Rede, daß er in Person in Frankreich einfallen werde[2]); deshalb vor Allem sucht man an der schottischen Grenze Ruhe

1) Pace to Wolsey, 10. Sept. 1521. Statepapers I, p. 52.
2) Wolsey to Henry, Sept. 1522. Ibid. p. 107.

zu erhalten. Zuweilen scheint es den Engländern wohl das Beste, sich auf die zunächstgelegenen französischen Gebiete, von Calais bis an die Somme, zu beschränken, welche dann leichter zu behaupten sein würden als das entfernte Guyenne; zuweilen aber erhebt sich auch in Heinrich VIII. der Gedanke, die Krone von Frankreich selber zu tragen; bei einer Nachricht von der schlechten Lage der Dinge in diesem Reiche ruft er aus: „man bahne ihm dort den Weg, wie einst Richard III. in England seinem Vater; er selber denke noch einmal Frankreich zu regieren" [1]). Ideen, die von Leo X. nach Kräften gepflegt wurden; er ließ eine Bulle entwerfen, in der er die Unterthanen Franz' I. in aller Form von dem Eid der Treue entband [2]). Dagegen versprach ihm auch der Konig wie der Kaiser seine Unterstützung gegen die Irrgläubigen [3]). In den Zusammenhang der Umstände gehört es, daß Heinrich VIII., gleichwie sein Cardinal ein eifriger Anhänger des Thomas von Aquino, für diesen Kirchenlehrer eine Lanze mit Luther brach; er war glücklich über die gute Aufnahme, die sein Buch in Rom fand [4]); er erwarb sich damit den Titel eines Vertheidigers des Glaubens.

Im März 1522 ließ Heinrich VIII. dem Könige von Frankreich durch seinen Herold den Krieg erklären. Schon hatten sich die englischen Kaufleute aus den Häfen, die englischen Studenten von den Universitäten Frankreichs zurückgezogen; nur einige Güter fielen Franz I. in die Hände. Im Juni griff Lord Surrey, zugleich Admiral des Kaisers und des Königs, die Küste von Cherbourg an; im September vereinigten sich ein niederländisches und ein englisches Heer und fielen in die Picardie ein; doch geschah weder hier noch dort etwas Namhaftes: einige Städte wurden geplündert, einige Strecken Landes verwüstet; dann kam die ungünstige Jahreszeit, und man zog sich zurück.

Allein um so glänzender waren die Aussichten, die sich für den Feldzug des nächsten Jahres, 1523, eröffneten. Wie in den früheren

1) More to Wolsey p. 111: The Kinges Grace saied, that he trusted in God to be theyre governour hym selfe and that they shold by thys meanys make a way for hym, as King Richard did for his father. 21. Sept. 1522. Man wird nicht glauben wollen, daß der Gedanke da erst in ihm entstanden sei.

2) Excommunicatio lata per Leonem Papam X contra Franciscum I . . . qua etiam subditos ejus plenissime absolvit ab omni fidelitatis nexu et juramento. 4. Sept 1521. du Mont, Supplément III, p. 70.

3) Herbert, Life of Henry VIII, p. 118.

4) Pace to Wolsey, 27. Oct. 1521: It is to Hys Graces grete contentacion and comforte.

Jahrhunderten, gesellte sich den Feinden der französischen Krone ein mächtiger Vasall zu. Der zweite Mann im Königreiche, der Connetable Bourbon, bot dem König und dem Kaiser seine Hülfe an. Ein Ereigniß von so allgemeiner Bedeutung, daß wir auch in einer deutschen Geschichte wohl einen Augenblick dabei verweilen dürfen.

Schon Ludwig XI., der so viele Gebiete der großen Vasallen zu unterwerfen wußte, hatte auch daran gedacht, den Heimfall der ausgebreiteten Besitzungen des Hauses Bourbon vorzubereiten. Als er seine Tochter mit Peter von Bourbon-Beaujeu vermählte, mußte dieser versprechen, wenn er keine männliche Nachkommenschaft erhalte, daß dann, soviel es ihn angehe, alle Besitzthümer seines Hauses an die Krone fallen sollten[1]). Noch blühte eine jüngere Linie des Hauses in den Grafen von Montpensier; des Königs Absicht war, dieselbe auszuschließen.

Nach einiger Zeit trat nun wirklich der vorgesehene Fall ein: Herzog Peter hinterließ bei seinem Tode nur eine Tochter, Susanna.

Allein der nunmehrige König Ludwig XII. war nicht geneigt, die doch immer sehr einseitig erworbenen Rechte der Krone streng geltend zu machen. Er erkannte die Lehensansprüche des Hauses Montpensier an; auch ein gewisses Erbrecht der nachgelassenen Prinzessin stellte er nicht in Abrede; um keine Irrung zu veranlassen, vermittelte er die Vermählung des jungen Grafen Karl von Montpensier mit Susanna; eine gegenseitige wohlerwogene Schenkung vermischte alle ihre Rechte.

Eben hiedurch ward nun dieser Karl, nunmehr Herzog von Bourbon, so mächtig. Er vereinigte zwei Fürstenthümer, zwei Herzogthümer, vier Grafschaften, zwei Vicomtéen, sieben nicht unbedeutende Herrschaften; man berechnete seine Einkünfte davon auf 120,000 Ecus, bei weitem mehr, als damals die reichsten deutschen Fürsten bezogen. Er hatte feste Plätze mit Garnisonen, berief seine Stände, zog Abgaben ein; König Franz erneuerte überdies in ihm die Würde eines Connetable. Er war tapfer, freigebig, leutselig, und seit es ihm gelungen, den Anfall Kaiser Maximilians auf Mailand im Jahre 1516 zurückzuweisen, genoß er ein allgemeines Ansehen in

1) En tant qu'il le touchoit ou pourroit toucher, que tous les duchez comtez et vicomtez de la maison de Bourbon, advenant qu'il n'eust enfans masles de son mariage, appartissent au roi. Auszug aus der Urkunde bei Pasquier, Recherches de la France, liv. VI, c. XI.

dem Heere und in der Nation. Seine Gedanken nahmen schon damals den höchsten Flug. Da der König noch keine gesicherte Nachkommenschaft hatte, so hoffte der Herzog, noch einmal den Thron zu besteigen. Zwar besaßen die Alençon nähere Rechte; aber er glaubte, durch eine frühere Empörung dieser Linie seien ihre Ansprüche verwirkt worden. Er ging so weit, die Republik Venedig für diesen Fall um ihre Unterstützung bitten zu lassen[1]).

Einen ganz anderen Gang aber nahmen die Ereignisse. Die Succession des Königs befestigte sich; nur seine und seiner Mutter Vertraute hatten Antheil an der Regierung; Bourbon ward von Mailand zurückberufen und in Frankreich von den Staatsgeschäften ausgeschlossen; bei dem ersten Feldzuge, welchen man wieder unternahm, jenem niederländischen, wurden ihm die Rechte eines Connetable nicht mehr zugestanden. Er konnte schon als das Oberhaupt der zahlreichen Mißvergnügten gelten, welche sich die Verwaltung Franz' I. durch ihre Unordnungen zuzog, als im Jahre 1522 seine ganze großartige Stellung gefährdet ward.

Seine Gemahlin Susanna starb, ohne ihm Kinder zu hinterlassen. Zwar hatte sie ihm die alte Schenkung nochmals bestätigt; allein auf der Stelle erhoben sich die mächtigsten Prätensionen auf ihre Verlassenschaft.

Die Mutter des Königs, Louise von Savoyen, Nichte des Herzogs Peter, demnach Mitglied der älteren Linie, forderte überhaupt in die Gerechtsamen Susanna's einzutreten; kaum aber war ihr Proceß anhängig geworden, so trat die Krone selbst mit noch viel umfassenderen Ansprüchen hervor; sie machte nicht allein jene Zusage des Herzogs Peter, sondern noch eine Menge anderer, ganz plausibler Titel geltend; gar bald drang sie mit den einleuchtendsten durch, und auch wegen der übrigen wußte man von Seiten des Parlamentes dem Herzoge keinen anderen Rath zu geben, als, er möge sich mit seinen Gegnern zu vergleichen suchen[2]). Der Connetable sah sich in der

1) Notizen besonders aus Badoer, Relatione di Milano 1516, in der Chronik von Sanuto. Bourbon setzte dem Gesandten diese Ansprüche auseinander und fügte hinzu: perlo in quel caso la ser^ma^ Signoria volesse ajutarlo. Uebrigens schildert ihn Badoer folgendermaßen: prosperoso, traze un pallo di ferro molto gaiardamente, teme dio, è devoto, pietoso, humano e liberalissimo.

2) Gaillard (Histoire de François I) hat, was man schon sonst von einer Leidenschaft Louisens für den Connetable erzählte, psychologisch weiter ausgemalt; etwas besser ist eine Bemerkung über den Proceß selbst in dem

ernstlichen Gefahr, wieder zu einem kleinen Grafen von Montpensier herabzusinken. Aber er war entschlossen, das nicht zu erleben. Er wendete sich an dasjenige Haus, das sich eben anschickte, die unterdrückten Rechte großer Vasallen an der französischen Krone zu rächen. Nicht der Kaiser hat ihn aufgesucht; die ersten Anträge hat Bourbon selbst gemacht, und zwar in demselben Momente, in welchem sein Proceß anfing, im August 1522. Damals sendete er Adrian von Beaurain an den niederländischen Hof, und Margareta wunderte sich nur, daß er sich einem so jungen Menschen anvertraue[1]). Je gefährlicher der Rechtshandel für ihn ward, um so ernstlicher warf er sich auf diese Unterhandlung. Dem Kaiser, dem Könige konnte nichts willkommener sein. Mehr als einmal machte Beaurain den Weg hin und zurück; später hat im Namen Heinrichs VIII. Sir John Russel den Connetable verkleidet besucht[2]); man kam überein, daß zu gleicher Zeit ein deutsches Heer in Bourgogne, ein spanisches in Languedoc, ein englisches in die Picardie einfallen und Bourbon sich unabhängig erklären solle. Der Plan war, daß Heinrich mit einer starken und wohlgerüsteten Armee in das nördliche Frankreich einbrechen solle, während der Kaiser die Belagerung von Narbonne unternehme. Man

Anhange. Vgl. hierüber Garnier, Bd. 24, p. 17, Mignet: Revue d. d. Mondes. 1860 I, p. 878. Die Absicht war der Familientradition zufolge eine erneuerte Ausgleichung der Ansprüche beider Linien durch Vermählung.

1) Notizen aus den östreichischen Archiven bei Hormayr 1810, nr. 6.

2) Herbert aus seinen Records p. 119. Nach den Auszügen bei Hormayr (p. 27) ward die Sache dem englischen Hofe vor dem 1. Juni 1523 nicht officiell mitgetheilt; und wenn ich nicht irre, so bezieht sich darauf der undatirte Brief Wolsey's in den Statepapers nr. 78, p. 148. Denn was sonst sollte der mervailous fordell sein, dem kein gleicher zu erwarten, for the atteynyng of Fraunce? Die Ligue mit England ward Anfang August unterzeichnet. (Schreiben von de Praet vom 9. August ibid.) Es wäre zu wünschen, daß das Bundesinstrument authentisch zum Vorschein käme. Am ausführlichsten über die Absichten des Momentes verbreiten sich die Schreiben Wolsey's an die englischen Gesandten in Spanien, Sampson und Jerningham, in Fiddes, Collections hinter dessen Life of Wolsey nr. 70 und 69; die eigentlichen Bestimmungen des Vertrages habe ich jedoch auch da vergebens gesucht. — — So schrieb ich früher. Seitdem ist aber in den Négociations von le Glay II, p. 589 die Abkunft mitgetheilt worden, wie sie, wenngleich nicht in den gewohnten juridischen Formen, getroffen worden ist. Danach soll der Kaiser eine seiner Schwestern — Leonora, oder, wenn diese nicht will, Catharina — mit Bourbon vermählen und dem Herzoge 10,000 deutsche Landsknechte zuziehen lassen. In das Schutz- und Trutzbündniß Bourbons mit England und dem Kaiser soll auch Erzherzog Ferdinand aufgenommen werden. Von der Erhebung desselben zur königlichen Würde ist darin nicht die Rede.

setzte voraus, daß König Franz sich mit großer Heeresmacht gegen die Engländer wenden würde. In diesem Falle wollte sich Bourbon mit seinen eigenen Leuten zu Pferde und zu Fuß und mit den 10,000 Landsknechten, die ihm der Kaiser zuzuschicken versprochen hatte, unverzüglich aufmachen, um seinerseits den König Franz anzugreifen. Er erklärte sich gewillt, den König von England zur Wiedererwerbung aller ihm vorenthaltenen Rechte und Besitzthümer zu unterstützen; ob er ihn auch als seinen König anerkennen solle, wurde der Entscheidung des Kaisers anheimgestellt. Dieser versprach, Bourbon mit einer seiner Schwestern zu vermählen und keinen Frieden zu schließen, ohne ihn darin aufzunehmen.

Indem diese Pläne zu einer völligen Umkehr der französischen Zustände verabredet wurden, trug sich Franz I. mit dem Gedanken, nachdem seine Heerführer zuletzt in Italien so unglücklich gewesen waren, noch einmal in Person einen Versuch auf das Herzogthum Mailand zu machen. Ein stattliches Heer war zusammengebracht worden, und der Admiral Bonnivet, der die Avantgarde befehligte, war schon voraus, um die Alpenpässe in Besitz zu nehmen; der König setzte sich in Bewegung, demselben zu folgen. Die Verbündeten dachten zur Ausführung ihrer Invasion zu schreiten, sobald er Frankreich verlassen haben würde.

Allein die Sache war doch schon zu Vielen bekannt, um nicht endlich öffentlich ruchbar zu werden. Am niederländischen Hofe fürchtete man, sie möchte von England, am englischen, sie möchte von den Niederlanden her verlauten; auch in Frankreich hatte man sie doch einigen nicht ganz zuverlässigen Personen, die man eben gewinnen wollte, mittheilen müssen. Genug, der König schöpfte Verdacht; Bourbon hatte von Glück zu sagen, daß er noch entfliehen konnte. Hierauf fand sich der König bewogen, die italienische Armee der alleinigen Führung des Admirals zu überlassen, selbst aber zurückzubleiben, um jeder inneren oder äußeren Gefahr seines Reiches zu begegnen.

Bourbon, der über Besançon nach der Grafschaft Pfirt geflohen war, faßte sogleich die Absicht, einen Einfall in Frankreich zu unternehmen. Ein paar tausend Landsknechte unter dem Grafen von Fürstenberg brachen in die Champagne ein und besetzten einige Plätze in der Nähe von Chaumont und Langres[1]); Bourbons Idee war schon immer gewesen, daß zu gleicher Zeit die Engländer von

1) Bellay, Mémoires I, p. 294. Petri Martyris Epp. nr. 790; dieser meint, man habe die deutschen Hauptleute mit Geld bearbeitet.

einer anderen Seite her so tief wie möglich in das Innere vordringen, sich aber dabei der Plünderung enthalten, nur als Befreier von der Tyrannei Franz' I. erscheinen sollten; dann, meinte er, würden ihnen alle Städte die Thore öffnen[1]). Jedoch die Landsknechte wurden gar bald durch Mangel an Geld und Lebensmitteln zum Abzuge genöthigt; das englisch-niederländische Heer drang wohl von der Picardie her vor und setzte selbst Paris einen Augenblick in Schrecken; aber es führte seinen Krieg auf die einmal herkömmliche Weise und konnte nirgends festen Fuß fassen. Der Kriegseifer der Spanier entlud sich vor Fuenterrabia, das die Franzosen eingenommen. Bourbon ward inne, daß er fürs erste diesseit der Alpen nichts ausrichten werde, und begab sich nach Italien.

Dahin zog sich überhaupt auch diesmal die nächste Entscheidung des Krieges.

Als Bonnivet mit dem stattlichen Heere, das der König gerüstet, um damit seinen Ruhm und seine Eroberung zu erneuern — man rechnete es auf 30,000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferde —, in der Lombardei erschien, waren die Kaiserlichen nicht im Stande, ihm den Uebergang über den Tessino oder überhaupt das freie Feld streitig zu machen. Prospero Colonna sah sich genöthigt, sich auf die Vertheidigung der vier wichtigsten Plätze, Como, Cremona, Mailand und Pavia, zu beschränken.

Glücklicherweise brauchte er jetzt von den sonstigen italienischen Verbündeten nichts zu fürchten. Unmittelbar vor ihrer Ankunft hatte der Kaiser einen anti-französischen Bund mit den italienischen Mächten zu Stande gebracht. Es kam ihm hiebei außerordentlich zu statten, daß sein alter Lehrer, Adrian, auf dem päpstlichen Stuhle saß; wie dieser von den Eroberungsplänen seiner Vorfahren, z. B. den Anschlägen auf Ferrara, nichts mehr hören wollte, so gab auch der Kaiser alle Absichten auf Venedig auf; die Venezianer traten in den Bund des Kaisers, des Papstes und des Königs von England[2]), und versprachen, Sforza in seinem Herzogthume zu schützen.

1) More to Wolsey, 20. September. Statepapers, p. 139: The Duke adviseth, that the Kinges army shall in the marching proclayme libertie sparing the cuntre fro burnyng spoile. Der König meint, sie würden gar bald rufen: Home home, if they shold also forbere the profite of the spoile.

2) Aus Paruta, p. 217, sieht man, daß die Rücksicht auf England wegen der Handelsverhältnisse hiebei gar nicht unwirksam war. Wolsey sagt seinem Herrn geradezu: der Tractat sei zu Stande gekommen „by your mediacion and moor for your sake.“ Statepapers, nr. 66.

Vor Allem kam es dann noch auf die Mailänder an, und man hielt es doch für gut, als die Franzosen in der Nähe erschienen, ihre Gesinnung zu erforschen. Sie zeigten noch einmal ihre Ergebenheit für den Herzog und das Reich. Auf den ersten Ruf der Glocken, am 22. September, kamen sie so zahlreich wie je auf die bestimmten Sammelplätze, ein Jeder in seinen Waffen; auch Viele von denen erschienen, die sich nicht hatten bewaffnen können [1]). Der Herzog ritt zu den versammelten Schaaren. Er sagte ihnen, er werde sie mit der Milde und Großmuth seiner Vorfahren regieren; sie zeigten sich willig, ihn zu vertheidigen. Der alte Prospero Colonna war wie geschaffen, die Stimmung zu erhalten. Er erfreute sich des Rufes, daß er eben so gut das Glück seines Vaterlandes wie die Macht des Reiches vor Augen habe. In den wilden Kriegsbewegungen war er immer als der Beschützer der Bürger und Bauern erschienen. Auch jetzt war auf das beste gesorgt. Man hatte noch Zeit gehabt, die Vorräthe für den Winter reichlich einzubringen; man hatte Handmühlen und Windmühlen innerhalb der Mauern, Wein in Ueberfluß. So waren die Verschanzungen trotz des großen Umkreises der Stadt vortrefflich in Stand gesetzt. Täglich machte man Ausfälle, und fast immer brachte man Gefangene ein. Das Volk ward so muthig, daß es öfter um Erlaubniß bat, in Masse hinauszugehen, die Franzosen anzugreifen [2]).

Aber ohnehin sah sich Bonnivet durch Frost und Schnee genöthigt, die Belagerung aufzuheben; und schon versammelten sich ganz andere militärische Kräfte.

Nach und nach trafen die italienischen Fußvölker ein, die man geworben; der Vicekönig von Neapel, Lannoy, führte schwere und leichte Reiterei herbei; die Venezianer erschienen im Felde; die wichtigste Verstärkung aber bildeten 7000 Landsknechte, nicht ohne Fürsorge des Erzherzogs Ferdinand [3]) zusammengebracht, unter Ludwig von Lodron und Eitelfritz von Zollern. Georg Frundsberg war diesmal zu Hause geblieben; doch hatte er seinen Sohn Caspar mitziehen heißen. Einige unternehmende Hauptleute, wie Schärtlin von Burtenbach,

1) Lettera di Milano, narra quelli successi de dì 16 Stt. a dì 22, in der Chronik des Sanuto, Bd. 35.

2) Lettera di Gratiani, 21 Ott., bei Sanuto: Tanto stimano Francesi e Sguizari come se fussero tante puttane. Wenn von Mangel in Mailand die Rede ist, so konnte der nur in den ersten Tagen stattfinden, ehe Alles recht eingerichtet ist. Vgl. Gal. Capella und Carpesanus p. 136.

3) Dafür dankt ihm später der Kaisers. Schreiben bei Bucholtz II, p. 264.

kamen auf eigene Kosten. Auch der Marques von Pescara, der die spanischen Fußvölker mit demselben angeborenen Talente befehligte, wie Frundsberg die deutschen, kam wieder. Er langte eben in dem rechten Momente an, als Prospero starb; die Leitung der Unternehmungen fiel dadurch vornehmlich ihm anheim.

War man nun aber wieder im Stande, dem Feinde im Felde zu begegnen, so war damit auch keinen Augenblick zu säumen; auch er erwartete jeden Moment Verstärkungen, die ihm die alte Ueberlegenheit wohl zurückgegeben haben würden. Er hatte einen neuen Vertrag mit den Graubündnern geschlossen; die Berner unterstützten den König sogar mit Geld; von beiden Seiten waren nicht unbedeutende Schaaren unterweges.

Indessen hielten es die Kaiserlichen und ihre Verbündeten auch jetzt noch nicht für rathsam, eine Schlacht zu wagen; namentlich war der venezianische Proveditore dagegen. „Ich glaube doch nicht", sagte eines Tages der Feldhauptmann der Venezianer, Herzog von Urbino, zu dem Proveditore, Pier da cha Pesaro, „ich glaube nicht, daß die Republik so viele gepanzerte Pferde, eine so große Anzahl von Fußvolk, alle diese um uns leuchtenden Waffen aus einem anderen Grunde im Stande hält, als um im Felde zu schlagen, wenn es nöthig ist". „Herr", erwiderte der Proveditore, „welchen Vortheil hätte die Republik davon, wenn wir schlügen? Eine Niederlage brächte alle ihre Besitzungen in Gefahr; der Sieg kann uns auch ohne Schlacht nicht entgehen: wäre der Kaiser in Person hier, so würde er keine Schlacht wollen". Diese Meinung, die den Feldhauptmann überzeugte, machte sich darauf auch in jedem Kriegsrathe geltend. Man faßte den Plan, den Feind nicht durch offenen Anfall, sondern strategisch zu überwinden.

Während eine Abtheilung des Heeres sich im Gebiete von Como und Bergamo aufstellte, um die Bündner entferntzuhalten, ging die Hauptmacht, bei der nun auch Bourbon, mit dem Range eines kaiserlichen Statthalters bekleidet, eintraf, in der Nähe von Pavia über den Tessino und nahm in unerwartetem Ueberfall das feste Garlasco, das alle diese Gegenden beherrscht. Hiedurch wurde Bonnivet genöthigt, ebenfalls über den Tessino zurückzugehen, sein festes Lager von Abbiate-grasso zu verlassen, um wenigstens Vigevene und die reichen Ebenen des Lomellino zu behaupten, aus denen er seine Lebensmittel bezog[1]). Gleich darauf aber gingen die Kaiserlichen

1) Galeacius Capella, lib. III, p. 191, aus welchem die meisten Anderen geschöpft haben. Selbst du Bellay hat hier nur eine Ueberarbeitung des

auch über die Gogna und nahmen Sartirana weg. Während Bonnivet, hiedurch in seiner neuen Stellung gefährdet wie früher in der alten, sich in Bewegung setzte, um sie von da zu vertreiben, gelang es ihnen vielmehr, schon auch Vercelli durch die Gunst der dortigen gibellinischen Faction in ihre Hände zu bekommen, wodurch sie jenseit der Sesia Fuß faßten und den Admiral von der Basis seiner Operationen abschnitten. Es blieb ihm nichts übrig, als sich nach der oberen Sesia zurückzuziehen, nach Gattinara hin, wo eben die neuen Schweizer von Ivrea her angekommen waren. Er gab noch immer die Hoffnung nicht auf, mit dieser Verstärkung gegen den Feind umkehren, ihm noch einmal eine Schlacht anbieten zu können. Allein schon auf dem Wege fand er kleinere Plätze von den Kaiserlichen besetzt. Als er an der Sesia anlangte, weigerten sich die Schweizer, zu ihm herüberzukommen, und er selbst mußte Anstalt treffen, über den Fluß zu gehen. Indem er dies that, ward er von Pescara angegriffen. Es entstand eine allgemeine Unordnung; die Brücke brach ein; Gattinara ging in Feuer auf; so gering auch die Anzahl der Kaiserlichen jenseit des Flusses noch war, etwa tausend leichte Pferde, tausend Mann zu Fuß, so groß war doch der Verlust, den die Franzosen erlitten; es blieb ihnen nichts übrig, als Italien abermals zu verlassen. Ueberhaupt zeigte sich, daß es mit der Kriegsweise vorbei war, durch welche sie daselbst in den letzten dreißig Jahren geglänzt hatten. Einzelne Waffenthaten, momentane Ueberlegenheit, ritterliche Bravheit entschieden nicht mehr. Die erwachte nationale Antipathie machte eine hartnäckigere, regelmäßigere Vertheidigung möglich; im Felde hatten die Berechnungen der Strategie, der geschickte Gebrauch der Hakenbüchsen die Oberhand. Auf diesem Rückzuge fiel unter anderen „der gute Ritter", „der Ritter ohne Furcht und Tadel", Bayard, der alle rühmlichen Eigenschaften des Ritterthums zur Bewunderung der Freunde und Feinde noch einmal in sich vereinigte. Er hatte immer die Hakenschützen von Herzen gehaßt; ungern hatte er einem das Leben geschenkt, der in seine Hand gefallen war; es war ihm bestimmt, jetzt selbst durch eine Kugel umzukommen [1]. Es liegt etwas Symbolisches,

Capella mit einigen französischen Zusätzen. Einiges Schweizerische fügt Anshelm hinzu, einiges Spanische, wiewohl sehr weniges, Sandoval, die ihn sonst beide ebenfalls übersetzen. Schade, daß nicht auch Einer, der von den Thaten der Landsknechte Kunde hatte, sich die Mühe genommen hat, ihn zu ergänzen. Daher kommt es, daß wir von denselben in diesem Feldzuge fast nichts weiter wissen, als was in der Lebensbeschreibung Sebastian Schärtlins vorkommt.

1) Bei den Umständen seines Todes will ich nicht stehen bleiben, auch deshalb, weil sie mir in der That zweifelhaft sind. Die Franzosen (Bellay, p. 342)

allgemein Bedeutendes in diesem von so vielen Geschichtschreibern hervorgehobenen Tode, der Niederlage dieses ritterlichen Heeres überhaupt, sowie in dem Untergange Sickingens. Der Harnisch ward von dem Handrohr, wie die Burg von dem Geschütz besiegt.

An der Verfolgung nahmen auch die Landsknechte sehr thätigen Antheil. Sebastian Schärtlin erzählt, drei Tage und drei Nächte sei man ihnen bis an den Fuß des St.-Bernhard nachgeeilt; aus dem Thale von Aosta brachte man das eroberte Feldgeschütz festlich bekränzt nach dem Lager. Hierauf gingen die Plätze, welche die Franzosen noch in Italien besaßen, sämmtlich über: die Niederlage war so vollständig wie möglich.

Und sogleich erhob sich nun in den Siegern — es liegt eine Art von Nothwendigkeit darin — der Gedanke, den Angriff auf Frankreich, der vor dem Jahre mißlungen, nunmehr besser ins Werk zu setzen. Bourbon fand das kaiserliche Heer vortrefflich; auch er zeigte sich tapfer und erweckte Vertrauen. Die Lage Italiens schien es ohnehin nöthig zu machen. Entweder mußte man Frieden haben, wozu noch wenig Aussicht war[1]), oder man mußte dem Könige von Frankreich sonst zu schaffen geben. Lannoy schrieb dem Kaiser, der Herzog von Mailand werde ihm eine theuere Waare sein, wenn es ihm nicht gelinge, den unruhigen Nachbar klein zu machen. Der Kaiser zog in Betracht, daß es besser sei, den Feind in seinem Lande aufzusuchen, als ihn in Italien zu erwarten, wo man das Heer doch würde mit vielen Kosten beisammenhalten müssen, und gab seine Einwilligung.

erzählen, in seinen letzten Augenblicken habe ihn Bourbon angesprochen; Bayard habe demselben noch seinen Abfall verwiesen. Es ist schon bedenklich, daß in dem Leben des Bayard, Collect. univ. XV, p. 412, sich davon nichts findet. Aber in Italien erzählte man sogar das Gegentheil: er habe noch die Ungerechtigkeiten des Königs, die Unordnungen der französischen Regierung beklagt; dann sei er gestorben. Carpesanus, p. 1375: questus de injusta in Borbonium ira, de fortuna et male animatorum hominum factione cuncta in Gallia permiscente. Sein Gefühl mag wohl zwischen diesen beiden Aeußerungen geschwankt haben, die beide ihre Wahrheit hatten. Die Spanier endlich lassen ihn Gott loben, daß er stirbt „en servicio de su rey y a manos de la mejor nacion del mundo“. Batalla de Pabia. Ms. Alb.

1) Die Instruction secrète etc. bei Bucholtz II, p. 503, kann hierüber nicht täuschen. Die Menge der dort gemachten Vorschläge — es sind ihrer nicht weniger als neun — zeigt schon, wie unausführbar ein jeder war. Sehr gut bemerkte das Peter Martyr, Ep. 798, p. 472, Juli 1524: „Temperate hujus tam incompositi psalterii chordas. — — Dira ferri acies et humano cruore fluentes rivi has diriment querelas“.

Auch diesmal stieg wohl wieder der Gedanke auf, Frankreich von vier Seiten anzugreifen; allein nach den Erfahrungen des vorigen Jahres ließ er sich nicht ernstlich festhalten. Niemand hatte Geld, ihn auszuführen. Schon genug, wenn man nur das italienische Heer wieder auf ein paar Monate befriedigen konnte. Bourbon hoffte auch mit diesem allein die glänzendsten Thaten auszuführen.

„Ihre Angelegenheiten, Sire", schrieb er dem Kaiser, „werden gut gehen. Wenn wir dem Könige von Frankreich eine Schlacht zu liefern vermögen und sie gewinnen, wie ich hoffe, werden Sie der größte Mann sein, den es jemals gab, und der ganzen Welt Gesetze geben" [1]).

Und so führte Bourbon im Juli 1524 das kaiserliche Heer — 5000 Deutsche unter Zollern und Lodron, 3000 Spanier unter Pescara und eine Anzahl Italiener — aus Italien nach Frankreich. König Franz hatte keine Neigung, sich den kriegerischen, sieggewohnten Schaaren im offenen Felde entgegenzustellen. Ungehindert drang Bourbon vor, besetzte Antibes, Frejus, Hières, Toulon und ließ sich huldigen. Er führte den Titel eines Grafen von Provence, doch hatte er dem Könige von England den Vasalleneid geleistet [2]). Am 9. August nahm er Aix, die Hauptstadt des Landes, ein; am 19. langte er vor Marseille an; er wußte wohl, daß alles andere verloren sei, wenn er diesen festen Platz nicht besitze. Was wäre es dem Kaiser werth gewesen, über einen Hafen von solcher Bedeutung zwischen Barcelona

1) Auszug bei Bucholtz, II, p. 263.

2) Guicciardini sagt zwar XVI, p. 448: Borbone constantemente ricusò di riconoscere il re d'Inghilterra. Es ist aber nichtsdestominder gewiß, daß er den Eid der Treue leistete, wie dies Herbert angiebt (p. 133) und wir aus einem Schreiben de Praets bei Hormayr (p. 27) unzweifelhaft entnehmen. Vgl. Mignet: R. d. d. M. Auch war der König von England noch sehr mit der Unternehmung einverstanden. Richard Pace erzählte dem Venezianer Suriano, daß ihn sein König durch ein Schreiben vom 28. Juni ermächtigt habe, Bourbon in seinem Vorhaben zu bestärken, ja daß sich der Cardinal Wolsey noch unterm 14. September erboten, eine Landung versuchen zu lassen, wenn sie zu etwas helfen könne. Wenn Pace nicht alle Raten richtig gezahlt hatte, so entschuldigte er sich damit, daß das auch der Kaiser nicht immer gethan habe. Indeß wissen wir, daß John Russel 20,000 Pf. noch in das Lager von Marseille brachte. Daß Pace hier sehr aufrichtig zu Werke ging, läßt sich daraus abnehmen, daß er doch bei alledem schon einen gewissen Verdacht gegen den guten Willen des Cardinals äußert, der ein schlechter Mensch sei: „attenta la pessima natura del ditto Cardinal". — Wie dem auch sein mag, so ist es offenbar, daß man in England den Ausgang der Unternehmung mit Spannung erwartete. Erkannte doch Bourbon keinen anderen König an, als eben Heinrich VIII.

und Genua gebieten zu können! Marseille hätte die eigentliche Schutzwehr für Italien und eine unvergleichliche Grundlage für jede künftige Unternehmung auf Frankreich selbst gebildet. Beaurain hatte daran gedacht, Toulon für den Kaiser in Stand zu setzen[1]; es fehlte ihm aber an allen Mitteln. Um so eifriger begann man die Belagerung von Marseille.

Jetzt aber zeigte sich, wie sehr sich auch in Frankreich die Zeiten geändert hatten. Italiener, welche das Land kannten, wie der Bischof von Bayeux, Lodovico Canossa, hatten es immer vorausgesagt[2]. Trotz so mancher Unzufriedenheit, zu welcher der König Ursache gab, fanden sie doch, im Allgemeinen sei er angebetet; Bourbon habe durch seinen bloßen Abfall allen Credit verloren. Es kommt in Betracht, daß Bourbons Ansehen, so mächtig er war, doch noch nicht Zeit gehabt hatte, sich zu befestigen. In den meisten Besitzungen, die ihm gehörten, war er ein sehr neuer Herr. Auch gab es Niemanden, der von der Krone so unabhängig gewesen wäre, um das Herz zu haben, sich ihm anzuschließen. Eben dieser Augenblick beweist, wie weit die sich im Stillen vollziehende Consolidation von Frankreich bereits gediehen war. Es erhob sich nicht allein Niemand für Bourbon, sondern der Angriff verschaffte dem Könige noch unbedingteren Gehorsam. Er konnte drei überaus starke Tailles, zusammen von mehr als 5 Millionen, bald nacheinander ausschreiben; der Clerus bequemte sich zu Contributionen, die guten Städte gewährten freiwillige Unterstützungen; selbst der Adel mußte sich gezwungenen Anleihen unterwerfen. Was wollten gegen so reiche Geldkräfte die langsamen und zweifelhaften Zahlungen sagen, welche von Spanien oder von England mühsam aufgebracht wurden[3]? König Franz stellte ein Heer ins Feld, so stattlich wie jemals, gegen 2000 Hommes d'Armes, 7000 Mann französischen Fußvolks, hauptsächlich aus den kriegerischen Bauern des Dauphiné, 6000 Schweizer; bei dem Verfall der deutschen Regierung war es ihm nicht schwer geworden, auch eine Anzahl Landsknechte um guten Sold an sich zu ziehen.

Während diese Schaaren in der Gegend von Avignon sich sammelten, setzten die Kaiserlichen ihre Belagerung mit großer

1) Schreiben bei Hormayr a. a. O.: Beaurain meinte, er würde das mit 7000 Ducaten bewerkstelligen.

2) Z. B. Lettere di principi I, p. 132: E siate certo che Francesi adorano il loro re, e non vi fondate nelle ribellioni altre volte seguite in Francia, perchè non vi sono più di quei tali principi che le causavano.

3) Garnier XXIV, p. 102. Sismondi XVI.

Beharrlichkeit fort; aus den genommenen französischen Plätzen schafften sie einiges taugliche Geschütz herbei; unter allgemeinen Schwierigkeiten brachten sie Laufgräben, endlich eine Batterie zu Stande, mit der sie wirklich Bresche schossen; in den Scharmützeln leuchtete vor allen Pescara hervor, der in seiner sonderbaren Tracht — er trug rothe Unterkleider, darüber einen kurzen schwarzen Rock ohne Aermel, einen Hut wie die Landsknechte, aber mit großen wehenden Federn — wie ein Kriegszeichen anzusehen war; mit ihm wetteiferte sein Neffe Guasto. Noch bis in die zweite Hälfte des September hatte man den besten Muth; noch am 24. dachte man zu stürmen. Pescara trank seinen Spaniern zu und ermunterte sie; Bourbon versprach königliche Erkenntlichkeit; die Leute bereiteten sich durch die Beichte zu der äußersten Gefahr vor. Allein auch die Besatzung der Stadt, von einem Italiener der orsinischen Faction, Renzo da Ceri, befehligt, hielt sich wacker und hatte sich auf das beste in Vertheidigungsstand gesetzt. Bei den ersten vorläufigen Versuchen sah man, mit wem man es zu thun hatte. Man vernahm von den Gefangenen, wie hinter der Bresche blinde Gräben mit Pulver angefüllt, Kanonen an den Straßenecken aufgeführt, die Truppen an den gefährdeten Orten schlagfertig aufgestellt seien [1]). Plötzlich ward Pescara anderen Sinnes. „Wer sein Abendbrot in der Hölle essen will", rief er aus, „der mag stürmen". Es ward ein Kriegsrath berufen, in welchem man nicht allein die Wahrscheinlichkeit, hier eine Niederlage zu erleiden, sondern auch die Gefahr erwog, in die durch längeres Verweilen Italien gerathe. Man fing an zu vermuthen, der König möchte, ohne sich um Marseille zu kümmen, seinen Weg unmittelbar nach Italien nehmen. „Ihr Herren", rief Pescara, „wer dem Kaiser Italien erhalten will, der folge mir nach!" Nur ungern ließ Bourbon von der Hoffnung ab, in seinem Vaterlande wieder Fuß zu fassen; aber auch die deutschen Obersten, Zollern und Lodron, waren für Pescara; am 28. September ward die Belagerung aufgehoben.

Es mag dahingestellt bleiben, ob der König wirklich den vermutheten Plan hatte; wenigstens so viel ist gewiß, daß er, sowie er von dem Abzuge Bourbons hörte, diesen Gedanken auf das lebhafteste ergriff und sich durch keine Vorstellung abhalten ließ, die treffliche

1) Sandoval, lib. XI, P. I, p. 598, giebt hier nichts als eine wörtliche Wiederholung einer alten Erzählung unter dem Titel Batalla de Pabian. — Aus einem Briefe Pescara's, bei Leva, storia di Carlo V, II, p. 215, erhellt, daß ihm das Unternehmen von Anfang an höchst bedenklich schien: Aber, sagt er, „Se hara quanto al mundo se pudiere".

Armee, die er nun wieder um sich sah, auf der Stelle über die Alpen zu führen. Er war entschlossen, noch einmal Alles an die Wiedereroberung von Mailand zu setzen. Auf den Aermeln seiner Leibwache las man die Worte: „Noch einmal und nicht wieder“ [1]).

In wetteifernder Eile gingen nun die beiden Armeen über die Alpen. Die Kaiserlichen machten sich so leicht wie möglich. Nur einen kleinen Theil ihres Geschützes, das sie zerschlagen, führten sie auf Maulthieren mit sich fort; das übrige ward vergraben oder nach Toulon geschafft. In zwei Colonnen bewegten sie sich vorwärts, jedoch auf derselben Straße, so daß immer die erste das Quartier verließ, wenn die andere ankam. Eines Tages hatten sich ein paar Deutsche betrunken und waren nicht fortzubringen; ohne Erbarmen ließ Pescara das Haus anzünden, worin sie lagen, so daß sie daselbst verbrannten; er wollte auch nicht Einen Mann in die Hand der Bauern gerathen lassen; er hätte gefürchtet, ihre Wuth zu erwecken. So passirten sie Nizza, Ventimiglia, die Seealpen, in ihrem Aeußeren ziemlich heruntergekommen, aber nicht entmuthigt. Hatten sie doch keinen Verlust erlitten! In langem Zuge führten sie ihr ganzes Gepäck, den gesammten Kriegserwerb der früheren Jahre mit sich.

Indessen zog Franz I. mit seiner frischen, glänzenden Armee über die Oberalpen, — Briançon, Pignerol, — und so unaufhaltsam fort nach den lombardischen Ebenen. Er hoffte der kaiserlichen Armee noch zuvorzukommen.

Eine mailändische Chronik versichert, sie seien beide an demselben Tage über den Tessino gegangen, die französische bei Abbiate-grasso, die kaiserliche in der Nähe von Pavia [2]).

Auf jeden Fall waren jedoch die Kaiserlichen in großem Nachtheil. Sie konnten sich jetzt nicht einmal auf Mailand verlassen, wo die Pest ausgebrochen war. Franz Sforza sagte: er sei kein Vogel, um sich in diesen Bauer sperren zu lassen. Nur das Castell hielten sie besetzt; die übrigen Truppen vertheilten sich nach Pavia, Lodi und Cremona. Diese gewaltige Kriegsmacht, die noch vor ein paar Monaten den Kaiser zum Herrn der Welt machen zu wollen schien, war plötzlich aus dem Felde verschwunden. Meister Pasquin zu Rom ließ sich nicht unwitzig vernehmen; es sei ein kaiserliches Heer in den Alpen verloren gegangen; der ehrliche Finder werde gebeten, es gegen eine gute Belohnung abzuliefern. Dagegen hatten die Franzosen unbestritten das Land inne. Sie machten sich daran, nun auch die Festungen zu

1) Carpesanus, lib. X, bei Martene V, p. 1379.
2) Martino Verri, bei P. Verri III, p. 241.

erobern, zunächst Pavia. Der Anfall auf Frankreich, der Franz I. jenseit der Alpen fesseln sollte, hatte nur gedient, alle Kräfte seines Reiches noch einmal zu entbinden und ihm das Uebergewicht in Oberitalien zu verschaffen.

Schlacht bei Pavia.

Allein noch war auch die Sache des Kaisers nicht so ganz verloren, wie es aussah. Wenn jemals, so kam es ihm jetzt zu statten, daß er Deutsche in seinen Diensten hatte und ohne Mühe andere herbeiziehen konnte.

Als Franz I. es unternahm, von den Festungen in der Lombardei zunächst Pavia zu belagern, soll ihn dazu die Hoffnung vermocht haben, die Deutschen, welche daselbst die Besatzung bildeten, zum Abfall zu bewegen. Allein er sollte sie anders kennen lernen. Die beiden Obersten, Zollern und Lodron, waren dem Hause Oestreich mannigfaltig verpflichtet; auch die Hauptleute — ihre Namen verdienen wohl, genannt zu werden: es waren Martin Pfaff, Graf Christoph von Lupfen, Michael Alting, Eiteleck von Reischach, Heinrich von Castelalt, Conradin Glürns, Michael Mertel, Caspar Schwegler — hatten sich nun schon eine Zeit lang unter den kaiserlichen Fahnen eingelebt. Ich will nicht sagen, was ein Jeder gethan haben würde, wenn er erst Dienste zu nehmen gehabt hätte; allein die genommenen, in denen er sich Ansprüche erworben, jetzt wieder zu verlassen, war gewiß keiner geneigt[1]). Auch wäre das gibellinische Pavia nicht geeignet gewesen, Gedanken dieser Art zu erwecken. Hier sah man vornehme Damen selber an der Arbeit des Schanzens Theil nehmen; der reichste Bürger, Matteo Beccaria, hatte auf seine Kosten aus seinem Anhang in der Stadt ein Fähnlein gebildet; er gab wohl

1) Bei Sandoval findet sich zwar, Zollern habe auf Verrath gesonnen und sei deshalb bei einem Gastmahle vergiftet worden. Auch bei G. Capella findet sich hievon eine Andeutung, jedoch mit dem Zusatze „multi existimavere", was dann auch von Anderen mehr oder minder bedingt wiederholt worden ist. Nach dem Berichte des Tägius, Physicus und Ritter, der während der Belagerung in Pavia war (de obsidione urbis Ticinensis, ed. Pez, p. 9), starb Zollern „post longas vigilias et assiduos labores ex tabida febre XVI Cal. Febr." Man sagte in Pavia, er sei ein Verwandter des kaiserlichen Hauses: „aliquali affinitate cum Caesare conjunctus". In den Liedern wird er gefeiert als derjenige Mann, der an der Vertheidigung den thätigsten Antheil nahm.

den Hauptleuten auch dann noch, als man übrigens schon Mangel spürte, ein prächtiges Gastmahl, und den Gemeinen fehlte es wenigstens nie an „weißem Brod und kühlem Wein". Der kaiserliche Befehlshaber, Antonio Leiva, rühmt von dem jungen Caspar Frundsberg, der sich hier zum Hauptmann aufschwang, daß er ihn selbst bei gutem Muth erhalten habe. Antonio Leiva war übrigens ganz für Fälle dieser Art gemacht, ebenso klug wie entschlossen, selber voll Aufopferung für die Sache des Kaisers; er zog seine goldene Kette vom Halse und ließ Ducaten daraus prägen. So hielt man sich auf das beste und schlug alle Stürme ab. Den Deutschen kamen zuweilen ihre bergmännischen Fertigkeiten zugute[1]; dem Könige dagegen setzte auch der Fluß unüberwindlichen Widerstand entgegen; der freilich verwegene Versuch, den Tessino abzuleiten, mißlang ihm vollständig; im Januar 1525 sah er sich darauf beschränkt, die Stadt umschlossen zu halten und womöglich auszuhungern[2]. Einige Tausend Mann sonderte er unter dem Herzoge von Albanien ab, um eine Diversion in dem mittleren und unteren Italien zu versuchen.

Indem aber kamen auch schon andere deutsche Schaaren die Berge herab. Bourbon hatte die Juwelen verkauft, die er bei seiner Flucht gerettet, war dann selbst nach Innsbruck, nach Augsburg gegangen; von Erzherzog Ferdinand unterstützt, brachte er jetzt achtzehn Fähnlein Landsknechte unter Marx Sittich von Ems herüber; Graf Nikolaus von Salm begleitete sie mit 200 Pferden vom Hofgesinde. Indessen ließ der Vicekönig von Neapel alles veräußern, was einen Käufer fand; das Geld schickte er dann durch einen Abgeordneten unmittelbar an Georg Frundsberg. Dem lag die italienische Macht des Kaisers, die er mit hatte gründen helfen, wie eine eigene Sache am Herzen; ein neuer Beweggrund für ihn war, daß er seinen Sohn zu entsetzen hatte. Am 3. Weihnachtsfeiertage musterte auch er 11 Fähnlein zu Meran; 25 namhafte Hauptleute, viele Kriegsgefährten aus guten Häusern umgaben ihn: es waren die Junker, die kein Bleiben zu Hause hatten und denen die überzähligen Bauernsöhne folgten. Am

1) Carpesanus schreibt das Sprengen einer Brücke „Germanis, ingeniosis viris" zu; — Tägius rühmt deshalb besonders den Glürns, der dieselbe „instrumentis ferreis mirabili arte in medio rescindit".

2) Lettera di Pavia, 10 Gennaro. Chron. Ven. Ms. Man vernimmt, „che il re X^mo^ avea deliberato di non voler più dar battaglia a Pavia per non far morir gente, ma volea tener quella assediata et in simil modo averla".

24. Januar[1]) vereinigten sich die beiden Haufen mit dem italienischen Heere in Lodi.

Sie sahen sich in der Nothwendigkeit, unmittelbar ins Feld zu gehen. Trotz aller jener Anstrengungen war doch nicht Geld genug vorhanden, um die Truppen lange zufriedenzustellen. Die meisten hatten nichts weiter als das Laufgeld empfangen; sie versprachen nur auf eine bestimmte Zeit ohne Sold zu dienen. Auch mußte Pavia gerettet werden. Schon am 4. Febrar langte das Heer in der Nähe dieser Stadt an, warf einige Leute mit Munition hinein und that Alles, um den König zu reizen, aus seinem festen Lager hervorzukommen.

Dies waren jedoch vergebliche Bemühungen. Der König wollte die starke Stellung, die er im Parke vor Pavia genommen, nicht verlassen: da hatte man sich auf das beste befestigt[2]); man lebte bereits ziemlich bequem, man hatte Lebensmittel in Fülle; er hielt es für vortheilhafter, angegriffen zu werden, wie schon einst bei Marignano, als anzugreifen, was den Seinen vor kurzem bei Bicocca so übel ausgeschlagen war.

Zum Angriff mußten sich auch endlich die Kaiserlichen entschließen, aus Mangel an Geld wie an Lebensmitteln[3]); sie urtheilten, es sei ebenso schlimm, wenn man sich im Angesichte des Feindes auflöse, wie wenn man eine Niederlage erleide. „Gott gebe mir", sagte Pescara, „hundert Jahre Krieg und nicht einen Schlachttag; aber heute ist kein Ausweg". Er begab sich in die Mitte seiner Spanier und stellte ihnen vor, daß kein Fußbreit Landes ihnen angehöre, kein Stück Brod da sei, um davon morgen zu leben; „aber vor euch", rief er, „ist das Lager, wo man Brod vollauf hat, Fleisch und Wein, Karpfen vom Gardasee. Wir müssen es haben, wir müssen den Feind hinausjagen. Wir wollen den Tag des h. Matthias berühmt

1) Reißner, Historia Herrn Georgen und Herrn Casparn von Frundsberg, p. 38. Vergl. G. Bartholds Frundsberg.

2) Extrait de lettres écrites en Allemand à Monseigneur l'archiduc Ferdinand par Messire George de Fronsberg. Urkundenbuch zu Bucholtz, Ferdinand I, p. 1.

3) In einer anonymen Zeitungsnachricht, Lettere di principi I, p. 153, und daraus bei Sismondi, Hist. de France XVI, p. 232, heißt es zwar, zwei Tage vor der Schlacht seien 150,000 Scudi aus Spanien im Lager angekommen; das muß aber eine falsche Nachricht sein; in dem Schlachtberichte des Pescara heißt es ausdrücklich: De ninguno canto nostra necessidad tenia rimedio; er habe eingesehen: „que deshazer el exercito a l'oio del enemigo era tan mal como perdillo con batalla".

machen". Schon hatte auch Georg Frundsberg auf ähnliche Weise seine Deutschen angeredet. Mit erhobenen Händen hatten sie ihm versprochen, es mit dem prächtigen Feinde aufzunehmen, ihre Brüder in Pavia zu erledigen.

Es war nicht eine jener glänzenden Feldschlachten zu erwarten, in denen wohl sonst zwei Ritterschaften sich um den Preis der Ehre schlugen: eine geldbedürftige, Mangel leidende Söldnerschaar, die ihren Dienst nur noch auf eine bestimmte Anzahl Tage zugesagt, mußte unverzüglich an den Feind geführt werden, weil sie sich sonst aufgelöst hätte. Sie wollte das reiche Lager des Feindes erbeuten, ihre Waffenbrüder entsetzen, das so oft eroberte Land endlich einmal sichern. Dazu schritt sie auch unter den ungünstigsten Umständen. „Entweder", schreibt Pescara dem Kaiser, „mußte Ew. Majestät den erwünschten Sieg erlangen, oder wir erfüllten mit unserem Tode die Pflicht, ihnen zu dienen".

Der Plan Pescara's ging eigentlich auf einen nächtlichen Ueberfall. Mitten in dem Parke lag die Meierei Mirabella, wo der Markt des Lagers gehalten zu werden pflegte und ein Theil der Reiterei aufgestellt war. Dort wollte er sich womöglich mit der Besatzung von Pavia vereinigen. Um Mitternacht fing man an, die Mauer des Parkes einzureißen. Zweitausend Deutsche, aus dem Frundsbergischen wie dem Emsischen Regiment, tausend Spanier, weiße Hemden über ihre Panzer, sollten den Ueberfall ausführen. Allein die Mauer war fester, als man dachte; es wurde Tag, ehe eine hinreichende Lücke gerissen war. Als jetzt — an dem Morgen des 24. Februar — jene Truppen eindrangen, waren die Franzosen schon in voller Bewegung [1]). So viel war allerdings erreicht worden, daß sie ihre feste Stellung verließen und auf der Haide des Parkes in das freie Feld kamen; dadurch geriethen aber nun zunächst die kaiserlichen Truppen in Gefahr; das bei weitem überlegene französische Geschütz erreichte die heranrückenden Landsknechte und brachte ihnen nicht geringe Verluste bei; auch die leichte Reiterei gerieth in Nachtheil. König Franz, der sich hier selber in das erste Handgemenge stürzte und einen tapferen Ritter mit eigener Hand erlegte, war sehr glücklich, als er ein paar Fähnlein zersprengt vor sich her fliehen sah: „Heute", sagte

1) Epître du Roy traitant de son partement de France et de sa prise devant Pavie, bei Lenglet und Göbel p. XXX:

Au matin ils feirent leur entrée — —
Et nous aussi estions ja en bataille.

er zu einem seiner Begleiter, „nenne ich mich Herrn von Mailand“; er hielt inne, um die Pferde ein wenig verschnaufen zu lassen[1]). Seine Armee rückte in der besten Ordnung vor; unaufhörlich spielte ihr Geschütz.

Allein in diesem Augenblicke sollte die Schlacht erst eigentlich beginnen. Pescara hatte jene Dreitausend, die nun nichts mehr ausrichten konnten, zumal da auch die Freunde aus Pavia nicht erschienen, wieder an sich gezogen; unerschüttert rückten die beiden großen Schaaren der Landsknechte heran, Frundsberg mit seinen Gefährten, den Grafen von Ortenburg, Hag, Virneburg, den Herren von Losenstein und Fleckenstein und ihm zur Seite weiter zur Linken Marx Sittich von Ems[2]).

Dann erschienen auch die kaiserlichen Lanzen unter dem Vicekönige von Neapel und dem Herzoge von Bourbon. Der Vicekönig war ungeduldig, seine Reiterei dem feindlichen Geschütz ausgesetzt zu sehen; er wäre lieber in das alte Lager zurückgewichen; aber Pescara bemerkte ihm, noch sehe er keinen Grund dazu, und bewegte sich weiter vorwärts. Der Vicekönig, der noch immer geglaubt hatte, man könne sich dem Feinde gegenüber im Parke verschanzen, sah endlich ein, daß das nicht mehr möglich war. „Es ist keine Hülfe, als bei Gott“, sagte er, „ihr Herren, macht es wie ich“, bezeichnete sich mit dem Kreuze und gab seinem Pferde die Sporen zum Angriff.

Bei dem ersten Zusammentreffen seiner Hommes d'Armes mit den französischen, welche die Blüthe der französischen Ritterschaft bildeten, blieb kein Zweifel, daß diese die Oberhand besaßen. Der Vicekönig behauptete sich nur dadurch, daß ihm Pescara eine tapfere Schaar spanischer Hakenschützen zu Hülfe schickte. Die Schützen mischten sich diesmal in das Gefecht der Reiterei. Sie nahmen die weißen Kreuze der Herren und Ritter zum Augenmerk oder legten auf ihre Pferde an; kein Harnisch war stark genug, um vor dem Blei der Handrohre zu schützen; die tapfersten, schlachtenberühmtesten Führer erlagen; die Hakenschützen waren angewiesen, kein Leben zu schonen.

1) Lettere di Paulo Luzasco al S[r] Marchese di Mantua, nach einer Erzählung des Königs selbst.

2) Ergiebt sich aus dem Frundsbergischen Schlachtberichte, „moy et ma bande tirasmes à la main sénestre vers le dite Marchsith contre les dits françois“; da findet sich auch die Zahl der Hakenschützen. Man nimmt gewöhnlich 500 an; auch Tägius nennt so viel; doch mögen das bloß die Spanier gewesen sein. Daß auch die Landsknechte mit Büchsen bewaffnet waren, beweist unter Anderem der Vers des Liedes: Schießt Drein, schießt Drein, ihr frumme Landsknecht. (Bei Soltau, p. 250.)

Indem stießen auch die Fußvölker aufeinander: von der einen Seite her die Schweizer und die schwarzen Fähnlein, jene Deutschen von Geldern und Lothringen, die unter den Franzosen fochten; auf der anderen die beiden großen Landsknechthaufen, die dem Kaiser dienten. Die französischen und kaiserlichen Deutschen haßten einander am entschiedensten. Aus den Reihen der Ersteren trat ein Augsburger, Hans Langenmantel, hervor und forderte die beiden deutschen Obersten zum Zweikampfe heraus. Aber er ward dessen, da er den Franzosen diente, gleichsam nicht mehr für würdig gehalten; auf der Stelle war er zu Boden gestreckt und getödtet; ein Knecht erhob die ihm abgehauene Hand mit ihren goldenen Ringen wie ein Siegeszeichen. Hierauf wurde man um so ernstlicher handgemein. Marx Sittich von Ems warf sich durch eine rasche Wendung den Schwarzen in die Flanke[1]). Sie wehrten sich auf das tapferste; sie kamen fast sämmtlich um. Ihr Geschütz gerieth den Kaiserlichen in die Hände.

Neben der guten Führung der deutschen Haufen hatte die Geschicklichkeit der spanischen Hakenschützen auch an diesem Erfolge den größten Antheil. Sie rückten mit glimmenden Lunten, einige von ihnen mit kleinen Kugeln im Munde, heran; auf das behendeste wußten sie die Zögerungen, die mit dem Gebrauche des Luntenschlosses verbunden waren, zu überwinden: sie zielten, indem sie schossen, und feuerten mit einer Gleichmäßigkeit und Raschheit, die man sonst nicht kannte. Dagegen halfen den Vordermännern des Fußvolkes ihre Bruststücke so wenig, wie den Reitern ihre Harnische; sie brachen mit ihren Hellebarden zusammen, wie das Röhricht vor einem kräftigen Windstoße.

Und nicht allein die unmittelbare Wirkung war in diesem Moment entscheidend, sondern noch mehr die Entmuthigung des Feindes. Die Schweizer, in denen die französischen Heere noch immer ihre Stärke sahen, rückten nur ungern heran; die Verbindung der spanischen Hakenbüchsen mit dem nachhaltigen Anlaufe der deutschen Landsknechtsgeschwader setzte sie in Schrecken. Es kam Alles zusammen: der Ungestüm dieses Anfalles, den Pescara selbst ausführte[2]), der Anblick der Niederlage

1) „Ein schöns neüwes Lied von der Schlacht newlich vor Pauia geschehen", zwar nicht sehr poetisch, aber desto richtiger, wie sich aus seiner Uebereinstimmung mit dem Berichte Frundsbergs ergiebt: „Da das ersachen die Lanntzknecht bei dem Frantzosen, merkendt rechtt, zugendt vnns vnnder augen, Herr Jörgen Hauff gryffenn sie an, vnnd thätten in nitt fragenn. Da dz ersach herr Marxen hauff an disem orth, gryffen sie drauff gar tapfferlich durchtrungen".

2) Sein eigener Schlachtbericht, übereinstimmend mit der Erzählung des Königs bei Luzasco. Wenn er sagt, er habe Guasto mit den Spaniern gegen

der schwarzen Fähnlein, wie die soeben erfolgende Entscheidung in der Reiterschlacht zum Nachtheil der Franzosen. Von den Hommes d'Armes warf sich zuerst Alençon in die Flucht; die Schweizer wurden zum Theil mit fortgerissen, zum Theil durchbrochen. In diesem Augenblick erschien auch die Besatzung von Pavia im Rücken der Weichenden: eine allgemeine Flucht erfolgte.

Noch immer tummelte der tapfere König, obwohl auch um ihn her die Hakenschützen gewaltig wirkten, sein Streitroß auf dem rechten Flügel, als er um sich sah und seine Leute in voller Flucht erblickte. „Mein Gott, was ist das", rief er aus; er dachte wenigstens die Schweizer zum Stehen zu bringen; allein dies war bei der nunmehr entschiedenen Ueberlegenheit des Feindes unmöglich; auch er selber ward vielmehr in die rückgängige Bewegung fortgezogen. Er trug eine Stickerei an seinem Aermel, die ihm in guten Tagen in Frankreich die Dame, die er liebte, gegeben, der er dagegen gelobt hatte, unter keinen Umständen vor dem Feinde zurückzuweichen [1]). Ritterlich gesinnt, wie er war, wich er wenigstens so langsam wie möglich, nicht ohne sich unaufhörlich noch zur Wehr zu setzen; da erreichten ihn die nacheilenden Deutschen. Nicolaus von Salm erstach ihm das Pferd unter dem Leibe; der König stürzte und mußte sich ergeben. In diesem Momente kam der Vicekönig herbei, der ihn erkannte, ihm ehrfurchtsvoll die Hand reichte und ihn als Gefangenen annahm.

Binnen anderthalb Stunden war das prächtigste Heer, das man sehen konnte, vernichtet; man rechnet 10,000, die geblieben oder auf der Flucht im Tessino ertrunken waren, viele Schweizer darunter, deren alter Ruhm, der sich noch von den burgundischen Kriegen herschrieb, hier zu Grunde ging; die Anführer der Franzosen, mit wenigen Ausnahmen, waren getödtet oder gefangen; und was von Allem das Wichtigste, man hatte den mächtigen König selber in seiner Gewalt; nie war ein Sieg vollständiger [2]).

die Landsknechte des Königs geschickt, so läßt sich das nicht anders verstehen, als daß auch in dem Centrum französische Deutsche waren. Doch stimmt es mit dem ausführlichen spanischen Berichte nicht zusammen, daß auch Guasto an jenem Anfalle Sittichs Theil nahm. Denn daß dieser selbst und Frundsberg das Beste dabei thaten, steht aus den deutschen Nachrichten fest.

1) Epître du roi:

L'heureux présent, par lequel te promys
point ne fuir devant mes ennemys.

2) Ich habe bei dieser Schlachtbeschreibung mich nicht an die früheren Historiker, wie Capella, Guicciardini, Jovius, Bellay, halten zu dürfen geglaubt, auch bei Reißner alles vermieden, was er aus Jovius genommen, da

Die Sieger befriedigten ihre nächsten Bedürfnisse in dem Lager an der Beute. Jetzt waren sie endlich in dem Staate von Mailand die Herren und Meister und brauchten keinen neuen Anfall zu fürchten. Die italienischen Mächte, die, solange die Dinge schwankend standen, eine sehr zweifelhafte Stellung angenommen hatten, erinnerten sich wieder an ihre alten Versprechungen und bequemten sich, die rückständigen Subsidien zu zahlen, so daß dem Heere sein wohlverdienter Sold allmählich abgetragen werden konnte.

Aller Augen aber, alle Befürchtungen der Einen, alle Hoffnungen der Anderen, wandten sich nun auf den jungen Kaiser, für den diese Siege erfochten worden, während er sich in tiefem Frieden in Castilien von dem Quartanfieber, das ihn geplagt hatte, allmählich wieder erholte.

Karl V. stand in einem Zimmer des Schlosses von Madrid und sprach mit seiner Umgebung von dem Gange der Dinge in Italien, von der Lage seines Heeres, die er noch für sehr gefährlich hielt, als ein Courier desselben ankam. Ohne etwas von seinem Auftrage zu sagen, trat er ein; dem Kaiser zuerst wollte er die Nachricht verkündigen. „Sire", hub er an, „bei Pavia ist es zur Schlacht gekommen"; „Ewr. Majestät Truppen", fuhr er fort, „haben den Sieg davongetragen; die französische Armee ist vernichtet; der König selbst ist gefangen und befindet sich in der Gewalt Ewr. Majestät." Ein entscheidendes, nicht gehofftes Glück muß wohl im ersten Moment eine ähnliche Wirkung hervorbringen wie ein plötzlicher Unfall. Indem Karl diese Botschaft vernahm, schien das Blut in seinen Adern zu erstarren, und ein paar Augenblicke sagte er kein Wort. Dann wiederholte er nur: „der König von Frankreich ist gefangen und in

wir jetzt authentischere Kunde aus den Berichten der Befehlshaber selbst schöpfen können: 1) Frundsbergs, bei Bucholtz, wohl identisch mit einem alten deutschen Druck: „Wahrlicher Bericht ꝛc.", den ich jedoch nicht sah; 2) Pescara's, im Anhange; 3) Franz' I. in dem Briefe Luzasco's, im Anhange und in der Epître; 4) des Vicekönigs, der die Verdienste der Führer, namentlich Pescara's, verzeichnet. Correspondance de Charles V, I, p. 151. Außerdem existirt noch eine ausführliche spanische Relation, die schon von Sandoval benutzt wurde, jetzt aber in den Documentos ineditos,, Band XXXVIII, gedruckt vorliegt; sie stammt von einem Augenzeugen und hat bezeichnende Züge. Auch das angeführte Lied ist nur ein Bulletin in Versen und deshalb ebenfalls glaubwürdig. — Der Abschnitt aus einer Reimchronik von Nicaise l'Adam, roy d'armes de Charles V, bei Champollion, captivité du roi François, p. 67, trägt weniger zur Sache bei. Auch aus der Relation von Moreau, einem Romantiker der Zeit, der in dem Könige einen wahren Roland sieht, ib. p. 69, entnimmt man nicht viel Bemerkenswerthes.

meiner Gewalt; die Schlacht ist für mich gewonnen!“ Hierauf entfernte er sich in das Nebenzimmer, wo sein Bett stand; vor einem Marienbilde kniete er nieder, um seine Gedanken zu Gott und zu der Größe seines Berufes zu erheben. Er ließ Processionen veranstalten und Gott bitten, ihm dereinst noch andere, höhere Gnaden zu verleihen im Kampfe gegen die Ungläubigen. Er sprach von einer Unternehmung gegen Constantinopel und Jerusalem [1]).

Gedanken dieser Art lagen jedoch in weiter Ferne. Der junge Fürst sagte selbst: er dürfe nicht veranlassen, daß man von ihm sage wie von Hannibal, er habe zwar zu siegen verstanden, aber nicht, den Sieg zu benutzen. Zunächst kam es auf eine Benutzung des gegenwärtigen Momentes an.

Und da war es nun die erste Idee, die sich darbot, den großen Sieg zu verfolgen, um die Unternehmung auf Frankreich, die man so oft versucht, unter günstigeren Umständen als jemals ins Werk zu setzen.

Dazu bereitete sich der Herzog von Bourbon unverzüglich; der König von England drang darauf.

Höchst merkwürdig und von der weitesten Aussicht ist die Instruktion, mit der Heinrich VIII. eine Gesandtschaft versah, die er in Folge der Schlacht von Pavia an den Kaiser abordnete. Er mißbilligte darin, daß man den König von Frankreich unter irgend einer Bedingung wiederherstelle: es werde doch keine geben, die derselbe halte; er fordert, ihn der französischen Krone geradezu zu berauben. Und frage man dann, wem dieselbe zu übertragen sei, so könne man nicht etwa von Bourbon reden, der kein Recht dazu habe und dem Kaiser keine Sicherheit gewähre; dagegen ihm, dem Könige von England, stehe das beste, unleugbarste Recht zu, welches der Kaiser auch schon anerkannt habe. Im nächsten Sommer möge Karl in Person Frankreich von Spanien her angreifen, wie er selbst es von England aus zu thun gedenke; er werde ihn mit reichen Subsidien unterstützen; großer Widerstand sei im gegenwärtigen Augenblicke nicht zu befürchten: er denke mit Sr. Kaiserlichen Majestät in Paris

1) Schreiben des mantuanischen Gesandten Suardin an den Markgrafen von Mantua, 15. März 1526, bei Sanuto, Bd. 38. An den polnischen Gesandten, der kein Spanisch verstand, richtete der Kaiser einige deutsche Worte in diesem Sinne: „Wil och haben Diligenz, so viel mir muglich, daß in der Christenheit ein gemeiner Fryd moge werden und daß ich dem Konige von Polen, meinem Bruder und Andern wider die Ungelobige moge Hülfe thun, ich penser och nicht anders den das. Acta Tomiciana VII, p. 197.

zusammenzutreffen. Sei er daselbst gekrönt, so werde er dann den Kaiser zu seiner Krönung nach Rom begleiten: alles, was von den Franzosen dem Hause Burgund oder dem Reiche entzogen worden, solle an ihn zurückfallen, ja zuletzt Frankreich und England selbst, wenn er sich nach den Tractaten mit der jungen Marie vermähle. — So viele Schwierigkeiten er dabei macht, so zeigt er sich doch endlich bereit, seine Tochter dem Kaiser schon im voraus, noch ehe sie erwachsen sein werde, zu übergeben [1]).

Von Zeit zu Zeit tauchen in unserem Europa Pläne dieser Art auf, entweder einer universalen Herrschaft eines Einzigen, oder einer Theilung zwischen zwei vorwaltenden Mächten; aber indem sie der Phantasie die Möglichkeit einer allgemeinen Umkehr zeigen, scheitern sie doch immer an der Kraft des Bestehenden.

So jung der Kaiser auch war, so war er doch viel zu gesetzt, um sich von so verwegenen Vorschlägen fortreißen zu lassen. Auch hatte ihm England mit nichten einen Beistand geleistet, der es zu einem solchen Antheil an den Früchten des Sieges berechtigt hätte. Man kannte in Spanien sehr gut die Verhandlungen, welche der Cardinal mit Frankreich gepflogen.

Kanzler Gattinara rieth dem Kaiser, zu antworten, es zieme sich nicht, einen Feind zu bekriegen, der sich nicht vertheidigen könne; auch gestatte das Bedürfniß des Friedens kein solches Unternehmen: er meinte, wolle der König von England sein Glück versuchen, so werde man ihn am besten dadurch hindern, daß man ihm keinerlei Unterstützung zukommen lasse. Eine Vereinigung von Frankreich und England fand er höchst gefährlich. Dagegen war seine Idee, die Krone von Frankreich zwar aufrechtzuerhalten, aber zugleich das Uebergewicht Oestreichs auf immer zu fixiren. Ein Entwurf von

1) Die Instruction an Tunstall und Wingfield, ausführlich excerpirt bei Fiddes, Life of Wolsey 346—352. Herbert, p. 168, hat davon nur sehr ungenügende Notiz. Robertson (Bd. IV), der nur Herbert, nicht Fiddes kannte, hält sie daher nur für eine Art von Vorwand. Aber man braucht nur das Schreiben Wolseys an den König vom 12. Februar 1525 (Statepapers, p. 158), worin er schon auf den Sieg rechnet, zu lesen, um sich zu überzeugen, daß man sich von demselben Ehre und Vortheil versprach: „The matters succeding to the avauntage of the Imperiallis, the thanke laude and praise shal come unto Your Grace.“ Aber ebensowenig kann man auch Fiddes beistimmen, welcher leugnen möchte, daß doch schon ein Verhältniß zu Frankreich angeknüpft gewesen sei. Der nämliche Brief setzt das ins Licht. Auch für den Sieg von Frankreich, meint Wolsey, habe man sich vorgesehen „by such communications as be set furth with France aparte“.

ihm, den wir aus den östreichischen Archiven kennen [1]), geht geradezu auf das entscheidende Ziel los, das er schon im Jahre 1521 ins Auge gefaßt hatte. Der König sollte auf seine italienischen Ansprüche, die mailändischen wie die neapolitanischen, Verzicht leisten; er sollte ferner Burgund dem Hause zurückgeben, dem es gehöre; endlich, er sollte die Rechte des Kaiserthums auf das südliche Frankreich anerkennen. Auf die Provence machte man directe Ansprüche, als auf „eine dem Reiche zugehörige Sache“; der Kaiser wollte sie dem Herzog von Bourbon verleihen. Auch Dauphiné glaubte man zurückfordern zu können, weil die Erneuerung der Lehenspflicht so lange versäumt worden sei; doch war man geneigt, es dem Thronfolger von Frankreich zu lassen, vorausgesetzt, daß er sich mit einer Prinzessin des Hauses Oestreich vermähle. Wenn Franz I. diese Bedingungen annahm, so war er allerdings dergestalt heruntergebracht, daß er nie mehr schaden konnte. Das Uebergewicht des Kaisers war dann auf immer festgestellt: er hätte keinen ihm gewachsenen Nebenbuhler mehr gehabt. Es ging ein Gefühl durch Europa, als sei der Kaiser der vom Schicksal bestimmte Herrscher. Eine neapolitanische Beschreibung der Schlacht bei Pavia schließt mit den Worten: „seinen Füßen hast du die Welt unterworfen“. „Jetzt“, sagte Wolsey einem Gesandten Karls, „wird Euer Herr Kaiser sein, nicht mehr dem Titel, sondern der That nach“. „Die Rathschlüsse Gottes“, ruft ein päpstlicher Minister aus, „sind ein tiefer Abgrund“.

Nicht einem Jeden aber war eine solche Aussicht willkommen. Noch hat Niemand in Europa eine Stellung dieser Art eingenommen, ohne daß sich alles, was sich selbständig fühlte, dagegen geregt hätte. Es versteht sich, daß der König von England sich durch die abschlägige Antwort gekränkt fühlte und sich von Moment zu Moment mehr von dem Kaiser entfernte. Aber noch in einem anderen Verbündeten des Kaisers, dem römischen Papst, wachte der Widerstand auf. Jener Ausdruck eines päpstlichen Ministers zeigt wahrhaftig mehr den Schrecken eines Bedrohten, als die Theilnahme eines Bundesgenossen. Schon seit einiger Zeit waren Mißverständnisse von sehr bedenklichem Charakter zwischen Papst und Kaiser eingetreten. Sie beruhten im Grunde auf einer Territorialfrage, bildeten aber sehr bald eines der wichtigsten Momente der allgemeinen Weltangelegenheiten.

1) Bei Bucholtz, II, 280. Darauf laufen auch die Forderungen hinaus, die in einem Schreiben des Kaisers an die Mutter des Königs vorkommen. Papiers d'état de Granvelle I, p. 264.

Mißverständnisse zwischen Papst und Kaiser.

Als Leo X. sein Bündniß mit dem Kaiser schloß, war es, wie wir sahen, seine Absicht, dadurch zu allen den Landschaften zu gelangen, welche der römische Stuhl noch in Anspruch nahm, besonders zu Ferrara; der Kaiser versprach ihm dazu seine Unterstützung.

Als Leo so plötzlich starb, ließ der Herzog von Ferrara eine Münze schlagen mit der Umschrift: „Das Lamm aus dem Rachen des Löwen errettet". Er war aber nicht allein errettet, er bekam während der Sedisvacanz auch Gelegenheit, Reggio und Rubiera einzunehmen. Auf Adrian VI. verschaffte er sich so viel Einfluß, daß dieser ihm dessenungeachtet die Lehen erneuerte.

Von ganz anderer Gesinnung war der Nachfolger Adrians, Clemens VII.: sowie die Franzosen 1524 aus Italien verjagt waren, forderte er die Kaiserlichen auf, ihm auch wider den Herzog Beistand zu leisten und denselben zunächst aus Reggio zu vertreiben. Dazu hielten sich jedoch diese nicht mehr verpflichtet. All ihr Sinnen ging damals auf einen Einfall in Frankreich, und sie wollten keine Unruhen in ihrem Rücken veranlassen. Der Vicekönig antwortete: wenn der Papst den Kaiser liebe, so solle er dem Herzog, um ihn ganz zufriedenzustellen, vielmehr auch noch Modena zurückgeben[1]).

Eine Zumuthung, die den Papst tief beleidigte. Wenn er auch zuletzt nicht eben viel geleistet hatte, so lebte ihm doch in frischer Erinnerung, welchen Antheil er vor drei Jahren an der Eroberung von Mailand persönlich gehabt. Sollte das nun bloß zum Vortheil des Kaiserthums ausschlagen? Sollte das Papstthum nicht nur nicht zu der gewünschten Gebietserweiterung gelangen, sondern sogar früher besessene Städte aufgeben?

Solange die kaiserlichen Waffen in der Provence glücklich waren, hielt Clemens an sich; kaum konnte er aber die Nachricht von dem Rückzuge Bourbons von Marseille erhalten haben, so schickte er einen Gesandten, den uns wohlbekannten Hieronymus Aleander, an den König von Frankreich[2]); und sowie dann dieser den italienischen

1) Giberti aglio oratori in Spagna, 22 Ottobre 1524. Als der Herzog nach kurzer Näherung wieder zurücktrat, schrieb man das lediglich den Kaiserlichen zu: „che tal mutatione del duca e determinatione di non rendere è processa del vicere". Sanga, 21 Novembre. Lettere di principi, 21 Novembre.

2) Bei Molini I, p. 177 findet sich sein Beglaubigungsschreiben, vom 14. October 1524: „magnis de rebus christianaeque reipublicae hoc tempore non solum salutaribus, sed etiam necessariis".

Boden betrat, eilte ihm der vertrauteste Minister des Papstes, Giberti, der immer für französisch gesinnt gegolten, entgegen, um mit ihm, wie sein Beglaubigungsschreiben sagt, „über Dinge und Pläne zu unterhandeln, welche sowohl des Papstes als des Königs Ehre und Nutzen betreffen" [1]). Der Gang und das Resultat ihrer Unterhandlungen ist nicht genau bekannt geworden; so viel aber wissen wir, daß es zu einem Tractat kam, in welchem die Voraussetzung vorwaltet, daß der König Mailand behalte. Für diesen Fall verspricht der König, weder Parma noch Piacenza zurückzufordern, das Salz für Mailand aus den päpstlichen Salinen zu ziehen — ein für die apostolische Kammer sehr einträgliches Vorrecht — und den Papst gegen seine rebellischen Vasallen, ohne Zweifel Ferrara, zu unterstützen [2]). Als Giberti zurückgekommen, bemerkte man, daß er nie zum Papst ging ohne die unterscheidende Kopfbedeckung der Franzosen; die Pagen im Palast trugen sich französisch; man gestattete in Rom Werbungen für Frankreich zu Gunsten jenes Herzogs von Albanien, der einen Zug nach Neapel unternommen; die Deutschen am Hofe waren überzeugt, der Papst habe dem König auch Neapel und Sicilien verliehen [3]).

Das ist nun wohl ein Irrthum: an der Herrschaft der Franzosen in Neapel konnte dem Papste nichts gelegen sein; seine Absicht war ohne Zweifel nur, eine Diversion zu begünstigen, von der sich die Herstellung des Gleichgewichts in Italien erwarten ließ [4]); allein schon diese Absicht, sein ganzes Betragen, seine unleugbare Abtrünnigkeit im Momente der Gefahr erweckten die Feindseligkeit der kaiserlichen Feldhauptleute. Mit Verachtung wiesen sie seine Vermittelungs-

1) Für Montmorency vom 30. October. Molini I, p. 178: „Mittentes Gibertum ad regem pro rebus ac consiliis utriusque nostrum honorem et commodum spectantibus".

2) Die Artikel dieses Tractates sind nie authentisch publicirt; doch gab der Papst dem Erzherzog Ferdinand Notiz davon. In dieser Form hat sie Spalatin aufbehalten: Annales, bei Mencken, Scriptt. II, 641.

3) Ziegler, Historia Clementis VII, bei Schelhorn, Amoenitates II, p. 372. Ziegler war damals am Hofe zugegen.

4) Fr. Vettori sagt, der Vertrag, den Alb. Carpi vermittelt, sei nur auf Durchzug gegangen: solo a questo che il Papa la (gente) lasciasse passare, pagando quello aveva bisogno; et il Papa stimò certo, che come questa gente del re si metteva in camino, che gli imperiali si dovessino ritirare verso Napoli, onde seguirebbe che Francesco diventerebbe Signore di Milano . . . et ciascuno di loro arebbe cura che l'altro non diventasse maggiore in Italia.

vorschläge zurück: „wer nicht mit mir ist", schrieb ihm der Vicekönig, „der ist wider mich". Einen päpstlichen Agenten jagte Frundsberg mit dem Schwerte von sich, und die Besorgniß vor den Wirkungen der päpstlichen Umtriebe beschleunigte die Schlacht; dem Papste allein gaben sie Schuld, daß sich auch die Venezianer so säumig gezeigt hatten, ihre Verpflichtungen zu erfüllen[1]).

Daher machte die Nachricht von der Niederlage des Königs in Rom einen peinvollen Eindruck. Frundsberg hat wirklich gerathen, dem Papste auf der Stelle zu Leibe zu gehen. Man fing im Kirchenstaate Briefe auch von den übrigen Generalen auf, die mit Drohungen erfüllt waren, und unverzüglich besetzten kaiserliche Mannschaften das Gebiet von Piacenza. Clemens VII. verhehlte es nicht, daß er sich nur durch diesen Zwang bewogen gesehen habe, den Kaiserlichen 100,000 Ducaten zu zahlen und einen neuen Bund mit ihnen abzuschließen[2]).

Unglücklicherweise ist auch dieser Vertrag nicht authentisch bekannt geworden; aber aus den Staatsschriften, die man später wechselte, ergiebt sich, daß der Papst in einigen besonderen Artikeln dieselben Bedingungen aufstellte, welche ihm der König gewährt hatte: er forderte den Salzverkauf im Mailändischen, die Anerkennung seiner Rechte auf Reggio sowie Beihülfe zu deren Ausführung. Er zweifelte nicht, daß ihm der Kaiser das gewähren werde.

Schon war jedoch das Eine nicht mehr möglich. Erzherzog Ferdinand, der sich bei dem letzten Unternehmen so viele Verdienste erworben, hatte den günstigen Augenblick benutzt, mit Franz Sforza einen Vertrag zu schließen, kraft dessen das Salz für Mailand aus Oestreich genommen werden sollte[3]). Es war der erste feste Vortheil, den Oestreich aus der Lombardei zog.

Auch zu dem Anderen aber wollte der Kaiser sich nicht verstehen; er hatte keine Neigung, den Herzog von Ferrara anzugreifen. Ueberdies kamen hiebei die Lehenrechte des Reiches mit denen des römischen Stuhles in Widerstreit; der Kaiser wollte jene schlechterdings nicht aufgeben. Er nahm den Bund übrigens an; aber diese abgesonderten Artikel weigerte er sich zu ratificiren.

1) Contarini, Relatione di Spagna 1525: Al Papa davano principalmente la colpa, che V. Celsitudine fosse andata cosi ritenuta con S. Mª.

2) Instruttione al Cl Farnese. Fürsten und Völker, Ausg. 2, Bd. IV, Anh. 27. Zuerst in Granvella, Papiers d'état I, 280 f.

3) Rescriptum ad criminationes.

„Da nun unser Herr sah," heißt es in einer späteren päpstlichen Instruction, „daß er betrogen war, daß sein Verständniß mit dem Kaiser wider Erwarten immer schlimmer wurde, so gab er der alten Behauptung Gehör, die Absicht des Kaisers sei, Italien ganz und gar zu unterjochen; er beschloß, sich mit denen zu verbinden, welche eine gemeinschaftliche Sache mit ihm hatten, um sich vor der Gewalt sicherzustellen, die ihm drohte"[1]).

Wir sehen, die eigentliche Streitfrage liegt in den oberitalienischen Verhältnissen. Der Papst machte Ansprüche auf Finanzerträgnisse in Mailand und eine Erweiterung seiner Macht gegen Ferrara, welche der Kaiser nicht zugeben wollte.

Bemerken wir zugleich das Verfahren Karls V. Durch seine Verträge von 1521 wäre er wohl zu einer Unternehmung, wie gegen Frankreich, so gegen Ferrara verpflichtet gewesen. Seine Verbündeten glaubten auch ihrerseits Anspruch an die Vortheile des Sieges machen zu können. Allein ihre Theilnahme war geringfügig, ihre Haltung in den letzten Momenten selbst zweideutig gewesen; der Kaiser glaubte hiedurch aller jener Verpflichtungen überhoben zu sein. Seinen Waffen allein war der Sieg zu Theil geworden: er wollte auch allein den Vortheil haben; was hätte ihn bewegen können, sich neuen Gefahren auszusetzen, um Verbündete so zweifelhafter Art groß zu machen?

Das Verhältniß des Papstes war im Grunde nicht anders als das von England. Es bezeichnet den Geist dieser Zeiten, daß der Papst es war, der zuerst den Muth hatte, sich der emporkommenden Weltmacht entgegenzustellen; er besorgte, das Kaiserthum möchte dem römischen Stuhle wieder zu mächtig werden: die Ideen der Wiederherstellung der italienischen Unabhängigkeit regten sich in ihm, wie in Julius II. Hatten die Päpste doch bisher immer den Impuls zu den großen politischen Veränderungen gegeben und ihre Absichten in der Regel durchgeführt. Clemens VII. wagte es, sich als den Mittelpunkt des Widerstandes gegen Karl V. aufzustellen.

Da mußte ihm nun vor allem Anderen daran liegen, eine Aussöhnung zwischen England und Frankreich zu Stande zu bringen. Schon am 8. März brachte Lodovico Canossa, einverstanden mit Giberti[2]), die Sache in Frankreich in Anregung. Am 16. März forderte dieser selbst die päpstlichen Nuntien in England auf, allen ihren Einfluß bei Heinrich VIII. und Wolsey aufzubieten, um ein gütliches Ab-

1) Die angeführte Instruction, p. 27.
2) Vgl. ein späteres Schreiben Giberti's, Lettere di principi I, 171.

kommen mit Frankreich zu vermitteln [1]). Im April kannte man die Unterhandlungen schon in den Niederlanden. Sie konnten wenig Schwierigkeiten haben, zumal da der Kaiser von der Verpflichtung, sich mit der Tochter des Königs zu vermählen, immer augenscheinlicher sich zurückzog, Franz I. dagegen auf kein Abkommen ohne den guten Rath des Königs von England eingehen zu wollen erklärte [2]). Bereits am 14. Juni zeigte sich Wolsey, wie Giberti sagt, nicht sowohl geneigt zu einer Versöhnung mit Frankreich, als von Verlangen danach entzündet [3]). Die Nuntien versicherten am 30. Juni, daß alle Zweifel gehoben seien.

Ein zweites Moment war, daß man in Italien wieder eine respectable Stellung annahm. Zu dem Ende suchte der Papst das alte Bündniß mit der Schweiz zu erneuern, um von dort, sobald es nöthig sei, auf den ersten Wink 8000 bis 10,000 Mann kommen lassen zu können. Schon hatte er Einverständniß mit dem Herzog von Mailand und den Venezianern. Die festen Plätze, welche jener besaß, das stattliche Heer, welches diese im Stande hielten — 1000 Lanzen, 500 leichte Reiter, 10,000 Mann zu Fuß —, gaben eine treffliche Grundlage für die Entwürfe, mit denen man umging [4]). Man bedurfte und wünschte eine Verbindung mit Frankreich; aber die erste Bedingung des Vertrages sollte sein, daß diese Macht auf alle italienischen Ansprüche Verzicht leiste, auf die mailändischen zu Gunsten Sforza's, auf die neapolitanischen zu Gunsten des Papstes: dann werde auch Italien — denn dieser Name erscheint jetzt wieder — ein stattliches Kriegsheer zur Befreiung Franz' I. ins Feld stellen.

Wirklich erhob man sich in der Umgebung des Papstes zu der Hoffnung, die Franzosen auf immer entfernthalten, die Spanier wieder verjagen, Italien in einen Zustand wiederherstellen zu können, wie er vor dem Jahre 1494 gewesen war. Das Gefühl der Nationalität, die sich schon öfter geregt und vorzüglich in der literarisch-künstlichen Cultur, deren man sich bewußt war, seine Nahrung fand, bemächtigte sich der Gemüther. Der Papst war sehr geneigt, sich an die Spitze des Unternehmens zu stellen.

1) Lettere di principi I, 157.

2) Aufträge an Tunstall und Wingfield, bei Herbert, p, 168.

3) In Wolsey's eigenem Schreiben an seinen König (Statepapers, nr. 88) werden die Forderungen des Kaisers in Bezug sowohl auf Frankreich als auf Mailand für sehr ungemäßigt erklärt, seine Anträge an England für „lytel or nothing to your commodite proufit or benefit".

4) Paruta, Storia Venetiana V, 243.

Und in dem zeigte sich schon eine Aussicht, auf das rascheste zum Ziele zu kommen.

Gleich nach der Schlacht von Pavia waren Mißverständnisse zwischen den kaiserlichen Heerführern ausgebrochen: Lannoy, der an jenem Tage selbst das Wenigste geleistet, empfing die meisten Beweise persönlicher Gnade und nahm sich endlich heraus, den gefangenen König, einem Beschluß der übrigen geradezu entgegen[1]), auf eigene Hand nach Spanien zu führen. Hierüber war Jedermann mißvergnügt. Pescara, der sein Verdienst überhaupt nicht, wie er wünschte, anerkannt sah, bat um seinen Abschied, um, wie er sagte, in irgend einem Winkel der Erde, „fern von Verdacht und von Krieg", sein Leben zu beschließen [2]).

Auch den Italienern ward dies bekannt, und es lag in der That nicht fern, darauf einen Entwurf zu gründen. Hatte nicht vor kurzem der erste Ritter und Feldherr von Frankreich das Beispiel des Abfalls gegeben? War es so unmöglich, Pescara zu einem ähnlichen Schritte zu veranlassen? Er war doch auch in Italien geboren und im nächsten Sinne ein Italiener.

Welch einen unberechenbaren Erfolg aber mußte es haben, diesen Mann zu gewinnen! Er war der kriegsgeübteste, fähigste Feldhauptmann des Kaisers; in allen Feldzügen hatte er bisher das Beste gethan; mit dem spanischen Fußvolk machte er, was er wollte. Mit dem General hätte man den besten Theil der Armee herübergezogen; der Rest wäre dann leicht zu vernichten gewesen.

Und einen herrlichen Preis hatte man ihm anzubieten. Man wollte die Spanier aus Neapel und Sicilien vertreiben; unmöglich konnte es der Papst selbst verwalten, vertheidigen; man faßte die Idee, den Abfall Pescara's mit dieser Krone zu belohnen. Seine That selbst hätte ihn auf das engste an die italienischen Mächte geknüpft: mit einem Schlage wäre die Einheit und Freiheit Italiens erfochten gewesen.

Hieronymus Marone, der vertraute Minister des Sforza, der

1) Schreiben Bourbons vom 10. Juni, in Raumers Briefen I, p. 244. Uebrigens wird in der Refutatio apologiae officiell versichert, die Ueberfahrt sei vorgenommen worden auf des Königs eigenen Vorschlag „inscio atque inconsulto Caesare".

2) Sepulveda, Hist. VI, 1. Nach Jovius hätte er Carpi oder Sora zu erhalten gewünscht, wäre aber mit leeren Worten hingehalten worden. Nach Sandoval I, 671 machte man ihm das Recht streitig, sich von dem Könige von Navarra, den er in seine Gewalt gebracht hatte, Lösegeld zahlen zu lassen.

die Wiederherstellung seines Herrn mit so viel Verstand vorbereitet und mit so großer Thätigkeit befördert hatte, der auch jetzt die Fäden der Umtriebe in seiner Hand vereinigte, faßte sich eines Tages das Herz, dem Marchese die Eröffnung zu machen. Er ließ sich von ihm im voraus sein Ehrenwort geben, ewig geheimhalten zu wollen, was er ihm sagen werde. Nachdem er dann die politische Lage von Europa erörtert, kam er auf die Möglichkeit, die sich den Italienern, zu denen auch Pescara gehöre, darbiete, sich von dem fremden Joche zu befreien; er sprach von dem Zutrauen, das man zu ihm gefaßt, der That, die man von ihm erwarte; er nannte endlich den Preis, den man ihm dafür zudenke[1]).

Gar mancherlei widersprechende Bewegungen mag dieser Antrag in Pescara angeregt haben. Die Aussicht, die sich ihm darbot, war glänzend, unermeßlich: er empfand doch wirklich Mißvergnügen über den Hof; dagegen entrüstete ihn die Treulosigkeit der Italiener, sein altspanisches Blut wallte ihm auf; zugleich leuchtete ihm die Nothwendigkeit der Sache ein, er fühlte den Trieb, ihr auf den Grund zu kommen. Der verschlagene Kriegsmann, der so manchen Feind im rechten Moment überrascht und sich nie in seinem Leben bloßgegeben, nahm sich auch diesmal zusammen. „Es ist etwas Großes," entgegnete er Morone'n, „was Ihr mir da sagt; nicht minder groß ist, daß Ihr mir es sagt." Er gab zu, daß er Ursache zum Mißvergnügen habe: „aber keine Unzufriedenheit der Welt", fuhr er fort, „könnte mich vermögen, wider die Gesetze der Ehre zu handeln. Sollte ich mich vom Kaiser lossagen, so müßte es auf eine solche Weise geschehen, daß der beste Ritter sich nicht besser zu betragen vermöchte. Ich thäte es nur, um dem Kaiser zu beweisen, daß an mir mehr gelegen ist, als an gewissen Leuten, die er mir vorzieht"[2]). Ausdrücke, in denen Morone eine nur wenig verhüllte, gar nicht zu bezweifelnde Hinneigung zu erkennen glaubte. Zusammentreffend mit den günstigen Nachrichten von Frankreich und England, beflügelte diese Meinung alle Entwürfe. „Ich sehe die Welt sich

1) Wie weit man ging, ergiebt sich aus der oft erwähnten Antwort des Kaisers: Cum audivisset marchio nuncium ad id per vetram Sanctitatem transmissum, eidem sui parte, ut ait, offerentem sub cujusdam apostolici brevis credentia regni nostri Neapolitani investituram et possessionem .... ut inde Sanctitas Vestra nos etiam ab omni imperiali dignitate deponeret. (Goldast. Pol. Imp. 997.)

2) Eigene Erzählung Pescara's in einem Schreiben vom 30. Juli 1525. Hormayrs Archiv, Jahrg. 1810, p. 29, 30.

umwandeln," ruft Giberti aus; „Italien wird aus dem tiefsten Elend zum höchsten Glück aufsteigen" [1]). Man ließ Schriften ausarbeiten, um die Scrupel Pescara's vollends zu heben; Couriere brachen auf, um den verbündeten Höfen Mittheilungen zu machen. Man wollte unverzüglich an das Werk gehen.

War aber die Sache auch wirklich dazu angethan, um zum Ziele zu führen?

Das größte Gut einer Nation, ihre Unabhängigkeit, kann, wenn sie jemals verloren worden, nur durch eine allgemeine Anstrengung aller Kräfte des inneren und des äußeren Lebens wiedererrungen werden. Hier war ein Bedürfniß dafür nur erst in den literarischen Kreisen erwacht; die Masse der Nation war davon noch nicht ergriffen; ein militärisches Selbstgefühl, welches beleidigt gewesen wäre, hatte sie nicht; vom verletzten Rechte war ebensowenig die Rede: das Recht des Kaisers war uralt und unbestreitbar. Daher zählten auch die Führer nicht auf die eigentliche Nation. Sie dachten sich vor Allem der günstigen Lage der Umstände, fremder Kräfte, des unerwarteten Abfalles zu bedienen; eine glückliche Combination der Politik sollte Alles ausrichten.

Gar bald aber zeigte sich dies zweifelhaft.

Von den Franzosen bemerkte Giberti schon im September 1525 [2]), ihre Absicht sei wohl nur, sich der Verbindung mit Italien zu bedienen, um eine günstige Abkunft mit dem Kaiser zu treffen.

Indem man ferner auf den Abfall des kaiserlichen Heerführers zählte, vernahm man, daß im Mailändischen an den Festungen gearbeitet werde; ein nach Frankreich abgefertigter Courier verschwand in diesem Gebiete; ja, vom spanischen Hofe trafen Erklärungen ein, welche eine Andeutung der Sache durchblicken ließen. Man wußte nicht, was man denken sollte. War Morone ein Verräther? Aber welchen Vortheil konnte er sich versprechen, der den Haß aufgewogen hätte, den er von Italien erwarten mußte? Oder spielte Pescara eine doppelte Rolle? „Ich kann es nicht glauben", sagt Giberti. „Was er für den Kaiser gethan, konnte man ihm mit keinem Königreiche vergelten: sollte er sich die Gnade desselben bei dieser Gelegenheit wieder erbetteln wollen? Es wäre eine Sünde, zu denken, daß

1) Lettera a Ghinucci. Lettere di principi I, 170. Wie konnte doch Giovio (Vita Piscar. p. 408) behaupten, Giberti habe den Papst gegen diese Dinge gewarnt? .

2) Al vescovo di Bajusa, 4 Settembre. Lett. di pr. I, 172.

in einer so edlen Seele ein so niedriger Gedanke Platz finden könnte" [1]).

Dennoch war eben dies der Fall.

Pescara war in Italien geboren; aber er hatte die Seele eines Spaniers. Alle seine Voraltern hatten dafür gelebt, die aragonesisch-spanische Herrschaft in Italien zu begründen. Sein Urgroßvater, Ruy Lopez de Avalos, hatte sich an Alfons V. angeschlossen; dessen Sohn, Inigo, war der Vertraute dieses Königs gewesen; Inigo's Sohn, Alonso, war bei dem Angriff der Franzosen durch die Hand eines Mauren umgekommen [2]); auf der Fortsetzung dieser Bestrebungen beruhte das Dasein auch Pescara's. Er lebte und webte in der Anführung der spanischen Fußvölker, die ihm anvertraut war; er kannte seine Leute alle bei Namen; er nahm ihnen nichts übel, selbst nicht die verbotene Plünderung, und schonte sie, solange es irgend möglich; es war ihm genug, wenn sie nur in der entscheidenden Stunde tapfer aushielten, wie sie das thaten: er fühlte sich glücklich und ruhmvoll, wenn er vor ihnen herschritt, mit breiten Schuhen, wie die Deutschen, weithinwehenden Federn auf dem Hut, das bloße Schwert mit beiden Händen vor sich hin haltend. Die Italiener dagegen haßte er: er hielt sie für feig und unzuverlässig; es kam wohl vor, daß er bei der Eroberung einer Stadt alle italienischen Soldaten niedermachen ließ. Warum, fragte man ihn, da es doch seine Landsleute seien? „Eben darum," antwortete er, „weil sie es sind und dem Feinde dienen." Wie er in der Kriegführung eine angeborene Kühnheit durch bedächtige Vorsicht im Zaum hielt, so war er ehrgeizig, trotzig, hochfahrend, aber innerhalb der Schranken der Loyalität.

Mehr, als man glaubt, nährt sich die Seele von Idealen. Ideen, wie sie in Italien aus dem Studium des classischen Alterthums hervorgingen, waren ihm völlig fremd; die Vorstellungen persönlicher Hingebung und Treue dagegen, welche dem Feudalstaate zu Grunde liegen und von denen man sich in Italien zuerst losgerissen hatte, beherrschten seine Gedanken, sein Gemüth. Im Umgange mit dem Helden der spanischen Romantik war er aufgewachsen; er mochte sich vorkommen wie der Cid, der, von seinem Könige beleidigt und verwiesen, ihm doch unaufhörlich treu bleibt, ohne seine stolze Haltung darum einen Augenblick einzubüßen. Dem italienischen Wesen, welchem sein Nationalgefühl aus der classischen Bildung entsprang, das aber

1) An Domenico Sauli. Lett. di pr. I, 174.
2) Zurita, Añales de Aragon V, 58 b.

zugleich die politische Moral der Zeiten des Mittelalters aufgegeben hatte, trat hier das Bewußtsein des Ritterthums und der feudalen Ehre entgegen: — gewiß, sie erhob sich noch einmal; aber dabei verrieth sie zugleich, daß sie von der Welt des Machiavell berührt worden. Eine so hohe sittliche Bildung hatte Pescara nicht, um dem Antrage, der ihm geschah, mit dem Widerwillen zu begegnen, den derselbe verdiente. Er dachte wohl, indem er ihn vernahm, Morone sei werth, zum Fenster hinausgeworfen zu werden; aber er besann sich sogleich, daß man den Plan vollständig kennen lernen müsse, um ihn zu vereiteln. Indem er nun das Verständniß unterhielt, theilte er doch die Sache gleich am ersten Tage dem kaiserlichen Commissar und seinen beiden Mitbefehlshabern, Bourbon und Leiva, mit; unverweilt schrieb er nach Innsbruck um Hülfe und sendete einen Courier mit der Nachricht nach Spanien. Während sich Giberti in seinem Traume von den Gärten der neuen Freiheit wiegte, war er schon verrathen.

Im September gab der Kaiser dem Marchese Vollmacht, in dem vorliegenden Falle zu verfahren, wie er für nothwendig halte [1]).

Da war nun nichts unumgänglich nothwendiger, als in Mailand selbst festen Fuß zu fassen und von allen Rechten des Sforza zu abstrahiren. Die kaiserlichen Generale meinten, ohne das Verständniß des Marchese würden sie sämmtlich verloren gewesen sein [2]).

Zuerst ward Morone festgenommen: es geschah am 14. October 1525, als er Pescara einen vertraulichen Besuch machte — bei welcher Gelegenheit Leiva, hinter einer Tapete versteckt, ihr Gespräch vernommen hatte — und sich von da nach Hause begeben wollte. Doch bat Pescara den Kaiser, ihm die Freiheit dieses Mannes zu schenken, der noch sehr nützlich werden könne, wenn man sich seiner einmal bedienen wolle.

Hierauf forderte Pescara den Herzog auf, die festen Plätze des Herzogthums den kaiserlicheu Truppen zu überantworten: denn das mache der Dienst des Kaisers nothwendig. Der Herzog, seines Ministers beraubt, seiner Schuld sich bewußt, wagte es nicht, abzuschlagen, zumal da man ihm die festesten, Mailand und Cremona, noch ließ.

Allein nur so lange schwieg man von diesen, bis die ersteren eingenommen waren; nachdem es dahin gekommen, verlangte Pescara auch die Castelle von Cremona und Mailand. Der Herzog machte Einwen-

1) Pescara an Erzherzog Ferdinand 4. October, bei Bucholtz III, 11.
2) Schreiben Leiva's, bei Hormayr a. a. O. 29, 30.

dungen. Pescara erwiderte, er wisse aus den Briefen des herzoglichen Bevollmächtigten in Rom, Domenico Sauli, daß Se. Excellenz dort ihre Person und ihren Staat zum Zweck der Befreiung Italiens vom kaiserlichen Kriegsvolk angetragen, und bestand darauf, daß wenigstens von den Befehlshabern der Castelle dem Kaiser der Eid der Treue geleistet werde[1]). Da Sforza nicht nachgab, trug Pescara kein Bedenken, Gewalt zu brauchen. Er nahm Cremona in Besitz, und gegen das Castell von Mailand schritt er zur Belagerung. Dreitausend Deutsche waren dabei beschäftigt[2]). Zugleich eröffnete er einen Proceß wegen Felonie gegen den Herzog. Den Kaiser ließ er wissen, Gott und die Welt und die gesunde Vernunft verlange, daß er Mailand jetzt für sich behalte. Der Kaiser war entschlossen, dem Processe seinen Fortgang zu lassen und nach dem richterlichen Spruch, der freilich nicht zweifelhaft sein konnte, zu verfahren[3]).

Dahin führte dieser erste Versuch der Italiener, sich von dem fremden Kriegsvolke zu befreien. Wie sie dabei vor Allem auf den Abfall Pescara's gerechnet, so scheiterte ihr Unternehmen an der Treue, mit der dieser an dem Kaiser hielt. Jetzt konnte der Kaiser wirklich daran denken, Mailand zu behalten.

Doch war die Sache noch nicht entschieden. Der allgemeine Widerwille, der sich jetzt dem kaiserliche Kriegsheere, das auf Kosten der Einwohner lebte, auch in der Lombardei entgegensetzte, die Hartnäckigkeit, mit der sich das Castell von Mailand vertheidigte, gaben noch Hoffnung, was mit List nicht gelungen, mit offener Gewalt zu erreichen. Es kam hinzu, daß der General, den man am meisten fürchtete und nunmehr mit gutem Grunde am heftigsten haßte, Pescara, eben damals starb. Vor Allem aber: die große Streitfrage zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich ward in Spanien auf eine Weise behandelt, daß sich eine neue allgemeine Bewegung mit Bestimmtheit voraussehen ließ.

1) Pescara an Ferdinand, 4. November. Bucholtz III, 14.

2) Custode, Fortsetzung Verri's aus den einheimischen Chronisten, p. 29. In Burigozzo, Cronaca di Milano 1500—1544 (Archivio storico III, 443), ist der Zustand, in den die arme, von jedem Gerücht aufgeregte Bevölkerung der Stadt gerieth, zu erkennen, wie man einmal, an die Aussöhnung zwischen Kaiser und Herzog glaubend, das Geschrei Duca erhob und dann dafür gezüchtigt wurde: Il povero Milan cridava pensando de poter cridar, ma fu una mala cosa per Milano.

3) Sandoval I, 668 versichert, er habe die Instrumente der Belehnung gesehen, die schon für Bourbon ausgefertigt waren; ja, dieser habe die Lehen in aller Form empfangen.

Offenbar schlug der Kaiser, wiewohl er auf die englischen Pläne nicht einging, doch auch den Vortheil, der ihm selber aus der Gefangenschaft des Königs erwachsen konnte, zu hoch an. Ich will nicht davon reden, daß er sich großmüthiger hätte betragen sollen, obwohl ich dafür halte, daß es ganz wahr ist: diese Eigenschaft, seinen Feinden durch eine freie und herzliche Bewegung der Seele verzeihen zu können, lag überhaupt nicht in seiner Natur; allein es läßt sich auch behaupten, daß er die Sache nicht richtig ansah. Mailand und Genua hatte er erobert, und die Gefangenschaft des Königs konnte er vielleicht benutzen, um ihn zur Verzichtleistung auf seine italienischen Ansprüche zu vermögen. Dem Königreiche Frankreich selbst jedoch hatte er keinerlei Vortheil abgewonnen: sein Anfall war vollständig zurückgeschlagen worden. Dennoch forderte er hartnäckig und gebieterisch die Herausgabe von Burgund. Weder die Krankheit, in welche der König aus Mißmuth verfiel, noch die Unterhandlung seiner Schwester, die deshalb nach Spanien gereist war, noch die Deductionen seiner Räthe machten auf Karl den mindesten Eindruck[1]). Auf keine Entschädigung wollte er sich einlassen; er forderte das Stammgut zurück, wovon er Namen und Wappen trage. Dazu aber war doch sein Sieg lange nicht vollständig genug. Das Princip der Einheit und Nationalität, das sich in Frankreich mächtig und mächtiger erhob, hatte sich selbst bei dem Abfall des Connetable unverletzt erhalten; von dem Verlust in Italien ward es wenig berührt. So sehr die Mutter des Königs die Rückkunft ihres Sohnes wünschte, so sagte sie doch, es sei besser, er bleibe ewig in Gefangenschaft, als daß das Reich zerstückelt werde.

Ein reinerer Begriff von Sittlichkeit und Würde hätte nun wohl auch den König veranlassen sollen, lieber seine Gefangenschaft zu erdulden, als auf Bedingungen einzugehen, welche er im voraus entschlossen war nicht zu halten. Allein das hieß, zu viel von ihm fordern: er fand seinen Zustand unerträglich, und wollte um jeden Preis frei sein.

Endlich, am 14. Januar, unterzeichnete er die ihm von dem Kaiser vorgelegten Bedingungen: er versprach, auf alle seine italienischen Ansprüche, auf die Oberherrlichkeit über Flandern und Artois,

1) Wie wir aus der Refutatio apologiae p. 877 sehen, verdroß es den Kaiser, daß die Herzogin von Alençon, mit Rücksicht auf die Machinationen in Italien, nicht einmal alles das zugestand, wozu der König sich früher selbst erboten, hauptsächlich, daß sie ihm zur Flucht behülflich sein wollte.

auf seine Verbindungen mit den Gegnern des Kaisers in Deutschland, Würtemberg, Geldern, Robert von der Mark, Verzicht zu leisten; er willigte ein, Burgund herauszugeben; er wies die Idee, als werde damit aller Hader am Ende sein, nicht von sich und verlobte sich mit der Schwester des Kaisers, der verwittweten Königin von Portugal; — aber an demselben Tage, in derselben Stunde, einen Moment zuvor, hatte er insgeheim eine Protestation unterzeichnet, in der er erklärte, daß er den Vertrag nur durch Gewalt gezwungen annehme, daß alles, was darin bedungen werde, null und nichtig sei und bleibe, daß er nichtsdestominder alle Rechte seiner Krone zu behaupten gedenke[1]).

Seine Religionsbegriffe ließen zu, daß er hierauf doch bei einem feierlichen Hochamt, die Hand auf das Evangelium, den Eidschwur leistete, den Vertrag nicht brechen zu wollen, keinen Tag seines Lebens.

Auf der einen Seite ließ er nun den päpstlichen Legaten wissen, daß er den Vertrag nicht halten werde[2]): schon dort in Spanien trug er, der König, selbst auf eine Verbindung mit den italienischen Mächten an; zugleich aber ging er nach Illescas, um seine Verlobung mit der Schwester des Kaisers zu feiern, die auf der Voraussetzung der Ausführung des Tractates beruhte.

Der Kaiser und der König sahen sich hierauf öfter, ritten miteinander über Feld, ließen sich in Einer Sänfte tragen und nannten sich Brüder. Als sie sich voneinander trennten, bei einem aufgerichteten Crucifix in der Nähe von Illescas, wo die Wege nach Toledo und Madrid sich scheiden, sagte der Kaiser: „Bruder, denkt daran, was wir einander zugesagt". Der König antwortete: „Ich wollte die Artikel hersagen, ohne in einem Wort zu fehlen". „Sagt mir die Wahrheit", fuhr Karl fort, „seid Ihr Willens, sie zu halten?" Franz versetzte: „Nichts in meinem Reiche soll mich daran hindern". Der Kaiser bemerkte hierauf: „Eins bitte ich Euch: wollt Ihr mich in etwas hintergehen, so betreffe es nicht meine Schwester, Eure Braut; denn diese", setzte er hinzu, „würde sich nicht rächen können"[3]).

Man sieht, welche Ungewitter hinter dieser Vertraulichkeit schlummerten.

Auf einer Barke auf der Bidassoa wurde hierauf König Franz

1) Vertrag und Protestation, bei du Mont IV, 1, 399, 412.
2) Giberti an den Bischof von Bajusa Lettere di principi II f. 31 b.
3) Erzählung bei Sandoval I, 729.

gegen seine beiden Söhne, den Dauphin und den nachmaligen König Heinrich II., die als Geiseln seiner Zusage dienen sollten, ausgewechselt. „Sire", sagte Lannoy, „jetzt ist Euere Hoheit frei; erfülle sie nun auch, was sie versprochen"! „Es wird Alles erfüllt werden", sagte der König und sprang in die französische Barke. Jetzt war er wieder bei den Seinen und sah sich von der Verehrung empfangen, die er so lange entbehrt; jetzt kam er wieder zu dem vollständigen Gefühle seines Selbst; er stieg, als er an das Land trat, auf ein bereitstehendes türkisches Pferd; er rief aus: „Ich bin der König, der König," und jagte davon [1]).

Diesen Moment hatten nun die Italiener erwartet.

Als dem Papste die Bedingungen des Madrider Friedens mitgetheilt waren, erklärte er seine Zustimmung, vorausgesetzt, daß der König dieselben nicht beobachte; der einzige Unterschied werde dann sein, daß der Kaiser dessen Söhne anstatt seiner selbst in Gewahrsam habe, was ihm wenig helfen könne [2]). Jetzt sprach er den König Franz von seinem Eide frei [3]); er ließ ihm in Gemeinschaft mit den Venezianern vorstellen, welch ein treffliches Heer schon im Felde stehe, wie es gar nicht so schwer fallen werde, bessere Bedingungen zu erzwingen; — wenn er nur entschlossen sei, zur Erledigung seiner Söhne und zur Befreiung Italiens die Waffen zu ergreifen, so würden auch sie Männer sein und sich nicht der Willkür des Kaisers überlassen.

Einen Augenblick zögerte der König noch, diesen Bund einzugehen. Er ließ die Notabeln von Burgund zusammenrufen, und auf ihre Erklärung, dem Könige von Frankreich stehe kraft der alten Verträge der Provinz mit der Krone gar nicht das Recht zu, sie abzutreten [4]), sich stützend, machte er dem Kaiser aufs neue den Vorschlag, sich mit einer Summe Geldes zu begnügen. Er mochte glauben, die Gährung in Italien werde ihn vermögen, darauf einzugehen [5]).

1) Relation bei Sandoval, I, 738.

2) Der Bischof von Worcester an Wolsey, 12. Januar, 7. Februar bei Raumer, I, 247.

3) Sandoval, I, 746: Embió el papa al rey de Francia relaxacion del juramento que avia hecho; — wir haben eine ähnliche Entbindung von einem Eide vom 3. Juli 1526 bei Rainaldus XX, 460.

4) Der Kaiser gab nicht viel auf die Erklärung. Apologiae dissuasoriae refutatio p. 884: Satis plane constat, eos duntaxat vocatos, quos rex ipse antea stipendiarios et juratos habeat.

5) Officielle Angabe in der Oratio ad proceres Germaniae in conventu Ratisbonens. 1527, bei Goldast, Polit. imp. p. 902: Conditionem ultro

Vergegenwärtigen wir uns aber die Lage des Kaisers. An seinem Hofe, bei seinen geschäftskundigsten Staatsmännern, erprobtesten Dienern hatte der Tractat vielen Widerspruch gefunden [1]), nicht sowohl weil die Forderung zu weit gehe, als weil die Sicherheit desselben zu gering sei; man sagte, bei aller seiner scheinbaren Offenheit wisse König Franz seine wahren Gedanken in einer unergründlichen Tiefe zu verschließen; er werde diese Uebereinkunft nimmermehr beobachten; es seien Bedingungen, für Knaben zum Spielen gemacht, aber nichts weiter. Karl V. hatte dennoch abgeschlossen, eine geheime Besorgniß, die sich auch in ihm regte, unterdrückt; — er hatte bereits einen Gouverneur von Burgund ernannt, der auf dem Wege dahin war; seine Schwester wartete in Vittoria auf die Vollziehung des Vertrages, um sogleich als Königin in Frankreich einzuziehen; — da erhielt er nun diesen Antrag, denselben, den er schon früher von sich gewiesen; er sah, daß man ihn durch die Furcht vor den italienischen Feindseligkeiten nun doch zu zwingen gedachte; das Bewußtsein, die Sache nicht ganz gut geführt zu haben, der Verdruß, betrogen zu sein, das beleidigte Gefühl ritterlicher Ehre, der Stolz der Macht erhoben sich zugleich in ihm. Er antwortete, wenn der König gehindert werde, die Bedingungen seiner Befreiung zu erfüllen, so möge er in die Gefangenschaft zurückkehren, wo man dann eine andere Uebereinkunft treffen wolle [2]).

Früher war es wohl ein und das andere Mal geschehen; jetzt waren solche Zeiten vorüber.

Der König trug kein Bedenken, seinen Bund mit den Italienern am 22. Mai 1526 zu Cognac abzuschließen. Der Kaiser sollte die französischen Prinzen gegen ein Lösegeld herausgeben, Mailand an Franz Sforza überlassen, die italienischen Staaten überhaupt in den Zustand herstellen, in welchem sie vor Ausbruch der Feindseligkeiten gewesen; ja, er sollte den Zug zu seiner Kaiserkrönung nur mit so viel Truppen unternehmen dürfen, als der Papst und Venedig gestatten würden; man wollte ihn wieder behandeln wie einst Maximilian. Man beschloß, ihm diese Bedingungen vorzulegen, mit einem gewaltigen

sibi delatam tantisper accipere sustinuit, dum legatis rursus missis ultimum experiretur.

1) Der polnische Gesandte Johann Datimus weiß viel davon zu erzählen, wie entschieden der Kanzler Gattinara den Vertrag verworfen habe. Oviedo in einem in den Documentos ineditos ans Licht gezogenen Aufsatz nennt neben dem Kanzler den alten Hernando de Vega. Bd. 38, p. 455.

2) So erzählt Karl selbst in der angeführten Refutation.

Heere gerüstet; und weigere er sich, sie anzunehmen, — woran kein Zweifel sein konnte, — ihn auch aus Neapel zu vertreiben, über welches alsdann der Papst zu verfügen sich vorbehielt[1]).

Es war ein Bund des ganzen westlichen Europa gegen die Folgen der Schlacht von Pavia, gegen die Uebermacht, die Absichten und das Glück des Hauses Burgund. Auch in England war man damit einverstanden. König und Cardinal forderten Franz I. auf, Verpflichtungen nicht zu erfüllen, die ihn zu einem Knechte von Spanien machen würden[2]); sie thaten Alles dafür, die Ligue zu befördern[3]), obwohl Heinrich VIII. es nicht für rathsam hielt, selber einzutreten.

In der Umgebung des Papstes erwachten die Ideen, die man vor dem Jahre gehegt, mit verdoppelter Stärke. Es galt jetzt nicht mehr einen Kampf der beiden Fürsten um die Oberherrschaft in Italien: König Franz wollte sich mit Asti und der Lehnsherrlichkeit über Genua begnügen; man hoffte wirklich, Italien in den Zustand herzustellen, in welchem es vor 1494 gewesen war. Die Venezianer zeigten sich dafür so begeistert, wie man es in Rom war; ihr Gesandter, Franz Foscari, rühmt sich, er sei es, der den Papst bei seinem Entschlusse festgehalten habe; sie verstiegen sich zu den äußersten Versprechungen. Ueber die Florentiner disponirte der Papst ohnehin; auch von Piemont hörte man, der Herzog wünsche sich der kaiserlichen Uebermacht zu entledigen. Auf die Hülfe der Franzosen glaubte man mit Bestimmtheit zählen zu können, da der König selbst ein so großes Interesse an dem Kriege hatte; man rechnete mehr als je auf die Schweizer, weil der französische und der päpstliche Einfluß auf den Tagsatzungen zusammenwirken werde; man hoffte, der König von England werde die Protection des Bundes übernehmen, die man ihm antrug, oder sich doch wenigstens zu Geldzahlungen herbeilassen. Sollte das kaiserliche Heer so vielen Kräften zu widerstehen vermögen? Noch immer hielt sich Franz Sforza in dem Castell von Mailand; in dem Volke bereitete sich Alles zum Aufruhre; man meinte, den Kern der kaiserlichen Truppen hier zur Stelle vernichten

1) Traité de confédération, appellé la sainte ligue, bei Dumont, IV, I, p. 451.

2) Auszug der Instruction für Cheney, bei Fiddes p. 380.

3) that the leegge shold be, by all meanys possibyll, sett forwardys". Clerk an Wolsey, 31. Mai, Statepapers p. 164. In einem Briefe vom 9. October, p. 180, schreibt Wolsey dem König die Ligue ganz eigentlich zu: „Your Highness, by whois counsaile this liege had been begon".

zu können[1]). Alle Briefe des Datario Giberti, der sich nun endlich in einer Stellung sah, wie er sie immer gewünscht hatte, athmen die Entschlossenheit, die ein großartiges Unternehmen einflößt. Im Juni 1526 ließ der Kaiser dem Papste noch einmal die glimpflichsten Bedingungen vorschlagen[2]); Clemens VII. wies sie, weil er bereits gebunden sei, völlig von der Hand.

Noch einmal brach der offene Krieg zwischen den beiden höchsten Gewalten aus.

Diesmal aber, auf der Stufe, auf welcher die Weltentwickelung nunmehr angekommen war, sollte sich zeigen, daß dem Kaiser noch andere Waffen zu Gebote standen als bisher. Er entschloß sich, sie zu brauchen.

1) Giberti an Don Michele de Silva, 1. Juli. Lettere di principi I, p. 230. Vgl. Provvisioni per la guerra che disegnò Papa Clemente VII contra l'imperatore. Informatt. polit. Tom. XII, nr. 46. Es ergiebt sich daraus, daß man zugleich gegen Mailand, Genua, Neapel und auch Siena, wo die kaiserliche Partei im Vortheil war, zu agiren gedachte, in Siena mit Hülfe der Ausgewanderten, in Neapel mit Hülfe der Orsini; keine Zusammenkünfte der Spanier in der Stadt, keine Correspondenz mit Spanien wollte man dulden. Der Antrag des Herzogs von Savoyen sollte angenommen werden, damit die Sache um so mehr als eine allgemein italienische erscheine.

2) Sanga an Gambara, 19. Juni. Lettere di principi I, p. 210.

Zweites Capitel.

Reichstag zu Speier im Jahre 1526.

Schon an und für sich mußten die italienischen Ereignisse eine nicht geringe Rückwirkung auf Deutschland ausüben.

Der Angriff auf den Kaiser war zugleich ein Angriff auf die Rechte des Reiches, und sehr wohl hob Karl hervor, wie in dem Tractate von Cognac des Reiches gar nicht mehr gedacht, wie es gleichsam als aller seiner Rechte schon verlustig gegangen betrachtet werde. Alle die Jahre daher waren es die deutschen Streitkräfte gewesen, welche seine Siege in Italien entschieden hatten. In dem gefährlicher als je ausbrechenden Kriege war er nochmals auf sie angewiesen. Es konnte der Nation nicht gleichgültig sein, ob das Reich in Italien wieder etwas zu bedeuten haben würde oder nicht.

So wichtig das aber auch ist, so war es doch im Grunde nur die minder bedeutende Seite.

Das Leben der Nation bewegte sich ohne Vergleich mehr in den geistlichen Angelegenheiten, in den großen Fragen, welche die geistige Zukunft der Welt in sich enthielten. Wir wissen, welch mächtigen Einfluß die politischen Verhältnisse vom ersten Anfang an bei dem Kaiser auf deren Behandlung ausgeübt hatten; das Edict von Worms, die Zurücknahme der Versammlung zu Speier waren eine Frucht seiner Verbindung mit dem Papste gewesen; dem zu Liebe hatte er eine so streng altkirchliche Haltung angenommen; es mußte sich zeigen, ob er dieselbe nun auch behaupten würde.

Im Frühjahre 1526 ließ sich noch Alles so an, als würde er um kein Haar breit davon abweichen. Heinrich von Braunschweig, der damals in Spanien angelangt war, brachte Erklärungen des Kaisers aus, die so entschieden lauteten wie jemals.

In der That war er in einem Momente eingetroffen, der für die Anträge, welche er in seinem und seiner Freunde Namen machte, nicht günstiger hätte sein können.

Der Friede von Madrid war geschlossen, und man war am Hofe überzeugt, daß die große französische Streitigkeit damit auf immer abgethan sei[1]). Schon faßte man auf diesem Grunde Absichten nach der deutschen Seite hin. Sehen wir den Frieden näher an, so enthält er nicht allein eine Ausgleichung der politischen und persönlichen Zwistigkeiten, sondern zugleich eine Verabredung zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung, wie gegen die Türken, so auch „gegen die Ketzer, die sich vom Schooße der heiligen Kirche losgerissen"; die beiden Fürsten, die ihn schlossen, forderten den Papst bereits auf, durch kirchliche Zugeständnisse dazu mitzuwirken[2]). Der Willkür des Kaisers ward es anheimgestellt, mit welcher Unternehmung er den Anfang machen, wann er dazu schreiten wolle. Es war das eigene freiwillige Anerbieten des Königs Franz, wenn der Kaiser gegen die Ungläubigen oder gegen die Lutheraner Krieg führen wolle, die Hälfte der Kosten zu tragen und persönlich mitzugehen[3]).

In den Tagen nun, in welchen man am kaiserlichen Hofe noch an die Vollziehung des Tractates glaubte, der König in sein Reich zurückkehrte, Leonora sich in Vittoria bereitete, ihm nachzureisen, Oranien-Burgund in Besitz zu nehmen, in Sevilla, wo der Kaiser so eben unter allem Apparat kirchlicher Pracht sich mit der portugiesischen Prinzessin vermählt hatte — ein päpstlicher Legat fungirte bei der feierlichen Ceremonie —, ward auch über die Anträge des Herzogs Heinrich am Hofe berathschlagt. Sie waren höchst willkommen;

1) „Nach dem langen Trübsal und Krieg", schreibt Heinrich von Nassau vom spanischen Hofe an seinen Bruder in Dillenburg, „hat uns Gott den heiligen Frieden wiedergegeben." Tholeden (Toledo), 22. Januar, bei Arnoldi p. 203.

2) pour dresser tous les moyens convenables pour les dites emprises et expéditions tant contre les dits Turcs et infidèles que contre les dits hérétiques aliénés du grême de la saint église. art. 26.

3) Apologiae dissuasoriae refutatio, bei Goldast, Pol. Imp. p. 884: Quod, inquit (auctor apologiae), quocunque proficisceretur Caesar, illuc etiam maxima cum militum manu regi eundum erat (französischerseits nahm man daher ein Motiv der Verweigerung, den Tractat auszuführen), hic profecto se proprio gladio percutit, quum potissime rex ipse id optulerit, ut si Caesari adversus hostes fidei eundem esset aut in Lutheranos movendum, is dimidium impensae sustineret et, si Caesari gratum esset, cum eo personaliter adesset, quam oblationem Caesar pro Christianae religionis augmento respuendam non censuit.

er empfing den günstigsten Bescheid. Der Kaiser erließ am 23. März 1526 [1]) eine Mahnung an einige Fürsten und Herren im Reiche, bei dem alten Glauben zu beharren und auch bei ihren Nachbarn dahin zu wirken, damit es einmal möglich werde, die ketzerische Lehre, welche die Ursache aller Unruhen sei, wieder zu vertilgen. Er belobt darin das antilutherische Bündniß, das zwischen Herzog Heinrich, Herzog Georg, Kurfürst Albrecht und einigen anderen Fürsten geschlossen worden. Er kündigt an, in kurzem nach Rom gehen und dann alle Anstalten treffen zu wollen, um die Ketzerei gründlich auszurotten. An die Grafen von Nassau und Königstein, den Bischof von Straßburg, Herzog Erich von Calenberg gelangten Mahnungen dieser Art. Die ersten sollten mit den Grafen am Rheine, im Westerwalde und in dem Niederlande, der zweite mit den oberdeutschen, der dritte mit den niederdeutschen Fürsten unterhandeln [2]). Wir sehen: der Kaiser ging vollkommen auf die Ideen der altgläubigen Partei in Deutschland ein; auch nahm man, sowie Herzog Heinrich anlangte, ungewohnten Muth bei derselben wahr. Herzog Georg soll gesagt haben, wenn er wolle, könne er Kurfürst von Sachsen werden [3]). Sein Kanzler ließ eines Tages in Torgau vernehmen, die lutherische Sache werde nicht lange Bestand haben: man möge wohl zusehen, was man thue.

Nothwendig aber veranlaßte das nun auch die entgegengesetzte Partei, alle ihre Kräfte zusammenzunehmen, wie sie denn dazu schon einige Fürsorge getroffen. Jener Bund, der am Ende des vorigen Jahres besprochen worden, war nunmehr wirklich zu Stande gekommen.

1) Am 16. März hatte die Auswechselung des Königs Franz stattgefunden. Am 23. konnten etwa die ersten Briefe angelangt sein, in denen Franz I. noch immer versprach, den Tractat zu halten. Selbst in Cognac sagte derselbe dem Vicekönig Lannoy noch, der Widerspruch der Burgunder solle nichts zu bedeuten haben. Rufutatio apologiae.

2) Im weimarischen Archive. Vgl. Rommel, Urkundenband p. 13.

3) Vgl. Rommel, ibid. p. 22. Aus Herzog Georgs Antwort geht hervor, daß er nichts anderes gesagt haben will, als die Räthe könnten, wenn sie wollten, Kurfürsten von Sachsen sein, d. h. das Kurfürstenthum verwesen. Das ist aber wohl nur als eine Ausflucht anzusehen. In einer Instruction des Königs Franz vom Jahre 1526 heißt es doch, der Kurfürst möge „pancer ce, qui pourroit ja avoir été proposé encontre de lui,“ — daß der Herzog von Oestreich, wenn er römischer König werde, tendroit de le priver du titre et droit d'eslecteur, wovon also in Spanien die Rede gewesen sein muß. (Urkunde bei Lanz, Staatspapiere p. 31.)

Man nennt ihn gewöhnlich den Torgauer Bund; in Torgau hat man ihn aber nur von sächsischer Seite ratificirt; geschlossen ward er gegen Ende Februar 1526 zu Gotha.

Hier kamen nach der in Augsburg genommenen Abrede der beiderseitigen Gesandten der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen persönlich zusammen und vereinigen sich, einander mit allen ihren Kräften beizustehen, im Falle sie wegen des göttlichen Wortes oder der Abschaffung der Mißbräuche angegriffen würden. Dem ersten Entwurfe zufolge sollte die Einigung nur so lange dauern, „bis auf nächsten Reichstag eine christliche Gleichmäßigkeit angenommen werde"; diese Bestimmung mochte aber denn doch zu beschränkend scheinen, und man ließ sie weg. Dagegen setzte man hinzu, man werde einander die nöthige Hülfe leisten „auf eigene Kosten und Schaden". Da die regierenden Fürsten persönlich verhandelten, so ist kein Protokoll über ihre Conferenzen aufgenommen worden; aber so viel sehen wir, daß man sich im Gange der Verhandlung immer enger aneinanderschloß [1]).

Mit einer Verbindung zweier einzelner Fürsten, wiewohl sie zu den mächtigsten gehörten, war jedoch noch wenig geschehen; man beschloß zugleich, wie das schon früher die Absicht gewesen war, so viel wie möglich andere Reichsstände hinzuzuziehen. Von den beiden Fürsten ging ein jeder die zunächst mit ihm Befreundeten und alten Verbündeten deshalb an, Philipp die oberländischen, Kurfürst Johann die niederdeutschen.

Sie hatten aber hiebei sehr verschiedenen Erfolg.

In den Oberlanden war die Stimmung einem eigentlichen Bündnisse noch nicht günstig. Auf dem letzten Reichstage hatten die Nürnberger sich geneigt gezeigt; in Gotha jedoch erklärten sie, „noch zur Zeit auf Kais. Maj. und den nächsten Reichstag ihr Aufsehen zu haben." Sie fürchteten, der Kaiser möchte eine Ungnade auf sie werfen und sie ihren Feinden überlassen. Der Landgraf wendete sich an Frankfurt, allein der Rath lehnte den Antrag ab; und sich mit der Gemeinde zu verbinden, von der man dem Landgrafen allerdings versicherte, sie werde den Rath zu nöthigen wissen, wäre doch allzu mißlich gewesen. An den Kurfürsten von Trier war nicht mehr zu denken; er verließ in diesem Augenblicke die Stellung in der Opposition, die er bisher behauptet hatte, und nahm eine Pension von

1) Die Urkunden im weimarischen Archiv. Die Ratification zu Torgau geschah am 4. März. Vgl. Hortleder I, VIII, 1.

6000 Gulden von dem Kaiser und dessen Bruder an [1]). Da war auch der Kurfürst von der Pfalz nicht zum Abschluß zu bringen; bei einer neuen Zusammenkunft mit dem Landgrafen ließ er wohl vernehmen, daß er in der Sache Leib, Gut und Vermögen wagen wolle; das ihm angetragene Bündniß ging er jedoch nicht ein; erst auf dem Reichstage gab er dazu Hoffnung [2]); auch gegen den Entwurf selbst machte er einige Einwendungen.

Dagegen hatten nun die Unterhandlungen des Kurfürsten von Sachsen in Niederdeutschland den besten Fortgang. Es gab hier eine ganze Anzahl Fürsten, die sich von jeher an das Haus Sachsen gehalten hatten, zum Theil die nächsten Verwandten desselben. Nach einigen vorbereitenden Verhandlungen, auf die Aufforderung der Kurfürsten [3]), kamen die Herzoge Ernst von Lüneburg, Philipp von Grubenhagen, Heinrich von Mecklenburg, Fürst Wolf von Anhalt, Graf Albrecht von Mansfeld Anfang Juni nach Magdeburg. An dem bestimmten Tage, dem 9. Juni, traf dann auch Kurfürst Johann mit seinem Sohne und seinem Vetter zu Lüneburg ein. Alle waren durch jene Mahnungen erschreckt, die der Kaiser von Sevilla erlassen, und die nun erst bekannt geworden waren. Am 10. Juni eröffnete man die Verhandlungen; Kursachsen führte das Wort. Die Versammelten wurden auf die Gefahr aufmerksam gemacht, welche aus jener Verbindung zu Mainz und aus diesem Erlasse hervorgehe, auf die Nothwendigkeit, am nächsten Reichstage einmüthige Erklärungen abzugeben; dann ward ihnen die Uebereinkunft zwischen Sachsen und Hessen vorgelegt und der Vorschlag gemacht, derselben beizutreten. Sie waren alle dazu willig: am 12. Juni unterzeichneten sie das Bündniß, wie es zu Gotha entworfen, zu Torgau ratificirt worden war, und hingen ihre Siegel daran [4]).

1) Excerpt des Vertrages bei Bucholtz IX, p. 5.

2) Da wolle man, sagte er, die Notel weiter stellen. Schreiben des Landgrafen an den Kurfürsten, Mittwoch nach Palmarum, 28. März. Weimarisches Archiv.

3) Sie lautet: „in Meinung und in Sachen des göttlichen Wortes, damit, so der Reichstag Fortgang gewönne, die Sache in christlichem Bedenken zuvor berathschlagt wäre." Instruction für Caspar v. Minkwitz, welcher an Georg von Brandenburg gesendet war, der jedoch nicht erschien. Weimarisches Archiv.

4) „Handlung uf den Tag zu Magdeburg". Eigentlich eine Anweisung zu dem Verfahren auf dieser Versammlung. „Ferner ist bedacht, das Bündniß so vnſ. gn. Herr mit dem Landgrafen zu Gotha aufgericht, den Fürsten freundlich vnd vertraulich zu zeigen, vnd wo J. F. Gn. auch darein willigen

Besonders merkwürdig ist es, daß die Fürsten es nicht verschmähten, auch eine Stadt in ihren Bund aufzunehmen, die zwar große Freiheiten genoß, aber doch keinesweges als reichsunmittelbar gelten konnte, eben Magdeburg selbst, wo sie sich versammelten[1]). Sie war ihnen als ein Mittelpunkt für alle niederdeutschen Gebiete wichtig; überdieß mußten sie wünschen, daß sie sich gegen den Erzbischof selbständig behaupten möchte.

So bildete sich zuerst eine compacte evangelische Partei; im Angesicht der durch die Verbindung des Kaisers mit ihren Gegnern ihnen drohenden Gefahr vereinigte sie sich, die erkannte Wahrheit zu vertheidigen, vor allem auf dem nächsten Reichstage jeden widrigen Beschluß zu verhindern. Es war eine Erweiterung der alten sächsischen Allianz durch religiöse Motive.

Dergestalt hatte man sich auf beiden Seiten zu einem entscheidenden Kampfe gerüstet, als man im Sommer 1526 in Speier zusammenkam.

Gleich die Proposition, die am 25. Juni geschah, brachte vornehmlich die geistlichen Angelegenheiten zur Sprache[2]). Sie war in Ausdrücken abgefaßt, die nach beiden Seiten hin genügen konnten. Die Stände wurden darin aufgefordert, über Mittel und Wege zu berathschlagen, „damit christlicher Glaube und wohlhergebrachte gute christliche Uebung und Ordnung bis zu einem freien Concilium gehandhabt werde"; man wollte Maßregeln ergreifen, um dem kaiserlichen Edicte und den Beschlüssen, die man hier fassen werde, Gehorsam zu verschaffen. Wie sehr war die Erwähnung des Wormser Edictes durch diesen letzten Beisatz gemildert[3])!

Die Berathungen begannen in dem fürstlichen Collegium, und auch hier waren die ersten Beschlüsse noch zweifelhafter Art. Sie gingen dahin, daß man in Sachen des Glaubens keine Festsetzung treffen und die wohlhergebrachten guten Gebräuche beobachten wolle, —

vnd schließen wollten, als u. gn. Hr. sich genzlichen versehen, auch frundlich bitten thäte, sollt alsdann solch Bündniß durch eine Verschreibung immaaßen mit u. gn. Herrn vorgemeldt (dem Landgrafen) auch aufgericht vnd vollzogen werden."

1) „Auf ihr unterthäniges Suchen, Bitten und Erbieten", sagt der Kurfürst, „haben wir Burgermeister, Rathmannen und Innungmeister der alten Stadt Magdeburg in diese christliche Verständniß genommen, aus dem, daß wir wissen, daß sie dem göttlichen Worte aus Gottes Gnaden wohlgeneigt."

2) Nach Maßgabe des Ausschreibens, Eßlingen, 1. April, unterzeichnet Ferdinandus archi-austr. C. in Imp. Locūt. Frankf. Reichstags-Acten, Bd. 41.

3) Auszug in Neudeckers Actenstücken, p. 21.

Bestimmungen, die dann jede Partei nach ihrem Sinne auslegen konnte. Anders aber war es, als man nun auf die Mißbräuche zu reden kam, die man heben müsse. Die Geistlichen forderten, daß dies Geschäft einem Concilium anheimgestellt werde; einem Reichstage könne es nicht zukommen, das Gute und Böse voneinander zu scheiden. Dagegen wollten die Weltlichen sich nicht aufs neue in das Ungewisse verweisen lassen; sie erklärten, der gemeine Mann sei so weit unterrichtet, daß man ihn nicht mehr mit einfältigem Glauben leiten könne. Sie hatten die Dringlichkeit der Umstände, das Vernünftige des Vorhabens überhaupt, auch die Worte der Proposition, daß die guten Gebräuche gehandhabt werden sollten, von denen man dann doch die verwerflichen absondern mußte, für sich. So lebhaft auch die Geistlichen, die sehr zahlreich erschienen waren, widerstrebten, so wurde doch am Ende durchgesetzt, daß man über die Abstellung der Mißbräuche lieber verhandeln und, was man beschließen werde, allenthalben in Ausführung bringen solle. Die Geistlichen mochten sich damit trösten, daß auch sie auf die nähere Bestimmung, welches die zu hebenden Mißbräuche seien, Einfluß haben würden [1]).

Aber auf der Stelle zeigte sich, daß sie schon hiedurch in bedeutenden Nachtheil geriethen.

Die Städte, denen der Beschluß der Fürsten am 30. Juni mitgetheilt ward, nahmen ihn mit Freuden an; zugleich aber gaben sie ihm eine unzweideutige Auslegung. In ihrer Antwort erklärten sie, unter guten Gebräuchen könne man keine anderen verstehen, als die, welche dem Glauben an Christum nicht zuwider seien; nun wisse aber jedermann, wie viele entgegengesetzte zu allgemeinem Verderben eingerissen; eine große Freude sei es ihnen, daß man dieselben abstellen wolle [2]).

Zwar widersetzten sich die Bischöfe der Annahme dieser Erklärung, als sie am 4. Juli in dem Fürstenrathe vorkam; sie behaupteten, nicht von den Mißbräuchen rühre die Bewegung des Volkes her, sondern von den aufrührerischen Schriften und Predigten; in dem Ungestüm der Debatte entfiel einem der Ausdruck, man sollte lieber alle seit acht Jahren gedruckten Bücher verbrennen; allein durch

1) Gutachten in den Frankfurter Reichstags-Acten, Bd. 42. Ueber die Verhandlung selbst giebt Otto von Pack dem Herzoge Georg von Sachsen Nachricht, Vis. Mar., 2. Juli. (Dresdner Archiv.) „Ist daruf gestanden, daß der einig Artikel den Reichstag solt zutrennt haben, wenn dy Geystlichen nicht bewilligt das sy von den Mißbräuchen wollten handeln lassen.“

2) Antwort der Städte, gedruckt bei Kapp und bei Walch, XVI, p. 246.

Uebertreibungen solcher Art schadeten sie sich nur; man warf ihnen vor, alle menschliche Kunst und Vernunft unterdrücken zu wollen. Die Antwort der Städte ward angenommen, wie sie war.

Und hierauf verwandelte sich der ganze Reichstag in verschiedene Commissionen zur Abstellung der geistlichen Mißbräuche, eine kurfürstliche, eine fürstliche und eine städtische, eben wie man einst zu Worms die Beschwerden gegen den päpstlichen Stuhl zusammengestellt hatte.

Es nahm die dem Clerus sehr abgeneigte Stimmung, welche in der Nation vorherrschte, auch an dem Reichstage überhand. „Von den Geistlichen", klagt der Frankfurter Gesandte, „werde nichts gesucht als ihr eigener Nutzen, das allgemeine Beste vernachlässigt" [1]). In den Briefen des herzoglich sächsischen Gesandten, so streng katholisch sein Herr auch war, finden wir doch dieselben Klagen. Der größere Theil der Geistlichen, sagt er, habe nur seine Hoffart im Auge; — der Unfug der eingerissenen Mißbräuche könne von ihnen nicht geleugnet werden, und doch wolle sie keiner abstellen lassen. In den Laien sei mehr Sorgfalt für das Beste der Christenheit wahrzunehmen als in den Geistlichen [2]).

Wie sehr aber mußte diese Stimmung wachsen, als nun erst die verbündeten evangelischen Fürsten anlangten!

Der Kurfürst von Sachsen erschien als der mächtigste Reichsfürst. Er war mit der größten Anzahl von Pferden eingeritten; er hatte alle Tage 700 Personen zu versorgen, und seine Begleiter rühmen, wie gut sie es bei ihm gehabt. Er vereinigte Herzensgüte mit äußerer Pracht. Eines Tages gab er ein Bankett, wo 26 Fürsten bei ihm speisten, an vier Tischen, ihr Adel und ihre Räthe an besonderen Tafeln; einige entfernten sich bald, andere blieben bis nach 10 Uhr und spielten hoch. Dagegen machte der Landgraf mit seinem frischen gelehrten Glaubenseifer viel Eindruck; er zeigte sich bewanderter in der Schrift als die Bischöfe waren [3]). Beide hatten ihre Leute

1) Hammann von Holzhusen, 1. August: „die Geistlichen bearbeiten sich heftiglich um iren eignen und vergessen den gemeinen Nützen."

2) Otto von Pack: „Ist am Tage, wenn die Geystlichen gemeyne Christenheit also meinten wy by Laien, so blieb Gottes Ehr, alle gute christliche Ordnung, und bliben darzu sye selbst mit aller irer Hab, Ehr und Gut, denn ich hab bisher keyn Layen vermerkt, der da wolt ein Buchstaben von den guten Kirchenordnungen abthun adder der Geystlichen Güter um einen Pfennig schmälern. Nicht weiß ich, was der Churfürst von Sachsen und Hessen bringen werden."

3) Annales Spalatini, bei Mencken p. 659.

angewiesen, weil man sich nach dem Evangelium nenne, sich aller Leichtfertigkeiten zu enthalten. Einen um den anderen Tag ließen sie in ihren Wohnungen predigen, und an den Feiertagen sah man Tausende zu der Predigt strömen. An ihren Wohnhäusern erblickte man ihre Wappen mit der Umschrift: „Verbum dei manet in aeternum“, das Wort Gottes bleibet in Ewigkeit.

Unter diesen Eindrücken wurden nun die Gutachten jener Ausschüsse abgefaßt. Alle die alten Klagen kamen aufs neue zur Sprache, über die Eingriffe von Rom, das unter Anderem die Bischöfe viel zu hoch verpflichte, da sie doch Räthe des Reiches seien, über Commenden und Annaten, das Unwesen der Bettelorden u. s. w. Man meinte, noch nie sei gegen Papst und Bischöfe so freimüthig gesprochen worden. Die Städte drangen besonders auf eine bessere Ausstattung der Pfarren aus den geistlichen Gütern und das Recht einer jeden Obrigkeit, dieselben zu besetzen; sie forderten die Unterwerfung der Geistlichkeit unter die bürgerlichen Lasten und Gerichte [1]).

Bei weitem das Merkwürdigste aber war das Gutachten, das aus dem Schooße des fürstlichen Ausschusses hervorging. Dieser bestand aus den Bischöfen von Würzburg, Straßburg, Freisingen und Georg Truchseß für die geistliche, Hessen, Pfalz, Baden und dem Grafen von Solms für die weltliche Bank [2]). Ich finde nicht verzeichnet, wer von ihnen den vorwaltenden Einfluß hatte, ob vielleicht die bekannte gemäßigte Gesinnung des Bischofs von Freisingen, oder der feurige Ernst des jungen Landgrafen den Ausschlag gab; genug, in den Sitzungen dieses Ausschusses behielt man die ursprüngliche Idee, eine für beide Theile verbindliche gleichmäßige Norm aufzustellen, im Auge und kam in der That mit einem dahin zielenden Vorschlage zu Stande. Noch war, bei allem Widerstreite zwischen den herrschenden Gewalten, in der Nation selbst kein eigentlicher Zwiespalt. Die Stämme standen auf ziemlich gleicher Bildungsstufe; alle ohne Ausnahme — wir sahen es noch zuletzt an Tirol —, nördliche und südliche, hatten eine Tendenz zur Reform, wiewohl ihre Ideen hierüber abweichen mochten. Allein eben, da dieselben noch nicht fixirt waren, konnten sie sich noch in mehr als einer Form ausprägen. Es ließ sich denken, daß ein glücklich getroffenes nationales Verständniß die

1) „Beschwerung der Frei- und Reichsstädte gegen den Geistlichen“, von Holzhusens Hand in den Frankfurter Reichstags-Acten, Bd. 42.

2) Bericht des hessischen Gesandten Schrauttenbach, Donnerstag nach Udalrici (5. Juli), in den Reichstags-Acten des weimarischen Archivs, die übrigens bei diesem Jahre in großer Verwirrung und wenig ergiebig sind.

Anfänge der Zwietracht und auseinandergehenden Bildung, die in dem Regensburger Bündniß und dessen Folgen vorlagen, vielleicht doch wieder beseitigen würde. Eben in diesem vermittelnden Sinne waren jene Vorschläge abgefaßt. Vor Allem erklärte man darin die Priesterehe und den Laienkelch für empfehlenswerth. Man wollte es freilassen, das Abendmahl unter einer oder beiden Gestalten zu empfangen; man wollte dem Kaiser vorstellen, daß es für die Priester besser wäre, in ehelichem Stande zu leben, als mit übelberüchtigten Personen hauszuhalten [1]). Man wollte die Fasten, den Beichtzwang ermäßigen, die Privatmesse abstellen, bei Taufe und Abendmahl lateinische und deutsche Sprache vereinigen, zwar von den übrigen Sacramenten nicht abstehen, aber sie umsonst geben. In Hinsicht der Predigt ward die Formel von 1523 wiederholt: Gottes Wort solle nach rechtem, wahrem Verstande, nach Auslegung der von der christlichen Kirche angenommenen Lehrer gepredigt werden, — jedoch mit dem Zusatze, der eine noch stärkere Hinneigung zur Reform und dem Sinne Luthers ausspricht: Schrift müsse man immer mit Schrift erklären [2]).

Zu diesem Vorschlage vereinigte sich eine aus geistlichen und weltlichen Mitgliedern gleichmäßig zusammengesetzte Commission. Man sieht, wenn früher das Regiment eine der Reform günstige Haltung genommen hatte, so war es nicht Willkür gewesen: die Nothwendigkeit dieser Schritte entsprang aus der Lage der Dinge und dem Inhalte der allgemeinen Ueberzeugung, der sich kein Mensch entziehen kann. Alle die widerwärtigen Verumglimpfungen, mit denen Einige das Gedächtniß der besten Männer der Nation zu schänden suchen, fallen vor der Anschauung der Verhältnisse in das Nichts eines Wahnes zusammen, den man nicht einmal hat, sondern haben will.

Nach so vielen und großen Erschütterungen kamen doch ihre Ideen wieder empor: sie zeigten der Nation noch einmal die Möglichkeit, in der wichtigsten Angelegenheit, welche die menschliche Seele beschäftigen kann, ihre Einheit zu bewahren.

Am 1. August ward ein Ausschuß aus allen Ständen niedergesetzt, um diesen Entwurf in definitive Berathung zu ziehen.

1) „Zuzulassen, daß die Empfahung des hochwürdigen Sacraments unter einer oder beiderlei Gestalten eines Jeden Gewissen und freiem Willen heimgesetzt wurde, — daß mitlerzeit gegen den ehelichen Priestern von keyner Uberkeyt geistlichs oder weltlichs Standes etwas streflichs werd fürgenommen."

2) Rathschlag der acht Verordneten, im Dresdner Archiv.

Eine Berathung, die von dem größten Interesse zu werden versprach. Ohne Zweifel würde der Entwurf vielen Widerspruch erfahren haben, wie sich denn die Evangelisch-Gesinnten gegen die vier Sacramente erklärten, von denen nichts in der Schrift stehe[1]); selbst die Katholiken aber waren noch nicht zufriedengestellt; unter Anderem bemerkt Herzog Georg, daß die schlimmsten Mißbräuche noch nicht berührt seien; der Ursprung alles Uebels liege in dem bösen Eingange der Prälaten, mit Hülfe mächtiger Verwandten, durch die rechte Thür oder die unrechte; — genug, die lebhaftesten Debatten würden sich erhoben haben[2]); aber es ist kein Grund, zu zweifeln, daß sich eine Majorität gebildet und definitive, für das ganze Reich verbindliche Beschlüsse gefaßt haben würde.

Ein Moment, wie vor zwei Jahren, als man sich zu jener Nationalversammlung vorbereitete. Schwieriger lagen jetzt die Dinge als damals, da sich seitdem zu beiden Seiten autonome Bildungen festzusetzen angefangen hatten; aber um so wichtiger war es, denselben Einhalt zu thun, und noch wäre das möglich gewesen.

Abermals kam es nun hiebei auf jene Gewalt an, welche die Nationalversammlung verboten und schon so oft einen hemmenden Einfluß auf die Reichsbeschlüsse ausgeübt hatte. Auch jetzt schien der Kaiser seine alte Politik noch immer nicht verlassen zu wollen.

In Sevilla, zugleich mit der erwähnten katholischen Mahnung, hatte er eine Instruction an seine Commissare ausgestellt, worin er ihnen befahl, an dem Reichstage in keinen Beschluß zu willigen, der dem alten Herkommen in Lehre und Gebräuchen entgegenlaufe, und das Wormser Edict aufs neue einschärfte[3]). Es liegt ein gewisses Dunkel über dieser Sache. Vorlängst mußte die Instruction angelangt sein, wie auch Herzog Heinrich längst zurückgekommen war; man sieht nicht, wodurch die Commissare sich ermächtigt gehalten, doch anfangs mit einer anderen aufzutreten, ob vielleicht durch eine dem Erzherzoge seitdem zugegangene Weisung, oder wodurch sonst. Genug, erst jetzt, nachdem die Sachen so weit gediehen, kam man

1) Aufsatz bei Walch XVI, p. 258: eine Entgegnung auf die von den acht Verordneten aufgestellten Grundsätze, zum Theil beistimmend, zum Theil bestreitend.

2) Schreiben Herzog Georgs in den Reichstags-Acten des Dresdner Archivs.

3) Commission vom 23. März in den Frankfurter Reichstags-Acten, Bd. 42, fol. 32.

mit jener Instruction zum Vorschein, auf Antrieb, wie in Speier behauptet ward, einiger mächtigen Geistlichen, nicht ohne „Finanz und Hinterlist“; es konnte nicht fehlen, daß sie das größte Aufsehen erregte. Der große Ausschuß nahm sich noch ziemlich zusammen: er erklärte, sich so halten zu wollen, wie er es verantworten könne; allein was ließ sich ausrichten, da jeder neuen Anordnung das klare Wort des Kaisers entgegengehalten werden konnte! Viele wollten keinen Augenblick länger bleiben; die Evangelisch-Gesinnten fürchteten doch die Anwendung der Gewalt. Deshalb hauptsächlich neigten sich jetzt die Städte dem sächsisch-hessischen Verständniß zu, um einen Rückhalt zu haben, wenn man zu Thätlichkeiten gegen sie schreite[1]). Auf den Antrag der Fürsten gaben Nürnberg, Straßburg, Augsburg und Ulm nunmehr eingehende Antworten.

Die Verwickelung war höchst sonderbar. Indem der Papst den Kaiser in Italien aus allen Kräften angriff, ihm einen europäischen Krieg erweckte, sollte die kaiserliche Macht noch einmal dienen, die Autorität des päpstlichen Stuhles in Deutschland aufrechtzuerhalten.

In der That aber widerstreitet ein solches Verhältniß zu sehr der Natur und dem Gange der menschlichen Dinge, als daß es sich behaupten, ja daß es nur hätte wahr sein sollen.

In kurzem hielt man sich am Reichstage überzeugt, daß es mit der in der Instruction ausgesprochenen Meinung dem Kaiser gar nicht Ernst sein könne. So sehr waren die Deutschen nicht mit ihren inneren Angelegenheiten beschäftigt, daß sie nicht auch von dem Bunde zu Cognac, von den Irrungen zwischen Papst und Kaiser gewußt hätten. Zuerst die Städte bemerkten, wie weit zurück das Datum der Instruction liege — damals freilich seien Kaiser und Papst noch einverstanden gewesen, allein jetzt liege das Kriegsvolk des Papstes wider den Kaiser zu Felde —; man sage wohl, jede Verbesserung müsse einem allgemeinen Concilium vorbehalten bleiben; aber wie lasse sich unter den obwaltenden Umständen ein solches noch abwarten? Wäre der Kaiser zugegen, so würde er selbst einsehen, daß man sein Edict nicht beobachten könnte, wenn man auch wollte.

Man erzählte sich, an Frau Margareta in den Niederlanden sei bereits die Weisung gelangt, in Sachen des Evangeliums „säuberlich zu thun“.

1) Dann werde „solch Ansuchen und Fulgung zu großem Nutz gereichen“. Schreiben von Holzhusen, 21. August. Am 25. August haben die übrigen Städte schon Antwort. Vor dem förmlichen Abschluß soll nur noch abgewartet werden, was die Gesandtschaft ausrichten wird.

In der Ueberzeugung, mit der eigentlichen Meinung des Kaisers zusammenzutreffen, trugen deshalb die Städte darauf an, eine Gesandtschaft an ihn abzuordnen, um ihm den allgemeinen Zustand vorzustellen, ihn zu bitten, entweder nun doch ein Nationalconcilium zu bewilligen oder wenigstens von der Forderung abzustehen, daß das Wormser Edict ausgeführt werde. Ihr Vorschlag fand in dem großen Ausschuß geneigtes Gehör. Auf der Stelle hatte sich hier eine antigeistliche Mehrheit gebildet. Bei der Berathung über die Beschwerden der gemeinen Leute hatte man die Mißbräuche der Geistlichen ihnen zum Trotz als die vornehmste Ursache der Empörung bezeichnet. Jetzt erinnerte man, das kaiserliche Edict sei nur in so weit angenommen worden, als es möglich sein werde, es auszuführen; allein das zeigte sich eben unmöglich. Niemand werde sich finden, der es ausgeführt habe, ja der sich nicht ein Gewissen daraus mache, es nach dem Wortlaute zu vollstrecken [1]). Und wie werde man gegen die Türken Hülfe leisten wollen, wenn man sich indeß zu Hause gefährdet sehe? Der große Ausschuß nahm den Vorschlag an, eine Gesandtschaft nach Spanien abzuordnen, und entwarf sogleich eine Instruction für dieselbe, worin er den religiösen Zwiespalt vornehmlich dem Verbot jener Nationalversammlung beimaß und den Kaiser bat, so bald wie möglich ein Concilium zu berufen, wenigstens ein nationales, bis dahin aber die Ausführung des Edictes gnädig in Ruhe zu stellen. Einigen sei sie unmöglich ihres Gewissens halben, Anderen, weil sie eine Empörung ihrer Unterthanen besorgen müßten, noch Anderen aus beiderlei Gründen.

Und so war die Lage der Dinge, daß, indem diese Beschlüsse in Deutschland gefaßt wurden, man ihnen von Spanien her mit entsprechenden Ideen entgegenkam.

1) Daß diese Motive angeführt wurden, ergiebt sich aus einem Entwurfe der Instruction im Dresdner Archive, worin die so lautet: „der Kaiser wolle die Execution der Peen und Straf desselbigen Edicts bis uf ein künftig Concilium in Ruw stehn lassen, Ursach es haben die Stennd das Edict nicht anders angenommen dan so vil In müglich, wie die kaiserliche Instruction selbs mit ir bringt, und nachdem Etlichen unmüglich gewesen das Edict zu halten, so seyen sie auch in die Peen gefallen; zum andern so man die Buchstaben besieht, so ist kain Fürst oder Bischof, der das Edict gehallten oder der nicht ein Entsetzen hat dasselbige ad literam zu halten". Dort folgt dann auch die Instruction selbst. Die Frankfurter Gesandten sagen in einem Schreiben von diesem Reichstage o. D.: „So wollen wir auch E. F. W. nicht bergen, daß auch das kais. Edict aō 21 zu Worms ausgangen, allhie auf diesem Reichstag von Fürsten Grafen Herrn und Stedten hochlich und fast als unmöglich in allen Punkten zu halten angefochten wird."

Wir wissen, aus welchen Gesichtspunkten der kaiserliche Hof die lutherischen Bewegungen von Anfang an betrachtete. Er hatte sich ihnen entgegengesetzt, solange er mit dem Papstthume verbündet war; allein so weit ging seine Hingebung nicht, um den Krieg, den ihm Clemens VII. in Italien machte, mit Freundschaft in Deutschland zu erwiedern. Gleich nach der Schlacht von Pavia, als der Papst sich zuerst so unzuverlässig gezeigt hatte, dachte der Großkanzler Gattinara ein Concilium zu fordern, nicht, wie er sagte, um es wirklich zu berufen, sondern nur, um den Papst zu nachgiebigerer Unterhandlung zu nöthigen[1]). Von England her ward Clemens schon damals aufmerksam gemacht, wie leicht eine Begünstigung der Franzosen ihm die Obedienz der noch zur Kirche haltenden Reichsstände kosten dürfte[2]). Aber um wie viel entschiedener waren jetzt die Feindseligkeiten! In Deutschland selbst hatte man ihm vorausgesagt, daß seine Sache am Reichstage schlechter gehen würde als jemals; er erwartete nichts anderes[3]). Lange, und beinahe zu lange, zögerte der Kaiser, sich zu erklären. Endlich aber, nachdem die letzten Unterhandlungen gescheitert waren, nahm er eine entschlossenere Haltung an. Nach mancherlei Berathungen in dem Staatsrathe, den er eben damals für die spanischen und deutschen Angelegenheiten eingerichtet, schrieb er seinem Bruder am 27. Juli, es sei in demselben ein Entwurf, den er auch sogleich beilegte, gemacht worden, die Strafbestimmungen des Wormser Edictes aufzuheben und die evangelische Wahrheit auf einem Concilium zur Entscheidung zu bringen. Der Papst würde sich darüber nicht zu beklagen haben, da man ja nur die weltlichen, nicht auch die geistlichen Strafen aufhebe. Es lasse sich hoffen, daß man dann von den deutschen Fürsten eine statt-

1) Gutachten bei Bucholtz II, p. 281.

2) Excerpt eines Schreibens von Wolsey an den Bischof von Bath unmittelbar vor der Schlacht von Pavia (before Parma ist ohne Zweifel verschrieben und muß heißen before Pavia). Fiddes, Life of Wolsey, p. 32. Wolsey meinte, daß der von Campeggi eingeschlagene Weg zum Ziele zu führen verspreche: allein „that Germany being now so much infected with the Lutheran heresy, such members of it, as still continue in the communnion of the church, may be provoked to withdraw their obedience, should his holiness appear to act in favour of the French king against the emperor".

3) Albert da Carpi au Roi de France, 24. Juni 1526, bei Molini, Documenti stor. I, p. 208: gue à cette heure se feroit le tout le pis que se pourroit contre lui et la ste. siége". Nach einer Aeußerung des Kurfürsten von Trier, vom 9. Juni.

liche Hülfe an Reiterei und Fußvolk gegen die Türken oder gegen Italien zum Besten der Christenheit erlangen werde [1]).

Wer hätte unter diesen Umständen, da der Kaiser von selbst auf ein Zugeständniß kam, das man in Deutschland dringend forderte, nicht erwarten sollen, daß es nun auch gegeben, ausgesprochen werden würde? Ich finde, daß Markgraf Casimir von Brandenburg, einer der kaiserlichen Commissare, die Aufhebung der Strafbestimmungen eifrig verfocht [2]). Vom Erzherzog Ferdinand hätte es abgehangen, sie zu bewilligen. Der aber war doch nicht dafür.

Sein vornehmster Grund wird die Rücksicht auf die katholischgesinnten deutschen Stände gewesen sein. Schon Karl hatte in jenem Schreiben bemerkt, ein Theil seiner Räthe halte für gut, das Edict noch zu verschieben, weil man sonst leicht die bisherigen Gegner der Lutheraner sich zu Feinden machen könne [3]). Ferdinand wußte ohne Zweifel noch besser als sein Bruder, wie nothwendig es sei, sie zu schonen. Aufs neue war damals in Deutschland von der Wahl eines römischen Königs die Rede, für die eben Ferdinand selbst in Vorschlag kam. Der Papst und der König von Frankreich waren gegen ihn: sie wünschten einen Gegner des Hauses Oestreich zu befördern [4]). Franz I. wendete sich wie einst bei der Kaiserwahl an Trier, Sachsen, Brandenburg. Ein durch französischen Einfluß erwählter römischer König und die Wähler selbst würden voraussichtlich in die Ligue von Cognac eingetreten sein und dem Könige das Herzogthum Mailand überlassen haben. Und schon bewarb sich Herzog Wilhelm von Baiern mitten in den Unruhen, durch Eifersucht gegen

1) Auszug bei Bucholtz III, 371: Es sei in seinem Rath der Entwurf zu einem wohlclausulirten und wohlbegründeten Edict gemacht, — dessen Frucht sein sollte, daß man durch Gelindigkeit und Straferlaß für Jene, welche den Irrthümern Luthers angehangen, sie zugleich von diesen Irrthümern abziehe (sonderbare Art, sich auszudrücken) und ihnen den Weg gebe, auf welchem die Wahrheit der evangelischen Lehre durch ein gutes Concilium entschieden werden könnte, welches der Papst jetzt fürchte; zugleich werden sie Ferdinand unterstützen gegen die Türken oder gegen Italien „zum allgemeinen Besten der Christenheit“.

2) von der Lith, Erläuterung, p. 172.

3) Veranlassen „d'estre mauvais avec les aultres“. Bucholtz 372. Schade, daß nicht der ganze Brief gedruckt worden ist.

4) In den Provvisioni per la guerra di Clemente VII (Informatt. pol.) wird das als eine wünschenswerthe Maßregel geschildert, aus den Auszügen bei Jörg 620 sieht man, daß Herzog Wilhelm von Baiern sich auf Geldbeihülfe von dem Papste Rechnung machte, der Italien von der spanischen Tyrannei befreien wollte, um die Kurfürsten zu gewinnen.

Ferdinand, den er nicht einmal als Statthalter dulden wollte, angetrieben und ehrgeizig von Natur, auf die Unterstützung des Papstes zählend, bei den Kurfürsten um diese Würde. Dagegen war nun Ferdinand in großer Aufregung; man erfuhr an der Curie, er sei bereit, alle möglichen Bedingungen und Verträge einzugehen; er rege Alles zum Haß gegen Rom auf [1]). Gegen Rom, aber nicht gegen den Katholicismus; denn seine zuverlässigsten Freunde waren doch die katholisch eifrigen Fürsten der anderen Partei, namentlich der Kurfürst von Mainz. Diesen das Edict zu entreißen, auf das sie ihre Verfolgung der Evangelischen hauptsächlich gegründet hatten, würde auch sie zur Feindseligkeit gegen Oestreich haben veranlassen können. Aus dieser Rücksicht hielt Ferdinand für gut, die Aufhebung des Wormser Edictes noch auszusetzen. Er meinte, erst wenn der Kaiser in das Reich zurückgekommen und mächtig daselbst geworden sei, werde sich diese Maßregel ausführen lassen, ohne damit die alte Religion zu stürzen; man werde sich dann noch eine gute Summe Geldes für die Begünstigung bedingen können [2]). Allein ebensowenig vermochte er doch oder war er geneigt, auf die allgemeine Execution des Edictes zu bringen. Ein vollkommener Sieg der Anhänger des Papstes wäre dem Hause Oestreich offenbar verderblich gewesen.

Sehr bemerkenswerth ist es, wie den Evangelischen damals die entgegengesetzten Bestrebungen der beiden großen europäischen Parteien zu statten kamen. Das Haus Oestreich konnte sie nicht fallen lassen, weil es ihrer gegen den Papst bedurfte. Der König von Frankreich erinnerte ihre Vorkämpfer, welche Gefahr ihnen von dem Siege des Hauses Oestreich drohe. Damals kam es nun weder zu einer neuen Königswahl, noch auch zu einer allgemein gültigen Entscheidung über die Ausführung oder die Aufhebung des wormsischen Edictes. Und da auch jene vermittelnden Vorschläge nicht durchdringen konnten, so machte sich eine Tendenz geltend, die schon eine Zeit daher in den Ereignissen mitgewirkt hatte, aber mehr in der Tiefe, ohne zu allge-

1) Giberto an Acciajuolo, 22 Giugno. Lettere di pr. I, 218: Havemo lettere di Germania, come il principe (Ferdinand) è per far tutte le conditioni del monde — come in irritar gli animi d'ogn'uno e voltar l'odio loro contra di noi — —. Das Merkwürdigste ist, daß er den König von Frankreich schon damals auffordert, mettere sottosopra li stati dei principi, con spingerli adosso il duca di Vi(r)temberg.

2) Excerpt des Schreibens von Ferdinand, 22. September. — Daß jenes Schreiben vom 27. Juli Mitte August angekommen, ist wohl keine Frage. Briefe von Spanien gingen in der Regel 14 Tage.

meinem Bewußtsein gelangt zu sein. Das Princip der Territorialentwickelung bemächtigte sich auch der religiösen Angelegenheit. Ich finde, daß zuerst die Städte dasselbe offen in Anregung brachten. Sie stellten vor, es werde nicht mehr möglich sein, die kirchlichen Ceremonien wieder zu vereinigen — an manchen Orten habe man sie geändert, an anderen Alles beim Alten gelassen: jeder glaube, wie er es mache, so sei es recht; — unmöglich könne man da mit Gewalt einschreiten, und nichts bleibe übrig, als einen Jeden bei den angenommenen Kirchenbräuchen zu lassen, „bis einmal ein freies Concilium vermöge des göttlichen Wortes darin Bestimmung treffe" [1]). Ein Vorschlag, der im Grunde der Natur eines Reichstages, welcher die Einheit repräsentirte, und den früheren Reichsschlüssen, welche immer allgemeingültige Festsetzungen enthalten hatten, widersprach, aber von der Lage der Dinge empfohlen ward. Es war gleich unthunlich, den katholischen Ständen das Wormser Edict wieder zu entziehen und es den evangelischen neuerdings aufzuerlegen; — der Gedanke brach sich Bahn, jeder Landschaft, jedem Reichsstand in Hinsicht der Religion die Autonomie zu gewähren, die sie einmal auszuüben begonnen hatten. Es war das Leichteste, Natürlichste; Niemand wußte etwas Besseres anzugeben. Die Triebe der religiösen Sonderung, welche seit 1524 hervorgetreten, behielten über die Versuche, die Einheit durch Reform zu behaupten und fester zu stellen, die Oberhand. Der Ausschuß beschloß, „jeder Stand möge sich so verhalten, wie er es gegen Gott und gegen den Kaiser zu verantworten gedenke", d. i. er möge thun, wie er es selber für rathsam erachte. Diesen Beschluß nahm der Ausschuß in die Instruction für die Gesandtschaft an den Kaiser sogleich mit auf.

Es war ein Moment, in welchem alle allgemeinen und deutschen Verhältnisse zusammengreifen, in welchem die frühere und die spätere deutsche Geschichte sich von einander trennen, — obwohl er äußerlich nicht bedeutend erschien, — daß Erzherzog Ferdinand das Gutachten des Ausschusses annahm, die Sendung der Botschaft billigte, die für sie entworfene Instruction guthieß. In dem Reichsabschiede setzte man fest, bis zu der allgemeinen oder nationalen Kirchenversammlung, um welche man bitte, werde jeder Stand, in Sachen, die das Wormser Edict betreffen, „so leben, regieren und es halten, wie er es gegen Gott und Kaiserliche Maj. zu verantworten sich getraue" [2]).

1) Eingabe der Städte in den Frankfurter Reichstags-Acten. Bd. 42.

2) „Demnach haben Wir (die Commissare), auch Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs und derselben Bottschafften Uns jetzo allhie auf diesem

Man verzeihe die Wiederholung dieser Worte, weil sie so unendlich wichtig geworden sind. Sie enthalten die gesetzliche Grundlage der Ausbildung der deutschen Landeskirchen, zugleich aber, obwohl sie noch die Möglichkeit dereinstiger Wiedervereinigung offen lassen, die Trennung der Nation in religiöser Hinsicht. Es sind die für die deutschen Geschicke entscheidenden Worte. Der Katholicismus würde sich nicht haben behaupten lassen, wenn das Wormser Edict förmlich wäre zurückgenommen worden. Die evangelische Partei hätte sich nicht auf legalem Wege ausbilden können, wenn man auf der Ausführung desselben bestanden hätte. Die Entwickelung der einen wie der anderen Seite knüpft sich an dieses Moment.

Im Ganzen war es die unmittelbare und nothwendige Folge des Zwiespaltes zwischen Kaiser und Papst. Der Bund des Kaisers mit dem Papste hatte das Wormser Edict herbeigeführt; da der Bund gebrochen war, nahmen der Kaiser und sein Bruder auch das Edict zurück, insoweit ihre eigenen Interessen das zuließen.

Reichs-Tag einmüthiglich verglichen und vereiniget, mittler Zeit deß Concilii oder aber National-Versammlung nichts desto minder (d. i. ohne die Rückkunft der Gesandtschaft zu erwarten) mit Unsern Unterthanen ein jeglicher in Sachen, so das Edict, durch Kais. Mt. auf dem Reichstag zu Worms gehalten außgangen, belangen möchten, für sich also zu leben, zu regieren und zu halten, wie ein jeder solches gegen Gott und Kais. Mt. hoffet und vertraut zu verantworten". (N. Samml. d. Reichsabsch. II, 274.)

Drittes Capitel.

Eroberung von Rom im J. 1527.

Während man in Deutschland diese Berathungen pflog, ward in Italien bereits gekämpft.

Noch im Juni waren die Verbündeten in der Lombardei ins Feld gerückt, ohne Zweifel nicht so rasch und entschlossen, wie nothwendig gewesen wäre: die Kaiserlichen behielten Zeit, die Empörung der Mailänder mit Gewalt zu dämpfen, und eroberten sogar zuletzt das Castell; dagegen nahmen aber die Verbündeten Lodi und Cremona ein; die lange vergeblich erwarteten Schweizer erschienen doch mit der Zeit in beträchtlicher Anzahl; eine glänzende Schaar französischer Hommes d'Armes gesellte sich dem Heere zu; die Liga war im September offenbar Meisterin im Lande; und die Kaiserlichen, in einer zur Rebellion geneigten Stadt, schlecht bezahlt und von dem Lande fast abgeschnitten, befanden sich in einer ziemlich bedrängten Lage[1]).

Allein auch dem Kaiser standen, und zwar zunächst in Italien selbst, Kräfte des Widerstandes und der Vergeltung zu Gebote.

Als er dem Papste im Juni noch einmal Frieden anbieten ließ, beauftragte er zugleich seinen Bevollmächtigten, Ugo Moncada, im Fall er eine abschlägige Antwort bekomme, Mittel zu ergreifen, um die Macht des Feindes von Mailand abzulenken[2]). Nicht sehr schwer

1) Aus dem Schreiben Guicciardini's an den Datar, 23. September 1526, ergiebt sich, daß man daran dachte, einen neuen Versuch zu machen, um die Kaiserlichen aus Mailand zu verjagen.

2) Schreiben Karls, bei Bucholtz III, 52. Lanz, Correspondenz des Kaisers Karl V., Bd. I, 216. Man sieht, daß Karl vom Vorhaben der Co=

war das auszurichten. Der Staat, die Stadt, ja der Palast war mit kaiserlich Gesinnten erfüllt. Als der kaiserliche Botschafter, Herzog von Sessa, von der letzten vergeblichen Audienz nach Hause ritt, nahm er einen Narren hinter sich aufs Pferd, der durch tausend Possen dem Volke zu verstehen gab, man mache sich nichts daraus[1]). In den Häusern der Colonnas, unter den Augen des Papstes, hielten seine offenbaren Feinde Zusammenkünfte. Um dann die Absicht des Kaisers zu vollführen, gingen sie mit einer, ich möchte sagen groben Verschlagenheit zu Werke. Sie begannen an den neapolitanischen Grenzen im Gebiete der Colonnas Rüstungen; auch der Papst rüstete. Dann erboten sie sich zu einem Vertrage; Clemens ließ sich darauf ein und war nun so unbesorgt, daß er eine große Zahl seiner Truppen in Rom abdankte. Aber eben dies war es, was sie erwarteten. Nachdem sie ihn sichergemacht, entschlossen sie sich, ihn zu überfallen. Der kriegerische Cardinal Pompeo Colonna, ein Mann, der einst seine Stola zerrissen, um eine Streitsache im Zweikampfe auszumachen, der immer eine bittere persönliche Feindschaft gegen den Papst zur Schau getragen, vereinte sich hiezu mit Don Ugo, wie einst Sciarra Colonna mit Nogaret. Am 19. September erschienen die colonnesischen Schaaren vor den Mauern von Rom und drangen ohne Widerstand ein. Die Stadt war ganz wehrlos; das Volk rührte sich nicht; es war neugierig, zu sehen, ob Colonna, was er zu wollen behauptete, wirklich den Vatican im Namen des römischen Kaisers besetzen würde[2]). An der Besetzung wenigstens konnte ihn Niemand hindern, und wollte der Papst, der nach der Engelsburg geflüchtet war, seinen Palast wiederhaben, so mußte er sich zu einem Waffenstillstande verstehen, nicht allein für Neapel und die Colonnas, sondern zugleich für Mailand und Genua, für alle seine Truppen zu Land und zur See[3]). Nur um diesen Preis verließen die Colonnesen die Stadt; sie hatten überdies eine Beute von 300,000 Ducaten gemacht.

Wohl hätte nun Clemens die Gebrechlichkeit seiner Macht, die

lonnas im voraus unterrichtet war. „Sera bien que no olvidais de prevenir, antes que ser prevenido, y que platicays en secreto con el dicho cardenal Colonna.“

1) Alberti da Carpi an Franz I. Molini, Documenti stor. I, 205.

2) Gleichzeitiger Bericht bei Buder, Sammlung ungedruckter Schriften, p. 563. Negri an Micheli, 24. September. Lettere di principi I, 234. (Das Datum im Druck ist falsch.)

3) Conventione di Clemente VII con Ugo di Moncada, bei Molini I, 229.

Gefahr erkennen mögen; eine Stimme hatte sich hören lassen, jener zu vergleichen, die im Schneegefilde der Alpen die nahende Lawine verkündigt. Allein noch einmal behielten Entrüstung und Rachsucht in ihm die Oberhand. Wie sein Bevollmächtigter Guicciardini ihm schrieb, die Verpflichtungen, welche man beim Abschluß der Liga so feierlich und öffentlich übernommen, seien um vieles heiliger, als diese aufgezwungenen Bedingungen[1]), so war auch er nicht der Meinung, den Waffenstillstand nur eine Stunde länger, als nützlich, zu halten[2]); sowie er einigermaßen gerüstet war, griff er die Colonnas und das neapolitanische Gebiet an; in kurzem empfing er dazu französische und englische Gelder; der berühmte Vertheidiger von Marseille, Renzo da Ceri, unternahm es, ein päpstliches Heer in die Abruzzen zu führen. Indessen dienten seine übrigen Truppen, nach wie vor, gegen Mailand und Genua.

In diesem Momente aber erhob sich schon von einer anderen Seite her eine noch viel größere Gefahr; der Kaiser hatte noch andere Kräfte aufzubieten, als die italienischen.

In jenem Schreiben, das für den Ausgang des Reichstages so entscheidend wurde, vom 27. Juli 1526, hatte Karl seinen Bruder aufgefordert, entweder selbst nach Italien zu gehen, in welchem Fall er ihm, da derselbe die Person des Kaisers darstelle als sein zweites Selbst, keine Instruction, sondern nur eine Vollmacht zu geben gedenke, oder wenigstens ein starkes Heer auszurüsten und hinüberzuschicken[3]).

Selber zu gehen, war Ferdinand durch die Angelegenheiten Ungarns abgehalten, die seine Anwesenheit auf das dringendste forderten; aber er wendete sich an den Mann, der schon immer die Landsknechte in Italien zum Siege geführt, Georg Frundsberg zu Mindelheim, der auch jetzt bereit war, seine alternde Kraft noch einmal seinem Kaiser zu widmen. Eine große Schwierigkeit hatte es, Geld aufzubringen[4]). Ferdinand gab seinen Bevollmächtigten volle

1) Guicciardini al Datario, 24 Settembre 1526. Lettere di principi II, 14. Er drückt sich sehr bezeichnend aus: Nell' osservare la tregua veggo vergogna, non si fugge spesa et si augumenta il pericolo, perchè quanto all' honore, più è obligato N. Sre ad una lega fatta volontariamente et con tanta solennità per salute pubblica, che ad un' accordo fatto per forza et con ruina del mondo.

2) Excerpt eines Schreibens, worin Clemens erklärt, der Vertrag binde ihn nicht, bei Herbert p. 155.

3) Excerpt bei Bucholtz III, 42.

4) Aus dem Bericht des Otto v. Pack, der nach Innsbruck geschickt worden, um eine Geldforderung des Herzogs Georg einzutreiben, sehen wir,

Gewalt, Land und Leute, Schlösser und Städte zu verpfänden; er erklärte sich bereit, seine Kleinode aufladen und in Augsburg versetzen zu lassen. Frundsberg versetzte das Geschmeide seiner Frau und bot seine eigenen Güter an [1]); die italienischen Befehlshaber, welche sich nur noch eine kurze Zeit halten zu können erklärten, wofern sie keine Hülfe bekämen, schickten einiges baare Geld; endlich brachte man so viel zusammen, um dem Volke wenigstens das Laufgeld und einen halben Monatsold reichen zu können. Hierauf ward in allen oberländischen Reichsstädten die Trommel gerührt; von allen Seiten kamen die Schaaren herbei.

Wir werden uns nicht täuschen, wenn wir behaupten, daß es diesmal nicht der bloße Kriegseifer war, was sie versammelte; sie kamen, weil man wußte, daß es gegen den Papst ging.

Man hatte das in Rom vorausgesehen. Giberti bemerkte schon im Julius: leicht werde man in Deutschland sehr zahlreiche Schaaren zusammenbringen, „in Betracht des natürlichen Hasses, den sie gegen uns hegen, und der Hoffnung auf die Beute."

Die Anmahnungen des Kaisers waren in den verfänglichsten Ausdrücken abgefaßt. Sein Bruder, sagt er, möge nur vorgeben, daß das Heer, welches er rüste, gegen die Türken ziehen solle; Jedermann werde wissen, welche Türken das seien. In einem Manifest, das der Kaiser im September 1526 erließ, drückte er sich auf eine Weise aus, deren sich kein Anhänger Luthers zu schämen gehabt hätte; er bezeigt seine Verwunderung, daß der Papst um irgend eines Besitzthums willen Blutvergießen veranlasse; völlig entgegen sei das der Lehre des Evangeliums [2]). Im October bittet er die Car-

wie viel Schwierigkeiten das hatte: die Welser waren nicht bei Casse, die Fugger brauchten das baare Geld, das in ihren Händen war, selbst, um sich nach dem Tode Jacob Fuggers auseinanderzusetzen. (Dresdner Archiv.) Nach einem Schreiben Ferdinands an Karl vom 28. October 1526, bei Gevay, Urkunden und Actenstücke, Heft 1, p. 22, scheint es, als habe man von den Wechslern nicht das Geringste erlangen können.

1) Voire que luy mesmes a voulsu engaiger et mectre ez mains des fouckres les terres et biens quil a à l'entour d'augspurg, ne luy a este possible sauoir deulx ny autrement recouurer argent .... Neantmoins affin que le tout ne se perde ... non obstant mes grans affaires iay enuoye audict messire george ce d'argent quay peu finer, tellement que de ceste heure il passe audict ytalie auec X^m bons pietons et vne bonne bande d'artillerie.

2) Rescriptum ad Papae criminationes. Quod tamen S^ti V^rae non placuit, heißt es (Goldast, Constit. I, 486, nr. 19), licet credere non pos-

dinäle, den Papst zu erinnern, daß er nicht, „um die Waffen zu führen, noch zum Verderben des christlichen Volkes" den pontificalen Thron innehabe; er trägt aufs neue auf ein Concilium an und fordert die Cardinäle auf, wenn der Papst es verweigere, es an seiner Stelle zu berufen; er wenigstens wolle unschuldig sein, „wenn der christlichen Republik dadurch ein Nachtheil erwachse" [1]).

Und fragen wir nun nach der Gesinnung Frundsbergs, so ist kein Zweifel, daß er vorlängst evangelische Ueberzeugungen hegte [2]) und sich überdies in dem letzten Kriege mit dem bittersten Haß gegen den Papst erfüllt hatte. Unmittelbar nach der Schlacht von Pavia hatte er darauf angetragen, denselben im Kirchenstaate heimzusuchen. In dieser Gesinnung bestärkte ihn vor Allen sein Secretär und Begleiter auf diesem Zuge, Jakob Ziegler, der sich lange Zeit am römischen Hofe aufgehalten hatte, von dem eine Lebensbeschreibung Papst Clemens' VII. übrig ist, aus welcher man sieht, wie die Deutschen dort von dem Papste dachten und was sie untereinander besprachen, seine unechte Geburt, die ihn schon von Anfang an von der Geistlichkeit hätte ausschließen sollen, seine verschlagene Pfiffigkeit, seinen räuberischen Geiz; Giftmischereien und die schändlichsten Wollüste gaben sie ihm Schuld; mit allen Gerüchten des Hofes, wahren oder falschen, nährten sie die nationale Antipathie, von der sie erfüllt waren. Diese Erzählungen, zusammentreffend mit den Feindseligkeiten gegen den Kaiser, die man für durchaus unrechtlich hielt, erweckten in den Deutschen, Hauptleuten und Gemeinen, ungefähr denselben religiös-politischen Eifer gegen den Papst, der in dem Bauernkriege so vielen deutschen Prälaten verderblich gewesen; auch Georg Frundsberg war davon durchdrungen [3]); überdies dauerten ihn, wie er sagt, „die guten, ehrlichen Gesellen", welche in Mailand und Cremona belagert wurden [4]); er erklärte sich entschlossen, der

semus eum, qui Christi vices in terris gerit, vel unius guttae humani sanguinis jactura quamcunque secularem ditionem sibi vendicare velle, cum id ab evangelica doctrina prorsus alienum videretur.

1) Epistola Caroli ad Collegium Cardinalium VIta Octobris. Goldast, Pol. Imp., p. 1012.

2) S. die p. 65 angeführte Stelle.

3) Schelhorn, de vita et scriptis Jacobi Ziegleri, §. 21. Er weist aus einem ungedruckten Werke Zieglers nach, „magnanimo heroi, G. Fo, in expeditione italica versanti eum fuisse vel a consiliis vel ab epistolis".

4) Schreiben Frundsbergs an Margareta, 19. September 1526: „wo das Gelt an solicher Hülf und Entschüttung verhinderung thet, das die guten erlichen gesellen verlassen, (wer) zu besorgen, nit allein das herzogthum may-

Sache ein Ende zu machen, dem Papst ein Leides zu thun, wenn er ihn in seine Hände bekomme.

Wie die Politik des Kaisers die religiösen Bestrebungen der Deutschen unterstützte, so förderte die religiöse Stimmung hinwieder die Politik des Kaisers. Bei der ersten Annäherung an die Neigungen der Nation kam sie ihm mit aller ihrer Kraft zu Hülfe.

Im November sammelten sich gegen 11,000 Mann auf den Musterplätzen zu Meran und Bozen[1]); in Trient gesellte sich ihnen die eben aus Cremona abgezogene Besatzung unter Conradin von Glürns zu; sie waren alle willig, dem schlechten Solde zum Trotz; noch etwa 4000 nahmen ohne alle Löhnung an dem Zuge Theil, „ein auserlesener Haufe, wie er seit Menschen-Gedenken nicht in Italien gesehen worden".

Die nächste große Schwierigkeit war nun, nur erst dahin zu gelangen, die Alpen zu überschreiten und sich dann drüben in Berührung mit dem Heere in Mailand zu setzen.

Frundsberg hatte keine Lust, seine Kraft und Zeit an der wohlbesetzten Clause von Verona zu vergeuden; er schlug die viel schwierigere Straße über die Sarka-Berge ein, nach den Herrschaften seines Schwagers, des Grafen von Lodron. Hier boten sich ihm abermals zwei Wege dar, der eine zur rechten Hand, noch allenfalls von einem Heere zu passiren, aber durch die Clause von Anfo geschlossen, der andere zur Linken, eigentlich ein Fußsteig zwischen Untiefen und Abgründen, den ein einziger Bauer hätte unbrauchbar machen können, den aber die Feinde nicht beachtet hatten. Diesen Pfad schlug Frundsberg am 17. November ein; sein Schwager, der hier in der Nähe seines Stammschlosses Weg und Steg kannte, gab ihm noch das Geleit, drei Meilen bis zum hohen Gebirge. Nur wenige Pferde konnte man mitnehmen; von diesen stürzten dennoch einige die Klüfte hinab; auch von den Leuten stürzten einige hinunter; Keiner durfte seine Blicke abwärts wenden. Den Feldhauptmann nahmen einige sichere Knechte in die Mitte; mit ihren langen Spießen bildeten sie an den gefährlichsten Stellen gleichsam ein Geländer zu seiner

land verloren, sondern auch Napels Calabrien Sicilien dazu F. D. Erbland und andere kais. Mt. Land große Noth leiden müssen".

1) Aus dem Tagesbericht in Hormayrs Archiv 1812, p. 424, sehen wir, daß das Heer aus 10,650 Mann bestand, auf den halben Monat mit seinen Amt- und Hauptleuten 25,900 Gulden, mit dem Lauf 34,832 G. brauchte. Die Mustercommissare liehen dem Frundsberg 2000 G., „damit er doch etwas in Händen hatte": „mit überlaufenen Augen" nahm er das an.

Seite; er faßte dann wohl an des Vordermanns Koller, der Hintermann schob ihn; so gelangten sie des Abends nach Aa, am 18. nach Sabbio: Widerstand fanden sie nicht; am 19. erschienen sie an dem Fuße des Gebirges, bei dem Markt Gavardo im Gebiete von Brescia. Eben gingen ihre Lebensmittel aus; hier aber fanden sie guten Farnatzer Wein, 8000 Stück Vieh trieben sie zusammen, und thaten sich nach langer Entbehrung gütlich[1]).

Ihre Absicht wäre gewesen, sich nun unmittelbar mit dem Heere in Mailand zu vereinigen. Aber viel zu stark war der Feind im Felde, als daß er das zugegeben hätte. Der Oberbefehlshaber der Liga, Herzog von Urbino, erschien mit seinem Halbhaken in ihrer rechten Flanke und hielt sie vom Oglio entfernt. Sie konnten nicht daran denken, irgend eine von den benachbarten Städten anzugreifen: alle waren in zu gutem Vertheidigungszustande, sie dagegen ohne Geschütz; es blieb ihnen nichts übrig, als der Versuch, über den Po zu kommen, wo der Feind nicht so stark war und sich Bourbon mit der Zeit mit ihnen vereinigen konnte[2]). Dahin nahm Frundsberg in drei geschlossenen Haufen seinen Weg. Die Verbündeten hatten doch nicht den Muth, ihn ernstlich anzugreifen; sie neckten ihn bloß, bald mit ihrer leichten Reiterei, bald mit ihren Schützen, die sich hinter den Gräben, den Hecken verbargen[3]); nur einmal kam er in ernstliche Gefahr. Als er in der Landwehre von Mantua auf dem langen schmalen Damme einherzog, griffen ihn die Feinde im Rücken an und machten zugleich eine Bewegung, um eine Brücke über den Mincio, den er passiren mußte, bei Governolo zu besetzen. Er wäre verloren gewesen, hätte er sich an dem höchst ungünstigen Ort einschließen lassen. Frundsberg war aber bei aller seiner handfesten Tapferkeit keineswegs ohne eine einfache und ausreichende Taktik.

1) Reißner, Frundsberge 86. Thun, bei Hormayr 428. Sehr ausführlich über dieses ganze Unternehmen verbreitet sich die noch ungedruckte Schrift von Jacob Ziegler Acta Paparum urbis Romae, welche die vornehmste Quelle des Buches von Reißner ist, diesen aber durch Kürze und Deutlichkeit in der Regel übertrifft. Vgl. die Beilage nr. 2. Vom Zuge nach Mantua heißt es daselbst: „Vnd dieweil gfärlich vnd schwär fur die gosse stett press und Bergom vber die grossen wasser, die allenthalb verlegt durch die gewaltigen hauffen der feind, den nechsten auf Mailand zu ziehen, hat er sich auf Mantua gewendt".

2) Bourbon hatte ihm geschrieben, er könne ihm den Weg nicht angeben; Frundsberg war entschlossen, im Nothfall zu schlagen, doch sich sonst „in keine Gefährlichkeit zu stellen". Schreiben bei Hormayr 424.

3) Leoni, Vita di Francesco Maria d'Urbino, p. 364.

Jener Brücke hatte er sich noch im rechten Moment versichert; den Anfall im Rücken wiesen die Schützen mit ihren Handrohren ab; als dann doch eine nicht unbedeutende feindliche Truppe an dem Flusse erschien und ihm den Uebergang zu erschweren Miene machte, wollte ihm das Glück so wohl, daß einer der ersten Schüsse den Capitän derselben, Johann Medici, auf welchen die Italiener ihr Vertrauen gesetzt, der ganz ein Mann war nach ihrem damaligen Sinne — gebildet, klug, allen südlichen Lastern ergeben, aber zugleich thatkräftig, verwegen, ein guter Anführer —, tödtlich verwundete[1]). Hierauf ging Frundsberg bei Ostiglia über den Po, das rechte Ufer aufwärts nach der Trebbia; am 28. December langte er in der Gegend von Piacenza an. „Hier sind wir", schrieb er dann an Bourbon; „über die hohen Gebirge und die tiefen Wasser, mitten durch die Feinde, in Hunger und Mangel und Armuth sind wir glücklich angelangt. Was sollen wir thun"?

Bourbon brauchte noch den ganzen Januar, um Mailand so weit zu beruhigen, daß er es mit einer gewissen Sicherheit einem Theile seiner Truppen anvertrauen und mit den anderen sich mit den Deutschen verbinden konnte. Am 12. Februar geschah die Vereinigung bei Firenzuola[2]). Was sie thun sollten, konnte ihnen keinen Augenblick zweifelhaft sein. Die Gesinnung Frundsbergs kennen wir. Auch in Bezug auf Bourbon kann man sich nicht wundern, wenn er jetzt vor allen anderen Menschen den Papst haßte; — daß er Herzog von Mailand werden solle, war die Forderung des Kaisers, an der bisher alle Unterhandlungen gescheitert waren, die Clemens nie hatte bewilligen wollen. Ihr einziger Verbündeter in Italien war der Herzog

1) Die Erzählung, daß dies just der erste Schuß aus den so eben angekommenen Falconets von Ferrara gewesen, stammt von Ziegler. Reißner benutzte auch noch Jovius (Vita Alfonsi, p. 189) und Guicciardini (Buch 27, p. 34), der, was Ziegler ziemlich dunkel sagt: „ . . ward jhm (Joh. Medici) aus ainer falcon ain schenkel jm knie abgeschossen", deutlicher mit den Worten ausdrückt: roppe una gamba alquanto sopra al ginocchio. Nach dem Tagebuche bei Hormayr langten, nachdem man über den Po gekommen, 2 Falconets und 2 Schlangen, mit 10,000 Gulden vom Herzog an. „Hätte ich", sagt Frundsberg, „4 bis 500 Pferd gehabt, so wollte ich mit der Hülfe Gottes kaiserlicher Mt. und fürstlicher Durchlaucht nicht ein klein Ehre eingelegt haben. Ihr mügt enndlich glauben, daß ich mein Lebtag heftigern Abzug nicht gesehn habe". Den Feinden wurden 500 Pferde erschossen.

2) Frundsberg war sehr mißvergnügt, daß man ihn so lange aufziehe. Er vermuthet schon Verrätherei: was man ihm sagt, glaubt er wie St. Thomas. Schreiben a. a. O. 430.

von Ferrara, der dem Papst einen nicht geringeren Haß widmete; von Clemens wie von Leo war er unaufhörlich selbst in seinem angestammten Erbe bedroht worden; er unterstützte das Heer auf dem Marsch und forderte die Anführer auf, nur keinen Augenblick zu verlieren und den gemeinschaftlichen Feind in Rom aufzusuchen [1]). Am 22. Februar brach dann das vereinigte Heer, gegen 20,000 Mann stark, in sechs Haufen vertheilt, mit einigem Geschütze und einiger leichten Reiterei aus dem Lager von Firenzuola auf und nahm die große Straße, die nach Rom führte. Hauptleute und Gemeine waren davon überzeugt, der Papst habe den neuen Krieg angefangen; sie wußten sehr wohl, daß, wenn es ihnen der Kaiser an Sold fehlen lassen, dies nur aus Mangel geschehe, und waren entschlossen, sich denselben in Rom zu holen. Der religiöse Widerwille und die Begierde, den Kaiser zu rächen, vielleicht die alte Macht des Reiches in Italien wiederherzustellen [2]), — das richtige Gefühl, daß der Krieg nur in der Hauptstadt des Feindes zu beendigen sei, — das Verlangen, zu ihrem wohlverdienten Solde zu kommen, und der Ruf von den seit einem Jahrhundert aus aller Welt in Rom zusammengehäuften Schätzen durchdrangen sich in ihnen und bildeten das wunderlichste Gemisch von Leidenschaften, deren Inhalt sich zuletzt in dem Entschlusse zusammenfaßte, Rom zu erobern und zu plündern.

Gleich bei dem ersten Hindernisse, das sich ihnen in den Weg stellte, flammte diese Stimmung, nun schon selbständig geworden und nicht mehr zu bezähmen, in den heftigsten Ausbrüchen auf.

Ende Februar und zu Anfang des März hatten die päpstlichen Truppen einige Vortheile im Neapolitanischen davongetragen, und der Vicekönig hatte sich wirklich entschlossen, einen Stillstand mit dem Papst einzugehen, in welchem nur unzureichend von den Geldzahlungen die Rede war, die dem Heere geleistet werden sollten, dagegen dessen

1) Schon im November hatte ihnen der Herzog von Ferrara gerathen, die Bentivogli in Bologna einzusetzen: gehe das nicht, „den Zug auf den Papst vorzunehmen; wenn Bourbon kein Geld schaffe, die Städte und Flecken zu schätzen, die Knechte zu unterhalten".

2) Ziegler: „Deßhalben aus mannigfaltiger getrungner not alle einhellig beschlossen, das sie eilends den papa, den anfaher deß kriegs vnd dieser bundtnus, vberfallen, daselbs bezalung suchen welten; wann das haubt bezwungen, so wurden sich die stett vnd das land selbs ergeben; wo es ihnen dann gluckhen vnd dem kaiser geliebt sein wurd, so wolten sie gantz Italia wieder zum reich bringen".

Rückzug in die Lombardei verabredet wurde [1]). Es war nicht sehr wahrscheinlich, daß dieser Vertrag von dem Kaiser ratificirt oder von den Heerführern angenommen, ja selbst nicht, daß er von dem päpstlichen Befehlshaber ausgeführt werden würde, indem das Heer der Liga sich in diesem Falle ganz von den päpstlichen Truppen zu trennen drohte. Aber das bloße Gerücht davon, der Anblick eines Gesandten, der von Rom kam und dahin zurückeilte, brachte das Heer in Gährung [2]). Zuerst murrten die Spanier. Sie drohten, sie würden sich zu einem anderen Herrn schlagen, der ihre Ansprüche besser befriedige; allein wen hätten sie finden sollen, da ihnen der Kaiser 8 Monate den Sold schuldig war! Es blieb ihnen nichts übrig, als sich an die Person ihres Heerführers zu halten. Ein Glück, daß Bourbon noch entfliehen konnte; sein Zelt ward geplündert, sein bestes Kleid fand man den anderen Tag in einem Graben. Und auf der Stelle theilten die Spanier ihre Aufregung auch den Deutschen mit; sie riefen nur immer: Lanz Lanz, Geld Geld! das war alles Deutsch, das sie konnten; es war wie der Naturlaut dieses Aufruhrs. Frundsberg glaubte doch noch nichts fürchten zu müssen; er traute sich noch zu, seine Landsknechte in Güte zu beschwichtigen. Er ließ die Trommeln gehen, einen Ring schließen, und hatte das Herz, mit dem Prinzen von Oranien, der dem Heere aus Deutschland nachgekommen, und den vornehmsten Hauptleuten in dessen Mitte zu treten; er glaubte noch durch vernünftige Worte etwas auszurichten. Er stellte den Empörten vor: wie er bisher für sie gesorgt [3]), sie in guten und bösen Tagen nicht ver=

1) Vertrag bei Bucholtz III, 605. Die Inhaltsangabe bei Guicciardini (XVIII, 5) stimmt damit nicht ganz zusammen; namentlich findet sich in dem Text nichts von den 60,000 Ducaten, die nach Guicciardini gezahlt werden sollten. Auch Ziegler sagt: „er welt sechtzig tausend Ducaten, iedem knecht, daß sie aus dem land ziehen, ainen Monatsold geben", was wörtlich von Reißner p. 103 herübergenommen worden. Was ich früher für wahrscheinlich hielt, daß es noch geheime Artikel gegeben habe, ist durch einen Bericht des Vicekönigs an den Kaiser (bei Lanz, Corresp. I, 693 nr. 34) zur Gewißheit geworden. Darin ist von den stipulirten 60,000 Ducaten die Rede; sie waren nur nicht genügend. Die päpstlichen Agenten geriethen in Verzweiflung. „Si è sempre consigliato lo accordo, ma s'intendeva un accordo che fusse fermo e non dubio e intrigato, come questo che si è fatto in Roma e non osservato in Lombardia".

2) Sepulveda VI, 1.

3) In einem früheren Schreiben aus dem Heere heißt es: „die Knecht sind vast wohl mit im zufrieden: — er ritt auch unter ihnen um wie ein Held und ist allweg der fördriste beim Haufen". Wittenbach am 4. Februar 1527, in Hormayrs Oestreich. Plutarch XIII, 112.

lassen, so wolle er auch künftig bei den frommen Landsknechten thun; ihr gegenseitiger Schwur sei, bei einander zu genesen und zu sterben, bis sie alle bezahlt und befriedigt worden; den denke er zu halten; den Feind des Kaisers, den Anfänger des Krieges, wolle er mit ihnen überziehen [1]). Allein es liegt etwas Irrationales in der gewaltsamen Forderung vereinigter Massen: ihrem Ungestüm wird durch keine Gründe Einhalt gethan; der vernünftigen Anrede des Hauptmanns, den jeder Einzelne doch verehrte und liebte, antworteten sie mit dem Geschrei Geld Geld, das sich brüllend durch ihre Glieder wälzte; sie senkten die Spieße wider die Obersten in ihrer Mitte, als wollten sie dieselben alle durchbohren. Nie hätte Frundsberg das zu erleben gefürchtet. Von ihm war einst die Bildung der Schlachtordnung der Landsknechte vorzüglich ausgegangen; sie nannten ihn, und zwar mit Recht, ihren Lehrmeister und Vater. Fast in allen Kriegen des Hauses Oestreich in diesem Jahrhundert hatte er an ihrer Spitze gefochten; die gewaltigsten Feinde, trotz der Uebermacht und der Vortheile, welche dieselben haben mochten, hatte er mit ihnen überwunden. Nicht durch ein rohes Dreinschlagen war er zu Ruf gelangt; sein Ansehen beruhte darauf, daß er in den gefährlichsten Momenten immer Rath wußte, einen heilbringenden Entschluß ergriff und diesen mit tapferer Kühnheit ausführte. Sehr wohl bezeichnen ihn seine Sprüche: „Kriegsrath mit der That", oder: „viel Feinde viel Ehre"; darauf beruhte das Zutrauen, das Hauptleute und Gemeine ihm schenkten. Seiner Führung kam ihr Gehorsam entgegen. Noch hoffte er mit ihnen Alles auszurichten; er verzweifelte nicht, selbst die Türken mit ihnen zu schlagen, bis an die Grenzen von Europa vorzudringen. Ein echter Anhänger des Kaiserthums; Rom und Constantinopel faßte er ins Auge. Er ließ es sich nicht stören, wenn es ihm, trotz der Dienste, die er geleistet, bei Hofe zuweilen schlecht ging; in ein paar Reimen machte er seinem Unmuth Luft, und bei der nächsten Bedrängniß seines Herrn nahm er die aufgehenkte Wehr doch wieder von der Wand; mit unerschütterlicher Festigkeit hielt er immer an den großen Ideen des Reiches fest. Da mußte ihm nun dieser Widerstand begegnen. Er war ein Mann von außerordentlicher Leibeskraft; einst hatte er wohl den stärksten Gegner spielend mit dem Finger von sich geschoben; Furcht kannte er nicht;

1) Reißner, Frundsberge 104. (Bartholds Frundsberg setze ich voraus.) Wahrhaftiger und kurzer Bericht bei Buder p. 536 und bei Goldast, Politische Reichshändel p. 443; es finden sich einige kleine Differenzen, die sich schwer werden ausgleichen lassen.

kein Ungemach, wie wir wissen, hatte ihn jemals aus der Fassung gebracht; — daß sich alle diejenigen gegen ihn empörten, die er selbst zu dem gemacht, was sie waren, daß sie die Speere, die er sie führen gelehrt, wider ihn selber senkten, das war ihm zu viel! Doch hätte Niemand ahnen sollen, wie es auf ihn wirkte: in demselben Augenblick, mit Einem Schlage, verlor er Sprache und Bewußtsein; auf eine Trommel sank er nieder: er war am Ziele seiner Heldenlaufbahn. Wunderbare Katastrophe! Er kam um im Feld, aber nicht durch die Feinde, nicht in dem Waffenkampfe, zu dem er ausgezogen: sein einfach heroisches Gemüth, das sich mit aller seiner Ehrlichkeit und seinem Ernst anstrengte, die emporfluthende Bewegung der doch sonst des Gehorsams gewohnten Truppen zu bemeistern, — als es die Leidenschaft der einmal entflammten Empörung unüberwindlich, übermächtig sah, da erlag es: von dem widrigen Anblick empfing er unmittelbar so gut wie den Tod. Man hat behauptet, der verschlagene, im Geheimen thätige Feind, wider den er jetzt daherzog, habe durch seine Emissäre das Feuer der Empörung geschürt. Und gegen den Hauptmann wenigstens bedurfte es keiner anderen Waffen. Wenn der Papst aber geglaubt hätte, dadurch etwas zu erreichen, so wäre er doch im Irrthum gewesen. In demselben Grade gewaltig war nun auch die Rückwirkung dieses Unfalles auf das Heer. Er bewirkte, was keine Zusprache und Ueberlegung vermocht hatten. Die Speere wurden wiederaufgenommen; das wilde Toben legte sich; die Worte der Obersten fanden aufs neue Gehör: Alles ging auseinander. Erst am vierten Tage bekam Frundsberg die Sprache wieder; doch konnte er den Leuten nun nicht weiter vorangehen. Er erinnerte nur noch den Herzog von Bourbon, nicht abzustehen: bis hieher habe sie Gott geleitet; es könne nicht anders sein, er werde die Sache auch zu Ende führen. Für die Spanier kam einiges Geld aus Ferrara; die Landsknechte schrieen jetzt nicht mehr danach[1]): sie wollten nur fort, fort.

Ob es Bourbon noch möglich gewesen wäre, sie zurückzuführen, wenn er ernstlich gewollt hätte, wer will darüber entscheiden? Die kaiserlichen Bevollmächtigten glaubten es; er stellte es in Abrede. Zuletzt fand zwischen den Truppen und ihren Führern noch folgende Verhandlung statt. Die Deutschen und die Spanier fragten bei ihm an, was er zu thun gesonnen sei; er erwiderte, er werde sich nach ihrem Wunsche richten, ohne des geschlossenen Stillstandes

1) Ferramosca an Karl V. bei Lanz, I, 233.

zu gedenken. Wir, sagten sie hierauf, wir wollen vorwärts. Und ich, antwortete er, ich will mit Euch gehen. Sie beschlossen, des anderen Tages aufzubrechen[1]).

Der Heftigkeit des Hasses gegen den Papst entsprach die kühle Lauheit seiner Freunde. Das Heer der Liga folgte dem kaiserlichen immer in einiger Ferne und bedrohte eher den Rückzug, als das Vorrücken desselben. Alle großen Städte waren im Kirchenstaat in so gutem Vertheidigungszustande wie in der Lombardei: dem Heere blieb nichts übrig, als die Straße, die es vor sich hatte; nur durch übergetretene Flüsse und Regenwetter und die Pässe im Gebirge ward es gehindert: ein Feind trat ihm nirgends entgegen. Langsam zog Bourbon vorwärts; erst am 5. April finden wir ihn bei Imola; einige kleinere Städte wurden erobert und geplündert; dann wandte er sich zur Rechten nach den Gebirgen; er nahm den Weg von Val di Bagno[2]). Die größeren Geschütze sendete er an den Herzog von Ferrara, die kleineren wurden die Berge emporgeschleift. Man hatte zuweilen Mangel an Brod; doch fehlte es eigentlich nie an Wein und Fleisch. Ohne viel Mühe ward die Höhe des Gebirges in den Gegenden erstiegen, wo unfern von einander Sapio, Folia, Metora, mehrere Zuflüsse des Arno, entspringen und aus zahlreichen Quellen die Anfänge der Tiber zusammenströmen[3]): am 18. April erschienen die Kaiserlichen bei Pieve di San-Stefano und bedrohten von da zugleich die Thäler des Arno und der Tiber, Florenz und Rom, ohne daß man noch wußte, wohin sie sich zunächst wenden würden. Ein allgemeiner Schrecken ergriff diese Gebiete.

Der Papst sah nun wohl, daß der Vertrag, den er mit Lannoy geschlossen, zu günstig war, um ausgeführt zu werden. Was die Kaiserlichen schon immer von ihm gefordert, das Geld, um das Heer

1) Nach Machiavelli, Speditione a Francesco Guicciardini, lettera XIV 29 Marzo, meldete Bourbon dem Legaten, „daß er das Heer nicht zur Annahme des Stillstandes zu bringen vermöge, mostrando che bisogna più danari, nè dice il numero“.

2) Foscari, Relatione di Fiorenza 1527, führt an, daß Bourbon entweder Val di Lamone, oder la via della Marca von Rimini her, oder Val di Bagno passiren konnte. Nur die mittlere, bequemste war befestigt. Auch die anderen hätte man mit leichter Mühe vertheidigen können, „si fata deum, si mens non laeva fuisset“. — Aus Machiavellis Briefen erhellt, daß, als das Heer von San-Giovanni aufbrach, man immer noch glaubte, es möchte vielleicht zurückgehen und den Weg nach Lucca nehmen, oder es möchte Ravenna angreifen.

3) Plinius, Hist. nat. III, 175, ed. Lugd. Flavius Blondus, Italia illustr. p. 344.

zu befriedigen, konnte er jetzt nicht mehr versagen. Er sah, seine eigene Rettung hing davon ab. In seinem Auftrage begab sich Lannoy nach Florenz, um zu sehen, ob es da aufgebracht werden könne. In der That sicherte man ihm hier zu, 150,000 Scudi in bestimmten Terminen zu zahlen, und er eilte nach dem Gebirge, um mit diesem Versprechen wo möglich den Rückzug des Heeres zu bewirken[1]).

Am 21. April langte er in dem Lager an und blieb drei Tage daselbst. Man sah ihn mit Bourbon essen und trinken: alle ihre alten Mißverständnisse waren beigelegt; jedoch zeigte sich, daß das Anerbieten der Florentiner ihnen nicht genügte: sie erklärten, daß sie wenigstens 240,000 Sc. haben müßten, um das Heer zum Rückzuge zu bewegen.

Ob sie mit dieser Summe im Stande gewesen wären, oder auch nur den ernstlichen Versuch gemacht haben würden, es zurückzuführen? Ich möchte es nicht behaupten. Die Tumulte jenes Lagers waren in zu frischem Gedächtniß. Auch finde ich nicht, daß sie der Kaiser dazu aufgefordert hätte.

Höchst eigenthümlich ist doch aufs neue das Verhältniß des Kaisers.

Noch öfter wurden zwischen ihm und dem Papst jene ostensiblen Aeußerungen väterlichen Wohlwollens und kindlicher Ergebenheit gewechselt, die in der katholischen Welt herkömmlich sind: der Kaiser sprach noch zuweilen von der Entwurzelung der Lutheraner; in Hinsicht Italiens gab er Versicherungen, von denen der Papst sagt, er würde darauf die ganze Welt und seine eigene Seele in die Hände des Kaisers gegeben haben[2]). Allein ganz anders lauten die Weisungen Karls an seine Generale. Lannoy ward im Februar ermahnt, sich nur durch keinen Vertrag täuschen zu lassen: wenn er auf der einen Seite die Colonnesen unterstütze und dann auf der anderen Bourbon mit dem deutschen Heere heranrücke, so könne man zu vielen großen und guten Dingen gelangen. „Wir sehen wohl", schrieb er, „sie werden (in Rom) nicht gut thun, wenn sie nicht wohl gestriegelt werden. Es wird nöthig sein, aus fremdem Leder Riemen zu schneiden, d. i. Geld zur Bezahlung unserer Armee aufzubringen, da, wo es am nächsten liegt; man muß dabei Florenz nicht vergessen, das auch eine derbe Züchtigung verdient hat"[3]). Ungefähr dieselben Meinungen

1) Instruction Lannoy's in Hormayrs Archiv 1812, p. 377. Die Excerpte bei Bucholtz, p. 71, stammen wohl aus denselben Papieren.

2) Instruttione a Card. Farnese. Päpste, Bd. III, Anh. p. 36 (37).

3) Excerpte bei Bucholtz III, 57.

sind das, wie die, welche im Heere herrschten. Nicht anders lauten die Briefe an Bourbon. Er weist ihn an, Alles zu thun, um die Kriegsrechnung abzumachen: „Ihr seht, das Spiel dauert lange; Ihr werdet nichts versäumen, um es zu endigen“ [1]). Es ist wahr, er brach die Unterhandlungen nicht ab, er fertigte sogar eine Ratification des Stillstandes, eine Vollmacht für den Frieden aus; allein er befahl zugleich dem Vicekönige, die Ratification nur in dem Falle auszuantworten, daß indeß das Heer keine Aenderung bewirkt, keinen besseren Vertrag möglich gemacht habe. Seine Instructionen konnten bei seiner Entfernung nur sehr spät eintreffen, nur im Allgemeinen wirken. Aber es bleibt immer merkwürdig, daß er in denselben Tagen, in welchen Bourbon und Lannoy beisammen waren, am 23. April, nachdem er von dem Stillstande wissen mußte, seinen Oberfeldherrn doch auch nicht mit Einem Wort erinnert, denselben zu beobachten. „Ich sehe, mein Vetter, daß Ihr gegen Rom zieht“, sagt er; er hütet sich wohl, das zu mißbilligen: dort vielmehr, meint er, könne man von einem Stillstand oder auch von einem Frieden handeln; er sende ihm die Vollmacht, obwohl er darin zuerst genannt sei, nicht selbst zu, damit es nicht scheine, als komme er, um Frieden zu bitten, sondern damit man wisse, er werde sich denselben mit Gewalt erzwingen [2]). Mit Einem Worte, der Kaiser war es sehr wohl zufrieden, daß sein Heer gegen Rom zog, um sich daselbst bezahlt zu machen und dem Feinde den Frieden vorzuschreiben.

Bemerken wir, daß in diesem Moment auch der Papst nicht mehr geneigt war, den Stillstand, der ihn von seinen Verbündeten trennte, zu halten. Eben in denselben Tagen, am 25. April, schloß er, sei es, daß er die neuen Forderungen der Armee schon erfahren hatte und unannehmbar fand, oder daß ihn auch die allgemeine Lage der Politik ohnehin dazu bewog, ein neues Bündniß mit der Liga ab, welches zwar nicht bekannt geworden, von dem er aber selbst sagt, es sei darin Vieles zum Nachtheil des Kaisers enthalten gewesen [3]).

Genug, sowohl der Kaiser als der Papst waren entschlossen, das Kriegsglück wider einander zu versuchen.

Hätten sich die Kaiserlichen durch den früheren Stillstand gebunden

1) 14. Februar und 31. März. Bei Bucholtz III, 66.
2) Auszug bei Bucholtz, p. 67.
3) Instruttione al Cl Farnese, p. 31: „consentendo a molte conditioni che erano in pregiudicio della Mtà Cesarea“.

gefühlt, so hätten sie nun doch wieder freie Hand gehabt. Bourbon zögerte keinen Augenblick, diesen Vortheil zu benutzen. Nach einigen Demonstrationen gegen Florenz und Arezzo — von Siena unterstützt — schlug er am 28. April die große Römerstraße ein, welche die Kriegsheere und die Pilgerschaaren aus dem Norden Jahrhunderte daher so oft abwechselnd gezogen waren. Die Reiterei der Liga war ihm auf den Fersen; vor sich aber fand er keinen Widerstand. Am 2. Mai war er in Viterbo, wo er von den deutschen Heeren bewillkommnet wurde; am 4. jagte er die ersten päpstlichen Truppen, die ihm begegneten, unter Ranuccio Farnese, aus Ronciglione; am 5. durchzog er die Campagna and erschien gegen Abend von dem Monte Mario her vor den Mauern des Vatican[1]).

So kam das deutsche Heer, wie es von Tirol und Schwaben ausgezogen, ohne irgendwo Widerstand gefunden zu haben, nachdem Alles nach beiden Seiten vor ihm zurückgewichen war, vor Rom an, — durch die hinzugekommenen Spanier und Italiener, die auch in Rom Sold und Rache suchten, in seinem Ingrimm bestärkt, von einem Feldherrn geführt, der, schon von den gewohnten Bahnen des europäischen Lebens abgewichen, in dem Papste den vornehmsten Gegner aller seiner Ansprüche und Aussichten haßte.

Es würde unbegreiflich sein, wie der umsichtige Clemens nicht alle Möglichkeiten benutzte, um das Unwetter zu beschwören, hätte er sich nicht im Grunde immer für den Stärkeren gehalten. In Neapel hatte er Fortschritte gemacht, in der Lombardei nichts verloren; daß der Feind so ungehindert vorrücke, davon maß er die Schuld sich selbst bei, dem Stillstande, den er geschlossen und der seine Verbündeten irregemacht habe; jetzt, nachdem er diesen zurückgenommen, die Liga erneuert hatte, zweifelte er nicht, daß das Heer derselben, das schon in Toscana stand, ihm noch zur rechten Zeit zu Hülfe kommen würde: bis dahin, meinte er, sollte auch für Rom keine Gefahr sein; die Mauern waren mit Kanonen besetzt, 5000 Hakenschützen geworben; dem nämlichen Hauptmann, der vor drei Jahren den nämlichen Anführer und ein gleiches Heer so glücklich von Marseille abgewehrt hatte, war die Vertheidigung Roms übertragen.

Ob es ihm auch jetzt gelingen werde, mußte sich eben zeigen.

1) In der 21. Stunde, zwischen 4 und 5 Uhr. Der Commentarius captae urbis läßt das Heer schon am 4. vor Rom anlangen. Ein Theil muß wohl wirklich schon da erschienen sein, wenn es wahr ist, daß es dem römischen Geschütz einen Tag und zwei Nächte ausgesetzt gewesen ist.

Bourbon forderte den Papst auf, dem Kaiser die Stadt zu eröffnen, die demselben, als dem Haupte des römischen Reiches, von Alters her gehöre und auf die dem Bischof kein Recht zustehe; der Papst ließ dem Trompeter antworten, er möge sich hinwegbegeben, oder man werde ihm eine Kugel durch den Leib schießen.

Hierauf wurden die Hauptleute zu einem Kriegsrathe versammelt, dessen Ausgang nicht zweifelhaft sein konnte. Sie sahen sehr wohl, daß sie sich von dem gut geführten Feinde, der hinter ihnen herzog, vor diesen Mauern nicht durften treffen lassen. Sie beschlossen, sich Gott zu befehlen und ohne Verzug Rom „aus dem Stegreife" zu stürmen, wenn auch der Sieg herbe werden sollte.

In der Nacht versäumte man nicht, durch unaufhörlichen Lärm den Feind in Athem zu halten. Indessen bereitete sich Alles zum Sturme.

Bourbon gab seinem Beichtvater einen Auftrag, der uns ungefähr den Ideenkreis zeigt, in dem er lebte. Er ließ den Kaiser erinnern: erstens in Zukunft seine Truppen zu befriedigen, vor allen die Deutschen, ohne welche er Italien nicht in Zaum halten könne, sodann sich in Rom krönen zu lassen, was ihm zum Frieden mit dem Papst und zur Unterwerfung der Fürsten sehr nützlich sein werde; von sich selbst versicherte er, seine Absicht sei nur, den Papst zu einem Darlehn für die Besoldung der Truppen zu nöthigen und die Krönung des Kaisers vorzubereiten. Man sieht, er fühlte sich ganz als ein Soldat des Kaisers: mit dem siegreichen und befriedigten Heere dachte er Rom besetzt zu halten und seinem Herrn das Ansehen eines alten Kaisers zu verschaffen.

Merkwürdigerweise neigte auch die Meinung eines Theiles der Bevölkerung innerhalb der Mauern dahin. Rom hatte keine feste, durch ererbte Rechte zusammengehaltene Bürgerschaft, wie damals vielleicht alle anderen Städte in Europa: die Einwohner waren großentheils erst in den letzten Jahren eingewandert. Sie lebten von den Geschäften am Hofe. Da dessen Ansehen und Einkommen Schlag auf Schlag abnahm, so hätten sie es so übel nicht gefunden, wenn die Regierung der Priester durch die Hofhaltung eines mächtigen Kaisers verdrängt worden wäre, die ihnen dieselben Vortheile gewährt hätte [1]).

1) Vettori, Sacco di Roma, scritto in dialogo. Gli Romani si persuadevano che l'imperatore avessi a pigliare Roma e farsi la sua residenza, e dovere avere quelle medesime comodità e utile che avevano dal dominio de' preti.

In der Frühe des 6. Mai, eines Montags, schritten die Kaiserlichen zum Angriff wider die Mauern, welche den Vatican umgaben. Sie hatten eine Anzahl von Leitern aus den Gattern der Gärten, die man mit Weidenruthen aneinanderband, zu Stande gebracht. Auf der rechten Seite, nach der Porta Santo Spirito zu, übernahmen die Deutschen, auf der linken, nach der Porta Pertusa hin, unmittelbar hinter der Peterskirche, die Spanier, den Sturm auszuführen. Ein dichter Nebel hinderte den Feind, sie mit seinem Geschütz aus der Ferne, etwa von der Engelsburg her, zu erreichen, ja auch nur ihre Annäherung zu bemerken. Wo sie angriffen, waren die Mauern nur niedrig, die Verschanzungen in der Eile aufgeworfen. Indessen wirkte doch das Feuer der Carthaunen, Schlangen und Falconen, mit denen die Basteien und Bollwerke besetzt waren, so gut, daß der erste Anlauf des einen und des anderen Haufens zurückgewiesen ward. Auf der Stelle aber schickten sich dieselben zu einem zweiten an. Die Deutschen wurden von Philipp Stumpf angefeuert und nach einer noch bequemeren Stelle geführt. Unter den Spaniern, auf welche der erste Verlust einen gewissen Eindruck gemacht, sah man Bourbon selbst vorangehen und mit eigener Hand eine Leiter ergreifen. Und da gelang es nun zuerst dem verlorenen Haufen der Deutschen, obwohl er von einem Kugelregen empfangen ward, den Wall und die Schanzen zu erobern. Hierauf fanden sie keinen Widerstand weiter. Unter den Ersten erstieg Claus Seidenflicker, ein alter versuchter Hauptmann, sein großes Schlachtschwert in der Hand, die Mauern; dann sprang Michael Hartmann mit einigen Gefährten hinab: sie hatten zuletzt so wenig nachhaltigen Widerstand gefunden, daß sie selbst kaum wußten, wie sie hinübergekommen; in ihrem evangelischen Eifer meinten sie, Gott sei ihnen im Nebel vorangegangen.

Nicht so leicht ward es den Spaniern. Der Oberanführer, Bourbon, ward in dem Moment, in welchem er die Leiter hinaufstieg, von einer Kugel getroffen, ungewiß, ob sie von dem Feinde oder gar aus einem befreundeten Handrohr kam[1]). Er war nur bestimmt gewesen, das Ereigniß bis auf den Punkt zu führen, wo es seinem eigenen inneren Antrieb überlassen werden konnte; über ihn dahin ging es nun seinen Lauf weiter. Gerade durch den Verlust des Anführers aber wurden die Spanier zu einem Ingrimm entflammt, dem nichts mehr Widerstand leistete: unter dem Geschrei „España" überstiegen

1) Nach dem ferrarischen Schreiben, bei Hormayr 437, fiel Bourbon als der erste oder der dritte; eine Musketenkugel zerriß ihm Rippen und Eingeweide; in einer halben Stunde war er todt.

auch sie die Mauer. Leicht waren nun die päpstlichen Geschütze genommen, die Thore und Pforten für die nachdringenden Haufen eröffnet; ein paar hundert Schweizer, die sich auch hier den Landsknechten gegenüber finden ließen, wurden ohne Mühe zurückgeworfen; der Borgo war erobert, ehe der Papst recht wußte, daß der Angriff begonnen: er hatte nur eben noch so viel Zeit, um nach der Engelsburg zu flüchten[1]). Der ursprüngliche Text einer der ältesten Nachrichten meldet, Bourbon sei noch lebend vor die Peterskirche getragen worden — das volle Gefühl des Sieges würde er dann noch empfangen haben —, dort, auf dem Platze, sei er verschieden. Man trug die Leiche in die sixtinische Capelle.

Das Heer war gut genug disciplinirt, um auch nach seinem Tode in Ordnung zu bleiben, sich fürs erste der Plünderung zu enthalten und dem Papste noch einmal Vorschläge zu machen[2]). Wie Lannoy vor einigen Monaten 200,000, Bourbon vor ein paar Tagen 240,000 Scudi, so forderten jetzt die Obersten, unter den Augen des Papstes, 300,000 Sc. und als Sicherheit die Ueberlieferung der transtiberinischen Stadt. Der Papst, welcher der Hoffnung lebte, jeden Augenblick müsse das Heer der Liga anlangen — denn schon wollte man die ersten Reiter desselben in der Ferne entdeckt haben —, und bis dahin werde sich die eigentliche Stadt zu halten vermögen, wies auch in diesem letzten Moment alle Vorschläge zurück.

Nach vierstündigem Zögern setzten sich die Truppen aufs neue in Bewegung, um ihr Unternehmen zu Ende zu führen. Sie nahmen Trastevere ohne Schwertschlag ein; das Feuer der Handrohre reichte hin, die Zinnen der Mauer zu säubern, und ein paar als Kriegswidder dienende Blöcke genügten, die Thore aus den Angeln zu stoßen; auch die Brücken, die zur eigentlichen Stadt führen, wurden wenig vertheidigt. Ungehindert rückten die Sieger in den leeren Straßen —

1) Vettori, Storia d'Italia, erzählt, was er erfuhr, folgendergestalt: La mattina delli sei appresentò (Borbone) la battaglia tra il portone del borgo, che è drieto alla casa del Cl Cesis, e quello di S. Spirito, dove ne' più di luoghi non è muro, ma bene vi era facto qualche poco di riparo. Era la mattina nebbia grande, che causava che l'artigliria non si poteva in modo indirizzare che nocesse alli inimici i quali dettono la battaglia, e quelli di drento si difendevano gagliardamente, ma furono tanti quelli di fuori che con le mani guastavano i ripari, che erano di terra e deboli, e si ridussono a combattere a piano. Vgl. Sepulveda, der ebenfalls zugegen war und mit Alberto Carpi in das Castell floh, VII, 7.

2) Der ferrarische Bericht erzählt, daß nur die Troßbuben in diesem Moment geplündert. Der Angriff hatte 200 Mann gekostet.

denn schon war Alles in die Häuser geflüchtet — vorwärts. Eine Stunde nach Sonnenuntergang war die ganze Stadt in ihren Händen. Bis Mitternacht standen sie noch in ihrer Ordnung: die Masse der Spanier hielt auf der Piazza Navona, die der Deutschen auf Campofiore, in welchen Gegenden damals der meiste Verkehr war; endlich, da weder in der Stadt noch in der Nähe ein Feind sich zeigte, stürzten sie fort nach den Häusern zur Plünderung.

Was für Schätze waren in den letzten 70, 80 Jahren nach Rom geflossen! So viele geistliche Gefälle aus allen Ländern der Erde, Geschenke der Pilger, Erträge von Jubiläen, Einkünfte von den Pfründen, welche den Prälaten gehörten: jede geistliche Gnade war feil gewesen um Geld [1]); — alle diese Reichthümer fielen nun den entblößten, bedürftigen, beutegierigen Truppen in die Hände, die seit so lange auf diese Stunde vertröstet worden waren.

An 20,000 Menschen zahlten in den nächsten Tagen die Schatzung; die Kaiserlich-Gesinnten, Gibellinen, wurden so wenig geschont wie die Guelfen, die Kirchen so wenig wie die Privathäuser; die großen Basiliken vor den Thoren San-Lorenzo, San-Paolo wurden geplündert; das Grab des heiligen Peter wurde durchwühlt, der Leiche Julius' II. der goldene Ring vom Finger gezogen: — man rechnete, daß dem Heere gegen 10 Millionen Goldes an Werth in die Hände gefallen seien [2]).

Hiebei machten die Spanier die reichste Beute: sie hatten, man möchte sagen, Witterung von Geld, spürten das Verborgenste auf und wußten es herauszupeinigen.

Die Neapolitaner zeigten sich persönlich noch gewaltsamer, bösartiger [3]). Ein Glück, daß nach einigen Tagen Pompeo Colonna

1) Francesco Vettori, Storia d'Italia, ms., fügt hinzu: Romani vendevano tutto de loro entrate care et affittavano le loro case a gran pregj nè pagavano alcuna tasso o gabella. Er gedenkt noch des Gewinns, den ein Jeder gemacht: li artigliani, il popolo minuto, le meretrici. Niemals ward eine reichere Stadt geplündert.

2) Nova quomodo Roma capta sit, relatio, bei Schardius, II, 611: Per decem integros dies ecclesias, gynecia, monachos, moniales et cardinales, episcopos, praelatos, bancarios spoliarunt, deditos ceperunt, libros et registra lacerarunt etc. Vettori: La uccisione fu poca; perchè rari si uccidono quelli che non si vogliono defendere; ma la preda fu inestimabile di danari contanti, di gioie, d'oro e d'argentolavorato, di vestiti, d'arazzi, paramenti di case, mercantie d'ogni sorte e di taglie.

3) Ein Italiener, Jovius, Vita Pompeji Columnae, p. 191, 2, macht die hier bezeichnete Unterscheidung.

eintraf, der sich Mühe gab, den römischen Adel wenigstens gegen die wildesten Ausschweifungen zu sichern, und eine Art von Asyl in seinem Hause eröffnete.

Die Deutschen waren zufrieden, daß sie endlich wieder zu essen und zu trinken hatten: wenn sie keinen Widerstand fanden, erschienen sie eher gutmüthig [1]). Sie ließen die Juden ohne Neid ihren Vortheil machen. In Campofiore ward viel gespielt; die Leute waren plötzlich so reich geworden, daß sie ein paar hundert Gulden auf Einen Wurf setzten. Man sah Manchen mit goldenen Gefäßen beladen ankommen und, nachdem er Alles verspielt, wieder leer nach Hause gehen. Oder sie gaben dem Simon Battista zu essen, den die päpstliche Regierung eingesperrt hatte, weil er die Plünderung der Stadt geweissagt: sie hatten ihn befreit; aber auch ihnen verkündigte er kein Glück: denn Soldatenreichthum und Pfaffengut gehe alles denselben Weg. „Nehmt nur," rief er aus, „raubt nur, Ihr müßt doch Alles wieder fahren lassen." Ihre evangelische Meinung entlud sich in Scherzen. Knechte, als Cardinäle verkleidet, einen Doppelsöldner als Papst mit der dreifachen Krone in der Mitte, so ritten sie in festlichem Zuge durch die Stadt, von Trabanten umgeben; vor dem Castell von San-Angelo hielten sie still: der vermeinte Papst gab den Cardinälen, ein großes Baßglas schwingend, seinen Segen; dann hielten sie Consistorium und gelobten, sich in Zukunft besser zum römischen Reiche zu halten; Luther, dem wollten sie das Papstthum schenken [2]).

Zuweilen brach Zwietracht zwischen den Nationen aus; dann ward ein Ausschuß von drei spanischen und drei deutschen Hauptleuten gemacht, welche Nachts durch die Straßen ritten und die Ordnung handhabten [3]).

1) In dem Sacco di Roma, der dem Franz Guicciardini oder auch einem Jacopo Buonaparte zugeschrieben wird, näher detaillirt. Ich habe mich dieses Details bei der ersten Ausarbeitung nicht zu bedienen gewagt, da ich über den Ursprung dieser Schrift nicht ganz gewiß war; nach weiterer Untersuchung aber denke ich wohl, daß das hätte geschehen können. Meine Ansicht über den Verfasser der Schrift motivire ich in der Kritik des betreffenden Buches: Memorie storiche dei principali avvenimenti politici d'Italia seguiti durante il pontificato de Clemente VII opera di Patrizio de' Rossi, Roma 1837.

2) Reißner, Wahrhaftiger Bericht. Noch viel stärkere Expectorationen Grünewalds wider den Papst, der gegen Gottes Wort gehandelt, erzählt Cochläus und wiederholt Rainaldus aus demselben.

3) Ἅλωσις Romae, bei Hofmann, nova collectio, p. 535. Die Deutschen

Die Anführer lagen in dem Vatican; der Prinz von Oranien hatte die Zimmer des Papstes inne. Ein Jeder hatte seine Pferde so nahe wie möglich bei sich, damit sie ihm nicht gestohlen würden.

Auch der Vicekönig war nach Rom gekommen und hatte die alten Unterhandlungen wieder angeknüpft. Eine Zeitlang hoffte der Papst auf Entsatz: der Herzog von Urbino zeigte sich in der Nähe, und alle Nächte gab man ihm dreimal vom Castell das Signal, daß man sich noch halte. Aber er schien zu fürchten, die Deutschen möchten sich besser vertheidigen, als ihnen Widerstand geleistet worden [1]). Und sollte er wohl für den Papst etwas zu wagen geneigt sein? War er nicht vor wenigen Jahren von dem Hause Medici auf Leben und Tod bekämpft, aus seinem Lande verjagt worden? Er entfernte sich wieder, ohne das Mindeste gethan zu haben. Hierauf mußte der Papst doch endlich die Bedingungen eingehen, die er so oft zurückgewiesen und die ihm jetzt, aber noch um Vieles gesteigert, vorgelegt wurden. Er versprach, in verschiedenen Terminen 400,000 Scudi zu zahlen; zum Unterpfande ließ er einige der festesten Plätze, die sich noch hielten, in der Lombardei Modena, Parma und Piacenza, in der Nähe Ostia und Civitavecchia, von den Kaiserlichen besetzen. Am 5. Juni ward der Vertrag geschlossen; den Tag darauf zogen Spanier und Deutsche in dem Castell San-Angelo auf die Wache. Zweihundert der schönsten und stärksten Landsknechte wurden ausgewählt, um bei dem Papste den Dienst zu thun.

Der Kaiser glaubte nunmehr mit Italien bald am Ziele zu sein. Er zweifelte nicht, daß es seiner Armee gelingen werde, mit den Florentinern, die in diesen Bewegungen das Haus Medici verjagt hatten und vom Papst abgefallen waren, eine vortheilhafte Convention zu schließen; dann sollte sie sich gegen Venedig wenden und ihr Lager im Gebiete der Republik aufschlagen, um auch diese zum Frieden zu nöthigen: da werde ihr die Hülfe von Ferrara zu statten kommen [2]).

wollten den Spaniern ihre Schandthaten, z. B. an 10jährigen Mädchen, nicht gestatten; die Spanier verboten den Deutschen dagegen die Verspottung der Priester, die sie für eine der größten Gottlosigkeiten erklärten.

1) Die Deutschen waren wenigstens sehr geneigt, ihm entgegenzugehen. Schweggler schreibt (bei Hormayr a. a. O. p. 446), im Lager der Feinde sei Hunger und Unwille: „kommen sie näher, so wollen wir sie im Feld aufsuchen".

2) Schreiben Karls vom 30. Juni, bei Hormayr 1812, 381. Die Absicht war, den Herzog von Ferrara zum Generalcapitän zu ernennen; Mailand wollte Karl Niemandem versprechen, sondern erst abwarten, wie der Proceß Sforza's entschieden werde. In einem Schreiben Angerers vom 1. Juli

In Rom sprach man bereits nicht mehr von der apostolischen, sondern von der kaiserlichen Kammer.

Den Deutschen ward es hier an Ort und Stelle recht einleuchtend, wie dem Kaiserthum von den Päpsten mitgespielt worden: man zeigte ihnen die Ruinen der Kaiserpaläste und erklärte ihnen die Kunstgriffe, durch welche dem Kaiser das Land und die Stadt und sogar seine Hofwohnung in der Stadt entwunden worden. Aber sie trösteten sich damit, daß der, welcher sich selbst zum Gott auf Erden erhoben, nun durch die Macht des eifrigen Gottes niedergeworfen sei. Sie waren überzeugt, Gott selbst habe ihnen den Weg über die Alpen geöffnet, über die hohen Felsen, über die sie wie die Gemsen einer nach dem anderen gestiegen; er habe sie bei Mantua, wo man sie wie in einem Netze zu fangen gedacht, unverletzt errettet — die erste Kugel habe den besten Hauptmann des Papstes erlegen müssen —; dann habe er sie alle die großen Städt vorüber, vor dem Feinde daher, nochmals über das ungebahnte Gebirge wohlgerüstet vor Rom geführt; im Nebel sei er ihnen über die Mauer vorangegangen. So treffe der starke Gott den Antichrist mit dem Strahle seines Gerichtes [1]). Sie gaben der Hoffnung Raum, daß dagegen nur der junge, theuere Kaiser Carolus durch seine milde Tugend nach dem einigen Wort unseres Seligmachers regieren werde [2]).

heißt es: sende man jetzt nur 6000 Mann nach Mailand zur Unterstützung Leiva's, so sei „ganz Italia gewonnen und erobert".

1) Zieglers Acta Paparum enthalten diese Reflexionen.

2) Worte des wahrhaftigen Berichtes; er schließt: „damit unsre Seelen, darüber Gott Herr ist, in unserm zeitlichen Abschied zu ewiger Freud aufgenommen werden, darumb der Herr Jesus vom Himmel herab in diese Welt kommen ist und am Kreuz von aller Menschen wegen gestorben ist. Das verleihe uns Gott der Herr".

Viertes Capitel.

Besitznahme von Böhmen und Ungarn.

In dem Augenblicke dieser großen Erfolge ergossen sich die deutschen Streitkräfte, und zwar ebenfalls zu Gunsten des Hauses Oestreich, noch nach einer anderen Seite, nach Ungarn hin.

Erinnern wir uns, um den Ursprung und die Bedeutung dieses Ereignisses zu fassen, vor Allem, daß die drei östlichen Königreiche der abendländischen Christenheit, Ungarn, Böhmen und Polen, nicht ohne den mannigfaltigsten deutschen Einfluß zu einer festeren Verfassung gelangt, civilisirt und christianisirt worden waren. Am Ende des vierzehnten Jahrhunderts schien es noch einmal, als sollte die Verbindung sich unauflöslich erneuern. Das in Deutschland vorwaltende Haus, das luxemburgische, besaß Böhmen und Ungarn; die Erbin von Polen ward als Verlobte eines östreichischen Prinzen erzogen.

Aber in allen diesen Ländern war auch ein der deutschen Einwirkung entgegengesetztes Princip. Eben dem gefährlichsten Feinde der Deutschen, dem Großfürsten Jagjel von Litthauen, gelang es, den Herzog von Oestreich vom polnischen Throne zu verdrängen; später schickte er seinen Neffen Koribut nach Böhmen; sein Sohn erwarb die Krone von Ungarn. Es bildete sich eine jagellonische Consolidation in dem östlichen Europa, die sich auf der einen Seite den vordringenden Osmanen opponirte, auf der anderen allen deutschen Einfluß ausschloß, und sich, obwohl nach mancherlei Wechsel der Weltschicksale, im Anfang des 16. Jahrhunderts doch noch immer erhielt: Sigismund I. beherrschte Polen und Litthauen, Wladislaw II. Böhmen und Ungarn.

Schon hatte sie jedoch keine wahrhaft innere Stärke mehr. Wladislaw II. war nicht der Mann, um den stürmischen Adel in Ungarn in

Zaum zu halten[1]). Er hätte nur zum einfachsten Privatleben getaugt. Man bemerkte, er spreche von den Dingen des täglichen Lebens mit einer gewissen Einsicht, jedoch nicht mehr, wenn die Rede auf Staatssachen komme; er wollte nicht daran glauben, wenn man ihm von Jemandem etwas Böses sagte, und er war nur schwer dahin zu bringen, ein Todesurtheil zu unterschreiben[2]). So machte denn ein Jeder, was er wollte. Unter König Matthias hatten die Staatseinkünfte über 800,000 Ducaten betragen; unter Wladislaw fielen sie allmählich auf 200,000; in dem königlichen Palast konnte man bald nach seinem Tode die Ausgaben der Küche nicht mehr bestreiten. Alles gerieth in den tiefsten Verfall. Jedes Reich, heißt es in den Satzungen von Tolna vom Jahre 1518, bedarf zu seiner Erhaltung zweierlei Mittel, Waffen und Gesetze; in unserem ungarischen Reiche haben wir weder das Eine noch das Andere[3]).

Unter diesen Umständen fanden es allmählich auch die Jagellonen rathsam, sich wieder an die nächste und mächtigste deutsche Familie, an das Haus Oestreich, anzuschließen. Dem Kaiser Maximilian, der, wie er sagt, „seine und der deutschen Nation Gerechtigkeit" an Ungarn und Böhmen keinen Augenblick aus dem Gesicht verlor, gereichte es endlich im Jahre 1515 zu besonderer Befriedigung, beide Könige, Sigismund und Wladislaw, bei sich zu sehen und den engsten Erbvertrag mit ihnen zu schließen. Wladislaw verlobte seinen Sohn und seine Tochter mit einem Enkel und einer Enkelin des Kaisers; Sigismund versprach, sich mit Bona Sforza zu vermählen, die ebenfalls zur östreichischen Verwandtschaft gehörte. Das Jahr darauf starb Wladislaw: Ludwig II. gelangte nun unter der gemeinschaftlichen Vormundschaft Maximilians und Sigismunds auf den Thron. Allmählich setzte sich am Hofe ein deutsches Element fest, besonders nachdem sich Ludwig im Jahre 1521 mit jener Enkelin Maximilians, Maria von Oestreich,

1) Auch Matthias hätten sie gern verjagt. Die Relatio nuncii apostolici von 1480, bei Engel II, 14, sagt ausdrücklich: Li Baroni cercano di cacciarlo del reame.

2) Relatione di Sebastian Zustignan venuto orator di Hongaria, bei Sanuto IV, 1503: Il re è homo grande di persona e di degnissima genealogia, devoto e religioso, e si dice, nunquam habuit concubitum cum muliere, e mai si adira, mai dice mal di niun, e se niun dice mal di qualcuno, dicit rex: forsan non est verum. — Dice assa oration, alde tre messe al zorno, ma in reliquis è come una statua. — Est più presto homo rectus quam rex.

3) Ex Ludovici II decretis Tolnensis conventus, bei Katona, Hist. crit. Ungariae XIX, p. 89.

wirklich vermählt hatte. Noch war aber Alles in der größten Unordnung. Herberstein kann nicht Worte genug finden, um den wetteifernden Uebermuth der Großen, der geistlichen wie der weltlichen, zu schildern [1]): wie die Grenzen ohne Vertheidigung lagen, während ihre bewaffneten Schaaren die Straßen der Hauptstadt enge machten; wie die lauten Trompeten zum Mittagsmahl der Magnaten riefen, während es um den König einsam war; — alle Stellen wurden nach Gunst vertheilt, die Münze ward verschlechtert. Zuletzt dachte wohl wenigstens die geistreiche Königin daran, die Staatsgewalt zu erneuern; allein schon hatte sich dem Hofe gegenüber eine Macht gebildet, die ihm Widerstand leistete.

Unter König Matthias war besonders das Haus Zapolly emporgekommen, so genannt von einem slawischen Dorfe bei Poschega, von wo es stammte. Diesem Hause vor Allem verdankte König Wladislaw seine Thronbesteigung; aber eben darum nahm es auch einen Antheil an der Gewalt, eine gewisse Aussicht auf die Krone selber in Anspruch. Es war wohl das reichste von allen Magnatenhäusern: man zählt 72 Schlösser, die ihm eigenthümlich gehörten [2]); seinen vornehmsten Sitz hatte es auf der Burg Trentsin, auf einem steilen Bergfelsen an der Waag; da waren die schönsten Gärten angelegt; gefangene Türken hatten einen etwa hundert Klafter tiefen Brunnen gegraben; Alles war durch starke Befestigungen geschützt. Man sagt, dem jungen Johann Zapolya sei schon sehr früh der Besitz der Krone geweissagt worden. Mächtig durch sein reiches Erbe, wie er war, Graf von Zips, Woiwode von Siebenbürgen, sammelte er sehr bald eine starke Partei um sich. Durch ihn hauptsächlich geschah es, daß die Ungarn im Jahre 1505 durch förmlichen Beschluß alle Ausländer von ihrem Throne ausschlossen, einen Beschluß, den sie zwar nicht ohne Widerspruch zu behaupten vermochten, aber auch nicht unzweifelhaft zurückzunehmen genöthigt werden konnten. Im Jahre 1514 gelang es dem Woiwoden, einen höchst gefährlichen Bauernaufruhr durch seine eigene Kriegsmacht zu zersprengen, was ihm der geringere Adel um so mehr als ein Verdienst anrechnete, da nun den Bauern eine desto härtere Knechtschaft auferlegt wurde [3]). Er hätte

1) Rerum Moscoviticarum commentarii, Basil. 1571, p. 146.

2) Nach Turnschwamb, bei Engel I, 193, wären viele davon dem Vater Johanns, Stephan Zapolya, bloß zu treuen Handen anvertraut gewesen.

3) Eben gegen den Adel war der Aufruhr gerichtet. Zeckel nannte sich in einer seiner Proclamationen „regis Hungariae tantummodo subditus et non dominorum“. Bei Katona 18, p. 720.

gewünscht, bei dem Tode Wladislaws Gubernator des Reiches zu werden, sich mit dessen Tochter Anna zu vermählen und dann der kommenden Dinge zu warten. Allein eben hier trat ihm nun die Politik Kaiser Maximilians entgegen. Anna ward mit dem Erzherzog Ferdinand vermählt, Zapolya von der Verwaltung des Reiches ausgeschlossen; auch das vacante Palatinat ward ihm versagt und seinem alten Gegner, Stephan Bathory, gegeben. Er gerieth in eine höchst gereizte Stimmung; schon 1518 hielt der Kaiser bei dem Zusammentreten des Rakosch ein paar tausend Mann in Bereitschaft, um im Fall einer Gewaltthätigkeit von Seiten Zapolya's der ungarischen Regierung zu Hülfe zu kommen [1]). Doch dauerte es bis zum Jahre 1525, ehe Zapolya auf einem Rakosch die Oberhand gewann. Als der König nichtsdestoweniger seine Anträge ausschlug, beriefen seine Anhänger einen außerordentlichen Reichstag nach Hatwan, auf dem sie den Versuch machten, alle Fremden zu entfernen, die ganze Regierung zu verändern und in ihre eigenen Hände zu nehmen. Den Palatin Bathory setzten sie ab und erhoben den vertrautesten Freund des Woiwoden, Stephan Verböcz, an dessen Stelle. Von Zapolya selbst zweifelte schon Niemand, daß er nach der Krone trachte. „Der Woiwode", sagt eine venezianische Relation von 1523, „ist ein guter Kopf, sehr gescheidt, allgemein beliebt; es würde ihm nicht unangenehm sein, wenn das Reich einen Unfall erlitte: er würde es mit seiner eigenthümlichen Macht wiedererobern und sich zum Könige machen" [2]). „Er trachtet", fügt eine andere im Jahre 1525 hinzu, „mit allen Kräften seines Geistes nach der Krone und bereitet Alles vor, um sie zu erlangen."

Es war im Widerstande gegen diese, so rasch auf das letzte Ziel losgehende Macht eines Vasallen, daß dessen Gegner, dadurch bedroht, sich im Frühjahr 1526 enger an den Hof anschlossen, auf einer Reichsversammlung die Beschlüsse von Hatwan für ungültig erklärten, Bathory wieder einsetzten und den König aufforderten, seine Autorität endlich einmal zu brauchen. Die Königin war sehr bereit dazu. Sie forderte eine völlige Freiheit der Finanzverwaltung, eine unmittelbare Abhängigkeit der Grenztruppen. Schon warnte sie der päpstliche Nuntius, nicht allzuviel Holz ans Feuer zu legen.

1) Instruction Maximilians an Herberstein in Senkenbergs Sammlung ungedruckter Schriften IV, p. 26.

2) Relatione del Sr d'Orio, 12 Decembre 1523: Saria contento che quel regno si perdesse e poi lui con il favor de Transilvani ricuperarlo e farsi re.

Jedoch, ehe noch irgend etwas erreicht, vielmehr durch Action und Reaction erst die volle Verwirrung hervorgebracht war, erschien schon der gewaltige Feind, der Osmanensultan Soliman, entschlossen, diesem ganzen Wesen ein Ende zu machen. So lange standen Osmanen und Jagellonen einander in dem östlichen Europa gegenüber; jetzt war der für ihn günstige Augenblick gekommen, diesen alten Wettstreit wenigstens in Bezug auf Ungarn auszufechten. Schon vor fünf Jahren hatte er Belgrad erobert, welches, wie man sich erzählte, unter Anderem deshalb nicht unterstützt worden war, weil es der Regierung an 50 Gulden fehlte, nm die schon bereit liegende Munition von Ofen nach Belgrad zu schaffen. Seitdem waren auch die Grenzplätze von Croatien in die Hände des Paschas gefallen; das weite Land war zu einem großen Unternehmen eröffnet. Zu einem solchen fühlte sich nun der Sultan zugleich durch die innere Lage von Ungarn wie durch die allgemeinen europäischen Zerwürfnisse aufgefordert.

König Franz in seiner Gefangenschaft zu Madrid hatte das Mittel gefunden, Soliman um seine Hülfe zu ersuchen: denn einem großen Kaiser stehe es zu, Bedrängte zu unterstützen; es waren in Constantinopel Pläne gemacht worden, zugleich mit einer vereinigten Flotte Spanien anzugreifen und mit einem Landheere durch Ungarn nach Oberitalien vorzubringen [1]). Soliman war, ohne Bedingungen unterzeichnet zu haben, durch seine Weltstellung ein Verbündeter der Liga, wie der König von Ungarn ein Verbündeter des Kaisers. Am 23. April 1526 erhob sich der Sultan, nachdem er die Gräber seiner Vorfahren und der alten moslemischen Märtyrer besucht, mit seinem gewaltigen Heere aus Constantinopel, es mochte 100,000 Mann betragen; unaufhörlich zogen ihm Verstärkungen zu. Er wußte die Mannschaften in der strengsten Unterordnung zu halten. Sein Tagebuch bemerkt, er habe Leute köpfen lassen, weil sie Pferde der Unterthanen weggetrieben, oder weil sie die Saaten eines Dorfes zu Grunde gerichtet hatten [2]). Er selber glänzte in seiner Jugend durch alle die Eigenschaften der Thatkraft und Eroberungslust, welche seine Vorfahren großgemacht hatten.

Und wie wären nun die Ungarn in dem Zustande, worin sie sich befanden, fähig gewesen, einem solchen Angriff Widerstand zu leisten?

1) Erzählung Ibraims (des Imberi=Wascha) in dem Berichte Lambergs und Jurischitschs und Gevay's Urkunden und Actenstücken zur Geschichte der Verhältnisse zwischen Oestreich, Ungarn und der Pforte 1530, p. 42.

2) In Hammers Geschichte der Osmanen, Bd. III, p. 639.

Ibrahim-Pascha belagerte schon Peterwardein, ehe die Ungarn noch die mindeste Anstalt getroffen hatten. Vorlängst waren die Mannschaften einberufen; aber Niemand war erschienen. Man hatte Contributionen ausgeschrieben; es war so gut wie nichts eingegangen. Nur mit Mühe hatte man 50,000 Gulden auf die Neusohler Bergwerke von Anton Fugger aufgebracht. Mit einem Gefolge von nicht mehr als 3000 Mann ging der junge König Ludwig von Ungarn am 24. Juli ins Feld [1]).

Ibrahim hatte Peterwardein erobert und seinen Sultan mit dem Geschenk von fünfhundert abgeschnittenen Köpfen auf dem ungarischen Gebiet empfangen; das osmanische Heer war nun gegen 200,000 Mann stark und wälzte sich die Donau aufwärts; Soliman ließ in dem Lager ausrufen: sein Ziel sei Ofen. Indessen sammelten sich diesseits um den König die Truppen einiger Gespannschaften, einzelner Magnaten, einige vom Papst, einige von Polen besoldete Fähnlein; in Tolna konnten 10,000 bis 12,000 Mann um ihn sein [2]).

Vor Allem wäre nun nothwendig gewesen, die Uebergänge der Drau zu besetzen, und dahin eilte der Palatin, der es wenigstens an Eifer nicht fehlen ließ. Allein eine Anzahl Magnaten weigerte sich, ohne den König vorzurücken. Soliman behielt Zeit, eine bequeme Brücke zu schlagen, über die sein Heer fünf Tage lang hinüberzog. König Ludwig sagte: „ich sehe, mein Kopf soll für die ihren haften; wohlan! ich will ihn hintragen"; er begab sich auf die schicksalvolle Ebene von Mohacz, wirklich entschlossen, mit seinem geringen Haufen die ohne Vergleich überlegene Macht des Feindes in offenem Felde zu erwarten.

Noch waren die Truppen des Reiches lange nicht beisammen, die beiden mächtigsten Vasallen, der Ban von Croatien, der Woiwode von Siebenbürgen, fehlten noch, die böhmisch-mährischen Hülfsvölker waren noch nicht eingetroffen; mit allen neuen Zügen betrug das Heer in Mohacz 20,000 bis 24,000 Mann. Es waren wohl nur Wenige dabei, die je einer Feldschlacht beigewohnt. Die Anführung mußte

1) Broderithus, Descriptio cladis Mohaczianae in appendice Bonfinii, ed. Sambucus. p. 558. Vgl. Turnschwamb p. 204.

2) Darunter 4000 Mann zu Fuß. Broderithus 559. Die Reiterei giebt er nicht genau an. In einem unmittelbar nach der Schlacht an den König von Polen gerichteten Schreiben giebt er die Gesammtzahl der Ungarn auf 20,000 Mann an, bei denen 10,000 zu Fuß, die Stärke der Türken auf 200,000 Mann, wovon bello apta LXXX millia. Nos tormenta et pauca et ea quoque male parata; ille CD vel circiter bombardis magis quam alio genere virium nostris praevaluit. Acta Tomiciana VIII.

einem Minoriten, Paul Tomory, Erzbischof von Colocza, der sich einst in ein paar Streifzügen hervorgethan, anvertraut werden. Trotz alledem hegten die Ungarn das verwegenste Selbstvertrauen. Sie wären nicht zum Rückzug zu bewegen gewesen[1]); nicht einmal eine Wagenburg mochten sie um sich schlagen; sowie der Feind am 29. August von den vor ihnen liegenden Hügeln in die Ebene, wo sie lagerten, herabstieg, zögerten sie keinen Augenblick, auf ihn loszugehen. Allein Soliman war eben so vorsichtig, wie sonst überlegen. Die Ungarn dachten die Schlacht durch ungestümen Anfall zu entscheiden; sie trotzten auf ihre Harnische von blauem Stahl; mit Geschütz und Fußvolk waren sie schlecht versehen; sie führten den Krieg im Sinne der früheren Jahrhunderte. Dagegen hatte Soliman die aufkommenden Tendenzen der neueren Kriegskunst für sich, so sehr er übrigens Barbar sein mochte; er wußte sich der Erfindungen der letzten Zeiten zu bedienen; hinter den erwähnten Anhöhen hatte er 300 Feuerschlünde aufgestellt; seine Janitscharen waren im Gebrauche des Handrohres so geübt, wie irgend eine Miliz der Welt. Den Ungarn ward es nicht schwer, die vorgerückten türkischen Geschwader zu zersprengen, die Hügel zu besetzen, und schon glaubten sie wohl, gesiegt zu haben; hier aber erblickten sie erst das unermeßliche Lager der Osmanen; indem sie unaufhaltsam, unbedacht, als sei das Unmögliche dennoch möglich, darauf losstürzten, wurden sie von dem furchtbaren Feuer empfangen, der rechte Flügel von dem Geschütz, das Mitteltreffen von den Handrohren der Janitscharen; indeß nahm sie die Reiterei der Sipahi in beide Flanken. Da konnte keine persönliche Tapferkeit etwas helfen; die Ungarn geriethen auf der Stelle in Unordnung[2]); ihre besten Leute fielen, die übrigen warfen sich in die Flucht. Auch der junge König mußte fliehen. Es war ihm nicht einmal beschieden, im Schlachtgetümmel zu fallen; noch viel elender kam er um. Hinter einem Schlesier her, der ihm den Weg zeigte, war er schon durch das schwarze Wasser gesetzt, das die Ebene durchschneidet; sein Pferd klomm bereits den Abhang des Ufers hinauf, als es ausglitt, zurück-

1) Ongari si havea potuti ritrar salvo verso Buda. Copia di un aviso da Constantinopoli. Hammer, Wiens erste aufgehobene Belagerung, Anh. nr. VIII, eine einfache, aber gute Nachricht.

2) Auszug aus des Heiducken Nagy Geschichte des Mohacser Feldzuges, erhalten in der osmanischen Geschichte Petschewi's (der merkwürdige Fall, daß eine recht brauchbare occidentalische Erzählung uns aus einem orientalischen Werke zurückkommt), mitgetheilt von Hammer in Hormayrs Archiv, Jahrg. 1827, nr. 15.

stürzte und sich sammt dem Reiter im Wasser und Morast begrub[1]. Dadurch ward die Niederlage nun vollends entschieden. Die vornehmsten Führer der Nation, der König und ein großer Theil der Magnaten waren gefallen[2]. Fürs erste war an keinen ferneren Widerstand zu denken. Weit und breit wurde das Land wüste gelegt. Die Schlüssel von Ofen wurden dem Sultan entgegengetragen; er hielt den Bairam daselbst.

Soliman hatte einen jener Siege erfochten, welche die Schicksale der Nationen auf lange Epochen bestimmen. Die Weltmacht, an deren Spitze er stand, welche die islamitischen Principien, wie sie unter den tatarischen Einwirkungen sich in Asien festgesetzt, nach den anderen Erdteilen übertrug, hatte er zu vollem Uebergewichte in dem östlichen Europa erhoben. Wer wäre fähig gewesen, es ihr wieder zu entreißen! — Ohne sich gerade um die Behauptung der genommenen Plätze zu kümmern, kehrte er zurück und stellte die Siegeszeichen von Ofen am Hippodrom und in der Moschee Aja Sofia auf.

Daß nun aber zugleich zwei Königskronen, deren Succession nicht über allen Zweifel erhaben war, hiedurch vacant geworden, mußte in der christlichen Welt gewaltige Bewegungen hervorrufen. Ob es eine europäische Macht wie Oestreich geben würde oder nicht, war noch die Frage. Mnn braucht sie bloß aufzustellen, um innezuwerden, welch eine Bedeutung für die Entwickelung der Weltschicksale und besonders Deutschlands darin liegt. Ehe noch davon die Rede war, wie das Verhältniß mit den Osmanen sich nunmehr gestalten würde, mußte diese große Frage erledigt werden.

Den Ansprüchen Ferdinands auf die beiden Kronen, so unzweifelhaft sie auch in Bezug auf die Tractate der regierenden Häuser sein mochten, setzte sich doch das Wahlrecht der Nationen und die Autorität angesehener Mitbewerber entgegen.

In Ungarn erschien, sowie sich die Türken entfernt hatten, Johann Zapolya mit dem stattlichen Heere, das er außerhalb der Conflicte gehalten; die Niederlage des Königs war zugleich die Niederlage seiner Gegner; die Faction, welche die Beschlüsse zu Hatwan gefaßt, war jetzt die allein herrschende; auf einer Versammlung zu Tokay ward beschlossen, da man ohne einen König und Herrn nichts

1) Diese Nachricht (bei Nagy u. A.) wird durch den Brief bei Katona 19, p. 697 über das Auffinden des Leichnams bestätigt.

2) Katona p. 703: Magna dehinc rerum conversio secuta fuit, pluribus et praesulibus et proceribus una hac dimicatione exstinctis.

unternehmen könne, zur Wahl eines solchen zu schreiten[1]), und zu dem Ende wurde ein Reichstag nach Stuhlweißenburg berufen. Schon in Tokay aber soll Johann Zapolya als König begrüßt worden sein.

Indessen faßten die Herzoge von Baiern die Absicht, den böhmischen Thron an sich zu bringen. Von einem und dem anderen ergebenen Großen dieses Landes wurden sie dazu aufgefordert; noch im September sendeten sie ihren Rath, Weissenfelder, nach Prag, und dieser fand die Aussichten so günstig, daß sie beschlossen, eine feierliche Botschaft deshalb nach Böhmen abzuordnen.

Und nicht allein in den beiden Reichen selbst hatten diese Prätendenten einen bedeutenden Anhang; es kam hinzu, daß ihnen die Lage der europäischen Politik überhaupt einen mächtigen Rückhalt gewährte.

In unmittelbare Verbindung trat vor allen Franz I. mit Zapolya; in kurzem fand man einen päpstlichen Abgeordneten bei ihm; und die Deutschen in Rom wenigstens behaupteten, der Papst unterstütze die Faction der Woiwoden mit Geldzahlungen[2]); er schickte einen Agenten nach Venedig uud forderte geradezu, in die Ligue von Cognac aufgenommen zu werden.

Auch in Böhmen hatten die Franzosen seit langer Zeit ergebene Anhänger. Wir finden, daß sie im Jahre 1523 die Absicht hegten, Oestreich von Böhmen her anzugreifen, und hiezu mit einem Ahnherrn Wallensteins Verbindungen anknüpften[3]). Da es dem Könige von Polen, der sich seit einiger Zeit von der östreichischen Allianz abgewendet hatte und auch seinerseits Ansprüche auf die böhmische Krone machte, damit nicht gelingen wollte, so versprachen der polnische wie der französische Gesandte ihre Unterstützung dem baierischen Agenten.

Und zu noch umfassenderen Plänen fühlte sich Herzog Wilhelm von Baiern durch diese politische Combination angetrieben.

1) Bei den Widersprüchen der Chronisten ist das einzige zuverlässige Document die Antwort des Königs von Polen auf die von Tokay an ihn ergangene Einladung bei Dogiel und Katona 19, p. 748.

2) Ziegler, Vita Clementis VII. bei Schelhorn, Amoenit. II, p. 308: Ea pecunia (es ist von Erpressungen die Rede) Trentschinii factionem contra Ferdinandum regem aliquamdiu juvit.

3) Lettera di Franc. Massario, bei Sanuto, Tom. 35, nennt ihn Waldestein, barone e gran capitano di Bohemia: volentieri viniria a servir la Sria nra con 10, 20, 30m persone. Questo è quel capitano che'l re Xmo voleva condurre.

Wir wissen, daß man in Rom die Nothwendigkeit empfand, dem Kaiser Karl einen römischen König zur Seite oder vielmehr entgegenzusetzen. Indessen hatte Herzog Wilhelm, einer der ergebensten Anhänger der Curie, schon selbst den Gedanken in sich aufkommen lassen, sich zu dieser hohen Würde zu erheben, und Schritte dafür gethan.

Auf jenem Reichstage im Jahre 1524, wo das Regiment gestürzt wurde, hatten die Häuser Baiern und Pfalz, welche gegen den Adel eine gemeinschaftliche Sache verfochten, ihre alten Streitigkeiten beseitigt und einen neuen Erbverein geschlossen. Leonhard Eck machte dem Kurfürsten von der Pfalz freundschaftliche Vorwürfe, daß er bei der letzten Vacanz seiner eigenen Ansprüche auf die Krone vergessen und später seine Vicariatsrechte dem Regiment abgetreten habe [1]).

Gleich darauf sahen die Fürsten einander auf dem erwähnten Armbrustschießen zu Heidelberg. Herzog Wilhelm verbarg nicht mehr, daß er selbst die römische Krone zu erlangen wünsche.

Auf einer Zusammenkunft zu Ellwangen, kurz nachher, besprachen sie die Sache weiter. Herzog Wilhelm schien bereit, dem Kurfürsten von der Pfalz den Vorrang zu lassen; da dieser aber keine Anstalt machte, so unterhandelte er ohne allen Rückhalt für sich selbst. Im Herbst 1526 waren sogar dem Kurfürsten von Sachsen Eröffnungen geschehen, wiewohl ohne Frucht, da dieser einer so durchaus anderen Meinung angehörte [2]).

Welche Folgen aber hätte es haben müssen, wenn das Vorhaben des Baiernherzogs gelungen wäre! Man kann sagen: es hätte eine ganz andere Staatengeschichte gegeben. Baiern hätte das Uebergewicht in den deutschen und slawischen Ländern über Oestreich davongetragen; auch Zapolya hätte, hiedurch gestützt, sich zu behaupten vermocht: die Ligue und damit auch die am schroffsten ausgeprägte päpstliche Meinung hätte im östlichen Europa die Oberhand behalten. Nie gab es ein für die Machtentwickelung des Hauses Oestreich gefährlicheres Unternehmen.

Ferdinand betrug sich mit alle der Klugheit und Energie, welche dieses Haus in schwierigen Augenblicken so oft bewährt hat.

Zunächst kam ihm Alles auf die Krone von Böhmen an.

1) Mémoires de la vie et des faicts de Frédéric I (Comte Palatin), in Hoffmanns Sammlung ungedruckter Nachrichten, ch. 42.

2) „Es finden sich Spuren", sagt der baierische Staatsarchivar Stumpf, „daß der Papst Clemens VII. und der König von Frankreich den Endzweck des Herzogs zu befördern suchten."

Sein Verhältniß als Gemahl der böhmisch-ungarischen Prinzessin, als Bruder der verwittweten Königin, setzte ihn in vielfache persönliche Beziehungen zu den mächtigsten Großen. Er verstand es vollkommen, die Geneigtheiten, die sich hieran knüpften, festzuhalten und für sich zu verwenden, jede keimende Antipathie durch Gnadenerweisungen zu beseitigen. Der einflußreiche Oberstburggraf Löw von Rozmital erhielt die Versicherung, daß man ihm die Rechnungslegung, zu der er verpflichtet gewesen wäre, entweder erlassen oder doch sehr erleichtern werde; auch Schwanberg, Schlick, Pflug, dem Herzog von Münsterberg geschahen erhebliche Zugeständnisse; der Kanzler Adam van Neuhaus war im Geleite der östreichischen Gesandtschaft herbeigeeilt, um sein Ansehen zu Gunsten Ferdinands geltend zu machen. Indem es hiedurch gar bald dahin kam, daß sich eine Anzahl böhmischer Großen vereinigte, keinen anderen Herrn anzunehmen als den Erzherzog [1]), wurde nichts versäumt, auch der Menge genugzuthun. So sehr Ferdinand überzeugt war, daß seiner Gemahlin und deshalb auch ihm ein unzweifelhaftes Erbrecht zustehe, so hütete er sich doch, den Ehrgeiz, welchen die Nation darin suchte, daß sie für einen Fall, wie dieser war, im Besitz einer unbedingten Wahlfreiheit sei, zu beleidigen; er ließ geschehen, daß sein Recht keineswegs als das Hauptmotiv seiner Bewerbung erschien. Den anfangs gehegten Gedanken, den Königstitel auf der Stelle anzunehmen, ließ er auf den Rath seiner Gesandtschaft fahren. Er unterwarf sich der Forderung der Böhmen, einen Theil ihrer Staatsschuld zu übernehmen, so unbequem ihm das auch bei dem gedrückten Zustande seiner Finanzen sein mußte. Auch verschmähte er nicht, die Ausstellungen, die man, wie seine Gesandten ihm schrieben, gegen ihn vorbringe, mit aller Sorgfalt abzulehnen [2]).

Mit einem Worte: alle Maßregeln wurden so gut genommen, daß an dem Wahltage, obwohl der baierische Agent noch bis auf den letzten Augenblick an dem Succeß seiner Unterhandlung gar nicht zweifelte, eine bei weitem überwiegende Majorität in dem Ausschuß der drei Stände den Erzherzog Ferdinand zum Throne von Böhmen berief. Es war am 23. October 1526. Eine feierliche Gesandtschaft ging nach Wien, um denselben zur Besitznahme seines neuen König-

1) Auszug aus einem Schreiben Weissenfelders bei Stumpf, Baierns pol. Gesch. I, p. 39.

2) Auszüge aus den Instructionen und der gesandtschaftlichen Correspondenz, bei Bucholtz II, 407.

reiches, eines der schönsten der Welt, welches noch Schlesien und die Lausitzen umfaßte, einzuladen.

Eine sehr wichtige Frage, die eine noch genauere Erörterung verdiente, wäre wohl, welchen Einfluß hiebei die religiösen Verhältnisse gehabt haben.

Alle Landschaften der böhmischen Krone waren von antirömischen Elementen erfüllt. In Schlesien und den Lausitzen war die evangelische Doctrin zu großer Ausbreitung gediehen; in Böhmen und Mähren bildeten die Utraquisten eine überaus mächtige Gemeinschaft. Läßt es sich denken, daß man bei der Wahl eines Königs nicht auf diese confessionellen Verhältnisse Rücksicht genommen haben sollte?

Verglich man aber in dieser Hinsicht die Bewerber, wie weit war da Ferdinand einem Herzog von Baiern vorzuziehen! Die Herzoge zeigten sich als unbedingte Anhänger des Papstthums, als scharfe Religionsverfolger. Der Erzherzog dagegen, so katholisch er sich hielt, so viel Sorge er auch trug, daß er so erschien — wie es denn in allen jenen Reichen auch eine noch immer sehr bedeutende katholische Partei gab —, hatte doch seit einiger Zeit in seinen Erblanden wieder eine gemäßigte Stellung angenommen; wir sahen, wie wenig er die weltlichen Rechte des Clerus liebte, wie zweideutige Beschlüsse der deutsche Reichstag unter seiner Vermittelung gefaßt hatte. Ueberdies war er in diesem Momente in offenem Kriege mit dem Papste; die böhmische Wahl fällt in die Tage, in denen die Landsknechte Frundsbergs geworben wurden.

Wir finden nichts von den Verhandlungen, welche in dieser Hinsicht gepflogen worden sein mögen; aus den Recessen aber ergiebt sich, daß sich Ferdinand zu sehr bemerkenswerthen Concessionen herbeiließ.

Man weiß, daß der römische Hof die Compactate des Baseler Conciliums — wie späterhin so viele andere ihm ungünstige Verträge — niemals vollständig anerkannt, ihre Bestätigung seit Pius II. ausdrücklich verweigert hatte. Ferdinand gelobte jetzt, die Compactate zu ihrer vollen Gültigkeit zu bringen [1]) und hierüber mit dem Papste unter der Voraussetzung zu verhandeln, als ob sie bestätigt seien [2]).

Eine der größten Beschwerden der Utraquisten war, daß es ihnen schon lange Jahre an Bischöfen fehlte, um ihre Priester zu

1) „quod rursum ad suum vigorem pervenirent." Ferdinandi literae vom 15. December 1526, bei du Mont IV, i 469.

2) Promisimus, cum summo Pontifice illud tractare, ac si Bohemis ac Moravis illa (compactata) cum effectu essent confirmata.

weihen; und zu mancher seltsamen, ja verderblichen Auskunft hatten sie sich deshalb genöthigt gesehen. Ferdinand versprach, ihnen einen Erzbischof zu verschaffen, welcher die Compaclate in Beziehung auf Geistliche und Weltliche vollziehe.

Genug, er übernahm die Verpflichtung, die Ansprüche der Utraquisten nicht nur zu schützen, sondern zu neuer Anerkennung zu bringen.

Wohl mochte das dadurch erleichtert werden, daß sich in den Utraquisten jetzt selbst eine den Anhängern Luthers entgegengesetzte Partei regte; allein diesem Gegensatze zum Trotz wurden sie immer als Ketzer betrachtet.

Und auch der allgemeinen kirchlichen Irrungen ward hiebei nicht ganz vergessen. Ferdinand versprach den Böhmen, auf eine christliche Vereinigung und Reformation Bedacht zu nehmen, ein Versprechen, das wohl an sich nach beiden Seiten ausgelegt werden kann, aber, da darin nur von der Theilnahme des Kaisers, nicht des Papstes, nur von irgend einer Versammlung, welche es auch sei, nicht von einem allgemeinen Concilium unter Theilnahme aller christlichen Nationen die Rede ist[1]), doch schwerlich in anderem Sinne verstanden wurde, als an den deutschen Reichstagen.

Und noch unzweifelhafter, ohne alle Zweideutigkeit, drückten sich die Schlesier aus.

Nachdem sie auf einer Ständeversammlung zu Leobschütz, 4. December 1526, das Erbrecht Ferdinands, wiewohl nicht ohne den Schein einer gewissen Freiheit, anerkannt, beauftragten sie die Abgeordneten, welche diese Botschaft nach Wien zu bringen übernahmen, bei der ein paar sehr entschieden evangelische Fürsten waren, Friedrich von Liegnitz und Georg von Brandenburg, bei dem neuen Könige und obersten Herzoge die Beilegung der Religionsirrungen in Anregung zu bringen, „dem Evangelio und Worte Gottes gemäß“ [2]). So ersuchten denn auch

1) Excerpt der in die Landtafel eingetragenen Artikel bei Bucholtz II, p. 420.

2) Die Worte der Instruction lauten bei Buckisch, Religionsacten, ms. Tom. I, fol. 206: „Und nachdem der allm. Gott aus seiner göttlichen Verordnung geschickt und verliehen, daß wir S. Kön. Mt. zu unserm Erbkönige einträchtiglich angenommen, welcher einmüttigen und tröstlichen Meinung wir s. Allmächtigkeit billig Lob und Dank sagen, so befinden wir nun in Nortturft unser Seel und Leibs glückseliger Wolfahrt, die jetzige vorfallende Irrung und Zwiespalt, so sich in dem h. christl. Glauben zugetragen, bei S. K. M. anzuregen, damit dieselb aus solchem Irrthum und Zertrennung erhaben und nach Verordnung der h. christl. Kirchen dem Evangelio und Worte Gottes gemäß nach S. K. Mt. Außsatz und durch unser aller einmüthig und freundliches Ver-

die Abgeordneten den König, auf die Errichtung einer christlichen Ordnung eben nach Maßgabe des Evangeliums Bedacht zu nehmen, damit Alle in Liebe und Einigkeit untereinander leben. Ferdinand erwiederte, er werde alles thun, was zu christlicher Einigkeit und dem Lobe des allmächtigen Gottes gereiche[1]).

Der hergebrachten Meinung gegenüber sieht es parador aus, aber im Angesicht der allgemeinen Combination der Ereignisse dürfen wir es aussprechen, daß die politisch antirömische, religiös gemäßigte Haltung, welche das Haus Oestreich in diesem Zeitpunkt eingenommen, dazu beitrug, ihm den Gehorsam in diesen Ländern zu verschaffen, die mit so mannigfaltigen Elementen der Opposition gegen Rom erfüllt waren.

Wunderbares Verhängniß, wenn die schroff-romantische Meinung, welche Baiern verfocht, gleich im ersten Moment dazu mitgewirkt hat, seine Pläne nach außen hin zu hintertreiben!

Am Geburtstage seines Bruders, 24. Februar 1527, ward Ferdinand in Prag gekrönt; am 11. Mai nahm er auf dem Markte von Breslau die Huldigung an; die deutschen Fürsten eilten herbei, die Lehen der böhmischen Krone von dem neuen Lehnsherrn zu empfangen.

Ein moscowitischer Gesandter, der damals am Hofe eintraf, bezeigte sein Erstaunen, daß ein so herrliches Reich ohne Schwertschlag in die Hände eines neuen Herrn übergegangen war[2]).

Nicht so leicht, nicht so friedlich jedoch entwickelte sich die ungarische Angelegenheit.

Eine gewisse Analogie in religiöser Hinsicht bot auch Ungarn dar. Königin Maria, um welche sich die östreichische Partei sammelte, galt für eine Freundin der neuen Meinungen; sie hielt die Fasten nicht, las lutherische Schriften, hatte Anhänger Luthers an ihrem Hofe; im November 1526 widmete ihr Luther vier Psalmen zum Trost in ihrem Unglück. Es scheint, als ob die Verwendung kirchlicher Schätze zu den Rüstungen gegen die Türken, bei der es

gleichen in recht christl. Bestand und gleichförmigen Gebrauch gebracht würde, welches E. L. ihn und E. F. Gn. bei S. K. Mt. alles in Unterthänigkeit bitten werden, auf daß S. K. Mt. dasselbe als ein christl. König zu Trost und Heil unserer Seelen Seligkeit, auch zu Dempfung erfolgenden Unraths nach dem h. Evangelio gnädiglich zu verordnen und zu verschaffen geruhe."

1) Forderung und Resolution bei Schickfuß, Schlesische Chronik III, 171. Auch im Anhang zu Bucholtz II, 523.

2) Herberstein R. M. C. p. 154.

ziemlich gewaltsam hergegangen war, viel böses Blut bei den Ungarn gemacht habe. Der Woiwode war selbständig genug, um das in seinem Gebiete zu verhindern. Dagegen nahmen die Zapolyaner eine streng altgläubige Miene an; sie setzten 1525 den Beschluß durch, daß alle Lutheraner ausgerottet, — wo man sie nur finde, verbrannt werden sollten; ihr Wortführer Verböcz galt bei den Deutschen als ein großer Gleißner; von seinem Hause hatte er zu ununterbrochener Communication einen hölzernen Gang nach dem nahen Barfüßerkloster anbringen lassen [1]). Von politischen Folgen dieser entgegengesetzten Stimmungen wird man jedoch noch in Ungarn nicht viel inne. Die Hinneigungen zu einer abweichenden Kirchenform waren noch zu zerstreut, zu geringfügig, um eine irgend merkliche Wirkung zu haben. Ferdinand, dem man es früher zum Vorwurf gemacht, daß er seine Gemahlin mit lauter Deutschen umgeben, welche alle Lutheraner seien [2]), suchte seine katholische Reputation sorgfältig zu behaupten. Den Charfreitag 1527 bezeichnete er damit, daß er seiner Schwester Vorstellungen über ihre religiösen Hinneigungen machte [3]). Am Frohnleichnamstage 1527 sah man ihn in Wien in der Procession einhergehen, in königlichem Schmuck, mit dem Schwerte umgürtet, sein Gebetbuch in der Hand; er sah um sich her, ob auch Jedermann dem Hochwürdigen noch die gebührende Ehrfurcht beweise. Von Zeit zu Zeit ließ er Mandate zur Aufrechterhaltung der alten Gebräuche erscheinen.

In Ungarn kam es zur Zeit noch mehr auf die Uebermacht der Waffen an als auf die religiösen Verhältnisse.

Man könnte nicht sagen, daß sich die ganze Nation in zwei entgegengesetzte Parteien gespalten hätte, sondern es hatten sich in ihrer Mitte zwei politische Tendenzen gebildet, die eine des Hofes und des Palatins, die andere der Opposition und Zapolya's; nach der Niederlage bei Mohacz standen sie einander ebenso gegenüber wie vor derselben; das Uebergewicht einer jeden hing dann immer von der momentanen Beistimmung der größeren Anzahl ab, die sich weder der einen noch der anderen entschieden zugesellt hatte.

1) Turnschwamb bei Engel I, p. 197. „Stephan Verböcz amicus Stis." Relatio Actorum, bei Engel II, p. 55.

2) Diarium in Comitiis Pesthanis, bei Engel II, 51: „Dedit ei Germanos, qui omnes fuerunt Lutherani." Bei Katona XIX, p. 515 Art. V: Fukkarii ablegentur; oratores Caesareus et Venetus (der letzte wegen des ersten, wie eine venezianische Relation ausführt) exmittantur; Lutherani etiam omnes de regno exstirpentur — ubicumque reperti fuerint, libere comburantur.

3) Briefwechsel bei Bucholtz IX.

Anfangs, als Zapolya in dem allgemeinen Ruin bewaffnet und mächtig hervortrat, hatte er die unbestrittene Oberhand. Die Hauptstadt des Reiches rief ihn an, sie in seinen Schutz zu nehmen; dann zog er nach Stuhlweißenburg, wo seine Anhänger alle etwa Widerstrebenden mit sich fortrissen[1]); die nationalen Gefühle der Ungarn waren für ihn[2]); er ward gewählt und gekrönt (11. November 1526); auch in Croatien ward er auf einem Landtage anerkannt; er besetzte alle die zahlreichen, durch den Unfall von Mohacz erledigten Stellen, geistliche und weltliche, mit seinen Freunden. Wir gedachten der Unterhandlungen, die er nach allen Seiten hin anknüpfte. In Venedig und Rom, in München und Constantinopel finden wir seine Agenten. Er lächelte, als man ihm einmal ein Schreiben von Ferdinand zeigte, worin die Ungarn zum Abfall von ihm aufgefordert wurden; er meinte, nicht auf diese Weise erobere man Königreiche.

Indessen in kurzem entwickelte Ferdinand auch andere Mittel.

So viel Haltung hatte die Partei des alten Hofes doch noch, um auch für ihn, den Gemahl einer Jagellonin, für den so viele alte Verträge sprachen, einen Reichstag zu Stande zu bringen — zu Preßburg, ebenfalls im November 1526, wo er zum Könige gewählt ward. Stephan Bathor, Alexius Thurzo, der Bischof von Wesprim, machten sich dabei besonders verdient; wir haben ein Diplom von Ferdinand, worin er seine Anhänger nennt, ihnen seinen Dank ausspricht und ihnen seine Hülfe, für die Zukunft die besten Stellen zusichert[3]). Auch an Geldzahlungen ließ er es nicht fehlen, wie ihn denn seine Schwester Maria erinnerte, er könne jetzt mit Einem Gulden mehr ausrichten als in Zukunft vielleicht mit einer großen Summe.

1) So entschuldigte wenigstens der Bischof von Nitra, Podmaniczky, daß er dem Zapolya die Krone aufgesetzt habe. Er würde in Lebensgefahr gerathen sein, wenn er sich geweigert hätte. — Diploma Ferdinandi, bei Katona XIX, 752.

2) Ericius und Syrowa an Siegmund: Ne superi quidem efficere potuissent, ut Ungari alium crearent quam suum sanguinem. Adeo pertaesi sunt externi regiminis. Proinde nunc quasi renati sibi videntur. Acta Tomiciana VII, 282.

3) Bei Katona XX, 19: Praelaturas et dignitates et beneficia ecclesiastica ac bona et jura hereditaria et officia, quae ad collationem nostram regiam — devolventur, praefatis consiliariis et his, qui nostras partes sequentur, pro suis cuique meritis ante alios donabimus. Das Verhältniß der beiden Wahlen schildert Ferdinand seinem Bruder in einem Schreiben vom 31. December 1526, bei Gevay p. 30. Er behauptet, von einer bei weitem größeren Zahl gewählt zu sein.

So schwer sie ihm wurden, so reichten sie doch nicht hin, um den Unstätigkeiten der Magnaten ein Ende zu machen. Ferdinand sah wohl ein — er hatte Verstand genug, um sich keine Illusion darüber zu machen —, daß es vor Allem auf die Uebermacht in den Waffen ankomme. Die Erwerbung der böhmischen Krone trug bei, daß er allmählich die nöthigen Kräfte dazu erlangte; auch empfing er einige Geldunterstützung von seinem Bruder. Wenn er zögerte und die Unterhandlungen nicht zurückwies, welche der König von Polen zu Olmütz einleitete, so geschah das — wir haben einen Brief übrig, worin er es ausdrücklich sagt — nur deshalb, weil er Zeit gewinnen und sich rüsten wollte[1]). Endlich war er so weit.

Am 31. Juli 1527 langte Ferdinand auf der großen Straße von Wien nach Ofen bei dem halbverfallenen Thurme an, welcher die Mark zwischen Oestreich und Ungarn bezeichnet; der Palatin und ein paar hundert ungarische Reiter empfingen ihn; er stieg ab, sowie er die ungarische Erde berührte, und beschwur die Privilegien des Reiches. Er hatte ein stattliches Heer ins Feld gebracht. Die Bewilligungen seiner neuen Reiche hatten ihn in Stand gesetzt, ein treffliches Fußvolk zu werben; schon war Katzianer voran; er zeichnete sich diesmal durch die strengste Mannszucht aus, zu der er auch die Böhmen anzuhalten wußte; Rogendorf, der von Spanien wiedergekommen war, und die in Italien vielversuchten Hauptleute Marx Sittich und Eck von Reischach hatten die geübtesten Landsknechte herbeigeführt. Außerdem hatten sich die neuen Lehnsleute des Königs, Casimir von Brandenburg, Georg von Sachsen und der alte Kriegsmann Erich von Braunschweig, bewegen lassen, dem Könige mit einigen Geschwadern deutscher Reiter zu Hülfe zu kommen. Casimir, obwohl er sich fortwährend zu einer zwar gemäßigten, aber doch unzweifelhaft evangelischen Meinung bekannte, ward mit der Oberanführung beauftragt. Nicolaus von Salm, den wir in der Schlacht von Pavia, Johann Hilchen, den wir in der Umgebung Sickingens kennen lernten, finden wir bei diesem Heere. Es zählte 8000 Mann zu Fuß, 3000 zu Pferde. Dem Könige rieth man anfangs, seine Person nicht zu gefährden, damit es ihm nicht etwa gehe, wie soeben seinem Vorgänger; da er aber in diesem Moment die Nachricht erhielt, daß ihm

1) Ferdinand an Maria 7. April: Combien que n'ay nullement en voulente — riens traicter ny conclure, neantmoings — pour entretenir les affaires jusques à ce que soie de tout prest pour me mectre aux champs, . . je luy (au roi de Pologne) ay bien voulu accorder icelle journée. (Bei Gevay p. 60.)

ein Sohn geboren worden, und die Succession dadurch festgestellt war, so ließ er sich nicht abhalten, dem Feldzuge beizuwohnen [1]).

Auch entwickelte sich derselbe nicht sehr gefährlich. Die ersten Festungen fielen ohne viel Widerstand: Comorn, Tata, Gran; das treffliche Geschütz, die glühenden Kugeln brachten die Besatzungen in Verzweiflung. Unaufgehalten rückten die Deutschen vor. Sowie sich zeigte, daß Ferdinand siegen dürfte, begann der Abfall unter den Anhängern Zapolya's. Zuerst ging die Donauflotte über, was eben so viel militärischen wie moralischen Einfluß hatte; dann trat der Banus Batthyany, der seine Partei schon ein paar Mal gewechselt, zu Ferdinand zurück; Peter Pereny, den man als den ersten evangelischen Magnaten in Ungarn ansieht, Valentin Török, von dem man vermuthet, der Wunsch, im Besitz einiger eingezogenen geistlichen Güter zu verbleiben, habe ihn dazu vermocht, erschienen mit stattlichem Gefolge [2]); dem Beispiele der Großen folgten unzählige Geringere nach. Zapolya sah, daß sein Gegner der Stärkere war; er wagte es nicht, ihm im Felde zu begegnen; er getraute sich auch nicht, die Hauptstadt gegen ihn zu behaupten; er zog sich nach seinem eigenthümlichen Gebiete zurück. Am 20. August, dem Tage des h. Stephan, hielt Ferdinand seinen Einzug in Ofen.

Während sich die Stände des Reiches dort um ihn sammelten, verfolgten die deutschen Reiter, unter Nicolaus von Salm (Markgraf Casimir starb zu Ofen), den König-Woiwoden die Theiß hinauf. Niemals hatten die deutschen Truppen sich wackerer gezeigt [3]). Sie hatten oft weder Fleisch noch Brod und mußten von den Früchten

1) Ursinus Velius, de bello Pannonico, ed. Kollar. Aus den Vergleichungen bei Katona, der ihn ganz aufgenommen, sieht man, wie sehr Isthuanfi und selbst Zermegh gegen diese gleichzeitigen ausführlichen Aufzeichnungen zurücktreten.

2) Gebhardi, Gesch. von Ungarn II, 287. Bei Bucholtz IX, 323 findet sich ein Actenstück über die Unterwerfung Pereny's, das doch wahrscheinlich hieher gehört und höchst merkwürdig ist. Pereny stellt als seine erste Forderung folgende auf: Inprimis cupit D. Petrus S. M^tem assecurari, ne a religione sua unquam prohibeatur, quandoquidem verum et bonum Christianum se profiteatur et scientem fidem Ch^anam per Christum juxta evangelium. Ferdinand antwortet: Concedit M. S., uti se gerat verum et bonum Ch^anum, ut cujusque erga deum pietas fidesque nostra vera et catholica dictare et postulare videtur. Ein Zugeständniß, das freilich sehr zweideutig war, bei dem sich aber Pereny doch beruhigt zu haben scheint. Ohne Zweifel glaubte er die fides vera et catholica zu haben.

3) Velius: Haud unquam alias Germani militis virtus et patientia in bello magis enituit.

des Herbstes in den Gärten sich nähren; die Einwohner schwankten, — unterwarfen sich und fielen dann wieder ab; die Truppen Zapolya's, von der Kenntniß des Terrains unterstützt, machten ein paar Mal sehr gefährliche nächtliche Ueberfälle; aber die Deutschen entfalteten in den Momenten der Gefahr die Gewandtheit und Entschlossenheit einer altrömischen Legion; auch übrigens zeigten sie eine herrliche Ausdauer in den Beschwerden; sie schlugen Zapolya bei Tokay aufs Haupt und zwangen ihn, Ungarn zu verlassen. Darauf hatten sie auch die Ehre, den deutschen Erzherzog nach Stuhlweißenburg zu begleiten, in ihren glänzenden Harnischen, die seidenen und zerschnittenen Wappenröcke darüber. Am 3. November 1527 ward Ferdinand in Stuhlweißenburg gekrönt; von den Magnaten des Reiches hielten nur noch fünf an Zapolya fest. Der Sieg konnte vollkommen scheinen.

Sehr wohl aber fühlte Ferdinand, daß er das mit nichten war. „Monseigneur", schrieb er noch im November an seinen Bruder, „ich zweifle nicht, daß Euch die Natur der Ungarn, die Veränderlichkeit ihres Willens bekannt ist [1]). Sie müssen von nahebei in Zaum gehalten werden, wenn man ihrer gewiß sein will." Nur mit großer Bedenklichkeit entschloß er sich, Ungarn in diesem Augenblick wieder zu verlassen.

Auch in Böhmen war er noch lange nicht sicher. Seine baierischen Nachbarn gaben die Hoffnung nicht auf, ihn bei der ersten Wendung der allgemeinen Angelegenheiten vom Throne zu stoßen.

Und indessen rüsteten sich die Osmanen, in der Meinung, jedes Land, wo das Haupt ihres Herrn geruht, gehöre ihnen von Rechtswegen, nach Ungarn zurückzukehren, entweder, um es für sich selbst zu behalten, oder auch, um es fürs erste, wie das immer ihre Sitte gewesen, einem dortigen Oberhaupte, eben dem Zapolya, der die Verbindung mit ihnen eifrig suchte, als ihrem Lehnsmanne zu überlassen.

Eine Lage der Dinge, bei der die wichtigsten Verhältnisse noch oft von der Entscheidung des Schwertes abhängen sollten. Sich in der eingenommenen Stellung zu behaupten, hatte das Haus Oestreich kein Mittel als die Hülfe des Reiches, die es unaufhörlich in Anspruch nehmen mußte. An die Deutschen kam jetzt die Vertheidigung der Christenheit gegen die Osmanen.

1) „leur muable et fragille vouloir." Bei Gevay p. 120. Bucholtz III, 114.

Fünftes Capitel.

Gründung evangelischer Territorien.

So großartig entwickelten sich in Bezug auf die auswärtigen Verhältnisse die Momente, welche am Reichstage zu Speier zusammentrafen.

Zugleich aber entsprangen daraus noch andere Folgen, in Beziehung auf das Innere des Reiches und der Kirche, welche, wie viel unscheinbarer sie auch auftraten, doch in sich selbst und für die gesammte Zukunft ohne Zweifel noch bedeutender waren. Auf den Grund des Reichsabschiedes unternahmen die evangelisch-gesinnten Stände eine neue kirchliche Einrichtung ihrer Landschaften; sie schritten dazu, sich von der weltumfassenden Hierarchie der lateinischen Kirche definitiv abzusondern.

Wie es aber zu geschehen pflegt, daß sich bei dem Beginne durchgreifender Aenderungen zunächst immer die dem Bestehenden am entschiedensten entgegengesetzten Grundsätze hervorheben, so stellte sich auch hier das entfernteste Ziel dem Auge zuerst dar; es machten sich Ideen geltend, welche der strengen Monarchie des Papstthums am meisten widersprachen.

Luther selbst hatte wohl früher dahin gewirkt. Im Jahre 1523 hatte er den Böhmen, welche in eine unerträgliche Verwirrung geriethen, weil sie an der Nothwendigkeit der bischöflichen Ordination festhielten, den Rath gegeben, ihre Pfarrer und Bischöfe ohne Bedenken selbst zu wählen. „Mit Gebet möchten sie sich vorbereiten“, sagte er ihnen, „dann in Gottes Namen zusammentreten und zur Wahl schreiten.“ Die Angesehensten unter ihnen möchten dem Erwählten getrost die Hände auflegen; sei das in mehreren Gemeinden geschehen, so stehe dann den Pfarrern das Recht zu, sich einen Obern

zu wählen, der sie besuche, wie Petrus die ersten Christengemeinden[1]). Ideen dieser Art waren in jenen Jahren, wie in der Schweiz, so in Deutschland sehr populär und verbreitet. In Magdeburg, das sich sonst ganz nach dem wittenbergischen Muster richtete, ging man von der Behauptung aus, daß die christliche Gemeinde das Recht habe, Diener des Wortes Gottes zu wählen, nicht allein der Bischof. Eine an sich ganz unbedeutende Gemeinde findet sich, die ihrem neu eintretenden Pfarrer erklärt, er sei nicht ihr Herr, sondern ihr Knecht und Diener, ihm vor allen Dingen verbietet, sich gegen irgend einen Pfarrverwandten an den bisherigen Bischof zu wenden, und ihn mit Absetzung bedroht, wofern er nicht bei dem einigen, ewigen Worte Gottes bleibe[2]). In sich selbst sehen die Gemeinden den Ursprung der geistlichen Gewalt. Nur auf einer rein demokratischen Grundlage wäre dann der Aufbau einer neuen Kirche emporgestiegen.

In der That machte man jetzt in einem großen deutschen Fürstenthum einen Versuch dazu.

Nichts ist merkwürdiger, als der Beschluß der Synode, welche Landgraf Philipp im October 1526 mit den geistlichen und weltlichen Ständen seines Landes zu Homberg hielt. Die Einwendung des Franciscaner-Guardians von Marburg, daß auf einer so kleinen Versammlung nicht über Angelegenheiten entschieden werden könne, welche vor ein allgemeines Concilium gehören, war leicht beseitigt, da eben auf dem Reichstage die Unmöglichkeit, ein solches abzuwarten, anerkannt worden war. Dagegen drang Franz Lambert mit dem entgegengesetzten Grundsatze durch, daß alle Christen des Priesterthums theilhaftig seien, die wahre Kirche nur in ihrer Gemeinschaft

1) Liber de instituendis ministris ecclesiae ad clarissimum senatum Pragensem, Opp. Jen. II, p. 554: Convocatis et convenientibus libere quorum corda deus tetigerit, ut vobiscum idem sentiant et sapiant, procedatis in nomine domini et eligite, quem et quos volueritis, qui digni et idonei visi fuerint, tum impositis super eos manibus illorum, qui potiores inter vos fuerint, confirmetis et commendetis eos populo et ecclesiae seu universitati, sintque hoc ipso vestri episcopi ministri, seu pastores. Amen.

2) „Dorfmaister und Gemaind zu Wendelstains Fürhalten den Amptleuten zu Schwobach iren new angeenden Pfarrherrn gethan Mittw. nach Galli, wahrscheinlich 1524. Abgedruckt in Riederers Nachrichten zur Büchergeschichte rc. II, 334. Nachdem ainer christlichen Gemain gebürt, einhellig in sich in die Gemaind zu greifen nach einem erbarn unverleumpten Mann, — — welchen auch dieselbe Gemaind Macht hat wieder abzuschaffen.“ Ich sehe in dieser Ansprache einen Vorläufer der gleichen Forderung der Bauerschaften.

bestehe und diese Kirche nach dem Worte Gottes über die Glaubenssachen zu entscheiden habe[1]). Man faßte die Idee, eine Kirche zu constituiren, welche aus lauter Gläubigen bestehe, und stellte dazu folgenden Entwurf auf[2]).

Nachdem eine Zeitlang gepredigt worden, soll eine Versammlung gehalten und Jedermann gefragt werden, ob er sich den Gesetzen zu unterwerfen gesonnen sei oder nicht. Die, welche sich weigern, gehen hinaus und werden als Heiden betrachtet; die aber, welche in der Zahl der Heiligen sein wollen, werden aufgeschrieben; sie lassen es sich nicht kümmern, wenn ihrer anfangs nur Wenige sind: denn Gott wird schon ihre Anzahl vermehren; sie sind es, welche die Gemeinde ausmachen. In ihren Versammlungen werden nun vor Allem die geistlichen Vorsteher gewählt, die man hier schlechthin Bischöfe nennt. Man kann dazu tadellose und unterrichtete Bürger von jeder Profession wählen: doch nur auf so lange nimmt man sie an, als sie das reine Wort Gottes verkündigen. Jede Gemeinde hat einige Mitglieder, welche den Dienst der Armen besorgen, eine gemeinschaftliche Kasse, zu der Alle beitragen, aus der die Armen, auch die um des Evangeliums willen Verjagten, unterstützt werden; besonders wohnt einer jeden das Recht der Excommunication bei. Die Verbrechen werden genannt, welche diese Strafe nach sich ziehen; nur nach eingestandener und bereueter Missethat kann die Absolution erfolgen. Lambert suchte mit der Unabhängigkeit der gläubigen Gemeinden zugleich die strengste Kirchenzucht zu verbinden; ein tiefer Ernst heiligt die Ansprüche, die er erhebt. Alle Jahre sollen sich die Kirchen, durch Bischöfe und Abgesandte aus der Gemeinde repräsentirt, zu einer Generalsynode versammeln, wo alle Klagen zu erledigen, alle Zweifel zu schlichten sind. Es wird ein Ausschuß von Dreizehn gewählt, der die Sachen vorbereiten und sie der Versammlung zur Entscheidung nach dem Worte Gottes vorlegen soll. Von der Generalsynode, deren Zusammenkunft man immer auf den dritten Sonntag nach Ostern festsetzt, werden drei Visitatoren gewählt, welche den Zustand jeder einzelnen Kirche zu untersuchen haben.

1) Paradoxa Francisci Lamberti, bei Scultetus, Annales Evang. p. 68. Tit. VI § 6. Tit. III § 1.

2) Reformatio ecclesiarum Hassiae juxta certissimam sermonum dei regulam ordinata in venerabili synodo per clem^mum^ Hassorum principem Philippum aō 1526 d. 20. Oct. Hombergi celebrata, cui ipse princeps interfuit. Schmincke, Monumenta Hassorum II, p. 588; Bickell, Zeitschrift des Vereins für hessische Gesch. I, 63—69; vornehmlich Richter, Geschichte der evangelischen Kirchenverfassung, p. 37.

Es ist sehr bemerkenswerth, daß ein Ausländer, ein Franzose, von Avignon, welcher jedoch, von Zwingli bekehrt, in Luthers Schule von der evangelischen Lehre durchdrungen worden, diese Ideen so weit ausbildete. Es sind dieselben, auf welche die französische, schottische und amerikanische Kirche späterhin gegründet worden, von denen man wohl sagen kann, daß das Dasein, die Entwickelung von Nordamerika auf ihnen beruht. Sie haben eine unermeßliche, welthistorische Wichtigkeit. Gleich bei dem ersten Versuche traten sie auf; eine kleine deutsche Synode nahm sie an.

Eine andere Frage aber war es, ob sie in Deutschland und zwar damals auszuführen sein würden. Wenigstens Luther war von allen Anwandlungen nach dieser Seite hin bereits zurückgekommen, und dieser Homberger Entwurf erschreckte ihn eher, als daß er ihn angezogen hätte. Eine umfassende Gesetzgebung ohne historische Grundlage war ganz gegen seinen Sinn: habe doch selbst Moses nur das aufgezeichnet, was gebräuchlich und im Volke herkömmlich gewesen; in diesen Dingen müsse Alles nur langsam angehen. „Wenig und wahr", war sein Spruch [1]).

Bei seinem ganzen Unternehmen war ihm der Wunsch des höheren weltlichen Standes, sich von dem Druck der unmittelbaren geistlichen Aufsicht loszureißen, zu statten gekommen: die Menschen wollten sich einen gleichen Zwang unter anderer Form nicht wieder auferlegen lassen. Ferner fand Luther, er habe keine Leute zu einer Einrichtung dieser Art. Er schalt oft über die ungelehrige Hartnäckigkeit der Bauern, welche nicht einmal dahin zu bringen seien, ihre Geistlichen zu ernähren; er meinte, mit den Ordnungen der Kirche verhalte es sich noch, als wenn sie unter Türken und Heiden auf einem freien Platz ausgeübt werden sollten: der größte Theil stehe und gaffe, als sehe er etwas Neues [2]). Endlich aber, das Wesen der Ereignisse in Deutschland führte nicht dahin. Wenn jene Ideen, die wir als kirchlich-demokratisch bezeichnen können, später in anderen Ländern zur Herrschaft gelangten, so geschah das auch deshalb, weil sich da die neue Kirche in Widerspruch mit den Staatsgewalten festsetzte: sie bildete sich wirklich von unten her, sie hatte einen demokratischen Ursprung. Durchaus anders aber war es in

1) Vgl. sein Schreiben an Landgraf Philipp vom 7. Januar 1527: „Ich bisher und kann auch noch nicht so kühne sein, so ein Haufen Gesetze mit so mechtigen Worten bei uns fürzunehmen. — Es ist fürwahr Gesetz machen ein gros herrlich weitleuftig Ding: on Gottes Geist wird nichts Gutes draus."

2) Vorrede zu dem Buche über die deutsche Messe. Altenb. III, 468.

Deutschland. Die neuen Kirchen wurden unter dem Schutze, dem unmittelbarsten Einflusse der zunächst regierenden Gewalten gegründet. Es ist natürlich, daß davon auch ihre Gestaltung bestimmt ward.

Denn nicht in völliger Unbedingtheit erscheinen die Ideen in der Welt. Der Moment ihres Hervortretens beherrscht ihr Dasein auf immer: so leben sie fort, wie sie zum Leben gelangten.

Es ist wohl der Mühe werth, an der Stelle, wo wir angekommen, wo wir nun die Gründung der evangelischen Kirche näher zu betrachten haben, uns die Umstände zusammenfassend zu vergegenwärtigen, unter denen sie geschah. Wir werden die Rechtmäßigkeit des dabei eingeschlagenen Verfahrens danach näher würdigen; aus der Geschichte wird sich, wenn ich mich nicht irre, das Princip des evangelischen Kirchenrechts, auf welches Alles gebaut worden ist, ergeben.

Erwägen wir dann vor Allem, daß es innere kirchliche Irrungen waren, von welchen die Bewegung herkam, daß der Abfall innerhalb der eigentlich kirchlichen Kreise geschah. Eine Universität mit ihren Zöglingen machte den Anfang, die niedere Geistlichkeit in einem großen Theile von Deutschland folgte nach: sie waren es, welche die Ueberzeugungen aller Stände, der geringsten wie der vornehmsten, umwandelten, mit sich fortrissen. Der bisherige Cultus fiel an unzähligen Stellen ganz von selbst.

Es wäre zunächst die Sache der geistlichen Gewalt gewesen, diese Bewegung zu erdrücken; allein sie vermochte es nicht. Die Bulle des Papstes ward nicht ausgeführt. Den Anordnungen der Bischöfe lieh man in einem Theile des Reiches von weltlicher Seite den Arm nicht mehr. Die neuen Ueberzeugungen waren in einer Anzahl von Reichsfürsten so stark geworden, daß sie sich nicht dazu verpflichtet achteten.

Die kirchliche Gewalt hatte sich deshalb an die kaiserliche gewendet: ein Edict zu ihren Gunsten war ergangen; allein wie dessen Ursprung nicht in einem großen Gefühl der allgemeinen Nothwendigkeit, sondern in einseitigen politischen Rücksichten lag, so hatte man gar bald unmöglich gefunden, es auszuführen. Nach alle dem Hin- und Widerfluthen der religiösen Bewegungen hatte man sich endlich am Reichstag entschlossen, es zwar nicht zu widerrufen, aber doch in eines Jeden eigenes Ermessen zu stellen, ob er es ausführen wolle oder nicht.

Was sollte nun unter diesen Umständen in den von den Reformationsideen ergriffenen Gebieten geschehen? Sollten die Fürsten eine

Autorität wiederherstellen, mit der sie unaufhörlich in bitteren Zwistigkeiten gelegen, die einen allgemeinen nationalen Widerwillen gegen sich erweckt hatte und deren Amtsführung sie sogar für unchristlich hielten? Der Reichsabschied befahl ihnen das nicht. In diesem ist davon die Rede, daß Niemand seiner Güter und seines Einkommens zu berauben sei; der Herstellung der geistlichen Jurisdiction hatte man absichtlich nicht gedacht. Oder sollten sie warten, bis einmal ein Concilium zusammenträte und Ordnung machte? Es war nicht abzusehen, wann das geschehen würde: der Reichstag selbst hatte es unmöglich gefunden. Man durfte die Dinge nicht ihren inneren Trieben oder dem Zufall überlassen. Sollte nicht eine wilde Anarchie sich Bahn brechen, so mußten die bestehenden rechtmäßigen Gewalten dazu schreiten, Ordnung zu machen.

Fragen wir, was die deutschen Fürsten hiezu berechtigte, so läßt sich ihnen wohl nicht eine Art bischöflicher Gewalt zuschreiben, wenigstens im Anfang nicht. Eben bei dieser Gelegenheit erklärt Luther ausdrücklich, „der weltlichen Obrigkeit sei nicht befohlen, geistlich zu regieren“. Eher ließe sich eine andere Meinung, die man aufgestellt hat, vertheidigen, daß nämlich die bereits bestehende Kirche den Landesherren das Amt der Oberaufsicht aufgetragen habe; in der That aber war die neue Kirche noch nicht constituirt; daß sie ein Recht übertragen dürfe, traute sie sich selbst nicht zu. Luther, der alle diese Dinge bei sich überlegte und nichts ohne vollkommene Sicherheit thun wollte, spricht nur davon, daß man die Fürsten ersuchen möge, sich aus Liebe und um Gottes willen dieser Sache anzunehmen. Und ohne Zweifel bildet das für die ganze Folge einen der wichtigsten Gesichtspunkte; doch schließt er mehr eine Pflicht ein, als daß er ein Recht gäbe.

Das eigentliche Recht leitet sich, wenn ich nicht irre, aus einem anderen Ursprunge her.

Sollte wohl Jemand dem Reiche die Befugniß absprechen, in der Verwirrung, in die man gerathen war, auf einer regelmäßigen Zusammenkunft, wie die zu Speier beabsichtigte, Anordnungen auch über die kirchlichen Angelegenheiten festzusetzen? Es ist wahr: man hat schon damals von mehr als Einer Seite allerlei Bedenken dagegen vorgebracht: die spätere Zeit hat dieselben jedoch gehoben. Wir müßten sonst an der Rechtsbeständigkeit des Religionsfriedens sowie des westphälischen Friedens zweifeln, welche doch beide von der päpstlichen Gewalt niemals anerkannt worden sind. Was hätte daraus hervorgehen müssen, wenn die Reichsversammlung, auf dem Wege,

den sie durch die Reichsabschiede von 1523 und 1524 eingeschlagen, fortschreitend, sich ihres Rechtes bedient und eine Reform für alle Stände angeordnet hätte: die großartigste Umgestaltung würde erfolgt sein. Allein die Reichsversammlung konnte sich nicht so weit vereinigen. Sie gab darum ihre Befugniß nicht auf, wie sie denn später darauf zurückgekommen ist. Damals fand sie es angemessen — und das ist der Moment, von dem Alles ausgeht —, die Ausübung ihres Rechtes den Territorialgewalten anheimzustellen.

Denn etwas Anderes heißt es, wenn sie es den Fürsten überläßt, über die Befolgung oder Nichtbefolgung des Wormser Edictes sich mit ihren Unterthanen zu vereinigen. Darin lag die Nothwendigkeit umfassender und durchgreifender Maßregeln [1]). Was die Reichsversammlung selber auszuführen nicht einmüthig, noch entschlossen genug war, das überließ sie den einzelnen Ständen.

So verstand es Landgraf Philipp, wenn er seine „Unterthanen geistlichen und weltlichen Standes" nach Homberg zu kommen einlud, um sich „mit ihnen in Sachen, den heiligen Glauben belangend, zu vergleichen". Darauf gründet sich Markgraf Casimir von Brandenburg, wenn er als ein gottliebender und kaiserlicher Maj. gehorsamer Fürst, wie er sagt, mit den Abgeordneten seiner Landschaft eine Einrichtung trifft, die bei aller Zurückhaltung doch einen unzweifelhaft evangelischen Inhalt hat. Wir besitzen eine kleine Schrift aus jener Zeit, in der man aus den Worten des Reichsabschiedes nicht allein die Befugniß, sondern die Pflicht der Fürsten herleitet, Anordnungen nach Maßgabe des göttlichen Wortes zu treffen über das gesammte christliche Leben und Wesen: denn dies zu umfassen sei doch auch der Sinn des Edictes [2]). Daran streift auch Luther,

1) „Das ist je die Wahrheit, daß das kais. Edict anders nichts innen hält, denn die Sachen unsern h. Glauben und Religion, auch die Irsallehren und Mißbräuch, so daraus entsprungen seyn, belangend. So denn an denselben, nemlich wie und was man glauben, was man lehren, predigen und halten, was man auch in solchem fliehen und vermeiden soll, ein ganz christlich Leben und unser einige Seligkeit ohne Mittel gelegen ist, — — so folget gewißlich, daß der angezeigte Artikel auf ein ordentlich christlich Leben, Regiment und Wesen muß gezogen werden. Die hineingebrachten Wort des Edicts machen auch den Artikel viel läuterer". (Worte der gleich anzuführenden Schrift.)

2) Ein christlicher Rathschlag — welcher gestalt sich alle christliche Personen von Obern und Unterthanen halten sollen, daß sie das nach Anzeigung eines sondern Artikels im Abschied des jüngstgehaltenen Reichstags zu Speier — — mögen verantworten. Bei Hortleder Buch I, Cap. II.

indem er an Kaiser Constantin erinnert, der bei den arianischen Irrungen sich bewogen gefunden, wenigstens durch Berufung eines Conciliums einzuschreiten, um weiteren Unordnungen vorzubeugen.

Mit einem Worte: es war das unbestreitbare Recht der höchsten Gewalt, bei dem Ueberhandnehmen kirchlicher Entzweiungen eine Auskunft zu treffen; es war das den einzelnen Ständen anheimgestellte Recht des Reiches, kraft dessen die evangelischen Fürsten dazu schritten, die Reform in ihren Gebieten durchzuführen.

Da konnten nun jene demokratischen Ideen sich nicht geltend machen; dahin führte die Thatsache nicht: die Kirche constituirte sich nicht von unten her. Jene Gemeinschaft von wahrhaft Gläubigen, entsprechend der Idee der unsichtbaren Kirche, der das Recht, sich selbst Gesetze zu geben, hätte überlassen werden können, war eben nicht vorhanden. Luther fuhr fort, die Kirche als eine göttliche, von allen weltlichen Mächten festzuhaltende Institution zu betrachten, jedoch nicht mehr, wie bisher, um das Mysterium darzustellen, sondern vor Allem zur Unterweisung des Volkes, „als eine öffentliche Reizung", wie er sich ausdrückt, „zum Glauben und Christenthume". Indem er Wehe über die Bischöfe ruft, welche das Volk so roh dahingehen lassen, daß es weder das Vaterunser, noch die zehn Gebote gelernt, von dem christlichen Glauben nichts erfahren habe, bekämpft er zugleich die Vorstellungen einiger Evangelischen, welche nun wohl glaubten, bei der Leichtigkeit literarischer Belehrung, der Pfarrer ganz entbehren zu können: die Kirche ist ihm eine lebendige, göttliche Institution zur Befestigung und Ausbreitung des Evangeliums durch Verwaltung der Sacramente und Predigt; sein Sinn ist, die Lehre der Schrift den Menschen, wie er sagt, ins Herz zu treiben, gegenwärtige und künftige Generationen damit zu erfüllen.

Diese Ideen walteten bei den kirchlichen Einrichtungen des sächsischen Gebietes vor.

Der Kurfürst hatte einige Visitatoren ernannt, um den Zustand der einzelnen Gemeinden in Hinsicht auf Lehre und Leben zu prüfen. In ihrem Namen erging ein Unterricht an die Pfarrer, welchen Melanchthon ausgearbeitet hat und Luther billigte, ja selbst herausgab, der nun höchst merkwürdig ist.

Darin tritt die Opposition gegen das Papstthum, so lebhaft auch sonst der Kampf noch war, den man mit ihm bestand, schon sehr in den Hintergrund: man beschied sich, daß er auf die Kanzel, vor das Volk nicht gehöre; man ermahnte die Prediger, auf Papst und Bischöfe, von denen keiner sie vernehme, auch nicht zu schelten;

man faßte nur das Bedürfniß der Menge ins Auge, die Pflanzung der evangelischen Lehre in den gemeinen Mann. Man ging hiebei mit der größten Schonung des Herkömmlichen zu Werke. Man fand es nicht nothwendig, die lateinischen Messen geradezu zu verbieten: man glaubte selbst die Mittheilung des Sacramentes unter Einer Gestalt gestatten zu können, wo sich Jemand aus Gewissensscrupeln noch nicht von dem alten Ritus lossagen wolle. Obgleich man den Zwang der Ohrenbeichte verwarf, da sie nicht in göttlichen Schriften gegründet sei, erklärte man es doch für heilsam, daß ein Jeder die Sünden beichte, von denen er sich beschwert fühle, worin er Rath zu bedürfen glaube; man schaffte nicht einmal alle Feste der Heiligen ab: schon genug, wenn nur dieselben nicht angerufen würden, auch nicht um ihre Fürbitte. Die Idee, die wir schon öfter wahrgenommen, daß man nur die unbedingte religiöse Bedeutung, die allein seligmachende Kraft der in den letzten Jahrhunderten festgesetzten Formen verwarf, aber übrigens keinesweges den geistigen Grund und Boden der lateinischen Kirche verließ, stellte sich hier noch einmal sehr deutlich dar. Man suchte sich nur des Zwanges der tausendfältigen Traditionen, der hierarchischen Anmaßungen zu entledigen und den reinen Inhalt der heil. Schrift, der Offenbarung wiederzugewinnen [1]); was damit irgend bestehen konnte, behielt man bei. Man trug Sorge, die Gemüther der gemeinen Leute nicht mit den schwierigen controversen Lehren, namentlich über die guten Werke und den freien Willen, zu verwirren. Nicht daß man im mindesten von den einmal gewonnenen Ueberzeugungen abgewichen wäre, von der Grundlehre der Rechtfertigung durch den Glauben, von der Bekämpfung des Irrthums, sein Heil in der Beobachtung menschlicher Anordnungen, z. B. der Fasten, der sieben Gezeiten, zu suchen: man wiederholte diese Sätze vielmehr so präcis wie möglich; aber man forderte zugleich Buße, Reue und Leid, Vermeidung der Vergehungen, frommes Leben. Denn das stehe allerdings in des Menschen Gewalt, das Böse zu fliehen, das Gute zu wählen: die Unkraft des freien Willens sei nur, daß er das Herz nicht reinigen, keine göttlichen Gaben hervorbringen könne; diese müsse man allein bei Gott suchen [2]). Man

1) Vgl. Luthers Vorrede auf das Büchlein des Herrn Licentiaten Klingenbeil 1528. (Altenb. IV, p. 456): „Wir haben die Schrifft für uns, dazu der alten Väter Sprüche und der vorigen Kirche Gesetze, dazu des Papsts selbst eigenen Brauch, da bleiben wir bey; sie aber haben etlicher Väter Gegensprüche, newe Canones und ihren eigen Muthwillen ohn alle Schrifft und Wort Gottes".

2) Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn ym Chur-Fürstenthume

hat sich das Ziel gesetzt, die Menschen zu innerlicher Religion, Glauben und Liebe, unschuldigem Wandel, Ehrbarkeit und Ordnung anzuleiten. Weit entfernt, daß man von dem echten Christenthum auf irgend einer Stelle abwiche, setzt man vielmehr sein Verdienst darein, die Gemüther tiefer und tiefer mit den Principien desselben zu durchdringen. Darin sucht Luther seinen vornehmsten Ruhm, daß er die Grundsätze des Evangeliums auf das gemeine Leben anwendet.

Vor Allem hat er sich angelegen sein lassen, von dem religiösen Standpunkte aus die verschiedenen Stände über ihre Pflichten zu unterweisen: die weltliche Obrigkeit und ihre Unterthanen, die Hausväter und die Glieder der Familie. Er entwickelt ein unvergleichliches Talent populärer Belehrung. Er weist die Pfarrer an, wie sie zum Heile des gemeinen Mannes predigen, die Schullehrer, wie sie die Jugend in ihren verschiedenen Stufen unterrichten, Wissenschaft und Religion verbinden, nichts übertreiben, die Hausherren, wie sie ihr Gesinde zur Gottesfurcht anhalten sollen; er schreibt einem Jeden Sprüche seines Wohlverhaltens vor, den Pfarrern und den Gemeinden, Männern und Frauen, Aeltern und Kindern, Knechten und Mägden, Jung und Alt: er zeigt ihnen eine Formel des Benedicite und des Gratias bei Tische, des Morgen- und des Abendsegens an. Er ist der Patriarch der strengen, mit Andacht durchdrungenen Zucht und Sitte des norddeutschen Hauswesens. Wie unzählige Millionen Male hat sein herzliches „Das walt Gott" den im dumpfen Treiben des Werktages dahinlebenden Bürger und Bauersmann seiner Beziehung zu dem Ewigen wieder erinnert! Der Katechismus, den er im Jahre 1529 herausgab, von dem er sagt, er bete ihn selbst, so ein alter Doctor er auch sei, ist ebenso kindlich wie tiefsinnig, so faßlich wie unergründlich, einfach und erhaben. Glückselig, wer seine Seele damit nährt, wer daran festhält! Er besitzt einen unvergänglichen Trost in jedem Momente, nur hinter einer leichten Hülle den Kern der Wahrheit, der dem Weisesten der Weisen genugthut.

Um aber dieser Tendenz der populären Unterweisung, dem gesammten Predigerwesen, das an die Stelle des Priesterthums trat, ein festes Bestehen zu sichern, war zunächst eine äußerliche Begründung der Kirchen nothwendig.

Da dürfen wir nun nicht vergessen, daß die geistlichen Güter von allen Seiten gefährdet wurden. Wir haben berührt, wie man

zu Sachsen. (Altenb. IV, p. 389) Richter, Die evangelischen Kirchenordnungen des sechszehnten Jahrhunderts I, p. 82.

zuerst von der streng katholischen Seite Klöster aufzuheben anfing, welche Ansprüche die östreichische Regierung an die Verwaltung der Weltlichkeit bischöflicher Gebiete machte. Täglich traten die Vergewaltigungen schroffer heraus; Luther meint, die papistischen Junker seien in dieser Hinsicht fast lutherischer, als die Lutherischen selbst; er glaubt sich über die Maßregeln des Kurfürsten von Mainz gegen seine Klöster in Halle beklagen zu müssen[1]); auch Landgraf Philipp bemerkt, man fange an, sich um die Klostergüter zu reißen: ein Jeder strecke seine Hand danach aus, wer auch sonst nicht evangelisch heißen wolle[2]). Es war das aber nicht allein eine deutsche, sondern eine europäische Tendenz. In den zwei Jahren 1524 und 1525 hat Cardinal Wolsey in England mehr als 20 Klöster und Convente aufgehoben, um das neue Collegium, durch das er seinen Namen in Oxford unsterblich machte, damit auszustatten[3]). Man muß sich die allgemeine Stimmung vergegenwärtigen, die sich mit diesen Bestrebungen verband, um die Schritte zu beurtheilen, welche in den evangelischen Gebieten geschahen. In Sachsen hatte sich eine große Anzahl von Klöstern von selbst aufgelöst: die Mönche waren auseinandergegangen; schon streckten die benachbarten Edelleute ihre Arme nach den vacanten Gütern und Gebäuden aus. Die Meinung Luthers war nicht, das zuzulassen. Er urtheilte, wie die Güter ursprünglich zum Gottesdienst bestimmt worden, so müsse es ihre Verwendung auch in Zukunft bleiben. Er forderte vor Allem, daß die Pfarren im Lande, die ohnehin sehr kärglich dotirt waren und nach dem Wegfall so vieler Accidenzien sich gar nicht mehr behaupten konnten, mit den erledigten Pfründen verbessert würden. Was dann noch übrig bleibe, möge den Armen zugute kommen oder zur Landesnothdurft gebraucht werden. Nur der höchsten Gewalt, wie er sich ausdrückt, „dem obersten Haupt", schrieb er das Recht, zugleich aber auch die Pflicht zu, diese Dinge zu ordnen, „nachdem der päpstliche Zwang im Lande erloschen". Er drang einst in die Gemächer seines Kur-

1) „Bericht an einen guten Freund auffs Bischoffs von Meißen Mandat." Altenb. III, p. 895. Man nehme den Klöstern und Stiftern ihre Barschaft und Kleinode, greife den Geistlichen in ihre Freiheit, beschwere sie mit Schatzungen, lauere auf ihre liegenden Gründe.

2) Schreiben Philipps an Luther 1526, bei Rommel, Hess. Gesch. V, p. 891: es sey „viel Rappens um die geistlichen Güter".

3) Verzeichniß in Fiddes' Collection nr. 76. Besonders sind viele Augustinerconvente dabei.

fürsten, um ihm die Pflicht vorzuhalten, die Güter vor dem Umsichgreifen des Adels zu schützen [1]).

Jene Visitatoren empfingen nun den Auftrag, die neuen Einrichtungen nach diesen Gesichtspunkten anzuordnen. Wir müssen anerkennen, daß sie dabei mit großer Mäßigung verfuhren. Die Stifter, deren Mitglieder evangelisch geworden, z. B. in Eisenach und Gotha, blieben unangetastet. In Heusdorf und Weimar duldete man Klosterfrauen, die an den alten Ceremonien festhielten. Die Franciscanerconvente in Altenburg und Saalfeld, welche eine sehr lebhafte Opposition machten, blieben doch bestehen; sie wurden ermahnt und, wie der urkundliche Bericht sich ausdrückt, „Gott befohlen" [2]). Von eigentlicher Aufhebung noch bestehender Institute ist hier überhaupt, soviel ich finde, nicht die Rede. Man disponirt nur über die Güter der bereits vacant gewordenen Pfründen; mit diesen stattet man Pfarren und Schulen etwas besser aus; die Stiftungen, welche noch im Wesen sind, nöthigt man zu Beiträgen zu demselben Zwecke. Von den Prälaten waren einige, z. B. der Abt von Bosau, dazu sehr willig; andere mußten ernstlich angehalten werden. Statt dies Verfahren der Gewaltsamkeit anzuklagen, möchte man wünschen, daß es sogleich entschiedener gewesen, mehr im Ganzen und Großen durchgeführt worden wäre. Bei der Frische und Macht des religiösen Antriebes würde es zu weit umfassenderen, bedeutenderen Instituten gekommen sein, als später zu Stande gebracht werden konnten. Und um wie viel großartiger, wie gesagt, hätte Alles werden müssen, wenn das Reich selbst die Leitung der Umwandlung hätte übernehmen wollen! Wie die Sachen jetzt standen, mußte man sich begnügen, es nur zu einem leidlichen Zustande zu bringen, in welchem die neue Kirche eben bestehen konnte.

Nichtsdestominder schlossen auch diese Festsetzungen den Keim einer großartigen Entwickelung ein.

In der Mitte der so wesentlich hierarchischen lateinischen Christenheit bildete sich, ohne daß man zu einem gewaltsamen Umsturz geschritten oder von den tieferen, historisch gegebenen Grundlagen abgewichen wäre, eine neue Form des Lebens in Staat und Kirchen aus, frei von aller Hierarchie. Wenn in Baiern ein Bund zwischen der Fürstenmacht, der Universität und dem Papstthum geschlossen ward, durch welchen die regelmäßigen hierarchischen Gewalten beaufsichtigt

1) Schreiben Luthers an den Kurfürsten 22. November 1526, bei de Wette III, p. 137; an Spalatin 1. Januar 1527, ibid. 147; vgl. 153.

2) Auszüge aus den Visitations-Acten bei Seckendorf II, 102.

und beherrscht wurden, so bildete sich hier eine Vereinigung zwischen dem Fürsten, der Universität und der niederen Geistlichkeit, welche die bischöfliche Jurisdiction geradezu ausschloß. Die niedere Geistlichkeit gelangte zu einer großen Selbständigkeit. Durch die Superintendenten, welche der Fürst aus ihrer Mitte ernannte und denen einige bischöfliche Befugnisse übertragen wurden, regierte sie sich gleichsam selbst. Indem sie dann das Cölibat verließ, ward ihr ein neuer Einfluß auf die Fortbildung der Nation zu Theil. Der Stand der verheiratheten Pfarrer wurde eine Pflanzschule für Gelehrsamkeit und Staatsbeamte, der Kern für einen gebildeten Mittelstand; durch die sorgfältigere Erziehung, die in der Ruhe des Landlebens möglich wird und zu der die geistliche Würde noch besonders auffordert, ist es geschehen, daß die ausgezeichnetsten Männer aus seiner Mitte hervorgegangen sind. Daß die Klöster verfielen und ihre Mitglieder dem bürgerlichen Leben zurückgegeben wurden, führte allmählich zu einem sehr bemerklichen Steigen der Bevölkerung. Justus Möser hat im Jahre 1750 berechnet, daß 10 bis 15 Millionen Menschen in allen Ländern und Erdtheilen Luthern und seinem Beispiele das Leben verdanken: „man sollte ihm eine Statue setzen als dem Erhalter des menschlichen Geschlechtes“ [1]).

Deutschen Zuständen nun und den inneren Trieben des Ereignisses entsprachen Einrichtungen dieser Art bei weitem besser, als die in Homberg gefaßten, für die Lage der Dinge zu kühnen Ideen. Wie der Unterricht der sächsischen Visitatoren gleich im J. 1528 auch in Hessen angenommen ward, so gingen die sächsischen Anordnungen sehr bald dahin über: schon 1531 ernannte Landgraf Philipp sechs Superintendenten [2]). Nur in Hinsicht der geistlichen Güter waren die Maßregeln, die man in Hessen traf, mehr aus Einem Stücke. Landgraf Philipp war noch in dem ersten Feuer religiös-patriotischer Ideen. „Ich will den Hessen helfen“, ruft er einmal begeistert aus; doch verbarg er sich dabei die Gefahr nicht, „von dem Fleische übermannt, von der rechten Bahn abgeführt zu werden“; er faßte die Absicht, die Klöster einer von Fürst und Ständen zugleich abhängigen Verwaltung zu unterwerfen, sowohl die, welche darin bleiben, als die, welche herausgehen würden, zu versorgen und den Ueberschuß zu den allgemeinen, besonders den geistlichen Bedürfnissen zu verwenden; er selbst wollte das Recht nicht haben, ohne den Willen

1) Lettre à Mr. de Voltaire, Osnabr. 6 Septembre 1750, in Abekens Reliquien von Justus Möser, p. 88.

2) Rommel, Landgr. Philipp II, p. 123, 124.

der Landschaft zu dieser Casse zu gelangen[1]). Die landschaftlichen Interessen traten hier in besonderer Stärke hervor. Als Grund zur Einziehung der Klostergüter gab man an, daß vielleicht nur der vierte Theil der Mönche und Nonnen Landsassen, alle andern jedoch Ausländer, daß deshalb die Güter ohne Nutzen für das Land seien. Einige Klöster ließ man bestehen, weil sie sich zum evangelischen Glauben bekannten; aber bei weitem die meisten gingen ein: die einen, weil sie auf Almosen gestiftet waren, die Niemand mehr zahlen wollte, die anderen, weil die Mitglieder heraustraten, entweder aus christlicher Bewegniß, wie sie sich ausdrückten, aus ehrbarlichem Bedenken, oder auch weil ihre Gelegenheit sich so zutrage. Sie nahmen mit Abfindungen in Geld oder in Früchten fürlieb. Von dem Ueberschuß sollten nun nach den Bestimmungen eines Landtages, im October 1527, ein Theil dem Adel[2]), ein anderer der Universität, die man in Marburg zu stiften beschlossen, zugute kommen, der Rest aber in eine nur in Folge gemeinschaftlichen Beschlusses von Fürsten, Ritterschaft und Städten zu benutzende Casse fließen. Es hat sich in der allmählichen, langsamen Ausführung wohl auch hier vieles anders gemacht. Doch sind einige größere Institute wirklich gegründet worden, zwei neue Stifte zum Besten adeliger Fräulein, vier große Landeshospitäler, hauptsächlich die Universität Marburg mit ihrem Seminarium theologicum: denn vor Allem eine theologische Schule war diese erste neugegründete evangelische Universität; die übrigen Facultäten waren nur in geringfügigen Anfängen vorhanden. Die Synode von Homberg hatte bestimmt, daß da überhaupt nichts vorkommen sollte, was den Geschäften des Reiches Gottes entgegen sei; und wenigstens so viel mußte jedes Mitglied bei seinem Eintritt beschwören, daß es keine Neuerung wider das göttliche Wort vornehmen werde. Von großer Bedeutung war es, daß der wittenbergischen Schule ein neuer Mittelpunkt für die evangelische Theologie

1) „Das eine Oberkeit zu dem Kasten nit kommen kont one Verwilligung der Landschaft, sonst so verkompt das Gut, und der Oberkeit oder Landt wurd es nit gepessert". — Schreiben an Luther, bei Rommel V, p. 862.

2) „S. F. Gn. wollen 30 Mannspersonen (vom Adel), 15 im obern, 15 im nidern Fürstenthumben, mit etlicher Steuwer an Frucht, Korn und Habern Fürsehung thun, damit sie sich in Rüstung erhalten und auf Erforderung desto stattlicher dienen mögen". „Was der durchleuchtige Fürst — Hr. Philips — mit den Closterpersonen, Pfarrherren und abgöttischen Bildnussen vorgenommen hat." Hortleder I, V, II, § 11. Es erinnert an die Ideen des Säcularisationsentwurfs von Augsburg 1525.

zur Seite trat, anfangs noch ohne die kaiserlichen Privilegien, die jedoch späterhin auch noch erworben wurden.

Diese Vorgänge wirkten nun auch auf die fränkisch-brandenburgischen Fürstenthümer, obwohl hier die Sachen nicht so ganz einfach lagen. Von den beiden Fürsten, welche die Regierung gemeinschaftlich führten, hielt sich der eine, Markgraf Casimir, Gemahl einer baierischen Prinzessin und eng mit dem Hause Oestreich verbunden, der altgesinnten Partei so nahe wie möglich, während der andere, Markgraf Georg, der jedoch in Schlesien residirte, eine entschieden evangelische Gesinnung hegte und aussprach. Im October 1526 hielt Markgraf Casimir auf den Grund des speierischen Reichsabschiedes einen Landtag zu Ansbach, auf welchem Beschlüsse von noch zweideutiger Natur gefaßt wurden. Man kann zwar an ihrer evangelischen Tendenz nicht zweifeln: gleich in dem ersten Artikel wird festgesetzt, daß die Prediger im Lande das reine Evangelium und Wort Gottes und nichts, was dawider sei, predigen sollen; auch wird man die Nachgiebigkeiten in Hinsicht des Ritus nicht zu streng beurtheilen, wenn man weiß, wie viel da selbst von Luther noch geduldet wurde; aber Viele mußten allerdings Anstoß daran nehmen, daß Markgraf Casimir die lateinische Messe befahl, die Haltung der Fasten zwar nicht gerade gebot, aber darum bat, sogar die Abhaltung der gestifteten Seelmessen und Vigilien rathsam fand [1]). Besonders war Markgraf Georg damit unzufrieden: den Brief, mit welchem ihm sein Bruder die Beschlüsse zusendete, begleitete er mit sehr bitteren Anmerkungen. In dem Lande ward Jedermann zweifelhaft. Und da nun die benachbarten Bischöfe sich doch auch nicht zufriedengaben, ihrer Jurisdiction nicht verlustig gehen wollten, Versuche machten, die Pfarren nach wie vor zu besetzen, die man nicht kräftig genug zurückwies, so gerieth Alles in Verwirrung. Unter

1) Abschied und Meinung ꝛc. Onolzbach, Mittwoch nach Francisci (Fr. war 1526 selbst ein Mittwoch, 4. October) bei Hortleder I, I, 3. Der Auszug bei Lang II, 9 verwischt das evangelische Element noch vollends. Nach Lang soll es z. B. in dem Edict heißen: Das h. Sacrament soll man keineswegs in beiderlei Gestalt empfangen, gegen die Verwandlung nichts lehren. In der That aber liest man daselbst nr. 5 (Hortl. p. 39): „Wöllen uns versehen, daß sich ein jeder mit Empfahung des Sacraments also halte, wie er das gegen Gott und kais. Mt. verhoff zu verantworten", — was doch eine völlige Freiheit involvirt. „Es soll auch wider das hochw. Sacrament, — als ob in dem h. Sacrament der Leib und das Blut nicht gegenwertig wäre, — nit gepredigt werden". Zwischen Gegenwart und Verwandlung aber — welch ein Unterschied!

diesen Umständen war es ein entscheidendes Ereigniß, daß Casimir auf jenem ungarischen Kriegszuge starb und Markgraf Georg die Regierung der Fürstenthümer selbst übernahm. Mit ihm kamen die eifrig evangelisch gesinnten Räthe, Hans von Schwarzenberg und Georg Vogler, wieder in ungehinderte Wirksamkeit. Auf einem abermaligen Landtage zu Ansbach, 1. März 1528, ward dem früheren Abschiede eine mit rein evangelischen Ueberzeugungen übereinstimmende Erläuterung gegeben; auch in den Ceremonien sollte ferner nichts geduldet werden, was dem Worte Gottes entgegen sei. Nach dem Muster von Sachsen ward hierauf auch dort eine Visitation veranstaltet, und zwar in Verbindung mit der Stadt Nürnberg, durch welche beide Gebiete eine evangelische Kirchenverfassung empfingen.

Denn indessen war die Reform auch in Nürnberg durchgeführt. Wir gedachten schon der großen Hinneigung, welche die Bürger von Anfang an dazu zeigten, der Unterstützung, die sie dann bei ihren beiden Pröpsten, ein paar Nürnberger Patriciern, fanden, der Anstellung evangelischer Prediger. Man änderte anfangs auch hier nur das Nothwendigste. Im Jahre 1524 z. B. fing man an, in deutscher Sprache zu taufen; obgleich aber schon ein Jahr früher eine Anweisung dafür von Luther erschienen war, zog man es in Nürnberg doch vor, das ganze Formular der Bamberger Agende nur schlechtweg zu verdeutschen; dem Täufling ward nach wie vor Salz in den Mund gelegt, dreimal unter die Augen geblasen, die Brust mit Oel bestrichen; von den altherkömmlichen Beschwörungsformeln ließ man keine fallen[1]). Zur Bezeichnung des Ueberganges verdient angeführt zu werden, daß der Rector zu St.-Sebald das alte „Sei gegrüßt, Königin, Mutter der Barmherzigkeit" in ein „Sei gegrüßt, Jesu Christ, König der Barmherzigkeit ꝛc." nur eben umsetzte[2]). Die vornehmste Aenderung bestand darin, daß man das Abendmahl unter beiderlei Gestalt reichte, den Canon ausließ, die Vigilien, Seelmessen und Jahrtage für die Verstorbenen abschaffte, die Tagzeiten nicht mehr betete. Allein es versteht sich, daß schon dies dem Ordinarius Bischof von Bamberg viel zu viel war. Er schloß endlich die beiden Pröpste von der Gemeinschaft der Kirche aus, erklärte ihre Stellen für erledigt und forderte die, denen es gebühre, auf, neue Wahlen

1) Geschichte des Exorcismi in der Nürnbergischen Kirche bei Strobel, Miscell. IV, p. 178.

2) Statt advocata nostra heißt es dann mediator noster; statt Jesum, benedictum fructum ventris tui, nobis post hoc exilium ostende heißt es: o Jesu benedicte, faciem patris tui nobis post hoc exilium ostende.

zu treffen. Allein wie sehr hatten sich die Dinge seit dem Jahre 1520 verändert! Damals war es noch nothwendig gewesen, mit dem entfernten päpstlichen Commissar eine Abkunft zu treffen; jetzt machte die Excommunication des nahen mächtigen Bischofs keinen Eindruck mehr. Die Pröpste appellirten von ihm an ein „frei, sicher, christlich und gottselig Concilium"[1]). Allmählich ergriff ihre Gesinnung die wirksamsten Mitglieder des Rathes, Hieronymus Eber, einen Mann, in welchem sich Gewissenhaftigkeit und Sanftmuth paarten, Caspar Nützel, Christoph Scheurl, Hieronymus Baumgärtner, den Rathsschreiber Lazarus Spengler, der mit einer außerordentlichen Tüchtigkeit in den Geschäften die lebendigste Theilnahme an den allgemeinen Fragen der Religion und der Kirche verband. Seit dem Spätjahre 1524 nahm der Rath zu Nürnberg auf allen Versammlungen der Städte, der Mitglieder des schwäbischen Bundes, der Reichsstände, dem Kaiser und dessen Vertretern gegenüber eine muthvoll evangelische Haltung an. Es ist wohl nicht ohne Grund, was er unaufhörlich versichert, daß er schon der allgemeinen Stimmung der Bürger halber nicht anders könnte. Vergessen wir aber nicht, daß er auch einige große politische Vortheile damit erwarb. Die kirchliche Reform war das einzige Mittel, die Unordnungen und Widerspenstigkeiten der Geistlichkeit, mit der man schon so lange zu kämpfen gehabt, endlich zu beseitigen. Die Nürnberger benutzten hiezu besonders die Unruhen des Bauernaufruhrs. Sie erinnerten die Geistlichen, ihre Nothdurft zu bedenken, die Gefahr, die ihnen von dem Pöbel drohe, das für sie vorhandene dringende Bedürfniß des Schutzes, und brachten sie in der That dahin, daß sie sich sämmlich in Verpflichtung und Gehorsam der bürgerlichen Obrigkeit begaben. Selbst der Hauscomthur und Spitalmeister des deutschen Ordens leistete mit Bewilligung des fränkischen Landcomthurs die Losungspflicht[2]). Hiedurch ward der Rath erst Herr innerhalb seiner Mauern. Die Klöster mußten

1) „Appellation und Berufung der Pröpst und des Augustiner Priors zu Nüremberg", bei Strobel, Miscell. III, 62.

2) Auszug aus einer Entschuldigungsschrift des Rathes zu Nürnberg in Müllners handschr. Annalen. „Es sind aber", fügt der Autor hinzu, „die Haußcommenthur mit nachfolgenden Conditionen zu Bürgern aufgenommen worden, 1) daß sie Bürgerpflicht thun und hinter die Viertelsmeister schworen sollten, 2) daß sie den deutschen Hof mit seinen zugehörigen Gütern diesseit des Wassers gelegen verlosungen sollten; 3) sollen sie von allem Getrank, so im Hof und Spital eingelegt wird, das Umgeld zahlen; 4) sollen sie mit dem Holze auf des Reichs Boden sich bescheidentlich halten".

evangelische Prediger bestellen, das Versprechen geben, keine neuen Mitglieder aufzunehmen; in kurzem löſten sie sich auf oder wurden geschlossen. Die Jurisdiction des Bischofs fand kein Object mehr. Mochte er sich beklagen, wie er wollte, der Rath erklärte, daß er nur die Pflichten der christlichen Obrigkeit, die Anordnungen des Reichsabschiedes vollziehe. Ohne Bedenken vereinigte er sich mit dem Markgrafen zu jener Kirchenvisitation: „habe doch der Bischof niemals in Gebrauch gehabt, die Kirchen zu visitiren".

Es liegt am Tage, welchen Fortschritt die Unabhängigkeit der weltlichen Macht sowohl der Städte wie der Fürsten durch diesen Gang der Dinge machte.

Erinnern wir uns jener ältesten Einrichtung der deutschen Kirche unter Karl dem Großen, die auf ein Zusammenwirken der Gewalt der Bischöfe und der Grafen berechnet war.

Wie es vor Jahrhunderten den Bischöfen gelungen war, in einem Theile ihres geistlichen Sprengels auch die weltliche Autorität an sich zu bringen und regierende Herren zu werden, so gelang es jetzt den weltlichen Gewalten, obwohl sie in ganz anderer Gestalt die gräflichen Gerechtsamen ausübten, die bischöfliche Einwirkung von ihren Gebieten auszuschließen.

Man würde sich durch den Schein blenden lassen, wenn man dies so schlechtweg für einen Verlust des kirchlichen Principes halten wollte. Denn das läßt sich doch gar nicht leugnen, daß die bischöfliche Einwirkung bei weitem mehr in der Behauptung von allerlei Exemptionen, Gefällen, Anrechten bestand, die mit der Religion wenig zu schaffen hatten. In diesem Augenblick war es z. B. eine der vornehmsten Streitigkeiten zwischen Nürnberg und Bamberg, daß die Stadt während der Bauernunruhen den kleinen Zehent nachgelassen hatte, den der Bischof schlechterdings nicht aufgeben wollte. Die weltlichen Gewalten vermochten nur dadurch zu ihrem Ziele zu gelangen, daß sie die religiösen, reiner kirchlichen Principien zu vertreten unternahmen, z. B. die Pfarren eben besser einrichteten. Aus jeder Pfarre im Brandenburgischen und Nürnbergischen wurde auch ein Abgeordneter der Gemeinde berufen, um über Leben und Lehre des Pfarrers der Wahrheit gemäß Auskunft zu geben. Das Unwesen der niederen Geistlichkeit, um das sich nie ein Bischof ernstlich bekümmert, wollte man nicht mehr dulden. Hatte nicht der höhere Clerus die Ausbildung der Doctrin den Universitäten, das Amt am Wort wenig beaufsichtigten und schlechtbesoldeten Miethlingen überlassen? Man darf sich nicht wundern, daß endlich, nachdem sich die

hohen Schulen so lange als Verfechter der clericalischen Ansprüche erwiesen, auf einer von ihnen auch einmal eine Lehre herrschend ward, die denselben entgegenlief, daß sich in denen, die sich dem eigentlichen Kirchendienste widmeten, mit dem Widerwillen gegen ein so verächtliches und schon verachtetes Verhältniß, wie das bisherige, zugleich ein Gefühl der eigenen Bedeutung und mit der lebendig gewordenen Ueberzeugung von der allein verpflichtenden Autorität des Evangeliums ein feuriger Eifer erhob, die Sache besser zu machen. Die weltliche Macht that nichts weiter, als daß sie, durch den Reichsabschied dazu berechtigt, diesen doch offenbar geistlichen Bestrebungen den Raum verschaffte, sich zu entwickeln. Wollte doch Niemand sagen, daß hiedurch die Kirche dem Staate ganz zu eigen geworden! Versteht man unter Kirche den Einfluß geistlicher, religiöser Principien, so gelangte sie vielmehr erst jetzt dazu. Niemals haben dieselben mehr bedeutet, als in den Zeiten, die nunmehr kamen. Was unter den Evangelischen begann, setzte sich unter den Katholischen auf eine analoge Weise fort. Aber zugleich ist klar, daß die Wirksamkeit der evangelischen Kirche nicht auf reicher Ausstattung, hohem Rang, dem Pomp hierarchischer Ordnungen beruhte, sondern auf innerer Energie, evangelischem Eifer, freier geistiger Entwickelung. Auf ein anderes Fundament wird sie in Deutschland niemals zu gründen sein. Darin liegt auch allein ihre Stärke.

Wie in Nürnberg, ging es in vielen anderen oberländischen Städten, zunächst in Augsburg und in Ulm — nicht selten wurden zwischen diesen drei Städten Zusammenkünfte gehalten, Verabredungen getroffen; im Jahre 1528 war noch einmal von einem neuen Bunde aller Reichsstädte die Rede —; ferner in Straßburg, vorzüglich in der Schweiz: eben im Jahre 1528 entschloß sich auch Bern zu der Veränderung. Wir werden die Ereignisse in diesen Gegenden aber erst im folgenden Buche übersehen können, wenn wir den Modificationen in der Lehre, welche in der Schweiz hervortraten, eine nähere Aufmerksamkeit gewidmet haben.

In dem niederen Deutschland hielt man sich dagegen überall an die in Sachsen unter der Einwirkung Luthers festgesetzten Formen. Die Unterscheidungen, welche etwa eintraten, hingen nur von der Verschiedenheit der Verfassungen, der in jedem Lande vorherrschenden Macht ab.

In Lüneburg geschah die Veränderung in Folge einer Vereinigung des Fürsten und des Adels auf dem Landtage zu Scharnebeck im Jahre 1527. Die Prälaten hatten sich geweigert, auf früheren

Versammlungen mit zu erscheinen; auf ihren Antrieb kam so eben der alte Fürst, welcher abdicirt hatte und in Frankreich der katholischen Lehre treu geblieben war, in das Land zurück, um sich den Neuerungen zu widersetzen. Allein schon war es zu spät. Auf jenem Landtage versprachen einander Fürst und Mannschaften, das Evangelium rein, lauter und klar predigen zu lassen; sie setzten fest, daß auch die Prälaten in ihren Kirchen und Klöstern dazu verpflichtet sein sollten, wiewohl man ihnen anheimstelle, in Hinsicht der Ceremonien sich so zu halten, wie sie es bei Gott zu verantworten gedächten [1]). Seitdem durchdrang die Reform allmählich das ganze Gebiet. Der Kanzler Klammer machte sich hier so verdient wie Brück in Sachsen, Feige in Hessen, Vogler in Ansbach, Spengler in Nürnberg.

In Ostfriesland war die Gewalt des Grafen noch zu neu, um in so schwierigen, die innerste Ueberzeugung herausfordernden Angelegenheiten entscheiden zu können. Als Graf Etzard, der anfangs auch von den lutherischen Meinungen lebhaft berührt worden, später zu dem Entschlusse gekommen war, an dem bisherigen Kirchenwesen festzuhalten, übernahm ein Häuptling, Junker Ulrich von Dornum, die Leitung der Sache. Auf seine Veranlassung ward eine feierliche Disputation zu Oldersum veranstaltet. Sie begann sehr charakteristisch. „Sprechet ein Vaterunser", sagte der Vorkämpfer der Lutherischen, Heinrich Arnoldi, „und ein Avemaria", fügte der Dominicaner, der die katholische Sache verfocht, Prior Laurenz, hinzu. Auch der Streit bezog sich hauptsächlich auf die Verehrung der Jungfrau Maria. Da die Lutheraner aber dabei blieben, sich nur mit Stellen der Schrift bestreiten lassen zu wollen, so konnten die Dominicaner nichts ausrichten. Vielmehr fing der Abfall sogleich in ihren eigenen Reihen an. Am Neujahrstage 1527 bestieg ein Dominicaner, Resius, die Kanzel in der Kirche zu Norden, um einige lutherische Sätze zu verfechten, die er schon vorher bekannt gemacht hatte; ein einziger Gegner erhob sich, der aber gar bald zum Schweigen gebracht ward; hierauf, noch auf der Kanzel, legte der Dominicaner, zum Zeichen seines Uebertritts die Kutte ab [2]). Im Jahre 1527 gelangte das Lutherthum in den Pfarren fast allenthalben zur Herrschaft. Im Jahre 1528 erschienen dann die ostfriesischen Kirchen mit einer ausführlichen Confessionsschrift.

In Schleswig und Holstein hatte man den Vortheil, daß die

1) Auszug aus dem herzoglichen Edicte bei Pfeffinger, Historie des Braunschweig-Lüneburgischen Hauses II, p. 347. Vergl. Schlegels Kirchengesch. II, p. 50.

2) Ubbo Emmius, Rerum Frisicarum hist. liber LIV, p. 839.

Bischöfe der Diöcesen Schleswig und Lübeck der Reformation keinen ernstlichen Widerstand leisteten. Dagegen gewährte ihnen auch die Regierung Schutz und ließ ihnen ihre Einkünfte zufließen. Der Uebergang von dem einen zu dem anderen Bekenntniß war hier besonders leicht. Wie es einer der vierundzwanzig päpstlichen Vicare gewesen war, Hermann Tast, der die ersten evangelischen Predigten gehalten hatte, so fanden sich auch seine Collegen ohne Schwierigkeit in die Veränderung, vorausgesetzt, daß ihnen ihr Einkommen auf Lebenszeit versichert ward. Von den Landpfarrern bekannten sich viele ohne Widerrede zur gereinigten Lehre; leicht nahmen sie die Artikel an, die ihnen z. B. in Hadersleben zur Nachachtung vorgelegt wurden. In den Städten hatte man fast ebensoviel mit den Wiedertäufern zu kämpfen wie mit den Anhängern des Papstthums. Die unmittelbaren Schüler Luthers, z. B. Marquard Schuldorf von Kiel, leisteten nach beiden Seiten ersprießliche Hülfe[1]). Nach und nach wurden die kirchlichen Einrichtungen auch hier in das Geleise der sächsischen geleitet.

Auch in Schlesien war, wie wir schon berührten, die evangelische Lehre sehr früh und sehr mächtig vorgedrungen. Zwar unterschied sich dieses Land dadurch von anderen deutschen Gebieten, daß es nicht reichsunmittelbar war und auf den Reichsabschied von Speier keine Ansprüche begründen konnte. Allein die Zustände waren doch nahe verwandt: Hauptstadt und Fürsten nahmen die Krone von Böhmen, der sie angehörten, gegenüber eine nicht weniger selbständige Haltung ein als die Reichsstände im Verhältniß zum Kaiser; jede geistige Bewegung des inneren Deutschlands fand hier sofort ihre Analogien. So unerschütterlich sich Breslau vor noch nicht allzu langer Zeit, in den podiebrad'schen Händeln, auf der Seite des Papstes gehalten hatte, so ging es doch jetzt in dem Kampfe wider denselben voran. Durch gar manchen Vorgang hatte die Stimmung des Rathes und der Bürgerschaft auch hier eine anticlericalische Richtung empfangen. Man wollte ein Bernhardinerkloster nicht mehr, weil man durch die Verbindungen desselben am königlichen Hofe beeinträchtigt zu werden glaubte. Man war über den Unfug, der mit der Pfarre zu Maria Magdalena getrieben wurde, wo immer ein Prätendent den anderen verjagte, mißvergnügt[2]). Mit den Domherren in der Stadt gab es tausendfältigen Hader. Da fanden nun die lutherischen

1) In Münters Kirchengeschichte von Dänemark III, 584 findet man eine fleißige Sammlung der einzelnen, sonst sehr zerstreuten Notizen.

2) „Schutzred des erbarn Raths und ganzen Gemeind der K. Stadt Breslau", bei Schickfuß, Neuvermehrte Schlesische Chronika III, 58.

Tendenzen einen sehr wohlvorbereiteten Boden. Im Jahre 1523 wagte man es, jene Pfarre auf eigene Hand und zwar mit einem der vertrautesten Freunde Luthers und Melanchthons, der jüngst von Wittenberg gekommen, Dr. Johann Heß, zu besetzen. Hierauf gingen die Sachen in Breslau wie anderwärts. In einer feierlichen Disputation wurden die neuen Grundsätze siegreich bewährt; das Volk ward gewonnen; man fing an, die Ceremonien zu ändern, obwohl man sich dem herkömmlichen Ritus des Breslauer Bisthums auch in mancherlei Zufälligkeiten so nahe wie möglich hielt. Jene Bernhardiner hatten sich schon früher lieber aus der Stadt entfernt, als daß sie sich mit den Jacobiten, wie man ihnen zumuthete, vereinigt hätten; jetzt lösten die Klöster sich von selbst auf; der Rath ließ geschehen, daß Mönche und Nonnen austraten und sich verheiratheten. Doch dürfte man nicht glauben, daß nun die neue lutherischgesinnte Geistlichkeit, die dem Rath allerdings ihr Emporkommen verdankte, ihm so ganz und gar zu Willen gewesen wäre. Im April 1525 hörte Dr. Heß plötzlich auf, zu predigen. Der Rath ließ ihn fragen, weshalb. Er antwortete: er sehe seinen lieben Herrn Christus vor den Kirchthüren liegen; über den könne er nicht hinwegschreiten. Er hatte nämlich schon öfter den Rath aufgefordert, für die Bettler zu sorgen, welche die Stadt anfüllten und sich zur Zeit des Gottesdienstes vor die Kirchthüren lagerten; erst jetzt drang er damit durch: sein ernstes Bezeigen machte Eindruck. Man schied die wirklich Bedürftigen von den bloß Muthwilligen und brachte jene in sechs verschiedenen Spitälern unter. Im Jahre 1526 ward dann der Bau eines großen Spitales begonnen, zu dem der Pfarrer selbst den Grundstein legen half, die wohlhabenderen Bürger die Materialien lieferten, an dem auch die Handwerker umsonst arbeiteten, so daß man denselben in Jahresfrist vollbrachte, — ein rechtes Werk des jungen evangelischen Eifers. Dem Pfarrer stand besonders der Stadtschreiber, Johann Corvinus, zur Seite, ein Mann, welcher früher der literarischen Richtung angehört und selbst an einigen der ersten Poetenschulen unterrichtet hatte. Ueberhaupt wirkte Alles zusammen, Alles war einmüthig; der Rath rühmte bei Hofe, nie habe er eine gehorsamere Gemeinde gehabt [1]).

Wenn diese Aenderung von denen ausging, welche Podiebrad bekämpft hatten, was ließ sich von seinen Anhängern erwarten?

1) Nicolaus Pol, Jahrbücher der Stadt Breslau, Bd. III: 1521—1527. Gegen die glaubwürdige Erzählung dieses einfachen Chronisten nehmen sich die Erzählungen von Bukisch, der daraus schöpfte, oft wie eine schlechte Caricatur aus.

Noch war sein Geschlecht in Schlesien sehr mächtig. Der Sohn seines Sohnes, Herzog Karl, beherrschte Münsterberg, Oels, Frankenstein; der Sohn seiner Tochter, Herzog Friedrich II. von Liegnitz, hatte damit Brieg und Wohlau vereinigt. Man kann denken, welche Gesinnung sie hegten. Herzog Karl wünschte das Andenken seines Großvaters von Luther rehabilitirt zu sehen. Herzog Friedrich ließ sich von seinem Adel und seinen Städten leicht bewegen, ihnen freiere Religionsübung zuzugestehen; allmählich ward er selbst von dem wärmsten Religionseifer ergriffen [1]); er faßte die Absicht, eine neue evangelische Universität zu errichten, und nur die in seinem Gebiete eintretenden Irrungen des Schwenkfeldianismus hinderten eine großartigere Organisation [2]). Eben damals hatte Markgraf Georg von Brandenburg Jägerndorf erworben und ließ auch hier, wie sich versteht, der Lehre freien Lauf. Der junge Herzog Wenzel Adam von Teschen ward gleich in den neuen Meinungen aufgezogen. Alle dem setzte sich nun weder die geistliche noch die weltliche Gewalt ernstlich entgegen. Der Bischof von Breslau, Jacob von Salza, sah sehr wohl, daß das Christenthum nicht in ein paar Ceremonien mehr oder weniger bestehe. Am Hofe König Ludwigs von Ungarn fand die Lehre mächtige Beschützer. Von König Ferdinand sahen wir, daß er die religiösen Forderungen, die man ihm bei seiner Wahl stellte, wenigstens nicht zurückweisen durfte; und wenn gleich er zuweilen sehr eifrig lautende Mandate erließ, so war er doch nicht im Stande, ihnen Nachdruck zu verleihen. Die Breslauer stellten ihm einst die Unmöglichkeit, zu den alten Gebräuchen zurückzukehren, so lebhaft vor, daß er selbst nicht mehr darauf zu dringen wußte; „nun wohl", sagte er endlich, „haltet nur Frieden und glaubt, wie ihrs gegen Gott und den Kaiser verantworten könnt" [3]). Er erstreckte gleichsam die Zugeständnisse des Reiches auch auf diese seine besonderen Landsassen. So bildete sich zuerst in Schlesien die Verfassung aus, die hernach, wie anderwärts, so besonders in den östreichischen Gebieten ein Jahrhundert lang geherrscht hat; evangelische Stände hielten mit demselben Eifer an ihren politischen und religiösen Vorrechten fest; die Regierung war zur Milde und Duldung verpflichtet.

Bei weitem die merkwürdigste und durchgreifendste Veränderung fand nun aber in Preußen statt. — Schon war sie daselbst mannigfaltig vorbereitet.

1) Des „Erlauchten rc. Herzog Friedrichs II. Grundursach und Entschuldigung auf etlicher Verunglimpfen", bei Schickfuß S. 65.

2) Thebesii Liegnitzische Jahrbücher III, 29.

3) Nic. Pol III, 52.

Die politische Bedeutung, ja im Grunde auch die staatsrechtliche Stellung des deutschen Ordens in Preußen war schon vor mehr als einem halben Jahrhundert vernichtet worden. In dem Thorner Frieden vom Jahre 1466 hatte der Orden sich dazu verstehen müssen, die größere Hälfte seines Gebietes mit all seinen reichsten und mächtigsten Städten an Polen abzutreten, für die kleinere, die ihm gelassen wurde, den König dieses Reiches als seinen Lehnsherrn anzuerkennen.

Fragen wir, wie es dahin kam, so lag der Grund nicht sowohl in der militärischen Uebermacht der Polen, die zwar im Ganzen nicht geleugnet werden kann, aber an und für sich nimmermehr fähig gewesen wäre, so entscheidende Erfolge herbeizuführen, als in den inneren Landesverhältnissen, dem Mißverständnisse zwischen dem Orden und seiner Landschaft.

Preußen war eine, allmählich zu selbständigem Dasein entwickelte Colonie. Der Orden, der nicht mehr von den alten Impulsen der Religion, Ehre oder Kriegslust angetrieben wurde und nur, um zu regieren und zu genießen, ins Land kam, war den Eingebornen höchst beschwerlich. Sie beklagten sich, daß man ihnen keinen Antheil an der Verwaltung gestatte, sie behandeln wolle wie Leibeigene, sich Gewaltthätigkeiten gegen sie erlaube, ihnen kein Recht gewähre. Es bildete sich ein Verhältniß wie zwischen Creolen und Chapetons in Südamerika, zwischen Pullanen und Fils Arnaud im Königreich Jerusalem, wie es nach vorgeschrittener Cultur in jeder Colonie entstehen wird. Anfangs suchte sich die Landschaft durch ihren großen Bund von 1440 zu schützen; als der Kaiser sich gegen denselben erklärte, wandte sie sich an Polen. Die Landschaft war es, die dem Könige von Polen die Waffen gegen den Hochmeister in die Hand gab, durch die derselbe den Sieg erfocht und zuletzt einen so vortheilhaften Frieden errang, wie der Thorner war. Die Stadt Danzig hat es sich 700,000 Mark kosten lassen, um zu diesem Resultate zu gelangen. Der König von Polen gewährte den Verbündeten dafür die provinzielle Selbständigkeit und wenigstens für die ersten Zeiten die Wohlthat der Selbstregierung, die ihnen die Ritter nicht zugestehen wollten [1]).

In dem kleineren Theile des Landes nun, welcher dem Orden seitdem übrig geblieben, wo man an dem Bunde und dem Kriege ebenfalls Theil genommen, machten sich, wie man denken kann, auch

1) Gleich sein erstes Versprechen lautete dahin, „ut in mutatione principum commutatam etiam aut sublatam deprehenderent oppressionem.“ Litterae Casimiri Regis, bei Dlugoß, Historia Pol. II, 138. Vgl. Voigt, Preuß. Gesch. VIII, 378.

ferner verwandte Tendenzen geltend. Wir finden, daß die Stände, welche die Steuern zu bewilligen haben, sie ein und das andere Mal versagen. Sie fordern das Recht, im Falle, daß sich der Hochmeister entfernt, einen Stellvertreter desselben gemeinschaftlich mit ihm zu ernennen, und zuweilen finden wir Bürgermeister als Statthalter. In dem Entwurfe zu einer Landesvertheidigung vom Jahre 1507 werden fünfzehn Hauptleute ernannt; von diesen gehören vierzehn dem einheimischen Adel an, nur ein einziger dem Orden [1]).

Ward aber der Orden auf diese Weise in seinen Befugnissen beschränkt, so ward auch allmählich das ihm eigenthümliche republikanische Wesen von einem mehr monarchischen überwältigt. Man fand es rathsam, geborene Fürsten zu Hochmeistern zu wählen, 1498 Friedrich von Sachsen, 1511 Albrecht von Brandenburg. Um ihnen eine standesgemäße Existenz zu verschaffen, wurden ganze Comthureien eingezogen. Diese Fürsten selbst besorgten die Geschäfte durch Kanzler, die nicht zu dem Orden gehörten, durch ihre besonderen Räthe, auf die Weise deutscher Höfe. Sie nahmen um so mehr eine landesfürstliche Stellung an, da sie ihren Untergebenen außerhalb des Landes, sowohl dem Meister in Liefland als dem Deutschmeister, eine große Selbständigkeit zu gewähren, namentlich den ersteren aller wesentlichsten Pflichten zu entlassen genöthigt waren [2]). An die Stelle allgemeiner Beziehungen traten engere territoriale Verhältnisse.

Da war nun die einzige Frage, an die sich eine weiteraussehende Bewegung knüpfte, ob man auch fortan den Verpflichtungen des Friedens von Thorn nachkommen würde oder nicht. Die letzten Hochmeister weigerten sich, die Huldigung zu leisten, wie ihre unmittelbaren Vorgänger gethan; sie forderten eine Revision der Friedensbedingungen „nach natürlichen und christlichen Rechten"; sie nahmen die Hülfe des Reiches, namentlich der Ritterschaft, welcher dieser preußische Besitz zugute kam, unaufhörlich in Anspruch. Auch wäre ihnen solche ohne die Entzweiungen des Jahres 1519 wahrscheinlich zu Theil geworden. Unter anderen rüstete sich Erich von Calenberg dazu; aber seine Macht ward durch die geldrischen Reiter gebrochen; die Schlacht auf der Soltauer Haide war zugleich ein Unglück für Preußen. Die Polen meinten, daß ihnen die Umstände günstig genug seien, um der Widerspenstigkeit des Ordens ein für allemal ein Ende zu

1) Baczko, Preuß. Gesch. IV, 142.

2) Albrecht erwähnt bei Schütz, Hist. rer. Pruss. p. 331, „was er sich gegen den beiden Meistern verschreiben und obligiren müssen; damit sie sich denn ganz und gar aus dem Gehorsam gezogen."

machen. Ein Generalconvent zu Thorn faßte den Beschluß, den Hochmeister, der dem Könige seinen Eid nicht leiste und sich überhaupt nicht so betrage, wie es einem Unterthanen und guten Nachbar zukomme, mit Gewalt der Waffen zu unterwerfen. Manche meinten, das Hochmeisterthum solle von dem Könige geradezu aufgehoben werden, nach dem Beispiele Ferdinands des Katholischen in Spanien, gleich als sei es ein polnisches Institut[1]). Unverzüglich, mitten im Winter — denn da konnte Albrecht keine Hülfe von Deutschland erwarten —, rückte die polnische Heeresmacht gegen ihn vor, und zwar mit entschiedenem Erfolge. Dem Hochmeister schlug zum Nachtheil aus, was seinen Vorfahren verderblich geworden war; die von dem Orden abgefallenen Städte und Gebiete durften denselben nicht wieder zu Kräften kommen lassen. Den Städten Danzig und Elbingen, dem Geschlechte der Bundherren schrieb die öffentliche Meinung jener Zeit den Friedensbruch vornehmlich zu: ihr Sinn sei, den Orden ganz und gar von Land und Leuten zu bringen[2]); sie gaben dem polnischen Angriff mit ihrem Geschütz den besten Nachdruck. Nach einigen Monaten war der Hochmeister in eine so verzweifelte Lage gerathen, daß er bereits entschlossen war, sich in das Unabänderliche zu fügen und den Huldigungseid zu leisten.

Indem aber vernahm er, daß sich das ritterliche Deutschland doch noch für ihn rege und rüste. Der junge Kaiser hatte erklärt, er würde nicht zugeben, daß das Ordensland unter seiner Regierung erobert oder geschmälert werde.

Es erinnert noch einmal an die Unternehmungen früherer Zeiten, in welchen Preußen erobert oder behauptet worden war, wie sich im Spätjahre 1520 auf Kosten des Ordens und einiger Fürsten ein stattlicher Heerhaufe zusammenfand, unter Rittern wie Schönberg, Eisenberg, aus 3000 Mann zu Pferde, 11,000 zu Fuß bestehend, um den Kampf für das Ordensland aufzunehmen. Die Seele von Allem war der Vetter Albrechts, Kurfürst Joachim I. von Brandenburg; durch ihn, sagt Sigismund, seien die Truppen zusammengebracht, verpflegt und mit allem Nöthigen versehen worden; er habe die Fahne vorgetragen und den Brand geschürt[3]).

Die Polen setzten sich in Verfassung, den Heranziehenden den Uebergang über die Weichsel zu wehren, wobei der Hauptmann von

1) Ausschreiben Sigismunds. Acta Tomiciana V, 78.

2) „Eyn newes Getícht von dem negstvorgangenen Krieg zu Preussen.“ Beiträge zur Kunde Preußens, Bd. II, p. 287.

3) Sigismundus Duci Carolo. Acta Tom. V. 325. Vgl. den Auszug aus einem Briefe Joachims an Albrecht bei Voigt IX, 616.

Marienburg, Coscelek, sich sehr eifrig bewies. An den Furten stellte er einiges Geschütz auf, das durch leichte polnische Reiterei unterstützt wurde. Es kam ihm zu statten, daß die eintretenden Wintermonate doch keinen Frost brachten, sondern Regenwetter und Nässe. Und nur vergeblich warteten die deutschen Truppen auf ihren Hochmeister, der von den Polen anderweit beschäftigt wurde. Ohnehin schlecht ausgestattet und schlecht besoldet, gaben sie ihren Plan auf; nur hielten sie es noch für möglich, Danzig durch einen plötzlichen Anlauf zu nehmen. Aber die Stadt war durch die Bürger und den König in Vertheidigungsstand gesetzt; sie ist ein paar Tage lang berennt und selbst beschossen worden, jedoch ohne Erfolg [1]). Darin lag das Charakteristische der Epoche, daß ein Unternehmen, diese Gebiete den Polen zu entreißen und unter die Autorität des Reiches und des Ordens zurückzuführen, von der Stadt und von der festen Burg her, die zur Aufrechterhaltung derselben vornehmlich gegründet waren, gebrochen wurde. Die Polen behaupten, leicht hätte der König das deutsche Heer vollends vernichten können; aber es sei ihm dienlicher erschienen, es auseinandergehen zu lassen, weil es den Fürsten, durch die es geworben worden, mit seinen Soldforderungen beschwerlich fallen werde.

Der Anfall war abgeschlagen, der Hochmeister selbst indeß eher wieder zu Kräften gekommen; er hatte unter unzähligen Schwierigkeiten doch wieder eine für jene Zeit ansehnliche Truppenschaar — 15,000 Mann — beisammen; er machte glückliche Einfälle in das Kulmer Land und in Masovien und durfte bei einigem Succeß noch auf die Hülfe des Großfürsten Wassilij von Rußland rechnen [2]).

Gerade dies Verhältniß zu dem Oberhaupt der Schismatiker und noch mehr die Gefahr, die damals aus der Verbindung zwischen Tataren und Türken für Ungarn oder Polen selbst überhaupt erwuchs, bewog die Häupter der lateinischen Christenheit, den Papst und den Kaiser, ihr gewichtiges Wort zu Beilegung dieser Zwistigkeiten einzusetzen. Es war der Vorschlag der kaiserlichen Gesandten, daß die vornehmste Frage, die den Krieg veranlaßt hatte, einer friedlichen Entscheidung der Nächstbetheiligten anheimgegeben werden möge.

1) Ternos globos e ternis tormentis versus moenia ejaculaverunt. Gleichzeitige Erzählung in den Actis Tom. V, 337. Doch schwankt die polnische Historiographie zwischen Uebertreibung der Macht, von der das Reich damals bedroht gewesen sei, und allzugroßer Herabwürdigung derselben nach ihrer Niederlage.

2) Daß Wassilij dem Hochmeister einmal 14,000 Ducaten über Riga zufertigte, erfährt man bei Karamsin (Bd. VII, 81).

In Polen war eben der heftigste Gegner von Preußen, der Vicekanzler Tomizki, erkrankt; zum größten Verdruß seines Stellvertreters ging der König, der den Krieg an sich nicht gewünscht hatte, auf den Vorschlag ein und bewilligte unter Bedingung der Rückgabe der von beiden Seiten gemachten Eroberungen einen Stillstand auf vier Jahre, bis zu dessen Ablauf ein Schiedsgericht, zu dem sich der Kaiser und der König von Ungarn mit den Bevollmächtigten des Königs von Polen vereinigen sollten, über die Pflicht des Hochmeisters, den Huldigungseid zu leisten, definitiv entschieden haben würde. Der Hochmeister gerieth dadurch in den Nachtheil, daß er elf Städte mit ihren Gebieten aufgeben mußte; aber er erlangte doch Ruhe für einige Jahre, in denen er weitere Vertheidigung vorbereiten konnte.

Er ging nach Deutschland, um noch einmal in Person zu versuchen, was sich von Ständen und Adel des Reiches erlangen lasse. Hätte Sickingen, mit dem er schon ohnehin längst in Verbindung stand, den Sieg davongetragen, so würde Preußen auf Hülfe haben rechnen können. Allein Sickingen unterlag, die Ritterschaft erlitt die größten Verluste; sie konnte ihre Selbständigkeit im Innern nicht behaupten, geschweige an auswärtige Unternehmungen denken.

Eine andere Aussicht eröffnete sich dem Hochmeister durch die Verwickelung der nordischen Angelegenheiten. Christian II. von Dänemark brachte im Jahre 1523 durch seine Freunde in Deutschland ein Heer zusammen, mit dem er sein Reich, das noch nicht ganz verloren war, wiederzuerobern dachte. Besonders bei dem Kurfürsten von Brandenburg, mit dem er auf das engste verbunden war, fand er kräftige Unterstützung; der Hochmeister erklärte sich bereit, die Heerführung zu übernehmen. Hierüber aber geriethen die Verbündeten des neuen Königs, die hanseatischen Städte, in Aufregung; sie gaben dem Könige von Polen zu erkennen, es werde ohne Zweifel zugleich auf eine Wiedereroberung Preußens abgesehen sein. Der König eilte, mit den Herzogen von Pommern und Mecklenburg, die sich ebenfalls bedroht fühlten, ein Bündniß zu schließen, in welchem sie sich gegenseitige Hülfe gegen das Haus Brandenburg, den Hochmeister und den Orden oder den Kurfürsten Joachim I., wenn sie von ihnen angegriffen würden, zusagten [1]).

Das Schiedsgericht war indeß nicht vergessen. Da der Kaiser Deutschland verließ, übernahm zuerst sein Vertreter beim Reichsregiment, sein Bruder, Erzherzog Ferdinand, auch in jenem seine

1) Foedus inter Sigismundum et duces Mecklenburgensem et Pomeranum. Acta Tomic. VII.

Stelle. Der König von Ungarn wurde sogar sehr dringend, als die vier Jahre sich ihrem Ende näherten; die beiden Fürsten setzten den Termin, an welchem auch die Polen selbst Theil nehmen sollten, in den October 1524, oder in den Januar 1525. Aber in Polen hatte man keine Neigung mehr, dazu mitzuwirken. Sigismund wendete ein: man habe die Sache ungebührlich verzögert; jetzt seien die von ihm zur Wahrnehmung der polnischen Interessen bestimmten Großbeamten gestorben; er selbst sei anderweit zu viel beschäftigt. Es ist kein Zweifel, daß er bei der Annahme des Schiedsgerichts auf die enge Verbindung gerechnet hatte, in welche er mit dem kaiserlichen Hause und vornehmlich mit Ungarn stand. Seitdem aber war er innegeworden, daß der ungarische Hof, wo Markgraf Georg von Brandenburg einen großen Einfluß ausübte, mehr im brandenburgischen Interesse war als in dem polnischen. Der Hochmeister selbst erschien zu wiederholten Malen in Ungarn und machte dort durch sein ritterliches Wesen einen guten Eindruck auf den jungen Fürsten; die Polen beklagten sich, er werde mit vorzüglicher Gunst behandelt und selbst zu Rathe gezogen, er genieße dort ein der polnischen Krone nachtheiliges Ansehen. Jetzt fürchteten sie, daß der Spruch sogar gegen sie ausfallen dürfte. Indem König Sigismund die Zusammenkunft ablehnte, ging er auch auf den Vorschlag nicht ein, den Stillstand auf vier Jahre zu verlängern. Auch die polnischen Magnaten hatten es abgelehnt. Auf dem Reichstage zu Petrikau wurde man einig, daß der Hochmeister entweder den Huldigungseid leisten oder sammt dem Orden aus Preußen vertrieben werden müsse. Das Jahr zuvor hatte man über die Türken und Tataren einige Vortheile erfochten; für das nächste erwartete man um so heftigere Angriffe; wenn man sich entschloß, eine neue Contribution auszuschreiben, deren Ertrag vor Allem zu diesem Kriege bestimmt war, so bezweckte man zugleich, bei dem Ablauf des Stillstandes gegen den Hochmeister gerüstet zu sein.

So stand es am Anfang des Jahres 1525; ein Compromiß oder die Verlängerung des Waffenstillstandes ließ sich nicht mehr erwarten; ein neuer Krieg zwischen dem Orden und dem Könige von Polen schien unvermeidlich zu werden.

In diesem Augenblick aber waren durch das Vordringen der Kirchenreformation die Verhältnisse geändert.

Wie allenthalben, wo man deutsch redete, war die neue Lehre auch in beiderlei preußischen Gebieten, unter dem Orden sowie unter dem König in Thorn und Danzig, wie in Königsberg, von den Bürger-

schaften mit populärem Beifall begrüßt worden; jedoch war dabei ein Unterschied: die polnische Regierung suchte dieselbe zu ersticken; von der Regierung des Ordens wurde sie begünstigt. Der Hochmeister, der an den Beschlüssen des Reichsregiments Antheil genommen hatte, hielt allezeit an ihr fest. In dem Ordensgebiet erlebte man, daß ein Bischof, Georg Polenz von Samland, früher Hauscomthur des Hochmeisters und in dessen vollem Vertrauen, die Veränderung in die Hand nahm. Er predigte selbst im Sinne derselben und autorisirte andere Prediger, die eben von Wittenberg kamen; er empfahl, die Uebersetzung der Bibel und der lutherischen Schriften zu lesen; unter seiner Leitung wurden die Fasten abgeschafft, die Festtage vermindert, die vornehmsten kirchlichen Handlungen in deutscher Sprache vollzogen, die Ceremonien geändert, die Klöster geräumt. In seinem Titel vermied er die Erwähnung des apostolischen Stuhles. Darüber von dem päpstlichen Legaten in Anspruch genommen, gab der Hochmeister demselben eine begütigende Antwort; niemals aber hätte er sich zur Absetzung des Bischofs, die man ihm zumuthete, verstanden; er bestärkte denselben vielmehr in seinem Verfahren, bei dem er ihn schützen werde, „solange Gott ihn selbst erhalte"[1]. Albrecht meinte genug zu thun, wenn die Unordnungen möglichst verhütet und die altherkömmlichen Dienste ebenfalls geduldet würden; aber an seiner Hinneigung zu der religiösen Neuerung konnte kein Zweifel sein. Sie kam ihm insofern zu statten, als sie die Antipathien der Städte gegen den Orden verringern und diese selbst geneigt machen mußte, ihn aufrechtzuerhalten. Aber andererseits war sie ihm auch höchst gefährlich: man drohte ihm — und nichts schien näher zu liegen —, daß ihn der römische Hof, durch seinen Abfall gereizt, mittelst eines Machtspruches seines Amtes entsetzen, oder wenigstens in der Frage über den Huldigungseid seinen großen Gegner, den König von Polen, begünstigen könnte.

Merkwürdigerweise ging aber die Meinung der Polen nicht dahin, sich dieses Vortheils zu bemächtigen. Sie wollten den deutschen Orden in diesem Gebiete wie seinen Zusammenhang mit dem deutschen Reich und seinen Anspruch auf Unabhängigkeit nicht mehr; in dieser Beziehung waren sie Freunde der Reformation. Der große Gegner des Ordens, Vicekanzler Tomizki, bemerkt mit einer Art von Genugthuung, daß die christliche Freiheit, welche von den Lutheranern gelehrt werde, leicht dahin führen könne, daß sie überhaupt das Joch

1) Voigt, Preußische Geschichte IX, 723.

des Ordens von sich abwerfen[1]). — Da die neue Lehre die Verbindlichkeit der Ordensgelübde leugnete, wie sollte nicht auch die Ritterschaft des deutschen Ordens davon betroffen worden sein?

Der deutsche Orden und seine Herrschaft in Preußen war ohne Zweifel das eigenthümlichste Product des hierarchisch-ritterlichen Geistes der letzten Jahrhunderte in der deutschen Nation; er hatte eine großartige Welteinwirkung ausgeübt und ein unermeßliches Verdienst um die Ausbreitung des deutschen Namens erworben; aber seine Zeit war vorüber. Vorlängst des größten Theiles seiner Landschaften beraubt, sah er sich jetzt mit einem Kriege bedroht, der ihm den Ueberrest derselben kosten mußte; denn von keiner Seite konnte er auf nachhaltige Hülfe rechnen, und die Polen waren entschlossen, ihn zu unterwerfen. Zugleich aber hatte sich im eigenen Geiste des deutschen Volkes die Ueberzeugung Bahn gebrochen, daß die als religiös verehrte Institution mit dem ursprünglichen Geiste des Christenthums nicht in dem inneren Zusammenhang stehe, den man einst voraussetzte; die Ritter selbst wurden belehrt, daß ihr Stand das Verdienst nicht in sich trage, das man ihm zugeschrieben, und dem göttlichen Worte nicht entspreche. Viele von ihnen legten das Ordenshabit ab, in dem sie sich nicht mehr zu zeigen wagten, und traten überhaupt aus. Der Hochmeister hat die Ordensregel dem Doctor Luther vorgelegt, um die darin nöthigen Verbesserungen anzugeben; Luther erklärte sie, wie sie war, für verwerflich, die Verbindung von Mönchthum und äußerer Gewaltherrschaft für hermaphroditisch; er gab dem Hochmeister den entschlossenen Rath, das erste von sich zu werfen, die letzte zu behaupten. Noch ist zuweilen von Entsagung des Hochmeisters die Rede gewesen, entweder zu Gunsten eines Deutschen, wie Ernsts von Calenberg, oder sogar zu Gunsten des Königs von Polen, der einmal davon gesprochen hatte. Aber die erstere hätte an der Sache selbst nichts geändert, die letztere aber die Landschaft den Deutschen vollends entfremdet. In dem Labyrinth verschiedener, gleich beschwerlicher Möglichkeiten bot sich nur ein Ausweg dar; es war eben der, welchen Luther angegeben hatte. Er entsprach zugleich dem dynastischen und dem persönlichen Ehrgeiz, schien aber auch noch durch eine andere Rücksicht geboten zu sein. Man stellte dem Hochmeister vor, daß er doch nicht abdanken könne, daß er landesfürstliche Pflichten habe, denen er sich nicht so leichtfertig entziehen

1) Possibile est consequi, ut subjecti ordinis ad talem libertatem aspirantes nullo fratrum jugo quacunque ratione se in libertatem vindicabunt. Acta Tomic. VII, 210.

dürfe. Die Landschaft forderte ihn auf, einmal ihr Verderben und Unvermögen zu beherzigen und ihr den ewigen Frieden zu verschaffen, sodann ihr Prediger des reinen Gotteswortes zu vergönnen und alles abzustellen, was demselben entgegen sei. Höchst wahrscheinlich verstand sie darunter auch die Gelübde des Ordens [1]).

Und wenn nun der Hochmeister, hierauf gestützt, wie er es denn immer als eines seiner vornehmsten Motive bezeichnet hat, den Gedanken faßte, sich selbst und das Land von dem Orden loszureißen, so fand er in den Polen eine seinem Vorhaben entgegenkommende Stimmung. Sie hätten es an sich lieber gesehen, wenn das Land die Mitglieder des Ordens verjagt hätte [2]). Aber für die Frage, auf die es ankam, war der Unterschied so groß nicht, wenn die Ordensmitglieder und der Hochmeister selbst mit dem Lande gemeinschaftliche Sache machten.

Dem Hochmeister, Markgrafen Albrecht, kam es zu statten, daß er in Schlesien ein paar seiner nächsten Verwandten hatte, seinen Bruder Markgraf Georg und seinen Schwager Herzog Friedrich von Liegnitz, die das volle Vertrauen des Königs von Polen, dessen Neffen sie waren, genossen und es übernahmen, Albrecht mit demselben wieder auszusöhnen und ihm günstige Bedingungen zu verschaffen.

König Sigismund hatte sich mit einer Anzahl geistlicher und weltlicher Magnaten, auf welche für diese Sache die Autorität des Reichstages übertragen worden war, nach Krakau begeben. Hier suchten ihn die beiden Fürsten auf, selbst, wie wir wissen, eifrige Vorkämpfer der Evangelischen, in der Absicht, auf eigene Hand den Austrag zu unternehmen, den kein Schiedsgericht hätte zu Stande bringen können. Sie gingen dabei von dem Grundsatze aus, daß sich mit dem Orden selbst kein fester Friede erreichen lasse, da dieser immer eine unzuverlässige Vielherrschaft in sich schließe; aber, fügten sie hinzu, der Orden sei überhaupt nicht mehr für einen Orden zu halten; unter den Umständen der Zeit falle er selber auseinander. Um den Frieden zwischen dem Lande und der Krone herzustellen, schlugen sie dem Könige vor, den Hochmeister zum Herzoge der Preußen zu erheben,

1) „Sind darum aus geistlichem Suchen und Begern derselben Landschaft zw dieser Verenderung und Vertrag mit der Kron Polen kommen". (Antwort Albrechts auf das Anbringen des sächsischen Gesandten Grefendorf. W. A.)

2) Literae regiae ad sedem apostolicam: „alioquin haec tragoedia nullum unquam finem habere potuisset, praesertim cum subditi mei omnes a me exigerent modis omnibus neque ab hoc instituto dimoveri potuerint in conventu generali regni mei novissimo, vel cogendum tandem magistrum Prussiae ad praestandam obedientiam et omagium mihi et regno meo debitum vel illum ac ordinem ex terris illis exturbandum."

wogegen dieser ihm, als seinem Erbherrn huldigen werde. Die Anerkennung des Erbrechts sollte durch die Säcularisation des Landes und diese durch jene erwidert werden[1]).

Der frühere Kanzler des Herzogs von Liegnitz, damaliger Bischof von Pomesanien, Erhard von Queis, wird als der Mann zu nennen sein, der diesen Gedanken, wenn nicht zuerst gefaßt, doch vor allen Anderen zur Besprechung gebracht und praktisch eingeleitet hat.

In dem polnischen Reichsrath erhob sich mancherlei Widerspruch, der vornehmlich darauf beruhte, daß man durch die Annahme des Vorschlages mit dem römischen Stuhle und dem deutschen Reiche, dem der Orden angehöre, in Hader gerathen und der katholischen Kirche überhaupt Abbruch thun werde. Darauf war die Antwort: den Polen sei es gleichgültig, wem der Orden angehöre; genug, er müsse als ein Feind ihres Reiches angesehen werden. Auf allen Seiten von christlichen Gebieten umgeben, könne der Orden seine ursprüngliche Bestimmung, den Kampf gegen die Ungläubigen zu führen, nicht mehr erfüllen; im Gegentheil, er hindere die Polen am Kriege gegen die Ungläubigen und die Schismatiker. Bei den Rittern sei nichts so verhaßt wie der Name des Papstes[2]), der Orden als solcher eigentlich schon zu Grunde gegangen; um einen verderblichen Krieg zu vermeiden, erscheine es in der That als das Rathsamste, das Land, das dem Erbherrn gehöre, Denen zu Lehen zu geben, in deren Händen es sich befinde und die überdies die Verwandten des Königs seien.

Man schreckte nicht davor zurück, daß man dabei in Widerspruch mit der römischen Kirche gerathe. Dem Papstthum machte man es schon längst zum Vorwurf, daß es den ewigen Frieden vereitelt und auch den Hochmeister darin bestärkt habe, die in demselben angeordnete Huldigung zu verweigern; man hielt dafür, daß man ihm keinerlei Rücksicht schuldig sei; was er auch dazu sagen möge, dieser alten widerwärtigen Feindseligkeit wolle man sich ein für alle Mal entledigen.

Indem der König der Meinung der Senatoren beitrat, meinte

1) Litterae Andreae Critii Episcopi Presmiliensis ad Johannem Antonium Pulleonem Baronem Burgi (J. A. v. Burgo war damals Nuntius in Ungarn) et nuncium apostolicum. Principes ingenue et vestigio et citra ullas ambages id quod attulerant proposuerunt. (Samuelis Nakielski Miechovia sive promtuarium etc. p. 609.)

2) Luteranismum apud ordinem ipsum sacrosanctum, Romanam vero ecclesiam et ejus ritus execrabiles esse (nihil apud eum nomine pontificis contemptibilius esse), plerosque commendatores et sacrificos nubere etc.

er auch den Forderungen der Umstände und ebenso einer Pflicht der Verwandtschaft zu genügen[1]).

Die Verhandlung versetzte sich hierauf von Krakau nach Beuthen, wo sich mit dem Markgrafen zugleich Bevollmächtigte des Ordens und der Stände eingefunden hatten. Zuerst erklärten sich die Ordensgesandten, auf die ohne Zweifel das Meiste ankam. Sie billigten den Vorschlag vollkommen und brachten nur zugleich einige ihnen von den Polen zuzugestehenden Vortheile in Antrag. Die Abgeordneten der Stände hatten eher das Bedenken, daß sie, von der Körperschaft des Ordens, die in Deutschland bestehen bleibe, und dem Reiche angefochten, von Polen vielleicht nicht hinreichend vertheidigt werden möchten; sie forderten zugleich von dem neuen Fürsten das Versprechen, ihre Privilegien eher vermehren, als vermindern, und keine Fremden anstellen zu wollen; obwohl er ihnen das letztere nicht gab, wurden sie doch übrigens von seinen Erklärungen befriedigt[2]). Auch die Ordensgesandten waren zufrieden, als ihnen der König die Rückgabe der im letzten Kriege eroberten Plätze und zugleich eine kleine Rente für den neuen Fürsten bewilligte.

So vereinigten sich alle Theile leicht und freudig zu dieser großen Veränderung. Der König von Polen sah seine Lehenshoheit endlich willig anerkannt, Nachkommen seiner Schwester innerhalb seiner erweiterten Grenzen versorgt. Das Land gelangte zu der Unabhängigkeit von dem fremden Einfluß, nach der es so lange getrachtet. Die Mitglieder des Ordens, die sich selber säcularisirt hatten, wurden dabei geschützt; sie gesellten sich nun den Landeseingesessenen zu, denen sie sonst gegenüberstanden. Markgraf Albrecht endlich gründete nicht allein eine erbliche Herrschaft, er glaubte auch seinem Lande einen Dienst zu erweisen, indem er ihm den Frieden verschaffte und dem Evangelium die Bahn frei machte.

Am 10. April 1525 geschah die feierliche Belehnung auf dem Ringe zu Krakau. Der König, in seinem priesterlichen Krönungsornate, umgeben von seinen Bischöfen, übertrug dem neuen Herzog in dem Symbole der Fahne, die zugleich Markgraf Georg er-

1) Litterae regis: „condictis conditionibus, quae pro tempore fieri potuerunt, et quales mutua nostra necessitudo postulavit“.

2) Die Verhandlungen finden sich auf den letzten Blättern bei Schütz. Der Herzog erklärte den Ständeabgeordneten, die hiezu im Grunde nicht speciell bevollmächtigt waren, „er werde ihnen dermaßen beweisliche Urkunden mitgeben, daß sie bei den Ihren entschuldigt sein sollten“. Das zeigte sich denn gleich bei der Rückkunft des Herzogs.

griff — denn auf die ganze Linie erstreckte sich die Belehnung —, „das Land in Preußen, welches der Orden gehalten". Albrecht leistete den Huldigungseid mit einer Formel, in welcher der Heiligen nicht gedacht war.

In Königsberg begrüßte ihn ein evangelischer Prediger bei seinem Einzuge mit einer geistlichen Rede. Mit alle den festlichen Ehrenbezeigungen, die einem geborenen Fürsten erwiesen werden, ward er empfangen. Die Glocken läuteten, die Häuser an den Straßen waren mit Teppichen behängt, die Wege mit Blumen bestreut.

Wie sich versteht, trugen nun die Stände kein Bedenken, die Handlungen ihrer Abgeordneten zu genehmigen: sie genehmigten den Krakauer Vertrag und leisteten die Huldigung. Das Original der Urkunde, durch welche Albrecht gleich dort in Krakau die Gerechtigkeiten, Freiheiten und löblichen Herkommen des Landes bestätigt hatte, ward dem Altstädter Magistrat in Königsberg übergeben. An die Stelle der Großgebietiger traten Marschall, Landhofmeister, Oberburggraf und Kanzler; alle diese Aemter sollten in Zukunft mit Eingeborenen besetzt werden. Mit Beirath des Adels wurden die Landgerichte neu angeordnet.

Von allen Ordensrittern leistete nur ein einziger einen etwas nachhaltigen Widerstand, Erich von Braunschweig in Memel, zu dessen Gunsten Albrecht einst zu resigniren gedachte; später ward er durch eine kleine Rente abgefunden.

Die religiösen Einrichtungen wurden ohne Schwierigkeit getroffen: die Bischöfe selbst, wie gesagt, waren dafür. Gleich in der ersten Versammlung verzichtete der Bischof Polenz von Samland auf die weltlichen Zweige seiner Gewalt: denn einem Bischof komme nur der Dienst am Evangelium, nicht der Genuß weltlicher Ehre zu; diese überließ er dem Herzog; der Herzog nahm die Stände zu Zeugen dieser freiwilligen Ueberlieferung. Der Bischof Erhard Queis von Pomesanien that kurz darauf dasselbe. Um so vollständiger ward ihnen ihre geistliche Autorität gelassen, die sie nach wie vor durch Officiale verwalteten [1]). Sie führten eine Agende ein, in der sie sich noch immer so nahe wie möglich an das Altherkömmliche hielten; die Klöster wurden in Spitäler verwandelt. Die Tendenz, das Christenthum auch in den untersten, noch wenig davon ergriffenen Kreisen zu verbreiten, fand hier einen neuen Wirkungskreis in den Undeutschen, die noch in großer Zahl das Land bevölkerten. Neben den

1) Bock, Leben Albrechts I, 187.

Pfarrern stellte man in den Kirchen die Tolken, d. i. Dolmetscher, auf, welche jeden Satz der Predigt in altpreußischer Sprache wiederholten [1]). Um die Pfarrer selbst auf dem rechten Wege zu erhalten, ließ der Markgraf sich die Postille auf den Winter und den Sommer von Wittenberg kommen, von jeder 200 Exemplare. Lucas Cranach hatte überhaupt den Auftrag, ihm alle guten und lesenswürdigen Bücher zuzuschicken [2]).

„Ist das alles wahr"? so fragte eines Tages der päpstliche Datar den polnischen Geschäftsträger in Rom, „hat der König von Polen wirklich ein Land der Kirche und des Ordens zum Herzogthum gemacht und einen durch Gelübde verpflichteten Prälaten zum weltlichen Herzog desselben"? Wie am römischen Hofe, so äußerte man am kaiserlichen das äußerste Erstaunen. Zur Verwandlung des Ordenslandes in ein Herzogthum kam nun aber die Einführung der kirchlichen Reformation durch den neuen Herzog, die von den Polen selbst mißbilligt wurde. Gerade damals sind von der polnischen Regierung die blutigsten Verfolgungen über die Anhänger der neuen Meinungen verhängt worden. Man meinte dem polnischen Volke nur dadurch genugzuthun und den drohenden Feindseligkeiten entgehen zu können, wenn Herzog Albrecht sich bewegen lasse, dem Lutherthum für sich und sein Land wieder zu entsagen. Indessen suchte man der fortgehenden Bewegung Hindernisse in den Weg zu legen; unter Anderem wollte man die Jurisdiction des Bischofs von Pomesanien, der vom Papst nicht bestätigt war, nicht anerkennen und die lutherischen Prediger zur Strafe ziehen, die bei demselben Schutz fanden. Es ist der Mühe werth, der Gründe zu gedenken, mit denen der Herzog diese Zumuthungen von sich wies [3]). Bei der Unterhandlung, sagte er, habe man den Bischof anerkannt: warum solle er jetzt nicht mehr als solcher gelten? Denn wenn die Bestätigung des Bischofs durch den römischen Stuhl unerläßlich wäre, so würde derselbe auch darüber zu entscheiden haben, ob der Orden in Preußen bestehen solle oder nicht. Die Aufhebung desselben sei aber

1) Hartknoch, Preußische Kirchengeschichte, p. 277.

2) Schreiben an Cranach und dessen Rechnung, mitgetheilt von Voigt in den Beiträgen zur Kunde Preußens III, 246.

3) Albertus, Marchio Brandenburgensis, Dux Prussie, Christoforo de Szidloviecz, Palatino et Capitaneo Cracoviensi Regni Cancellario. Acta Tomic. VIII, 36. Szidloviecz stand mit Albrecht in einer Art von slawischer Bundesbrüderschaft; er und Queis werden den Fürsten zur Seite den größten Antheil an der Transaction genommen haben.

mit Beistimmung der geistlichen und der weltlichen Magnaten erfolgt, ohne Rücksicht auf die päpstliche Bulle, der auch eine solche Handlung bei dem Zorne der Apostel Petrus und Paulus verpönt sei. Sei es Religion, die Gesetze der römischen Kirche, je nachdem man es nützlich finde, zu halten oder zu brechen? — Ohne Zweifel war die protestantische Idee eines der vornehmsten Momente in der geschehenen Veränderung, und Polen selbst dadurch in einen Widerspruch mit Kaiser und Papst gerathen, der nicht mehr zurückgenommen werden konnte. Eben aus dem Conflict der katholischen Gewalten erhob sich die neue Kirchenform mit unbedingter Nothwendigkeit.

Es liegt eine Art von Vollendung und Befestigung aller dieser Dinge darin, daß Herzog Albrecht sich im Jahre 1526 mit der dänischen Prinzessin Dorothea vermählte. Zu einer von allen Seiten anerkannten fürstlichen Existenz in unserem Europa gehören nun einmal verwandtschaftliche Verbindungen dieser Art. Die Herzogin entwickelte allmählich eine ebenso starke evangelische Ueberzeugung, „ein festes Trauen und Glauben an unseren einigen Heiland", wie ihr Gemahl; sie machte ihn überdies glücklich in seinem Hause. Er kann ihre edlen, theueren Gaben nicht genug rühmen; überdies: „wäre sie eine arme Dienstmagd gewesen", sagt er, „so würde sie sich nicht demüthiger und getreuer, in unwandelbarer Liebe gegen ihn Unwürdigen haben verhalten können" [1]). Indem ihr Bruder Christian, nachmals König von Dänemark, sich mit einer lauenburgischen Prinzessin verheirathete, aus welchem Hause später auch Gustav Wasa in Schweden seine Gemahlin wählte, traten alle diese neuen evangelischen Gewalten des Nordens in die engste Verbindung.

Bemerken wir die allgemeine Wendung der nordischen Politik, die sich in diesen Ereignissen vollzog. Im Jahre 1515 hatte Maximilian alle nordischen Gebiete slawischer und germanischer Zunge in einem großen Bunde an sich zu knüpfen gedacht. Zuerst trennte sich Polen; dann ward Christiern II. aus Dänemark und Schweden verjagt; jetzt trat Albrecht, der sich bisher zu Christiern gehalten, mit den neuen Königen in Bund und Verwandtschaft: jener Erich von Braunschweig mußte auch darum aus Memel entfernt werden, weil er fortfuhr, Verhältnisse mit dem Admiral Christierns, Severin Norby, zu unterhalten [2]). Die Stellung, in welche Albrecht gleich bei seinem

1) Faber, Einiges über die Herzogin Dorothea. Beiträge zur Kunde Preußens III, p. 126.

2) Vgl. die Instruction Albrechts vom 18. April 1525 in den Beiträgen z. K. P. IV, 395, und eine Abhandlung von Faber ebendas. VI, p. 539.

Eintritt zu den nordischen Mächten gerieth, war überaus günstig und stark.

Und eine andere Stütze boten ihm nach der deutschen Seite hin die evangelischen Fürsten dar.

Schon damals, als Kurfürst Johann von Sachsen mit seinen gleichgesinnten Nachbarn über die Zusammenkunft zu Magdeburg unterhandelte, schickte er auch an den neuen Herzog in Preußen, um ihm anzubieten, wenn er in irgend etwas, das Evangelium betreffend, beschwert werde, mit ihm für Einen Mann zu stehen. Höchst willkommen war dieser Antrag dem Herzog. Er sendete den Bischof von Pomesanien, der überhaupt seine auswärtigen Geschäfte leitete und die Verhältnisse mit Polen und Dänemark geordnet hatte, im September 1526 nach Breslau, wo von sächsischer Seite Hans von Minkwitz mit demselben zusammentraf. Hier ward eine förmliche Abkunft geschlossen [1]). Der Herzog hatte erklärt, Preußen sei durch die letzten Kriege so erschöpft, daß er sich nur zu einer Hülfe von 100 gerüsteten Reisigen verstehen könne. Kurfürst Johann war damit zufrieden; so viel versprach nun auch er dem Herzog, wenn derselbe einmal angegriffen werde. Der Hülfe sendende Theil sollte die Besoldung zahlen und den Schaden tragen, der Hülfe empfangende für die täglichen Bedürfnisse stehen. Im December 1526 kam die Ratification in Weimar an. Der Herzog und sein Bischof hatten die Idee, auch die gleichgesinnten schlesischen Stände, den Markgrafen Georg für Jägerndorf, den Herzog von Liegnitz, die Stadt Breslau, in diesen Bund zu ziehen [2]). Schon ward über eine gemeinschaftliche nähere Verabredung mit Dänemark verhandelt; der Kurfürst zeigte sich bereit dazu.

Man hat oft gesagt, und es ist ganz wahr, daß das Reich durch den Act der Huldigung an Polen einen großen Verlust erlitten habe. Allein das ließ sich nun nicht vermeiden. Hätte der Orden sich nicht gefügt, so würde er aus Königsberg so gut verjagt worden sein, wie aus Danzig; die Landschaft wäre eine polnische Provinz geworden wie das königliche Preußen. Unter diesen Umständen ist es ohne Zweifel als eines der glücklichsten und heilbringendsten Ereignisse für das germanische Princip in jenen Ländern anzusehen,

1) Abschied zu Regensburg, 5. Juli 1526. Weimar. Archiv.

2) Schreiben von Minkwitz, Leipzig, Sonntag nach Francisci: „Trost, es soll kein Mangel haben". Ich finde doch nicht, daß es zu einem Abschluß gekommen. Auch schien dem Landgrafen von Hessen die gegenseitige Verpflichtung zu geringfügig.

daß ein Herzogthum, ein erbliches deutsches Fürstenthum errichtet ward. Vergleichen wir Liefland damit, so war auch da die Reformation eingedrungen; der mächtige Ordensmeister Plettenberg, der nun völlig unabhängig war, beschützte sie und wußte sogar den Orden noch eine Zeitlang aufrechtzuerhalten —, allein nur eine Zeitlang; später ward das Land doch auch säcularisirt, gerieth aber zugleich unter fremde Botmäßigkeit und ging für das Gesammtbewußtsein der deutschen Nation verloren. Ebenso war das königliche Preußen dadurch nicht gefördert, daß es keinen Fürsten an seiner Spitze hatte: später hat sich der polnische Einfluß gewaltig geltend gemacht; welche unbeschreiblichen Bedrängnisse politischer und religiöser Art hat das Land aushalten müssen! Die Germanisirung ward hier wie dort nicht allein in ihrem Lauf aufgehalten, sondern rückgängig. Dagegen ward das herzogliche Preußen allmählich völlig deutsch: es blieb politisch schon durch die verwandtschaftlichen Verhältnisse des Fürsten mit einem mächtigen deutschen Hause in unauflöslicher enger Beziehung zu dem großen Vaterlande; unter alle den Verwirrungen theologischer und literarischer Kämpfe, welche im Gefolge der Reformation eintraten, bildete sich hier doch ein unabhängiger Mittelpunkt deutscher Cultur, von dem hinwiederum die großartigsten Entwickelungen unserer Nationalität ausgegangen sind.

Wie mächtig erhob sich überhaupt das deutsche Wesen in diesem Augenblicke!

Man durfte Belgien und die Niederlande, Böhmen und dessen Nebenländer wieder zum Reiche zählen. Die deutschen Waffen hatten Italien dem französischen, sowie dem hierin von dem Reiche abgesonderten schweizerischen Einfluß entrissen; sie hatten den Namen des Reiches in Italien und in der alten Metropole zu Rom wiederhergestellt. Mehr als einmal waren sie von dem Süden und Osten in Frankreich drohend vorgedrungen: auch in dem Westen hatten sie den Spaniern zur Wiedereroberung verlorener Grenzfestungen, zur Besiegung der Mauren von Valencia geholfen. Soeben war Ungarn durch sie bezwungen worden. Mit Hülfe der deutschen Seestädte hatten sich die beiden nordischen Könige in Besitz ihrer Kronen gesetzt. Polen verdankte die davongetragenen Vortheile doch ganz allein den Provocationen und dem Beistande der deutschen Provinzen selber, und schon daraus ergab sich wohl, daß es nicht immer so bleiben konnte. In Liefland waren die Angriffe der Russen durch glückliche Schlachten zurückgewiesen, noch im Jahre 1522 sehr vortheilhafte Friedensbedingungen erworben worden.

Und dies alles war geschehen, obgleich es an jeder kräftigen centralen Regierung fehlte, unter den Stürmen der heftigsten inneren Entzweiungen.

Ja, in diesen selber drang eine noch viel weiter reichende, die Welt umfassende Tendenz zu Tage. Es war dem deutschen Geiste gelungen, die innere Wahrheit des Christenthums von den Zufälligkeiten der letzten Formationen in dem Papstthum zu scheiden und derselben mit eben soviel Mäßigung wie Entschlossenheit in weiten Gebieten eine legale Geltung zu verschaffen. In einem Kurfürstenthum, drei oder vier Herzogthümern, der größten Landgrafschaft, der größten Grafschaft des Reiches, einem oder zwei Markgrafthümern und einer ganzen Anzahl von Städten war die neue Lehre zur Herrschaft gelangt und durchdrang die Populationen, deren eingeborener Sinn eine natürliche Verwandtschaft damit hatte. Um sich die ursprünglichen Gesichtspunkte positiver und negativer Art wieder zu vergegenwärtigen, sollte man einmal die Bekenntnißschriften zusammenstellen, die schon damals an so vielen Orten erschienen: die Artikel der sächsisch-hessischen und besonders der brandenburgisch-nürnbergischen Visitation, die ostfriesische Confession, die Instruction der schleswig-holsteinischen Prediger, die Entschuldigungsschriften der schlesischen Stände, die Synodalconstitutionen in Preußen. Man wird in allen denselben Sinn eines nothgedrungenen Zurückgehens von dem Zufälligen auf das Wesentliche, einer noch nicht symbolisch-festgestellten, aber ihrer Wahrheit sich bewußten, mächtig vordringenden Ueberzeugung wahrnehmen. Es liegt in der Natur der Sache, da die Entwickelung nur innerhalb beschränkter Territorien vorging, daß die neu sich bildende Kirche in Großartigkeit und Glanz ihrer Erscheinung sich mit der bisherigen Hierarchie, in der sich die Einheit eines Complexes großer Reiche aussprach, nicht von fern messen konnte: ihr Werth und ihr Wesen bestand in ihrer inneren geistigen Kraft. Sie hatte es übernommen, das christliche Princip dem Gemüth und insbesondere dem gemeinen Volke in unmittelbare Nähe zu bringen, das Verständniß desselben frei von aller Verunstaltung fremdartiger Formeln und Dienste dahin zu entwickeln, daß es das allgemeine Bewußtsein der Nationen der Erde zu erfüllen vermochte. Schon ward die neue Lehre fast in allen Sprachen vernommen. Wir gedachten jener Dolmetscher in Preußen; Doctor Heß ließ in Breslau das Evangelium slawisch verkündigen; Luthers Schüler predigten es in Dänemark und Schweden; einer der ersten Inscribirten in Marburg ist der Gründer der schottischen Kirche; im Corpus Christ-College zu Oxford

bildete sich 1527 ein Verein Lutherisch-Gesinnter, der als ein Seminar der neuen Meinungen angesehen werden kann[1]). Indessen ging seit 1528 von Bern eine unmittelbare Wirkung auf Genf und die romanische Welt aus. In Italien wanderte die Lehre durch die alten literarischen Verbindungen ein; in Spanien ward sie sehr früh von den Franciscanern ergriffen; in Frankreich fand sie an der Königin von Navarra eine mächtige Beschützerin. Luther, der von keinem Ehrgeiz wußte, nicht einmal eigentlichen Bekehrungseifer hatte[2]), Alles von der stillen eingeborenen Macht der Ueberzeugung erwartete, bemerkte doch, daß das Evangelium, das er wiederhergestellt, auch einst eine Kirchengeschichte haben werde. Jezuweilen erhob er sich zu noch höheren Hoffnungen. „Es wird die Cedern des Libanon zu sich bringen", sagt er. Er wendet den Spruch bei Jesaias darauf an[3]): „Ich spreche zum Mittag, gieb her meine Töchter, und zum Abend, wehre mirs nicht".

1) Fiddes, Wolsey p. 416.

2) Vgl. sein Schreiben an die Erfurter bei de Wette III, 227: „Wer uns nicht hören will, von dem sind wir leicht und bald geschieden".

3) Eine schöne herrliche und tröstliche Vorrede Dr. M. L. auf das Büchlin der gottseligen Fürstin F. Ursulen, Herzogin zu Münsterberg. Altenb. IV, 416.

Beilagen.

I.

Ueber ein im Jahre 1837 zu Rom erschienenes apokryphes Geschichtswerk.

Wie sich in allen Nationen ein sehr erfreulicher Eifer zeigt, die neuere Geschichte durch Aufsuchung, Mittheilung oder Benutzung noch unbekannter Documente zu erläutern, so ist das auch in Italien bereits in dem dritten Decennium des Jahrhunderts geschehen, soweit es die sehr strenge politische Aufsicht und die mißlichen, einer sicheren Grundlage ermangelnden Verhältnisse des dortigen Buchhandels gestatteten.

Unter anderen sind damals von Molini und Capponi ein paar Bände: Documenti di storia Italiana zum Druck befördert worden, welche über die Begebenheiten des 16. Jahrhunderts, über die wir doch schon so viel wissen, noch gar manche bemerkenswerthe neue Notiz darbieten. Das eine Reihe von Jahren in bestem Fortgange begriffene Archivio storico zu Florenz brachte dann und wann sehr brauchbare Mittheilungen.

Dem Bemühen der Florentiner schien man sich nun, und zwar nicht ohne ausdrückliche Bezugnahme auf die ersterwähnte Schrift, auch zu Rom anzuschließen, wo im Jahre 1837 Denkwürdigkeiten aus den Papieren eines päpstlichen Hofmannes in der Zeit Clemens' VII. publicirt wurden, unter dem Titel: Memorie storiche dei principali avvenimenti politici d'Italia seguiti durante il pontificato di Clemente VII, opera di patrizio de' Rossi Fiorentino. 4 Bände 12°.

Unter dem Pontificat Leo's X. finden wir nämlich einen Protonotar Luigi de' Rossi, nahen Verwandten des Papstes von mütterlicher Seite, der bei der großen Creation von 31 Cardinälen, zu welcher Leo X. im Jahre 1517 schritt, um eine ihm widerwärtige Faction im Collegium durch eine ergebene Majorität zu erdrücken, auch mit ernannt wird, diese Ehre aber nur kurze Zeit genoß und schon 1519 starb. Es ist derselbe, dessen Züge Raphael auf jenem herrlichen Bilde im Palast Pitti, auf welchem wir ihn neben Papst Leo und

Giulio Medici erblicken, verewigt hat. Durch den frühen Tod Luigi's veranlaßt, begab sich, wie im vorliegenden Buche erzählt wird, ein Bruder desselben, Francesco de' Rossi, von Florenz nach Rom und erwarb daselbst das Vertrauen Clemens' VII.; bei der Eroberung der Stadt durch das kaiserliche Heer im Jahre 1527 ward er mit dem Papst in das Castell eingeschlossen und verließ es mit ihm, als derselbe am 9. December desselben Jahres nach Orvieto flüchtete. Dieser Francesco de' Rossi wird uns nun als der Urheber der in jenem Buche mitgetheilten Nachrichten bezeichnet. Auf dem Titel wird zwar der Enkel Francesco's, Patricio, als Verfasser genannt; aber dieser selbst versichert, seine Erzählung aus den Papieren Francesco's zusammengestellt zu haben. Er erzählt, in dem Nachlaß dieses seines Großvaters habe er eine reiche Sammlung von Denkwürdigkeiten gefunden, die von dessen Hand aufgezeichnet gewesen: una quantità di memorie — — notate di pugno di Monsignor Francesco de' Rossi mio avolo; er habe lange gedacht, aus denselben eine regelmäßige Geschichte zusammenzusetzen, aber wegen der Unzulänglichkeit seines Talentes Bedenken getragen; zuletzt sei er doch dazu geschritten, um nicht so viele besondere Ereignisse, die von den Geschichtschreibern jener Zeit nicht erwähnt worden, im Lethe begraben zu lassen (per non lasciare sepolti in Lete tanti singolari avvenimenti non descritti dagli storici di quei tempi). Wie sehr wird hiedurch unsere Aufmerksamkeit erregt! Das Ponificat Clemens' des VII. ist eines der wichtigsten, die es je gegeben; die Erhebung des Protestantismus in Deutschland und die Festsetzung des Hauses Oestreich-Spanien in Italien fallen in diese Epoche. Es sollte scheinen, als würde sich in dem bezeichneten Werke viel Neues zur Kenntniß derselben finden müssen. Von einigen Stimmen in Deutschland wie in Italien ist es wirklich als sehr bedeutend bewillkommnet worden.

In einem Artikel des Giornale Arcadico[1]) wurden die Herausgeber als Männer gelobt, die sich um die menschliche Gesellschaft wohlverdient gemacht; zu meiner Verwunderung bemerkte ich, daß ihre Publication meinen Arbeiten entgegengesetzt wurde, „der ich", heißt es hier, „durch eine Anzahl von Anführungen aus römischen Manuscripten nicht wenig Dunkel über die Geschichte des besagten Papstes Clemens verbreitet habe".

Ferner ist in den Münchener gelehrten Anzeigen (1838, nr. 135) der neue Geschichtschreiber als ein „nicht wenig merkwürdiger und ergiebiger" gerühmt worden. Es wird da wiederholt, Francesco Rossi habe sich „eine Masse von Nachrichten" verschafft, welche Anderen verborgen hätte bleiben müssen; es sei aller Grund vorhanden, die Zugaben seines Enkels als „höchst geringfügig" zu betrachten; in dem Werke werde der Standpunkt für eine Betrachtung der Geschichte Papst Clemens' VII. völlig verändert: hier sehe man, wie dieser Papst seine persönlichen Sympathien aufgeopfert habe, um die Christen wider die Ungläubigen ins Feld zu führen; man nehme wahr, wie großer Ernst es ihm mit dem Concilium gewesen, wie er an dem Schisma von England so ganz ohne Schuld sei u. s. w.

Mich machten nun diese Ankündigungen, Lobeserhebungen höchst begierig, das Werk zu sehen und mir anzueignen. Namentlich für die Epoche der Re-

1) Abgedruckt zum Schluß des Werkes selbst.

formation, die ich eben bearbeitete, mußte es allem Anscheine nach von hohem Werthe sein. Ich war sehr zufrieden, als ich es endlich in die Hände bekam.

In einem neuen Werke, das man in die Hand nimmt, pflegt man zuerst zu blättern, hie und da nachzuschlagen, wo die interessanten Punkte des Gegenstandes vorkommen müssen.

So eben hatte ich die von Bucholtz in seinem Werke über Ferdinand I. publicirten Depeschen des J. Antonio von Burgo vom römischen Hofe unter Clemens VII. mit Interesse gelesen. Besonders war mir ein Plan auffallend, den der Papst noch im Mai 1532 dem Gesandten Ferdinands I. vorlegte, wobei er den beiden Brüdern von Oestreich den Vorschlag machte, mit den Türken Frieden oder Waffenstillstand auf drei Jahre zu schließen und ihre Waffen gegen Venedig zu wenden: „quod Caesar et rex noster omnino laborent ad duo unum de pace vel treuga saltem ad tres annos cum voivoda et Turcho et nova concordia cum rege Franciae et de bello contra Venetos, qui non possent esse animo pejores“. Man sieht, diesmal dachte Clemens nicht daran, die Christenheit zu vereinigen und sie gegen die Türken zu führen, was die Münchener Recension an ihm lobt; er beabsichtigte vielmehr, seine Freunde in der Christenheit mit den Türken zu pacificiren und den Venezianern, die er haßte, einen gefährlichen Krieg zu erwecken. Und noch merkwürdiger sind die Vorschläge, welche er zu dem Ende macht. Er meint, Oestreich solle Ungarn dem Woiwoden überlassen — wohlverstanden, jenem Johann Zapolya, den der Sultan als seinen Vasallen in Ungarn eingesetzt hatte — und sich nur einige Castelle an den Grenzen vorbehalten; dann werde sich derselbe bemühen, Frieden bei den Türken auszuwirken, widrigenfalls Ungarn geradezu in die Gewalt der Türken gerathen dürfte; ferner: der Kaiser solle den größten Theil von Mailand dem Könige von Frankreich abtreten, namentlich Mailand selbst, Como, Lodi; endlich: dafür solle das Haus Oestreich mit der terra ferma von Venedig entschädigt werden; wolle sich Venedig nicht im Guten fügen, so werde man auch die Hauptstadt erobern und sie den Rhodisern überlassen. — Man sieht leicht, welch eine totale Veränderung der europäischen Politik in der Ausführung eines Planes dieser Art gelegen hätte. Ich war neugierig, ob auch Francesco de' Rossi, der so vieles erfahren haben soll, was Anderen verborgen blieb, um Absichten dieser Art wußte. Ich vermochte keine Spur, keine Ahnung von etwas dergleichen zu entdecken. Bei dem Jahre 1532 findet sich eine ganz gewöhnliche Compilation über die ältere Geschichte von Florenz, in der sich wohl eine einseitige Vorliebe für das Haus Medici, nur keinerlei Vertraulichkeit mit demselben, geschweige Mitwissenschaft wirklich gefaßter und geheimer Absichten ausspricht.

Aber auch ein Vertrauter, kann man denken, erfährt doch nicht Alles und jedes: der berührte Plan ward von dem Papste ohne Zweifel mit dem äußersten Geheimniß behandelt. Vielleicht wird Rossi über andere Dinge, z. B. das Concilium, wie man ihm ja nachrühmt, besser unterrichtet sein.

Er spricht davon gleich im Anfang des vierten Theiles.

Werfen wir einen Blick auf das hier von ihm Mitgetheilte, so ist schon sein Ausdruck sehr wunderlich. Die Kurfürsten kommen nach ihm in Augsburg zusammen und wählen Ferdinand zum römischen König, was sich so eigentlich nicht sagen läßt; es geschah bekanntlich erst einige Monate später in Köln. Ganz

abenteuerlich klingt es vollends, daß er sagt, sie ließen ihn wählen fecero eleggere. Dann fährt er fort: Gleich wie die Ketzereien Luthers sich dergestalt in Böhmen ausgebreitet hatten, daß sie die Macht der deutschen Fürsten beinahe entnervten, so kamen alle Fürsten überein, daß ein Concilium nothwendig sei: siccome le eresie di Lutero si erano talmente dilatate per la Boemia, che rendevano la potenza et l'autorità de' principi di Germania quasi snervata, — — così convennero tutti quei principi; seltsamer vermischte wohl niemals Jemand die Begriffe von Böhmen und von Deutschland. Es ist klar, daß wir hier über den Antheil des Reiches an dem Concilium nichts Besonderes finden werden; sehen wir nun nach, was über den Antheil des Papstes darin vorkommt. Bei Pallavicini findet sich authentische Notiz von Instructionen des Papstes an seine Nuntien über die Sache des Conciliums; — wird unser Autor sie kennen? Mit nichten! Er bringt nur Nachrichten, welche die Welt lange vor Pallavicini kannte; die Antwort, die er dem Papst auf der Antrag des Kaisers geben läßt, ist gar nichts anderes als was Guicciardini XX, p. 106 anführt: es sei wohl nicht die rechte Zeit, weil der Friede in der Christenheit noch nicht befestigt sei und man einen Anfall der Türken erwarten müsse, deren Unternehmen durch die Mißhelligkeiten eines Conciliums begünstigt werden könnte. Guicciardini sagt: Non si vedendo ancora ben stabilità la pace tra principi christiani, e temendo di nuovi moti del Turco, i quali non sarebbe utile che trovassero la Christianità occupata nelle disputationi e contentioni del concilio e non di meno rimettersene al parere di Cesare Bei Rossi heißt es ebenso: Non appariva ancora tra principi christiani la pace totalmente ferma, così che non potesse dubitarsi de' moti del Turco, — — e perciò non le pareva utile che venendo Solimano trovasse i Christiani occupati nelle contentioni e dispute del concilio. Che non di meno S. St$^{\text{à}}$ in questi si rimetteva al parere di Cesare u. s. w.

Bei Gelegenheit der Zusammenkunft zwischen Kaiser und Papst in Bologna kommt der Autor auf das Concilium zurück (p. 110); aber auch hier findet sich nicht das mindeste Bemerkenswerthe, es müßte denn sein, daß der bekannte Hieronimo Aleandro zu einem Alessandri wird und Nicolo Granvella, damals Großkanzler des Kaisers, sich in Antonio, nach dem Namen seines Sohnes, umwandelt.

Der Name Rossi erinnerte mich noch an einen Piermaria Rosso oder Rossi, der den Cardinal Ippolito Medici nach Ungarn begleitete und mit demselben festgehalten ward. Man dürfte vielleicht erwarten, daß sich in den Papieren Francescos, der den Papst begleitete, etwas über die Abenteuer des andern finden würde, der dem Cardinal folgte. Abermals eine falsche Hoffnung. Die Memorie enthalten nichts, als was wir schon aus Guicciardini (XX, p. 120) wußten, wieder fast mit denselben Worten, wenigstens ohne den mindesten Zusatz in der Sache selbst.

Sollte nun aber ein Werk authentisch sein, das so gar nichts Neues oder Besonderes enthält? Ueberaus auffallend war mir die Uebereinstimmung mit Guicciardini, und ich beschloß, ihr weiter nachzugehen.

Da fand ich aber, was ich doch nicht gedacht hätte.

Der ganze erste Theil der Memorie ist nichts als ein Excerpt aus

Guicciardini, nur mit einigen dem Inhalt nach unbedeutenden, in der Fassung sonderbaren Zusätzen.

Dies zeigt sich gleich, wo die politische Geschichte angeht, p. 13. Bei Guicciardini heißt es da: (Il papa) non aveva mai voluto rinovare la confederatione fatta coll' antecessore, nè fare la lega con alcuno principe; bei Rossi: non avendo (il papa) voluto rinnovar la lega già contratta tra Adriano suo antecessore e lui (Cesare), nè far altra confederazione con principi.

Nach Guicciardini hatte der Papst jedoch dem Könige von Frankreich versprochen (occultamente promesso al re di Francia) di non segli opporre quando assaltasse il ducato di Milano; nach Rossi: trattò secretamente un' amistà col re Francesco, nella quale altro non si conteneva salvo che andando il re all' acquisto di Milano, S. Stà non segli sarebbe opposto, wobei nur Rossi den Giberto sehr zur Unzeit erwähnt, da Aleander diese, Giberto erst die spätere Unterhandlung führte und eine Politik des Papstes, die von offenbarer Hinneigung zu Frankreich zeugt, als eine Sache der Neutralität darzustellen sucht.

Es folgt dann der eigentliche Abschluß Giberto's mit dem Könige, wieder ganz mit den Worten Guicciardini's, obwohl das Instrument, das wir kennen, noch ganz andere Punkte erwähnt, z. B. daß der König Parma und Piacenza nicht angreifen, die kirchliche Immunität in Frankreich nicht schmälern solle, welches sie beide weglassen, Guicciardini lib. XV, p. 451, Rossi I, 13. Hierauf fährt Guicciardini fort: E nondimeno, anchora che non pervenisse allora alla notitia de' capitani di Cesare, cresceva in essi continuamente il sospetto conceputo di lui; però per certificarsi al tutto della sua mente, mandarono a lui Martiano, abbate di Najera; Rossi: E sebbene la cosa fosse celata a Cesare ed ai suoi ministri d'Italia per qualche tempo, non però potè procedere senza qualche sospetto de' suoi capitani, — — onde mandarono a Roma l'abate di Nagera — — per assicurarsi dell' animo di Clemente.

So finde ich nun im ganzen ersten Theile, wo ich nur immer aufschlage und nachsuche, nichts als die Worte des Guicciardini.

Bei der Schlacht von Pavia z. B. schildert Guicciardini, XV, 459, die Gefangennahme des Königs folgendergestalt:

Essendo il re nel mezo della battaglia sforzandosi fermare i suoi (dopo haver combattuto molto), amazzatogli il cavallo, et egli benchè legiermente ferito nel volto e nella mano, cavato in terra, fu preso da cinque soldati che non lo conoscevano; ma sopravenendo il vicerè dandosi a conoscere etc.

Rossi übersetzt das nun in sein Italienisch: Entrato il re in mezzo ai combattenti, mentre si sforzava di fermare i suoi, gli fu morto il cavallo, et egli ferito, benchè leggiermente, nel volto e nella mano, caduto in terra, fu fatto prigione da alcuni nimici soldati, i quali non conoscendo in arrivando quivi il vicerè si manifestò. (p. 31.)

Und ferner nach der Schlacht bemerkt Guicciardini, XVI, 459 b: Non si potrebbe esprimere quanto restassero attoniti tutti i potentati d'Italia;

Rossi: Quanto dispiacesse ai principi d'Italia l'inaspettata rotta — — non si saprebbe da qualunque esperta penna esprimere.

So ist es auch bei jenem Versuch einer Verschwörung mit Pescara. Guicciardini sagt XVI, 172: Borbone, perchè trovandosi per l'amicizia fatta con l'imperatore scacciato da Francia — —, si dispose a passare ancora egli in Ispagna; Rossi I, p. 63: Borbone — — ritrovandosi esule dalla Francia e da' suoi stati per l'amicitia contratta coll' imperatore, si risolvè di passare anch' egli in Ispagna. Die Worte, die dazwischen stehen, geben bei beiden denselben Sinn.

Bei Guicciardini (ibid.) heißt es ferner: Il marchese (Pescara) era seguito, per la poca stimatione ch'aveva fatta di lui il vicerè, ma ancora mal contento di Cesare, del quale gli pareva che non fussero riconosciuti quanto si conveniva i meriti suoi, etc.; bei Rossi: Il marchese si doleva del vicerè che avesse fatta così poca stima della sua persona; — — e non meno di Cesare si doleva apertamente, poichè gli pareva non fossero conosciuti i suoi servigi come meritava la sua fedeltà.

Die Unterhandlung des Don Ugo de Moncada mit dem Papst, p. 131, ist nicht minder beinahe Wort für Wort aus Guicciardini's siebzehntem Buche, nur mit Veränderungen, z. B. von generalmente in brevemente, von gli esposero in specificando soggiunsero, die denn in der Regel weniger passen.

Bei der Belagerung von Mailand sind die verschiedenen Hauptleute der Meinung nach Guicciardini XVII. p. 12: „che procedendo con la gente ordinata — — ci potesse accostarsi a Milano senza pericolo, perchè il paese è per tutto sì forte che senza difficultà si poteva sempre alloggiare in sito munitissimo" ; nach Rossi: p. 145: pareva a tutti potersi avvicinare alle mura di Milano colle proprie genti ordinate senza pericolo alcuno, essendo il paese talmente forte per natura che qualunque positione avrebbero presa per alloggiare, sarebbe stata sicurissima. Die ganze folgende Deliberation ist ebenfalls beinahe Wort für Wort entlehnt.

Man würde müde werden, eine so beklagenswürdige Abschreiberei auch nur noch einen Augenblick weiter zu begleiten, wenn man nicht gerade hier bei der Reise Moncada's, bei dem Angriff der Ligue auf Lodi sowie auf Mailand im Jahre 1526, doch auch auf einige Nachrichten stieße, welche in dem Geschichtsbuche Francesco Guicciardini's nicht enthalten sind.

So findet sich dort nicht, daß Moncada auf seinem Wege nach Rom päpstliche Truppen angetroffen und dem Kaiser davon Nachricht gegeben, ihn zum Frieden ermuntert habe, was Rossi erzählt (131).

Auch liest man bei Guicciardini nichts von den mancherlei Vertröstungen, mit welchen Bourbon bei seiner Ankunft in Mailand das Heer und das Volk beruhigt habe, z. B. daß eine kaiserliche Flotte in Bereitschaft, Geld in Genua angekommen sei u. s. w., von denen Rossi berichtet.

Von dem zweiten Angriff auf Mailand erzählt Guicciardini (XVII, p. 21) nicht so bestimmt, daß die aus dem Castell ausgestoßenen Leute den Entsatz desselben binnen vier Tagen gefordert, obwohl gleich darauf bei der Ausführung dieses Angriffes Rossi seinem gewohnten Original wieder Wort für Wort folgt. (Rossi, p. 169; Guicciardini XVII, p. 22.)

Bei dem Vorrücken der Deutschen unter Frundsberg hat zwar auch Guicciardini die Nachricht (p. 36), daß sie in San-Donnino die Heiligenbilder und andere Gegenstände der Verehrung zerstört, aber nicht die für Lutheraner, wie sie hier genannt werden, bezeichnende Bemerkung, daß sie die h. Eucharistie verschont, wie Rossi hinzufügt (p. 221).

In dem zweiten Theile, der ebenso wie das 18. Buch Guicciardini's mit dem Eintritt des Jahres 1527 beginnt, geht das nun eine Zeitlang so fort. Die Hauptsachen sind alle aus Guicciardini; aber z. B. S. 35 berichtet Rossi ausführlicher über die Unterhandlung Bourbons mit Fieramosca im Lager von San-Giovanni: wie jener diesem zu erkennen gegeben, er freue sich sehr über den abgeschlossenen Vertrag, und versprochen, das Heer zur Annahme desselben zu bewegen, und wie er dann doch seine Hauptleute erinnert habe, den Vertrag annehmen, das würde heißen, auf die Plünderung von Rom und Florenz Verzicht leisten.

Je weiter wir lesen, desto stärker werden diese Zusätze. Der Entschluß Bourbons, nach Rom zu gehen, wird bei Rossi anders motivirt, als bei Guicciardini, der ganze Zug des Heerführers mit mancherlei Umständen erzählt, von denen wir bei Guicciardini keine Spur finden; dahin gehört z. B. die Entlassung der Gefangenen, von denen viele jedoch dem Heere wider Rom folgen, der Uebergang über die reißende Paglia (p. 55), der sehr abenteuerlich geschildert wird.

Indem wir nun die Frage aufwerfen, welche Glaubwürdigkeit wohl diese Zusätze haben, woher sie stammen mögen, erinnern wir uns an eine Behauptung des Herausgebers in der Vorrede.

Es existirt eine kleine alte Schrift, betitelt il sacco di Roma, welche im 17. Jahrhundert gedruckt, im 18. auch ins Deutsche übersetzt worden ist, die man entweder dem Geschichtschreiber Guicciardini, oder einem gewissen Jacopo Buonaparte von San-Miniato zugeschrieben hat. Dem Jacopo Buonaparte ist freilich im Grunde nur der zweite Theil zugeschrieben worden. Ein kleiner Druck, der auch hier angeführt wird: Ragguaglio storico di tutto l'occorso, giorno per giorno, nel sacco di Roma nell' anno 1527, scritto da Jacopo Buonaparte gentiluomo Samminiatese, che vi si trovò presente, Colonia (Lucca) 1756, enthält eben das zweite Buch des Sacco. Auch die königliche Bibliothek zu Berlin besitzt im 16. Bande der Informationi eine alte Copie des zweiten Buches unter dem Titel: Relatione di quanto successe per il sacco dato dagl' Imperiali alla Città di Roma, wie denn dem Inhalte nach dieses Buch allenfalls auch für sich ein kleines Ganze bilden könnte, wenn nur nicht darin auf das Vorhergehende ausdrücklich Bezug genommen wäre. Unser hiesiges Manuscript ist ganz anonym. Daß in dem Druck Jacopo Buonaparte als Autor genannt wurde, veranlaßte damals eine kleine literarische Streitigkeit.

Da behauptet nun der Herausgeber, Doctor Tora: hätte man zu der Zeit dieses Streites die Denkwürdigkeiten des Patrizio de' Rossi gekannt, die er publicire, so würde man bemerkt haben, daß, gleichwie das angebliche Werk des Buonaparte nichts war als das zweite Buch des Guicciardini, so auch das dem Guicciardini zugeschriebene Werk nichts sei als zwei von den vier Büchern des Patrizio de Rossi: Se chiaro vedevasi che l'opuscolo attribuito a Jacopo Buonaparte non era altro che il primo (sollte wohl heißen: l'uno) dei due libri creduti del Guicciardini, chiaro egualmente sarebbesi veduto

l'opera stimata del Guicciardini non essere che due dei quattro libri del de' Rossi. Genug, die beiden anderen Competenten verlieren, unserem Römer zufolge, ihre Ansprüche; diese fallen unbedingt einem dritten anheim. Daß der Sacco di Roma, bemerkt Tora, dem Guicciardini nicht angehöre, verrathe schon der Styl; einen besonderen Werth gebe den Memorie des Rossi aber, daß er die Geschichte weiter führe.

Und schon gut, wenn nur dieser Eine Punkt nun gewonnen, jener Sacco di Roma seinem wahren Autor zugewiesen wäre.

Allein es bedarf nur einer flüchtigen Vergleichung, um diese Behauptung null und nichtig zu finden.

Das ist wahr, daß unsere Memorie an vielen Punkten mit dem Sacco übereinstimmen. Alle jene Stellen, die man im Fortgang der Erzählung, wie ich ausführte, bei Guicciardini nicht antrifft, welche Rossi demselben hinzufügte, sind dem Sacco entnommen. Eben da kommen jene Erinnerungen Moncada's an den Kaiser, jene mailändischen Vertröstungen Bourbons, seine Unterhandlungen mit Fieramosca, und was wir sonst bei Guicciardini vermißten, ziemlich in derselben Fassung vor wie bei Rossi. Aber einmal ist doch Alles wieder anders. Der Sacco sagt z. B.: bei dem Uebergang über die Paglia war dieser Fluß nur „per le piove molto grosso"; Rossi sagt: tanto s'era ingrossato, cercando forse col suo empito d'impedire il nefando e sacrilego latrocinio che quei Luterani andavano a commettere — denn gar gern prunkt er mit seiner katholischen Devotion. Der Sacco sagt: La fantaria si mise in fila trenta o cinquanta insieme, e preso per mano e per le braccia l'un l'altro, attraversavano arditamente la corrente del fiume; Rossi malt das etwas mehr aus: quindi la fanteria si ordinò in file, da venticinque, trenta o di quaranta huomini l'una, ciascuno de' quali teneva per mano il suo compagno: formati così come tante catene di soldati cercavano di rompere la rapida correntia del fiume. Rossi erwähnt erst des Uebergangs der Reiterei, die jedoch wohl höchst geringfügig war, der Sacco erst des der Infanterie. Die einzelnen Stellen, welche übereinstimmen, sind doch wieder verschieden. Ueberall sieht man dieselbe umschreibende und vermeintlich bessernde Hand, die in den aus Guicciardini abgeschriebenen Stellen zu bemerken war: es ist eben dieselbe Behandlung.

Aber überdies, wie schon aus unserer obigen Untersuchung hervorgeht, sind diese dem Sacco entnommenen Stellen in einem großen Theile des Buches nur sporadisch eingeflochten. Weiter vorn liegt ihm doch das große Geschichtsbuch Francesco Guicciardini's zu Grunde. Die gesammte Darstellung des Angriffs auf Mailand z. B. ist aus Guicciardini, und nur wenige Stellen des Sacco erscheinen dazwischen. Später liegt mehr der Sacco zu Grunde; aber dabei sind doch wieder Stellen aus dem Geschichtswerke eingewebt, wie denn z. B. die Zurückweisung einer von Florenz angebotenen Hülfe (p. 51) nicht aus dem Sacco, sondern aus Guicciardini, obwohl hier weniger wörtlich, entnommen ist. Genug, die Memorie haben doch einen vom Sacco wieder allenthalben unterschiedenen Text. Auch trifft es sehr schlecht zu, daß die beiden Bücher des Sacco zwei Theile des Rossi seien. Die Benutzung des Sacco beginnt erst in der zweiten Hälfte des ersten Buches und zieht sich dann durch den größten Theil des zweiten hin.

Und wäre es denn so gar unmöglich, den eigentlichen Verfasser des Sacco zu ermitteln?

Daß dies Jacopo Buonaparte sei, hat keinen einigermaßen haltbaren Grund. Ein Freund dieses Hauses fand in dem Archiv desselben ein Manuscript des zweiten Buches des Sacco, bemerkte zugleich, daß zur Zeit der Eroberung ein gewisser Jacopo Buonaparte sich in Rom aufgehalten habe, und schrieb das Werkchen nun ohne weiteres dem Ahnherrn seiner Gönner zu. In demselben Sinne ist es 1830, französisch, mit hübschen Vignetten geziert, der Prinzessin von Musignano, Zenaide Bonaparte, Tochter Josephs, gewidmet worden. Von den Italienern hat der Eine gemeint, der Autor sei Varchi, der Andere, es sei doch Francesco Guiccardini; selbst Mazzucheni war dieser Meinung (Art. Buonaparte Jacopo). Und die Gründe wenigstens, womit Guinguéné (Histoire litéraire d'Italie VI, pag. 517) dieselbe bestreitet, wollen nicht viel bedeuten. Er meint, das Werk sei dem Herzog Cosimo von Florenz gewidmet, der 1539 Herzog geworden, und könne nicht von Francesco Guicciardini stammen, der 1539 sich mit dem Herzog entzweit und Florenz verlassen habe. Es ist jedoch ein Irrthum, daß Cosimo 1539 zum Herzog erklärt worden: dies geschah schon am 21. Juni 1537, wo Francesco Guicciardini noch mit seinem Herrn sehr gut stand (vgl. Varchi). Dessenungeachtet bin auch ich nicht der Meinung, daß das Werk von Francesco Guicciardini stamme. Ich sollte denken, man könnte über den Autor gar nicht in Zweifel sein, da er sich selber deutlich bezeichnet hat.

Ausführlich erzählt er in seinem zweiten Buche von der Revolution, die bei der Annäherung Bourbons in Florenz eintrat. Da kommt nun folgende Stelle vor: „Potrei ancora particolarmente narrare quanto il Confaloniere in tanto confuso e pericoloso travaglio — — mantenesse sempre la dignità del grado suo e quanto animosamente confortasse, consigliasse, scacciasse, riprendesse quando questi, quando quelli" — also er würde noch mehr von dem Verhalten des Gonfaloniere bei diesen Unfällen sagen —, „se non sapessi quanto sia riprensibile senza molto necessaria cagione scrivere di se medesimo", er würde von dem Gonfaloniere reden, wenn er es nicht selber wäre. Nun war aber im Jahre 1526 während dieses Tumultes im Besitz der Würde eines Gonfaloniere di Giustizia der ältere Bruder Francesco's, des Geschichtschreibers, Messer Luigi Guicciardini, der damals in Diensten des Papstes Clemens stand[1]). Dieser Luigi Giucciardini ist ohne Zweifel der Autor jenes Buches. Daß es dem Verfasser des großen Geschichtswerkes über jene Zeit, Francesco, zugeschrieben worden, rührt gewiß nur daher, weil dieser berühmter war und man bei der Nennung des Namens, besonders ohne Vornamen, wie es in der Vorrede des Werkchens geschieht, die den Titel führt: Lettera scritta all' illustrissimo et eccellentissimo Sr, il Sr Cosimo de Medici, duca secondo della Republica Fiorentina, dal Guicciardini, zuerst an den Bekannteren dachte. (In der Ausgabe Parigi 1864 lautet dem gleich der Titel: Il sacco di Roma dal Guicciardini.)

1) Er gedenkt dieses Verhältnisses selbst; er erzählt, Cortona habe auch Francesco Guicciardini in den Palast geschickt, um Vergebung anzubieten, „essendo massimamente il Confaloniere suo fratello".

Ueber die Zeit der Abfassung und der handschriftlichen Publication dieses Buches können wir ebenso wenig in Zweifel sein. Der Verfasser widmet es, wie gesagt, dem Herzog von Florenz, Cosimo: vor 1537 kann es also nicht in das Publikum gekommen sein. Verfaßt aber ward es noch im Sommer 1527. In der Vorrede sagt der Verfasser ausdrücklich, daß er es in den unglücklichen Tagen der Plünderung Roms niedergeschrieben habe; aus dem Schluß der ursprünglichen Abfassung, wie sie in der Handschrift vorliegt, ergiebt sich, daß dies geschah, als der Papst noch im Castell war.

Auch zeigt sich das Buch vollkommen in dem Sinne geschrieben, welcher den Verhältnissen jener Zeit und der Stellung des Verfassers entspricht. Er redet mehr als einmal von „unserer Stadt, unserem Gebiete“; er zeigt sich nichts weniger als papalistisch, gehört vielmehr ganz der Schule der Italiener zu, die sich in der lebendigsten Opposition gegen die kirchlichen Mißbräuche befanden: den Ablaß erklärt er für lächerlich. „Come è ridicolo costume“, sagt er bei den Vertheidigungsanstalten gegen Bourbon, „in simili accidenti di pontefici, promettere con molta efficacia a qualunque si portasse nel combattere valorosamente — — plenaria remissione di tutti i suoi peccati“. Er spricht sich als ein entschiedener Anhänger des Kaisers aus. Er meint, der Herzog werde, wenn er das Buch lese, bald finden, daß *Gott* selbst das billige Unternehmen des Kaisers begünstigt und denselben zum einigen Herrn der Welt bestimmt habe. Ganz die Gesinnung des jungen Fürsten selber, zu dessen Belehrung in Dingen militärischer und politischer Klugheit diese Schrift bestimmt war.

Ich gestehe, daß mir durch diese Betrachtungen der Sacco di Roma eine Autorität bekommt, die ich ihm früher selber nicht beigelegt hatte. Er erhebt sich zu dem Range einer gleichzeitigen beachtenswerthen Quellenschrift, und man könnte ihm getrost noch mehr Einzelheiten entnehmen, als ich in dem vorliegenden Buche gewagt habe.

Wie ganz nichtig — um keinen stärkeren Ausdruck zu brauchen — erscheint nun die Behauptung des römischen Herausgebers, daß der wahre Verfasser des Sacco di Roma sein Patrizio de' Rossi sei: der soll es aus den Papieren eines Mannes geschöpft haben, welcher mit dem Papst im Castell war! Am Ende des Sacco sagt dagegen der Verfasser ausdrücklich: er könne von dem Zustand im Castell nicht sprechen „per non avere ancora particolare cognitione di quanto dentro vi è successo“, weil er noch nicht weiß, was darin geschehen ist. Und von Rom aus will man uns glauben machen, daß jene Papiere und dieses Buch identisch seien.

Das einzige Wahre ist, daß das Buch Luigi Guicciardini's dem Verfasser der Denkwürdigkeiten vorlag und von ihm ebenso excerpirt und umgeschrieben wurde, wie Francesco's Historie. Erhärten wir das noch mit einigen Vergleichungen.

Bei Rossi sowohl wie in dem Sacco fordert Bourbon Durchzug nach Neapel — et essendoli secondo il consueto costume negato, wie der Sacco hat (alla quale domanda fu risposto negativamente, sagt Rossi) —, macht er vergebliche Versuche, über den Tiber zu gehen, die Rossi etwas mehr ausschmückt. Hierauf beruft er die Capitäne, um sie zu einem unverweilten Angriff auf die Stadt zu bewegen: scoperto che hebbe a tutti, in quale estre-

mità di vettovaglie, di munitioni e di denari si trovava, wie der Sacco hat; Rossi sagt: e scoperse loro il cattivo e necessitoso stato nel quale eglino si ritrovavano con tutto l'esercito, essendo privi die viveri, di munitioni e di denari (die Hauptleute wußten das ohne Zweifel schon längst). Sie machen ihm Gegenvorstellungen, unter denen nur bei beiden — denn hier ist auch Luigi Guicciardini nicht gut unterrichtet — gerade die fehlen, welche wirklich gemacht worden sind. Bourbon läßt sich endlich bestimmen, den Angriff bis auf den nächsten Morgen zu verschieben, und hält nun eine Rede vor dem ganzen Heere, salito in luogo aliquanto eminente, wie der Sacco hat, nach Rossi salito sopra un eminente macigno. Die Rede ist eben dieselbe bei dem Einen wie bei dem Anderen: Bourbon erklärt im Sacco, er erwäge seiner Kampfgenossen bisherige Tapferkeit: considerato con quanta prontezza e virtuosa ostinatione, commilitoni miei, in tanti mesi è stata superata da voi tanta intolerabile fatica povertà e fame, per condurvi a queste mura; — — avendo sperimentato, sagt Rossi, con quanto eroismo avete tolerato travagli molti et estremi di fame, fatica e nudità, non ad altro effetto che per condurvi a queste mura, u. s. w. Die Rede ist noch nicht geendigt, so hört man im Sacco un certo lieto et animoso mormorio, bei Rossi un lieto mormorio, wodurch das Heer seinen Eifer zu erkennen giebt. Darauf folgen die Vorbereitungen in Rom. Bei Rossi ist einiges vorausgenommen, was im Sacco jetzt erst folgt; dann aber gehen sie gleich wieder zusammen. Non mancava il Santo Padre, heißt es im Sacco, di confortare e persuadere quando questi e quando quelli, mostrando come trovandosi (gli inimici) senza artigliera da battere le mura non potevano sforzare un piccolo castello, — — non che Roma; bei Rossi II, 74: Nè mancava il S. Padre di confortare or questo or quello, persuadendoli e monstrando loro, che sebbene l'inimico fosse numeroso, mancando di artigleria non avrebbe potuto sforzare nè pure un piccolo castello, non che Roma, città grande oltromodo. Auch Rossi gedenkt des versprochenen Ablasses, aber natürlich ohne jene verwerfenden Zusätze des florentinischen Gonfaloniere, vielmehr mit aller gebührenden Devotion. Der Florentiner hatte, nicht ohne viele Entschuldigungen, einige Wunderzeichen erwähnt, die dem Unglück vorhergegangen: er würde noch mehr davon sagen, „se non mi ritenesse il conoscere, appresso di molti simili straordinarii segni non essere giudicati di momento alcuno"; — er gewinnt ihnen aber die Bedeutung ab, daß das höchste Wesen die Menschen durch Schrecken auf einen besseren Weg zu führen beabsichtige: ma troppo, fährt er fort, in quella città era indurato il core per modo di parlare da scribi e pharisei. Rossi wiederholt die Wunder getreulich; von den Schreibern und Pharisäern der Stadt Rom hält er aber doch für besser zu schweigen und ergeht sich nur in allgemeinen Ausrufungen gegen die menschliche Leidenschaft und Blindheit.

Und hier kommen wir auf einen Punkt, der für diese unsere apokryphische Schrift von der größten Merkwürdigkeit ist.

Der eigentliche Urheber derselben war, wie behauptet wird, mit in dem Castell: sollte er nicht hier auch selber erwähnt werden? Allerdings geschieht dies, und bemerken wir, wie.

Bei der Flucht ins Castell schreibt Rossi, wie überall sonst, den Sacco ab. Subito vi fece, heißt es im Sacco von dem Papst, dalle case e botteghe vicine condurre quelle che in tanta confusione fu allora possibile. Fu mestiere, sagt Rossi, di farsi condure dalle case e botteghe vicine tutto ciò che in quella grande confusione fu possibile. Bei dem Einen und bei dem Andern kommen dann prelati, mercanti, nobili, cortegiani, donne con soldati, nur daß der alte Autor die angegebene Ordnung hält, der neue nobili e cortegiani nach heutigem Gebrauch den mercanti voransetzt; dann läßt man im Sacco das Fallgitter herab (la saracinesca), das lange nicht herabgelassen worden und ziemlich verrostet war. Rossi findet gut, das Herablassen des Fallgitters in ein Aufziehen einer Zugbrücke zu verwandeln, woraus denn ein vollkommener Widersinn entsteht. Indem er sagt: „il qual, e per la ruggine e per la gente che vi stava, non si poteva nemmeno muovere", behauptet er doch, dadurch seien viele ausgeschlossen worden: all' universo popolo rimasto fuori convenne prendere altro partito; — denn die Worte des Originals, dem er folgt, lauten nun einmal: tutti coloro che se ne trovorno di fuori, che volendo salvarsi bisognava gettarsi altrove. Im Gedräng erscheint dann der Cardinal Pucci bei dem älteren Autor malamente calpestato e ferito, ma casualmente nel capo e nella spalla, und bei dem anderen: tutto pesto, fu anche ferito nella testa e in una spalla; Card. Ermelino hat sich verspätet und wird in einem Korbe in das Castell gezogen, bei dem älteren in un corbella colla fune, bei Rossi colle corde accoccolato in una cesta: man sieht, er erhebt sich schon zu etwas bedeutenderen Veränderungen, um sogleich die größte anzubringen. Der Sacco zählt nun diejenigen auf, welche mit den Cardinälen im Castell gewesen waren; er nennt Jacopo Salviati, l'arcivescovo di Capua, il Datario, il Sig^{r} Alberto, il S^{r} Horazio. Wo bleibt da Francesco Rossi, von dem unsere Denkwürdigkeiten stammen? Sollte er sich unter den molti altri nobili verbergen, deren der Sacco weiter gedenkt? Unmöglich! Francesco Rossi könnte sich damit nicht begnügen. Der Autor verbessert die ihm vorliegende Stelle folgendergestalt: Jacopo Salviati, lo scrittore di queste memorie, il Datario, d'Arcivescovo di Capua, Alberto Pio et Oratio Baglione. Man sieht, einen höchst ehrenvollen Platz weist er dem angeblichen Großvater an, gleich nach dem nächsten Verwandten, noch vor den beiden leitenden Ministern. Dann erst folgt die altra nobilità. — Aber ich frage, wo zeigte sich je ein Betrug, je eine Verfälschung handgreiflicher? Ist es nicht, als sähe man ihn, den Verfälscher, seinen angeblichen Autor unter die übrigen Namen einschreiben? Jetzt möchte man beinahe an der Existenz dieses Mannes zweifeln.

Doch nein, — einmal tritt er auf, und zwar handelnd, eingreifend in die Ereignisse! Folgen wir unserer Erzählung noch einige Schritte weiter.

Nachdem das Material erschöpft worden, welches Luigi Guicciardini dem Compilator darbot, wendet er sich für die späteren Ereignisse wieder an den Bruder desselben. Er erzählt II, p. 169, der Papst habe endlich den Vicekönig von Neapel aus Siena herbeiberufen, weil er von diesem sich bessere Bedingungen versprochen; sperava di avere di lui migliori conditioni, eben wie Fr. Guicciardini sagt: sperando da lui migliore conditione; — der Vicekönig habe dann von dem Heere als Generalcapitän anerkannt zu werden geglaubt,

aber er habe bald gesehen, che quei soldati tedeschi e spagnuoli il tenevano in dispregio, e che per loro capo non volevano altro riconoscere che il principe d'Oranges", eben wie es bei Guicciardini XVIII, 53 heißt: veduto essere contra se mala dispositione de' fanti Tedeschi e Spagnuoli, i quali dopo la morte di Borbone havevano eletto per capitano generale il principe d'Oranges; er verläßt dann Rom, kommt aber wieder und schließt den Tractat. Diesen Tractat kannte der Geschichtschreiber Guicciardini nicht genau: die Bedingungen, wie er sie angiebt, entsprechen der nunmehr bekannt gewordenen Urkunde nicht durchaus. Es ist z. B. etwas anderes, wenn es in dem Original, gleich im ersten Artikel, heißt: „der Papst mit allen Cardinälen und Prälaten soll nach dem Königreiche Neapel begleitet werden und noch weiter, wenn es nöthig sei, um ohne Hinderniß mit dem Kaiser zusammenzutreffen", und wenn es dagegen bei Guicciardini heißt, und zwar erst im vierten Artikel: „Papst und Cardinäle sollen Gefangene bleiben, bis sie die ersten beiden Termine bezahlt haben; dann sollen sie nach Neapel oder Gaeta gehen, per aspettare quello che di loro determinasse Cesare". Der vornehmste Gesichtspunkt einer Zusammenkunft mit dem Kaiser fällt da weg; dessenungeachtet copirt Rossi die Angaben seiner Quellen auch hier ohne alles Arg: „fino a tanto", sagt er, „che da Spagna Cesare comandasse ciò che di loro dovesse farsi". Und wie nun bei dem Abschluß, so verfährt er auch bei der Ausführung des Tractates, bis auf einmal eine größere, unerwartete Abweichung eintritt.

Wenn Guicciardini andeutet, daß Parma und Piacenza deshalb die kaiserliche Besatzung nicht angenommen, weil sie insgeheim einen entgegengesetzten Befehl vom Papste empfangen (haveva fatto occultamente intendere loro il contrario), läßt Rossi das weg — man könnte glauben, etwa deshalb, weil das doch nicht sehr gewissenhaft war. Doch nein, an einem Verfahren dieser Art, wo man insgeheim etwas hintertreibt, das man öffentlich versprochen, nimmt unser Autor keinen Anstoß. Die Sache gefällt ihm vielmehr in so hohem Grade, daß er ihren Ursprung auf seinen Helden, seinen Großvater, zurückführt. Hier eben ist es, wo der Schreiber der Denkwürdigkeiten endlich auch handelnd auftritt. Er führt sich selbst redend ein, wie er dem Papste den Rath gegeben, die Capitäne aller seiner Festungen ausdrücklich anzuweisen, kein Breve zu beobachten, das ihnen befehlen möchte, ihre Plätze den Kaiserlichen auszuliefern. Er bemerkt, Salviati, Ridolfi der Datario und Andere seien dagegen gewesen; aber der Papst, der sich gestellt, als sei eine Mehrheit der Stimmen dafür, habe den guten Rath befolgt, und in der That sei keine Festung überliefert worden, ausgenommen Ostia.

Es fällt mir wahrhaftig schwer, Jemandem, der eine Thatsache erzählt, die Wahrheit derselben zu bestreiten. Aber wie könnte man sich entschließen, Dinge dieser Art zu glauben? Ist es wohl denkbar, daß der Papst über einen solchen Vorschlag gleichsam Sitzung gehalten und nach Stimmenmehrheit darüber entschieden habe? Sollte wirklich im Conseil des heil. Vaters der förmliche Beschluß gefaßt worden sein, eine Zusage in demselben Moment zu geben und zu brechen? Nur einem ganz unverwerflichen Zeugnisse könnte man das glauben, aber nicht diesem. Ich denke: der Compilator, der in ein unwillkürliches Ausmalen dessen, was er abschrieb, gerathen war, nahm es sich nicht

übel, das, was Guicciardini von ein paar Festungen sagt, auf alle zu übertragen. Jene ganze Berathung halte ich für erdichtet. Wie kommt es doch, daß der Verfasser keine anderen Theilnehmer daran zu nennen weiß, als Namen, die im Sacco und bei Guicciardini vorkommen, seinen Helden allein ausgenommen? Daß man uns hier falsch berichtet, wird, ich zweifle nicht zu sagen, zur Gewißheit, wenn wir Folgendes betrachten. Der Verfasser versichert, außer Ostia seien alle Festungen in den Händen der päpstlichen Gewalt geblieben: Eccetto Ostia tutte le fortezze si conservarono a devozione della chiesa. Wie? Civitavecchia, von dessen Rückgabe an den Papst in allen späteren Tractaten so viel die Rede ist, wäre damals nicht an den Kaiser überliefert worden? Nach Guicciardini machte allerdings Andrea Doria anfangs eine gewisse Schwierigkeit; er behauptete, er habe Forderungen an den Papst, die er erst befriedigt sehen wollte: allein er übergab die Feste später doch wirklich (vergl. Guicc. p. 63), und Guicciardini versichert, er habe Befehl dazu vom Papst gehabt. Statt dessen behauptet Rossi, Andrea Doria habe, sowie der Befehlshaber von Civitacastellana, auf Anlaß des Papstes vorgegeben, er halte den Platz für die Ligue besetzt. Was Civitacastellane anbetrifft, so ist wohl auch Guicciardini im Irrthum. In dem Original der Capitulation vom 5. Juni ist von diesem Ort gar nicht die Rede. Er erscheint erst in den späteren Verhandlungen. Genug, alle Angaben unseres Autors, sowohl da, wo er dem Guicciardini folgt, als wo er von ihm abweicht, zeigen sich unhaltbar. Und wir sollen an eine Erzählung glauben, die an so viel offenbaren Irrthümern und Falschheiten leidet? Sie wird so wahr sein, wie Cellini's Bericht von seinem Schusse! Wir befinden uns hier in einem Gewebe von Unehrlichkeit.

Denn auch in dem Folgenden wie in dem Früheren sind die angeblichen Denkwürdigkeiten nichts als eine Copie des Guicciardini. Die Sendung Alessandro Farnese's wird mit dessen Worten erzählt: „uscito con questa occasione, sagt Guicciardini XVIII, 56, del castello e di Roma ricusò d'andare alla legatione"; — „uscito con questo titolo, wiederholt Rossi, del castello e di Roma non volle poi proseguire la sua legatione". Nach dem Einem und dem Andern weigert sich auch Salviati, die Mission zu übernehmen, und die Instruction wird einem Auditore di Camera in Spanien zugesendet, welchen Rossi Nuntius nennt, jedoch ohne sonst etwas zu verändern: il quale, sagt er, altro non riportò che buone parole; Guicciardini: il quale riportò benignissime parole, ma incerta risolutione. In der Unterhandlung des Franciscaner-Generals mit dem Papst Clemens, die p. 186 folgt, ist auch nicht ein einziger Zug, der nicht im Guicciardini, oft mit denselben Worten, stünde; der Vertrag wird, wie bei diesem, auf das Ende des October gesetzt, obwohl er, wie schon Pallavicini bemerkt, erst spät im November zu Stande kam.

In der Vorrede sagt der Verfasser, die Memorie seines Großvaters haben sich auf die Ereignisse der Eroberung bezogen: ritrovai una quantità di memorie delle cose successe nel sacco di Roma, notate di pugno del mio avolo. Wir sehen nun wohl, was davon zu halten ist. Diese Denkwürdigkeiten könnten nichts als eine Compilation aus den Werken der beiden Guicciardini gewesen sein. Auf eigenthümlichen Werth haben sie nicht im mindesten Anspruch.

Da der Verfasser dem Wortsinne nach für das Folgende selbst nicht eine ähnliche Authenticität in Anspruch nimmt, so wäre im Grunde unser nicht sehr erfreuliches Geschäft beendigt. Wir wollen jedoch noch Einen Punkt berühren.

Man hatte gerühmt, daß der Verfasser den Papst auch über die Verhältnisse zu England rechtfertige: er kommt darauf im dritten Theile. Er ist sich aber auch hier gleich geblieben. Er beginnt damit, daß er Eduard als den Vater Heinrichs VIII und seines Bruders Artur bezeichnet, da es doch Heinrich VII war; fragt man aber, woher er diesen Irrthum hat, so braucht man nicht weit zu suchen. Er hat ihn aus seinem Original, Guicciardini, wie seine ganze Erzählung an jener Stelle. Questa signora, sagt Rossi, fu prima maritata ad Arturo fratello di Arrigo e primogenito di Odoardo lor padre, col qual Arturo essendosi giaciuto una sola notte, per l'immatura morte del marito fu fatto luogo alle seconde nozze con Arrigo col consenso di Odoardo padre e di Ferdinando suo suocero: — Alles nur eine Umschreibung der Worte Guicciardini's: La quale, vivente Aduardo padre suo, era stata prima maritata ad Artur figlivolo suo primogenito, col quale poichè hebbe dormito, restata vedova per la immatura morte del marito, fu di commune consentimento del padre et del suocero maritata ad Errico minore fratello. Und so schreibt er nun sein Original weiter ab, nur mit einigen Veränderungen, die ihm seine devotere Gesinnung eingiebt. Z. B. bei Guicciardini murren Viele vom Hofe, und schreiben es diesem ungehörigen Dispens zu, daß der König keine männliche Nachkommenschaft hat. Unmöglich kann unser Autor Leute vom Hofe murren lassen; er verwandelt sie schlechtweg in Pöbel: La qual cosa, sagt Guicciardini XVIII, 66, dette occasione di mormorare a molti della corte. Fu mormorato, copirt Rossi (III, p. 10), fra la plebe di quel regno a guisa de falsi profeti. Dann folgt das Nämliche.

Man sieht schon, was nach diesem Anfang zu erwarten ist, und man wird mir erlassen, nun so weiter das ganze Buch durchzugehen. Ueberall, wo ich es aufschlage, finde ich nur triviale, längst bekannte, aus einem oder zwei älteren Schriftstellern abgeschriebene Notizen.

Unwidersprechlich zeigt sich, daß diese als originale, dem Wesen nach gleichzeitige Denkwürdigkeiten dargebotenen Memorie eine späte Compilation aus wenigen sehr bekannten Schriften sind. Sie hätten ohne Schaden ewig können in dem Lethe begraben bleiben.

Ob nun aber wirklich ein Patrizio de' Rossi der verfälschende Compilator war, oder irgend ein Neuerer? Ob bei der Herausgabe ein altes Manuscript vorlag, oder etwa auch nicht? — Wenigstens wird von dessen Provenienz keine irgend genügende Nachricht ertheilt. — Wie weit sich, wenn es ja ein solches gab, die moderne Bearbeitung daran hielt, inwiefern sie abwich? Alles Fragen, die sich von selbst erheben. Die Sprache hat viele Redensarten des heutigen Tages, jedoch auch nicht Weniges, das an den Styl des 17. Jahrhunderts erinnert[1]). Ich wage nicht, die Existenz eines alten Manuscripts, welches aber ohne Zweifel für die Herausgabe überarbeitet worden sein müßte,

1) So ist in der ersten Ausgabe 1847 gedruckt. Wenn es nun in einer englischen Wochenschrift Chronicle, Mai 1867, heißt: Ranke argues on the supposition, that the book

zu leugnen. Ich überlasse die Untersuchung Anderen, Näherstehenden, die mit den Abwandlungen des italienischen Ausdrucks in den letzten Jahrhunderten vertrauter sind.

Was dagegen jedem Leser in die Augen fällt, das ist die allgemeine Tendenz dieser Schrift. Widmen wir auch dieser noch eine kurze Betrachtung.

Vor Allem fällt es auf, daß der Kaiser und die Deutschen mit größter Ungunst behandelt werden.

Karl V hat über die Gefangenschaft des Papstes eine schuldvolle Freude (colpevole gioia); er ist voll böser Begierde (malnata cupidità); er beweist (p. 184), daß ihm das Principat der Welt lieber ist als das des Himmels; II, p. 170 heißt es von ihm, die Bedingungen, die er dem Papste gemacht, seien höchst unvernünftig gewesen. La più piccola era più che bastante per infamare vituperosamente tutta la vita di Carlo! Also der geringfügigste seiner Vorschläge hätte doch mehr als hingereicht, um sein ganzes Leben mit Schmach zu bedecken!

Ebenso geht es den Anführern: Disleali, callidi, astuti, altieri, und was ihnen sonst für Beiwörter gegeben werden. Der Himmel rächt ihre Attentate durch plötzliche Todesfälle.

Der Verfasser des Sacco hatte, wie mehrere andere Geschichtschreiber jener Zeit, die Gutmüthigkeit hervorgehoben, welche die Deutschen bei der Eroberung bewiesen, die Schonung namentlich, die sie gegen die Frauen an den Tag legten: sie würden, meint er, wären sie allein gewesen, wohl nur gegen Prälaten und Mönche gewüthet haben (essendo principali nemici della Luterana setta). Er sagt, man habe an ihnen mehr Menschlichkeit und Mäßigung wahrgenommen als an anderen Nationen (più humana e più moderata natura). Unser Compilator dagegen, so unverdrossen er sonst sein Original abschreibt, findet es doch nicht angemessen, ihm auch in diesen Zügen zu folgen. Einen Unterschied zwischen den Nationen kennt er nicht; dann hätte er doch auch von den Gräueln reden müssen, welche die Neapolitaner ausübten! Statt den Deutschen das Lob zu spenden, das sie verdienen, schildert er sie gern als Dummköpfe (babbuassi di Tedeschi, p. 121), bestialisch besoffen, als Barbaren.

Mit eben so viel Rücksicht und Vorliebe dagegen behandelt er den Papst und die Italiener.

Nicht etwa, daß selbst in Hinsicht des Papstes alles Moralisch-Bedenkliche beseitigt würde. Wir berührten oben, wie wenig dies der Autor für nothwendig hält, und auch an anderen Stellen zeigt es sich. Indem Rossi mit Guicciardini über den Cardinal Colonna gleichsam spottet, daß er geglaubt, der Papst werde so leicht eine ihm angethane Beleidigung vergessen, lobt er doch den Papst, der ihn das glauben gemacht: er sagt davon (II, p. 188): Si estese la sagacità di Clemente contro ogni credenza umana a cavar frutto del suo maggior nemico. Allein dabei hält er das religiöse Ansehen des Papstes sorgfältig aufrecht. Ueberall erscheint derselbe als der heilige Vater, als der Vicarius Christi, der standhafte Priester u. s. w. „che si era dimo-

did not exist in the 17. century, so thut mir der in dieser Literatur sonst sehr bewanderte Verfasser des Artikels doch Unrecht. Ich leugne die Möglichkeit nicht, behaupte aber, daß im Falle der Existenz des Manuscriptes eine Ueberarbeitung desselben in neuester Zeit vorgegangen sein müsse.

strato con sacerdotal constanza imitatore degli antichi suoi predecessori"; bei diesem in den entscheidenden Momenten furchtsamsten aller Päpste wird von seiner solita intrepidezza geredet. Wo ihm der Kaiser vorwirft, daß er von der Meinung abweiche, die er als Cardinal gehegt, wird mit vieler Salbung die Theorie aufgestellt, daß die Cardinäle zwar veränderlich, die Päpste aber kraft göttlicher Eingebung unwandelbar seien: gli uni mutabili secondo gli affetti e gli avvenimenti, e gli altri immutabili secondo la divina inspiratione. In diesem Sinne verändert er seine Originale unaufhörlich; fassen wir wenigstens beispielshalber eine dieser Veränderungen näher ins Auge. Im Sacco heißt es, der Papst habe sehr wohl die Erbärmlichkeit seiner Armee gekannt, er hätte lieber Rom zu verlassen gewünscht; aber das Zureden seiner Umgebung habe ihn davon zurückgehalten und ihn vermocht, den Leuten Muth einzusprechen. Benchè S. Stà fusse, come quello che conosceva molto bene la qualità de suoi capitani insieme con l'ignavia de fanti tumultuosamente pagati, più disposta abandonar Roma vedendo tanta confusione, che difenderla, nondimeno persuasa e ritenuta dal suoi savii metteva con queste parole animo agli altri, e se a Sua Santità fusse stato lecito andar personalmente etc. Da behält nun unser Verbesserer II, p. 76 den Hauptsatz bei, daß der Papst die schlechte Beschaffenheit seiner Truppen gekannt habe: Conosceva — — non meno la trista conditione de suoi capitani che la ignavia di quei fanti tumultuosamente fatti e pagati. Allein wie könnte er wiederholen, daß der Papst geneigt gewesen wäre, die heil. Stadt zu verlassen? Mit leichter Veränderung schreibt er dies vielmehr den Truppen selber zu; es kostet ihm ein einziges Relativum la cui dispositione (Luigi Guicciardini hatte von der des Papstes gesprochen) era più per abandonare che per difendere la città. Da bedarf es denn keines Zuredens der Umgebung, der weisen Räthe; vielmehr findet sich hier Raum zu der schönsten Tirade erheuchelter Devotion. Der Papst, sagt er, stellte Gott seine Sache anheim; nachdem er seiner Hirtenpflicht Genüge gethan, überließ er sich dem göttlichen Willen und betete häufig! Rimittendo la causa sua in dio, armato di santo zelo, persuaso di avere secondo la sua possibilità sodisfatto alla sua pastoral cura, dopo aver proveduto quanto potè alla difesa, si acquietò tutto rimesso ai divini voleri, ponendosi spessissimo in oratione. Und nun kehrt er getrost zu seinem Text zurück: Così gli fosse lecito, sagt er, riveder da se stesso le mura! — — Sogar des Gebetes wird bei diesem Trugwerke nicht geschont.

Der zweite Gegenstand der Vorliebe des Verfassers ist, wie gesagt, Italien. Die Freiheit Italiens, die Sicherung desselben vor den fremden Waffen ist das große Ziel der Anstrengungen des Papstes. Es ist offenbar, und ich am wenigsten dürfte leugnen, daß daran etwas Wahres ist: ich habe früher selbst darauf hingewiesen; aber die Art von Belobung und Hervorhebung der Verdienste der Italiener, namentlich auch im Waffenhandwerk, wie sie hier an den Tag gelegt wird, übertrifft doch alles, was man erwarten sollte. Die Italiener sind dem Verfasser ohne weiteres die tapferste Nation von Europa: La fama assegna loro il primo luogo sopra tutte le altre nationi di Europa, come conquistatori di essa. Und fragt man nach Beweisen? Hören wir auch hier nur eine Erzählung. Guicciardini berichtet, bei dem Feldzug in Ungarn im

Jahre 1532 habe der Kaiser einer Anzahl italienischer Trupen Befehl ertheilt, vorzurücken (che i fanti Italiani andassero all'impresa d'Ungaria); aber plötzlich sei unter denselben auf Anlaß ihrer Hauptleute, denen man fremde Führer vorgesetzt, ein Aufruhr ausgebrochen; vergebens habe der Kaiser denselben zu stillen gesucht: sie seien sengend und brennend von dannen gezogen (lib. XX, p. 108). Unser Compilator schreibt auch hier sein Original eben nur um; aber er weiß das auf eine solche Weise zu thun, daß auch ein so schnödes Betragen, über welches brave Italiener noch heute erröthen werden, eine Probe italienischer Tapferkeit wird. Er läßt Karl V. den Italienern schlechtweg befehlen, nicht vorzurücken, sondern zurückzubleiben (dover restar alla guardia degli stati di Ferdinando); diese, welche nichts mehr wünschen, als sich mit dem Feinde zu messen (di vedere il Turco in faccia), gerathen hierüber in Wuth und, da man ihnen zugleich deutsche Anführer setzt, in Empörung. In der That, eine ganz unvergleichliche Art, Geschichte zu schreiben!

Aber hierdurch bekommt unser Werkchen doch wieder eine gewisse Bedeutung. Es war, als wollte der hierarchische Geist, der sich gewaltig regte, einen Bund mit den Ideen der italienischen Nationalität und Unabhängigkeit, die schon sehr kräftig und verbreitet waren, wider das Kaiserthum und die Deutschen schließen. Uns ward es dann von blinden Anhängern der Hierarchie wieder empfohlen, Unkundigen oder Solchen, die der Welt eine andere Geschichte aufreden wollten, als welche sich begeben hat. — Fast dürfte man bezweifeln, ob es auch heute noch in diesem Sinne publicirt und empfohlen werden würde. Denn jene Allianz des nationalen und hierarchischen Geistes in Italien hat sich längst wieder aufgelöst; der nationale Geist hat vielmehr eine antihierarchische Richtung eingeschlagen. Das Buch kann als eine Manifestation der damals vorwaltenden Tendenzen angesehen werden.

II.

Jacob Ziegler und Adam Reisner.

Wie die italienischen Künstler im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts wohl zugleich Kirchen und Festungen bauten, Bildsäulen aufrichteten und Fresken malten, so bewegten sich auch die deutschen Gelehrten derselben Zeit in mannigfaltigen Sphären.

Jacob Ziegler, 1480—1549, ein geborener Niederbaier, hat die Phänomena des Aratus übersetzt, einen Commentar zur Genesis hinterlassen, Aegypten und Skandinavien beschrieben und zugleich einem namhaften Feldhauptmann, dem Georg Frundsberg, in seinen geheimen Geschäften zur Seite gestanden. Aus diesem Verhältniß ist dann das historische Werk entsprungen, das bisher unbekannt geblieben — es wird in der Bibliothek zu Gotha aufbewahrt —, und von dem wir Notiz zu nehmen haben. Es führt folgenden Titel:

„Historia von der Romischen Bischof Reich vnd Religion, Auch von Kaiser Kunigen vnd Gelerten Mannen die dawider gefochten vnd deßhalben verfolgung gelitten haben. Mit erzelung der warhafften Geschicht vnd vr-

sachen, warumb Hertzog Carls von Bourbon vnd herren Georgen von Fruntsperg Ritters Kriegshör die Stadt Rom gewonnen geblundert vnd papa Clementen den VII. gefangen. 1527. ACTA PAPARVM VRBIS ROMAE." Der buntgemalte Rand enthält vier Bibelstellen, unter denen die apokalyptische 13: „Ich sahe ein ander Thier auffsteigen von der Erden, het zwai horn und verfuert die welt."

Man sieht aus dem Titel den ganzen Sinn des Buches. Der Autor sagt einmal, Kaiser Maximilian habe sich gewundert, daß „so vil Jar her souil theurer Kaiser gewesen, so die alten Römischen Kaiser vbertroffen und solchem gwalt (der Päpste) nit begegnen noch sich erretten mugen." Davon, sagt Ziegler, sei die Ursache gewesen, daß man sie überredet habe, der Papst sei Gottes Statthalter und könne nicht irren; er dagegen ist der Ueberzeugung, der Papst sei jener Antichrist, von welchem schon Daniel und dann die Apostel vorausgesagt, daß er kommen müsse.

Die ersten vier Bücher dieses Werkes, das deren zwölf hat, enthalten nun eine kleine Universalgeschichte aus diesem Gesichtspunkte, und man wird uns erlassen, darauf näher einzugehen. Gregor VII. (Papa Hillprand, wie er hier heißt) spielt darin eine große Rolle.

Schon im fünften Buche dagegen kommt der Verf. auf die Zeiten, die er selber erlebte, die Dinge, die er bei einem längeren Aufenthalt in Rom erfuhr und mit ansah.

Hier wird sein Werk merkwürdig, indem es die Gesinnung kundgiebt, die in den ersten Jahren der Reformationsepoche in der deutschen Nation ziemlich die herrschende war und hauptsächlich von denen genährt ward, die sich in Rom aufhielten oder an den italienischen Kriegen Theil nahmen.

Es ist sehr wahr, daß in diesem Berichte nicht etwa eine rein geschichtliche Auffassung erscheint, er ist von heftigem Widerwillen durchdrungen; aus einem Buche wie dieses sehen wir, was man in der Gesellschaft der Deutschen zu Rom von den Päpsten für wahr hielt: von dem einen, daß er mit dem Satan einen Bund gemacht, der einst geradezu auf dem päpstlichen Stuhle gesehen worden sei; von dem anderen, daß er, in der Feldschlacht geschlagen, Gott geflucht; von dem dritten, daß er sich selbst gewundert, wie die Secte der Geistlichen so lange habe bestehen können. Der sittliche Ingrimm übertrieb die Dinge in das Fabelhafte; aber das war die unausbleibliche Wirkung des ganz verweltlichten und verdorbenen Oberpriesterthums.

Ich will ein paar Blätter mittheilen, die auch als Probe der historischen Darstellung jener Zeiten gelten mögen.

Alexander der 6. ain Hispanier, papa Calixti schwester Son, zuvor Rodericus Borgia genannt, der mer dann viertzig Jar Vicecancellarius gewesen, Man schreibt, so bald er ain Cardinal sei worden, hab er nach dem Stul getrachtet vnd sich auf die kunst Magia vnd den bösen gaist ergeben das er jhm solt zu diser hochait helffen, Der jhms verhaissen, solcher gstalt das er dem Beelzebub vnd dem hellischen Reich ain trewer verwalter wölte sein, Das hab Borgia bewilligt, Doch hat er gefragt wie lange zeit er den Stul besitzen wurd, Der böse geist hat betruglich jhm 18 jar versprochen, Als nu papa Sixtus gestorben, hat Borgia mit gaben vnd schanckhung nach dem Stul gestellt, aber

Innocentius ist jhm vorkomen, Der hat 8 Jar gelebt, Darnach hat Borgia mit Benantzen den Stul erlanget, hat bald alle Cardinäl die jhm zuwider gewesen mit kerker vnd verschickhung ins ellend geplagt, Er hett drei vneeliche Söne vnd ain tochter, Den ainen macht er zum fursten jm Kunigreich Sicilia, den andern zum Hertzog jn Hispania Doco Valentino Borgia de Valenza, der hat auf ain mal hundertmaltausend Ducaten verspilt, sollichs jn lufft geschlagen vnd gesagt, Das seind der Teutschen sund, Diser Valentin war ain grosser Tirann vnd lag in allen lastern, Hat den nechsten umb geringster vrsach willen erstochen, papa gstattet seinen Bastharten allen mutwillen vnd war Rom ain grössere mordergrub dann vor nie, Niemand dorfft bei nacht in der Statt vnd bei tag ausserhalb der Statt wandeln, Zu letst ist diser bei nacht zu Rom erschlagen vnd in die Tiber geworffen worden.

Der dritt Son Cesar genannt, war ein Cardinal, aber nach seins brueders tod wolt er kain Pfaff sein, zoch mit grossem gellt in Franckhreich, Nam Kunig Ludwigs basen de Lebreto vnd zum Heuratgut die Statt Valentia, Nachmals hat er mit des Kunigs Hilff vnd mit zwaitausend aidgenossen in Jtalia funff Jar lang vil Land vnd Stett eingenomen, Er vberfiel das Hertzogthumb Furlin vnd Jmola vnd schickht die Gräfin Catharina Graff Jeronimi Riarii gelassne witib also gefangen seinem Vater gen Rom, Die grossen Herren vnd Rhät, darunter drei furstlichs stammens warn, hat er gehenckht vnd gros gut geblundert, Darnach gewan er Faentz, vber diese Stett hat jhn sein Vater zum Hertzog gesetzt, Als er nu Emilian gar vnder sich gebracht, hat er populium Camarin Senogallia vnd Vrbin mit verräterei eingenomen, Die alten fursten Manfredos Ortelaphos Malatesta Veltranos und Varranos hat er vertriben vnd tirannisch getödtet vnd die costliche Bibliotheca zu Vrbin gen Rom geraubet, Sein spruchwort war O Caesar o Nullo Kaiser oder gar nichts.

Papa Alexander gab dem Son zu solchem krieg gellts gnug vnd alle notturfft, der Hoffnung er welt Jhn zum gröften und ainigen fursten machen vnd sonst all andre fursten austilgen, Er hat jhn zum Obersten Haubtman der Römischen Kirchen gemacht vnd vil weg gesucht gellt zumachen, Er hat ain news Collegium erfunden vnd aufgericht, der Breueschreiber, deren waren achtzig, vnd must jeder solch Ampt vmb sibenhundert vnd funffzig Ducaten kauffen, Er machet umb gelt sechsvnddreißig newer Cardinäl, So hat auch Cesar etlich Cardinäl getödtet vnd Jre gueter einzohen, Zu letst als sich vil fursten in Jtalia wider Jhn verbunden, hat er vnderstanden sie all zustraffen vnd mit funffzehn tausend Mannen die Stett in Etruria eingenomen, der Vrsiner vnd Columneser lender angefallen.

Hieronimus Nicolaus Sauonarola von Ferrar prediger ordens hat zu Florentz der Römischen Kirchen mißbreuch anzaigt, wider die offenbaren laster der papst geredt vnd in allen predigen auf den Herren CHRISTVM als zum ainigen Hail gewisen, Darneben auch sich hören lassen Das die Römisch Kirch von wegen irer grosser sund im Zoren und gericht Gottes verloren sei, Es werd auch Rom vnd Florentz Jrer laster halb in wenig Jaren verderbt, Nachmals werd Got die wahrheit an tag geben, Das die Kirch CHRISTI von der Kirch des Antichrists mug erkant vnd vnterschaiden werden. papa Alexander hat seine Ketzermaister gen Florentz geschickht, Disen Hieronimum sampt brueder Siluester von Florentz vnd Dominicus de pisia fahen degradirn durch die

welltlich Oberkait henckhen, Darnach auf dem Marckht verbrennen vnd die Asch ins wasser werffen lassen.
Als man zalt Tausent funffhundert Jar hat papa Alexander ain Jubeljar angericht, jn alle land vnd Nationen Bullen außgeschickht, jn allen Stetten vnd Dörffern lassen verkunden vnd alle fursten vergebung der sund zuerlangen ermanet, vnd wer nit selbs komen well der soll nu gellt schickhen vnd sich solcher gnad tailhaftig machen, Es kam ain groß volckh aus allen landen das nu jn ainem halben jar frembder bilger zu Rom gestorben vnd in gotsackher gelegt dreissigtausent vnd achthundert menschen, On zal seind auf dem weg gestorben, Vnzalbar gellt kam gen Rom, Noch war papa nit ersettigt, schickhet sein Legaten Raimunden mit ablaß in Teutschland widern Turckhen gellt zu-samlen, Der absoluirt vmbs gellt auch die so vor vil jaren gstorben warn. Das Jubeljar gab mer dann dreimal hundert tausent Ducaten, das Turcken gellt mer dann sechsmal hundert tausent oder we etlich wellen tausent mal tausent Ducaten, das gellt aber haben paps Basthart verschwendt.
Man schreibt das papa Alexander vbermuetig, grausam vnd ainer unerhörten gailhait gewesen sei, das er sein Tochter Lucretiam selbs mißbraucht ge-schwengert vnd auch der selben tochter verfellt, alßdann auch seinen sunen vnd andern gmain gemacht hab. Dise sein tochter hat er erstlich Johanni Sfortia Hertzogen zu Pisauria vermelhet, hat ihms bald wider genomen vnd Aloiso Arragoni Kunigs Alphonsi ledigem Son verheurat, Als derselb er-wurgt worden, dem Hertzogen zu Ferraria Alphonso Estensi mit grossem guet gegeben, Er hat aller schand vnd vergifftung pflegen, Zu Rom hat er ainen Wald von Cipressbaumen darein er alle zeit sein Scortum Constantiam die Kunign von Cipern gefuert.
Nach allem wollust als Alexander in porta pertusa zu sant Antoni de Padua hat wellen panckhetirn vnd etlichen mit gifft vergeben, hat der Schenckh verjrrt, das dem papa auch von gifft worden, darvon er auch seines papstumbs im ailfften Jar gestorben, Cardinal Adrian Cornetan ist vom gifft wider genesen, auch des paps Sohn Cesar der nach seins Vaters tod das Vatican mit zwelff tausent mannen jnn gehabt vnd allen schatz geraubt vnd schantlich verthan hat, Man schreibt als der papa das gifft getrunckhen vnd im todbeth gelegen hab er ain vertrauten Diener in sein verschlossen gmach geschickht das er ihm aus dem buchkasten sein gehaim Zauberbuechlein mit gold vnd edlenstainen geziert sol bringen, Das er die Zeit seines lebens wolt rechnen, Als der Diener in das gmach komen, hat er mit grossen schreckhen den Satan auf dem päpst-lichen Sessel in päpstlichen klaidern sehen sitzen, der hat nach andern worten gesagt mit grausamen worten Ego sum Papa, vnd als der Diener das buechlin hintragen, ist der Satan hinach gefolgt, gewaltig an die thur ge-stossen, sich zum papa gesetzt vnd anzaigt sein zeit sei vorhanden, Die Diener vor der thur haben den wortzanckh gehört Das der kranckh vermaint er hab noch 8 Jar zuleben, Aber Satan hat ihm die 8 jar als er erstlich den Stul wolt besitzen vor Innocentio darzu gerechnet vnd ist also der Satan vnd des paps seel mit ainander außgangen.
Julius der 2. von Genua, zuvor Julian genant, von geringen eltern geborn, wie er auch selbs ain Schiffman vnd papa Sixti Nepos gewesen, hat vnder-standen den päpstlichen gwalt mer dann kainer vor ihm zuerhöhen vnd zu-

erweitern, hat den Römischen fiscum gemeret vnd vil newe ämpter erfunden Und das land mit newer muntz beschwert, Sant Peters tempel hat er gar nider geworffen vnd ainen andern der herrlicher wer wellen bawen, vil gellts in aller wellt zu disem baw gesamelt, Er pflegt zusagen, Er welt das Buch Pauli bschlossen lassen vnnd sant Peters schwert brauchen vnd weil er baide schwert in seiner Hand hab, so well er das welltlich von leder ziehn vnd sich desselben gebrauchen, wie er auch in kriegen aigner person mitzohen vnd Haubtmann gewesen, als er ain schlacht verlorn, soll er Got im Himmel geflucht vnd gesagt haben, was bistu fur ain Got das du deinen Statthalter last vnderliegen.

Er hat sich mit Kaiser Maximilian vnd Kunig Ludwign von Franckhreich wider die Venediger verbunden, die haben grosse Krieg vnd Schaden erlitten vnd vil Stett verloren, Als er aber Rauenna vnd die Stett Seruia Jmola Fauentia Forolinium vnd andere mit blutvergiessen den Venedigern aus irem gwalt risse vnd die Bentiuolos zu Bononia vertrib vnd daselbst mit grossem pomp triumphiret, Jst er von den Bundtgenossen abgefallen. Da nu der Frantzoß den papa wolt angreiffen, schickht der Kaiser Matheum Lang Cardinal vnd Bischoff zu Saltzburg zum papa frid zumachen, Aber Julius wolt kain frid sonder krieg, vnd thet ain grosse schlacht bei Rauenna am Ostertag, die weret zwelff stund lang, da kamen umb mer dann sechtzehn tausent mann. Der Frantzos behielt den Sig, Julius verlor das Feld vnd war darnach fro das er mit dem Kaiser ain frid machet, und doch gleich wider zerrissen, darob vil blut vergossen worden.

Und dieweil zu Rom allerlai schand laster gifft raub Simonei erschreckhliche vnkeuschait vnd mord vber hand genomen, haben sich neun Cardinäl zusamen gethan vnd den papa umb ain Concili zu reformirung der Kirchen gebetten vnd als bei ihm nichts erlangt mit bewilligung des Kaisers und Kunigs von Franckhreich ain Concilium zu pisa gehalten, darinn beschlossen worden, das die Kirch die zu vbermessig reich sei soll zur alten messigkait gebracht vnd die Cardinäl von irem kunigclichen vnd furstlichen pracht abzusteen getrungen werden, Die Bischoff sollen ain einzogen leben fueren, nit sovil knecht vnd pferd haben, Die Curtisanen vnd offentliche Simonei soll abgestellt vnd kainer zu papa oder Bischop aus schanckhung oder gunst erwelt vnd wo das beschehe oder ainer sonst ain böß leben fuerte soll er verstossen vnd gestrafft werden.

Aber Julius hat das alles cassirt, ain teufflisch Concilj vnd Scismaticam Conspirationem genant, den Kaiser mit wunderbarlichen practica wendig gemacht, die Cardinäl dahin getrungen das sie die sach widerruefft haben, vnd er hat eilends ain aigen Concili gen Rom in Laterano beschriben, wust wol das niemands dahin komen wurde der sich wider jhn setzet, Darauf auch newe Cardinäl gemacht die seinem furnemen dienstlich waren, ließ anfenglich zwo messin singen, Darauf ain Oration thun von eitelm Lob papa Julii. Nachmals hat er die Cardinäl die wider ihn waren verbant vnd irer wirdigkeit beraubt, dem Kung von Franckhreich seine vnterthanen zur aufrur bewegt, Starb vor außgang des Concili.

Kaiser Maximilian als ihm papa Juli nie kain Bundtnus gehalten vnd so offt von ihm abgefallen, den frantzosen vnd Venediger wider ihn gehetzt, hat sich der grossen Boßhait nit gnug könden verwundern vnd gesagt er erfare

das die hohen titel alle falsch vnd erdicht seien, Dann den man den allerhailigsten nenne, der richt blutvergiessen an in aller wellt, Den man den aller Christlichen nenne der halt weder trew noch glauben, vnd da ihm papa Leo auch kain trew noch glauben hielt, hat man aus seinem mund gehört Nu ist diser papa auch zu ainem Bößwicht an mir worden, Nu mag ich mit warhait sagen, daß mir nie kain papa glauben gehalten so lang ich gelebt, Er entsetzt sich darob das so vil jar her souil theurer Kaiser gewesen so die alten Römischen Kaiser vbertroffen vnd solchem gwalt nit begegnen noch sich erretten mugen, Die Vrsach war das sie all beredt waren der papa wer Gottes Statthalter vnd kond nit irren, Es soll auch niemands darwider reden.
Kunig pharo war durch die Sophisten und Magos, die Kunig in Israel durch die falschen propheten verfuert, in India vnd Tartaria haben die pfaffen vnderm schein der Religion alle irdische gueter in irem gwalt, Das priester Johann mer dann sechtzig Kunigreich vnder ihm hat vnd fur ainen Gott angebettet wird, Bei den Egiptern sollen die pfaffen durch ire Ceremoni so hoch komen sein, das alle hendel des lands durch sie ausgericht vnd die Kunig kain ander Hoffgesind dann pfaffen und pfaffen kinder haben, In Arabia haben die pfaffen alle Herrschung vnd nutzung der gueter, der arme mann, der das Feld baut, hat nichts aigens, In persia haben die Magi wie etwan die Druiades in Gallia alles vnder irer lehr erkantnus vnd vrtail gebracht, So propheceien die Apostel das nach ihnen die aller gfarlicheſt zeit des Antichrists werd angeen, Daniel nents den letsten Zorn Gottes der biß an jungsten tag werd bleiben. Diser zeit hat Got in Teutschland vil glerter Männer erweckht, die den Abfal der Kirchen heller gesehen vnd ihren fleiß gethan, das die Irrthumb entdeckht vnd den sachen möcht geholffen werden, Johann Reuchlin von Pfortzen hat erstmals die Hebraisch sampt Grekischer spraach in Teutschland gepflanzt damit wie die hailigen Apostel durch die gaab der zungen das Euangelion in der wellt verkundet also auch in letsten zeiten die warhait auß hailiger schrifft durch den grund der spraachen möcht offenbar werden, Welchs bald der Satan gemerckht vnd durch vngelerte Mundch disem theuren mann grossen widerstand gethan. Hierauf hat Erasmus Roterodamus das new Testament aus der Grekischen spraach restituirt, vnd vilfeltig zuverstan gegeben das die wellt mit Irrthumb menschlicher satzung verfuerischer Opinion auch mit vil vnzifer viler Orden beladen sei die alle den papa grösser dann Got achten, bei denen alles was nach dem Euangelio schmeckt für Ketzerei geachtet werde. Nach papa Julii absterben waren die alten Cardinäl in der waal hefftig zwitrachtig, het jeder gern den Stul selbs besessen vnd wolt kainer dem andern die hoheit gonen, Da sollichs die jungen Cardinäl gemerckhet, haben sie ihre stimmen ainem jungen Cardinal gegeben vnd Ihne wider alle Hoffnung zum papa gemacht, Leo .10. genannt aussem gschlecht Medices von Florentz geborn, sein Vetter war Laurentius Medices, sein Anherr Petrus, sein vranherr Cosmas Medices der von papa Johanni .23. gelt worden, Als er nu solcher gstalt zum papa erwelt, hat er zu seinen verwandten gsagt Nunc triumphabimus Amici. Bei ainem solchen gewissen ist er das Haubt der Römischen Kirchen worden. Er hat in seiner jugent Angelium Politianum vnd andre glerte männer zu Schulmaistern gehabt, hat im anfang seines papstumbs die krieg so papa Julius angefangen wider gestillet. — — —

Papa Leo hat die Vectigalia Gult Steur Zoll vngellt, nemlich den päpstlichen Seckhel seinem Vetter Julio Medices, aber die Dispensation der gaistlichen Hendel dem Florintiner Laurentio Puccio Quatuor Coronatorum Cardinali beuohlen, Diser Puccius hat alle sachen die Gewissen betreffent mit höchstem geitz gehandelt welchs zuerzelen hieher zu lang wer, Aber aus einem stuckh mag man die andern abnemen, Episcopus Aorisiensis aus Schweden begert durch Indulgentz das klaid sant Brigiten ordens auszuziehen, Aber Puccius wolt ihms nit neher dann vmb drei hundert guldin erlauben, Sollichs hat den Bischoff abgeschreckht, das er in sich selbs gangen vnd bedacht, wie er vormals offt wann er schlafen vnd ins bad gangen sein klaid auszohen, das mug er noch wol thun vnd ain anders anlegen, hat also zu Rom on erlaubnus sein ordensclaid auszohen vnd ain Bischöfflich claid angelegt.
Mit solchen Vicariis hat Leo angefangen die Römische Kirch zuregieren vnd er darneben so wol als seine vorfaren ain vnordentlich Epicurisch leben gefuert vnd sich sampt den Cardinälen aufs Spilen Jagen Banquetirn leibs Wollust vnd alle kurtzweil begeben, zuzeiten auch vberflussig getrunckhen, Es war ain sondrer liebhaber der Musik Saitenspiel vnd poeterei. Gegen dem Römischen volckh war er anfengclich milt, ihnen furstliche schanckhung gethan, Den Statzol aufgehebt, Deßhalben man ihm ainen Colossum von weissem Marmorstain aufgericht, Er het grosse frewd mit Spilleuten und Schalckhsnarren, Vnartige buecher oder böß kuchin latin hat er gern gelesen das er darob zulachen het. Als er auf ain Zeit die Cardinäl zugast gehabt vnd ob tisch mancherlai red von allen Secten auf die ban kham, hat er sich unbedechtig hören lassen, Er verwunder sich, das der pfaffen sect so lang hab mugen bstan, Es sei auch wol zuverwundern das sant Peter so arbaitselig gelebt vnd doch seinen nachkommenden Vicarien solchen gwalt vnd allen wollust gestifftet hab.

Es folgt Clemens VII., über den Ziegler auch ein kleines lateinisches Werk verfaßt hat (Clementis septimi episcopi Romani vita), das bei Schelhorn gedruckt ist. Die deutschen Acta Zieglers wiederholen zuerst, was dort vorgekommen; dann aber führen sie die politischen Verhältnisse auf eine ganz andere Weise aus. In den folgenden sieben Büchern entwickeln sie die Ereignisse bis zu der großen Katastrophe, die unter Clemens VII. eintrat.

Diese Bücher sind so angenehm und unterrichtend, daß sie noch heute gedruckt zu werden verdienten. Doch muß man bemerken, daß der Stoff, den sie mittheilen, nicht unbekannt geblieben: er ist in seinem vollem Umfange in Adam Reisners Historie der Frundsberge übergegangen.

Wie von Fugger, so habe ich auch von Reisner längst bemerkt, daß er nicht durchaus original sei. Die ersten Abschnitte seines Werkes sind aus anderweit sehr wohl bekannten historischen Büchern zusammengesetzt. Den Werth desselben erkannte ich in den späteren Abschnitten, die einen ausführlichen Bericht über die Unternehmung Georg Frundsbergs gegen Rom in den Jahren 1526 und 1527 enthalten.

Jetzt muß ich aber hinzufügen, daß diese zum bei weitem größten Theil aus dem Werke Jacob Zieglers genommen sind.

Reisner selbst sagt in der Vorrede, daß er ihn benutzt habe: „Ich wer zu gering vnd unvermüglich gewesen, wann mir nicht die Italische vnd Lateinische Geschichtschreiber alles, so vil den Italischen Krieg betrifft, vnd fürnem-

lich der hochgelehrt Herr, Jacob Ziegler, der lange zeit zu Rom gelegen vnd geheime Sachen erfahren, vnder die hand gegeben, deren wort ich mich gebraucht, vnd die Geschichten mit sonderer mühe vnd arbeit zusammen getragen."

Daraus konnte man aber doch nicht schließen, daß er den Vorgänger so stark benutzt haben werde, wie er gethan hat.

Wir können seine Quelle hie und da schon in den früheren Abschnitten bemerken; fol. 15 erscheinen z. B. die oben angeführten Worte Zieglers über die Wahl Leo's X. Indessen war da nicht so viel zu entnehmen, weil von Kriegsgeschichten noch nichts vorkommt, und Reisner mußte sich nach anderen Nachrichten umsehen. Erst wo Ziegler über Krieg und Politik ausführlich wird, von den Zeiten der Ligue von Cognac an, war er für Reisner eigentlich brauchbar. Von da an (Geschichte der Frundsberge, fol. 74) trägt dieser denn auch kein Bedenken, die Erzählung, die er vorfindet, nicht sowohl zu benutzen, als geradezu aufzunehmen. Aus Ziegler ist die Schilderung des Aufruhrs in Mailand (obwohl Ziegler hier selbst nicht ganz original ist, sondern aus Galeazzo Capella schöpfte) fast wörtlich; daher nahm Reisner die darauf folgenden Urkunden, Absagebrief und Vermanung, seinen Bericht von der Unternehmung auf Cremona (fol. 79, 80), die Fehde des Papstes mit dem Hause Colonna (fol. 84), die Unternehmung auf Mantua (fol. 87, 88) und im Grunde alles, was er Bemerkenswerthes hat. Das ganze 7. Buch Reisners (fol. 138—154) ist nichts anderes als eine Copie aus dem 10. und 11. Buche Jacob Zieglers mit einigen wenigen Veränderungen und Zusätzen[1]).

Man darf sagen, die ganze Erzählung der römischen Unternehmung mit allem, was derselben vorherging und folgte, ist dem Wesen nach das Eigenthum Zieglers und gehört mit nichten Reisnern an.

Es ist nicht unwahr, wenn er sagt, er habe sich Mühe gegeben: er hat gar manche Notiz aus Jovius und Guicciardini eingeflochten; für die Geschichte ist das jedoch kein Gewinn: es wäre ohne Zweifel besser, wenn man den älteren, ursprünglichen Bericht in seiner Einfachheit vor sich hätte.

Einiges Besondere hat das Reisnersche Buch allerdings auch dann noch; besonders ist es über die persönlichen Ereignisse Georg Frundsbergs ausführlicher, z. B. den Auszug von 1526, den schweren Weg über die Gebirge, die Erkrankung im Ringe zu Ferrara. Der Autor liebt es, den Namen seines zweiten Helden, Caspar Frundsbergs, überall anzubringen; — auch Melchiors vergißt er nicht; hie und da glaube ich sogar Anmerkungen einer zweiten Hand, die dann in den Text gekommen sind und von Wohlunterrichteten herstammen, zu bemerken. Indeß ich will hier nicht das Reisner'sche Buch in allen seinen Theilen analysiren; nur Eine Bemerkung sei mir noch erlaubt.

Ziegler hat nach dem Sinne, in dem er sein Buch unternahm, an vielen Stellen herbe Invectiven gegen den Papst eingeflochten. Diese läßt Reisner, der ihm sonst überall nachfolgt, geflissentlich weg. Reisner sagt z. B. fol. 108b: „Dargegen ließ Bapst Clement nichts vnversucht, damit er das Keyserisch Volck am Zug möcht verhindern, vnd als er gehört, daß Cesar Feramusca rc."

1) Leider machen die letzten oft Verwirrung. Die Gesandtschaft des Franciscanergenerals, die schon fol. 149a erwähnt war, erscheint fol. 154 aufs neue.

Ziegler sagt im 9. Buche: „Papa ließ nichts vnversucht, damit er das Kaisrisch volckh am Zug mocht verhindern, dann wie die papst mit allen Kaisern der trew vnd vntrew gespilt, mit krig und frid abgewechselt, wie es ihnen gelegen, also hat auch hie Clement nach fride getrachtet. Dann da er höret, daß Cäsar Verramusca ꝛc." So ist es an vielen Stellen. Es geht so weit, daß Reisner einmal (fol. 105) an dem Ausdruck „päpstliche Geschwindigkeit" Anstoß nimmt und sie in italische verwandelt.

Denn er wollte bei dem Herrn nicht anstoßen, dem er sein Buch widmete. Die Enkel dachten nicht mehr wie die Großväter.

Später sind Andere gefolgt, denen auch das anstößig ist, was er noch hat stehen lassen.

Ich denke, es wird gerechtfertigt erscheinen, wenn ich Zieglers Erzählung der Einnahme von Rom mittheile und ihr die entsprechenden Stellen Reisners hinzufüge. Das Verhältniß der beiden Texte, das auch für den Uebergang der Sprache aus der ersten in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts merkwürdig ist, wird so am besten erhellen. Dann folge noch ein Stück der Ziegler'schen Erzählung in ihrer charakteristischen Naivetät und Heftigkeit.

Ziegler: — Nach der geburt des Herren Tausent funffhundert sibenvndzwaintzig Jar, am funfften tag Maij zu abent, Ist hertzog Carl von Bourbon, Kaiserlicher stathalter jn italia, mit Teutschem vnd Hispanischem kriegsvolckh fur die Statt Rom kommen vnd bej sant pangratzen Closter vnd porten vor der vorstatt Leonina, biß zur porten Sanctj Spiritus auf Campo Santo, das nachtleger geschlagen, vnd jn sant onopherj Closter, so hart an der Statt ligt, ain wenig wein funden, damit sich das kriegsvolck gelabet. Bald schickht der hertzog von Burbon ainen trommeter an die porten vnd an papa, begert das er dem kaiserlichen kriegshauffen ainen durchzug welte gstatten, bezalung liferung vnd prouant furstreckhen vnd mittailen, damit sie ferrer jn das Kunigreich Neapolis mugen komen, Sollichs ist durch den papa mit verachtlichen worten abgeschlagen.
Zum andern mal hat der hertzog von Burbon durch den trommeter erfordert, papa solte die Statt offnen vnd Kaj. Mt. als dem haupt des Romischen Reichs vberantwurten, weil sie von alters her dem Kaiser zugehorig vnd der

Reisner: — Carl, Hertzog von Bourbon, des Keysers Statthalter in Italia, ist mit dem Teutschen Hauffen, den Georg von Frundsberg auff seinen Kosten in Italia geführt, auch mit den Hispaniern vnd Wahlen, am fünfften tag Maij für die Statt Rom kommen, hat auff Campo Santo das Nachtläger geschlagen, und hat des Kriegßvolck in S. Onophrij Kloster ein wenig Wein gefunden, damit es sich gelabet, vnd ein krafft empfangen, vnd haben sich nider gethan vor Janiculo, bey der Porten S. Pancratij, vnd vor Vaticano. bey der Porten Torrion. Als bald hat der Hertzog einen Drommeter an die Porten in Vaticano gesandt, vnd begert, man soll jm die Porten und die Statt öffnen, damit das Kayserisch Heer Speiß vnd Prouiant empfahe, vnd möge weiter in das Königreich Neapels kommen. Aber Bapst Clement hat durch Rentzen Ceres den Drommeter solch begeren mit verächtlichen worten lassen abschlahen. Zum anderen mal hat der Hertzog von Bourbon durch den Drommeter erfordert, der Bapst soll die Statt Rom dem Römischen Keyser, als dem Haupt des Römischen Reichs, öffnen vnd aufftthun, einen freyen Zug,

Bischoff mit vnrecht besitze, Darauf papa durch Rentium Vrsines dem trommeter antwurten ließ, Er soll sich bald hinweckh machen, oder er well jhm ain kugel durch den leib schiessen, hat sich mit allen krefften zum widerstand gerusst, het er dazumal das eingesamelt gellt angegriffen und desselben so millt gewessen als da er den Stul kaufft vnd disen krieg angefangen, so hett er sich vnd die Statt wol mugen erretten vnd vil bluts verhuetet.
Auff sollichs hat der hertzog von Burbon sich mit den fursten vnd haubtleuten beratschlagt, haben ermessen des Kaisers hochait, den trutzigen des paps abschlag, des kriegsvolckhs grosse not vnd mangel vnd ir aller hochste gfar, dann der papa mit seinem Romischen gwalt war jhnen vor den augen, der hertzog von Vrbin vnd graf Guido de Rangon mit allem der Bundtnus kriegsvolckh, biß in viertzig tausent starckh, waren jhnen auf dem ruckhen, all vmligend landtschafft war ir feind, wußten kain hilff Erhaltung Errettung noch außflucht, Deßhalben aus getrungner not beschlossen, das sie on allen verzug die Statt Rom eilends aus dem stegraiff sturmen vnd sich Got beuelhen welten, vertrosteten sich ains gewisen aber herben Sigs, Darauff die nachthut vnd wacht wol besetzen, die fendlin aufwerffen, vnd die ganze nacht pusanen vnd lerman schlagen lassen, damit das volckh jn der Statt vnrueig, mued vnd irrig gemacht wurd.
Morgens frue, montag den sechstn tag Maij, gab Got ainen dickhen nebel, der das Kaisrisch volckh bedeckhet, das man sie aus der Statt nit wol sehen

Vnderhaltung Besoldung vnd Speiß mittheilen. Darauff jm Ceres geantwortet, Er soll sich bald hinweg thun, oder er wöll jm ein Kugel durch den Leib schiessen. Hette der Bapst sich gütig vnd als ein Freund deß Keysers erzeigt, vnd deß Keysers Statthaltern vnd Kriegßvolck mit Prouiant vnd Gelt fürstreckung gethan, wie er sich zuvor erbotten, vnd guten bescheyd geben, so hette er die Statt mögen erretten, vnd vil Bluts verhüten, Aber er blieb verhartet, vnd mußt das Kriegßvolck die straff vollziehen. — — Der Hertzog von Bourbon war ein hochverständiger Fürst, Er sahe wol, wohin die sach kommen war, Die Römer wolten sich mit jrem Bapst erwehren, Er bedacht sein Ampt, deß Keysers Hochheit, vnd deß Bapsts trutz und Freffel, Er sahe die grosse not vnd mangel deß gantzen Kriegßhauffens, der grosse Feind mit seinem Römischen gewalt war jnen vor augen. Der Hertzog von Vrbin vnd Guido, Graff von Rangon, mit der Bündtnuß Kriegßvolck, biß in viertzig tausend starck, waren auff dem Rücken. Alle vmbliegende Landschafft war jr Feind, wußten kein hülff, erhaltung noch außflucht bey keinem Menschen, Deß halben auß gedrungener not hat er mit dem Printzen Orangi, mit Chunraden von Bemelberg, deß von Frundsbergs Locotenenten, vnd mit allen Hauptleuten, beschlossen, daß sie wölten erstlich on allen verzug die Vorstatt, neuw Rom, so man Vatican, vnd sonst Leonina, nennet, darin die Engelburg vnd deß Bapsts Pallast, sturmen. Er wolt Rom eynnemmen, oder da sterben, darauff sich Gott befolhen. Er vertröstet sich eines gewissen, aber herben Sigs. — — Auff solchen beschluß hat der Hertzog die Nachtwacht wol besetzt, vnd vmb zwölff vhr nach Mitternacht hat er zwo Drommen im Läger allenthalben gehen lassen, darauff sich alles Kriegßvolck gerüst, vnd mit jren Wehren auff den Platz gezogen. — —
(Das sechste Buch.) Nach Christi vnsers HERRN vnd eynigen Heylmachers Geburt, als man zalt fünfftzehen hundert, siben vnd zwentzig Jar, den sechsten Tag Maij, an einem Montag, ließ der Hertzog von Bourbon

mocht, Da ließ der von Burbon haimlich Lerman schlagen, vnd ermanet den verordneten hauffen zum sturm, ob sie wol weder gschutz noch laitern hetten, sie namen bretter beim ziegelstadel vnd bunden gatter mit widen aneinander, Als nu die Teutschen bei der porten Turion zur rechten hand zwischen dem berg Janiculo vnd des hailigen gaists Spital den Sturm angetreten vnd das gwaltig geschutz von der Statt Zinnen auf sie hefftig abgieng, muestens da absteen, vnd liessen ainen andern waal an, zur rechten bej ainer hohe, vnd auf ernstlichs zusprechen hauptman philips Stumpff tratten die Teutschen knecht den Sturm gwaltig an, ob es sie wol herb ankham, Dann alle pasteien, polwerckh vnd zinnen mit leuten, Cartonen, Schlangen, Valconen vnd hackhen wol verwart, vnd alles in die knecht gericht war, fielen doch bei sant Onopherus gehling vber die mauren, vnd waren die ersten hinein, erschliegen das volckh auf den rinckhmauern.

Claus Seidenstickher, haubtman vnd prouos, ain alter kriegsman, war der ersten ainer, mit ainem Schlachtschwert, der hat sampt andern bej tausend Italianern beim Spital erschlagen, die niendert kondten empfliehen, Haben das groß gschutz, darauß den Hispanern grosser schad beschach, vmbgewendt vnd jn die Engelburg abgeschossen, Wann die teutschen sollichs nit gethan hetten, so weren die Hispaner wider abgetriben worden, Es seind jn solchem einfallen vber dreissig landsknecht nit umbkomen, vnder welchen drej hauptleut, Bartlme Bonrieder von Wangen, vnd sein fendrich haubtman Bartlme Mor, vnd Anton von Wechsel ain Niderlander, auch ain junger Herr von Fleckhenstain, Es seind aber vil knecht beschedigt worden, denen das pulfer schaden gethan.

nach Mitternacht Drommen vnd Lerman schlagen, das Volck in der Statt zu erschrecken vnd müd zu machen. Am morgen, als Gott einen dicken nebel gabe, der das Keyserisch Kriegßvolck vberschattet, daß man sie auß der Statt nicht wol sehen mocht, hat der Hertzog die verordneten Hauffen zum anlauff ermanet, ob sie wol weder Geschütz noch Läytern hetten. Etliche namen Bretter beym Zigelstadel, etliche banden Gartengetter mit Wieden aneinander. Dargegen waren die in der Statt auff den Mauwren mit jrem Geschütz vnd Waffen, alle Bollwerck vnd Zinnen mit Leuten, Schlangen, Falconen vnd Hacken wol verwart, vnd alles Geschütz in deß Keysers volck gericht. Chunrad von Bemelberg, deß von Frundsbergs Locotenent, vber fünff vnd dreyssig Fähnlein, war verordnet zur Porten Torrion bey dem Wahl auff der rechten Seyten, Als aber das schiessen, das die Hispanier im Nebel theten, auff sie gieng, musten sie da abstehen, vnd liessen einen andern Wahl an zur Rechten, da traff sie auch das Geschütz. Deßgleichen geschah als sie zum dritten mal aufffstiegen, vnd mußten derwegen weiter lauffen, biß zur Höhe vnd Porten S. Spiritus.

— — Niclas Seydensticker, ein Hauptmann vnd Profoß, mit seinem grossen Schlachtschwerdt, war der ersten einer, die bey der Porten S. Spiritus vber die mauwr stiegen. Diese Hauptleut haben im ersten Eynfall bei vier tausend Italiäner erschlagen, die nicht kondten entfliehen. Michael Hartman von Altkirch, vnd die Landßknecht, die den Wahl vberstiegen, haben den Feinden das groß Geschütz auff dem Bollwerk abdrungen, bald vmbgewendt, vnd auff die Engelburg abgeschossen. Wenn die Teutschen das Geschütz nicht gewonnen hetten, so weren die Hispanier wider abgetrieben worden.

Am andern ort zur lingken hand neben der port Turion lieffen die Hispanier den Sturm an hinder sant peters munster, vnd als sie das erst mal auch abtriben worden, da war der hertzog von Burbon begirig anzugreiffen, wolt die andern auch anraitzen, war vnder jhnen der erst, dann sie wolten sich entsetzen vnd nit dapfer anlauffen, Er begriff ain laiter vnd jm hinauffsteigen ward er nit von feinden, sonder .... hispanischen schutzen mit ainem halben hackhen durch seinen schenckhel oben jm tiech durschossen[1]), vnd ob er wol empfand das seins lebens nit mer war, hat er doch das volckh auffs hochst ermant, sie solten nit ablassen, das gieng den Hispanern zu hertzen, das sie an irem ort, wie wol mit grosser mue, auch grimmigclich einfielen, doch ir vil darob tod bliben.

Der hertzog von Burbon ward fur Sant peters munster getragen, Da starb er, vnd ward jn sant Sixtj Capell, darjnn papa allezeit sein Maess celebrirt, nach furstlicher gewonhait gelegt, Hernach gen Caieta gefuert, daselbst jm Schloss jn ain gewelbte Capell herrlich begraben, der stain mit guldim tuch bedeckht, vnd seind die kriegsfendlein, so vnder jhm gewesen, zum grab zur gedechtnus gestellt worden.

Der printz von Orangj sampt dem raisigen zeug gewanen mit gewalt drej porten, rissen die eissnen schussgatter vnd alles hinwegk, gschah ain ungestimmer gwaltiger einbruch, jn die vorstatt Rom herenhalb der Tiber, Vacticanum vnd Leonina genannt welche Leo 4 mit kaiser Luithers hilff mit mauren umbfangen vnd gebaut hat, jn welcher Statt Sant peters munster Burgonoua,

Carl, Hertzog von Bourbon, war mit dem Hispanischen Fußvolck bey der Porten Torrion, zur Lincken, an der Mauwer gegen Mittag, biß zur Porten Pertusa, hinder S. Peters Tempel, als er sahe, daß die Hispanier das erst mal abstunden, sich wolten entsetzen, vnd nicht eylends angreiffen, hat er die Läyter ergriffen, war der erst der hinauff stieg, vnd ist mit einem Handrohr durch die Stirn von den Feinden erschossen worden, daß er herab gefallen, vnd alsbald gestorben. Das gienge den Hispaniern zu hertzen, daß sie am selbigen ort grimmig vber die Mauwern stiegen, mit grosser mühe vnd gefahr daß jr viel darob tod blieben, — — —.

Mit dieser that ist er den aller berühmptesten Heerführern zu vergleichen. Epaminundas, der Hertzog Thebarum 2c., Codrus 2c. 2c. Also hat hie der Herzog von Bourbon seinen Kriegßzug ehrlich vollendet vnd mit seinem Tod gesiget, den hat man nach dem Schuß zugedeckt, biß hernach die Stadt gewonnen und geöffnet worden, Da ward sein Cörper in S. Peters Tempel vnd in die Capell Sixti getragen, Sein Leib ist hernach gegen Caieta in das Königliche Schloß geführt, daselbst Fürstlich vergraben, der Grabstein mit eim gülden Thuch bedeckt, vnd die Kriegsfähnlin so vnder jm gewesen, zum Grab, zur anzeigung seines Sigs und Triumphs, aufgestellt worden. (Folgt EPITAPHIUM CAROLI etc. lateinisch und deutsch.)

Vilbert, Fürst von Orangj, sampt dem Reysigen Zeug haben mitler zeit an der Porten Pertusa gearbeitet, die Brücken, angehänckte Thor vnd Eyserne Schußgatter vnd alles mit gewalt zerschlagen vnd hinweg gerissen. Da geschah ein vngestümer gewaltiger Eynbruch in neuw Rom, in die Statt Leonina und Vatican genannt, daß man meynet, daß solcher Eynfall nach dem

1) Diese Stelle ist im Original durch Radiren und Ueberschreiben einer späteren Hand undeutlich geworden. Obige Lesarten waren jedoch noch zu erkennen.

des paps palast, die Engelburg, das Spital, vnd vil ander kostlich gebew seind. Die Kaiserlichen seind nit vber ain stund mit dem sturm vmbgangen, Aber aller sturm vnd blunderung der gantzen vorstatt hat drej Stund geweret. Papa Clement hat sich diß einfals so gar nit versehen, das er sich derselben zeit jn sant peters tempel ließ tragen, zur celebration der Maess, vnd als man jhm vom Sturm sagt, hat ers verlachet, vnd sich sicher geschetzt, Also verhart biß die feind jn Tempel fiellen vnd die Schweitzer vnd Kirchendiener vor seinen augen nidergschlagen, Da er das gesehen, jst er bald von der mess geflohen vnd eilends durch ain haimliche thur vnd beschlossnen gang gestigen, vnd so schnell gelauffen, daß jhm der schwaiß außgangen, als ob man jhn mit wasser begossen het, Die Schweitzer, deren der papa zwaihundert allezeit in seiner Guardj het, die mit schwertern vnd hellenparten auf seinen leib musten warten, seind zum tail an der maur mit irem hauptman Resch von Zirch, zum tail in sant peters tempel auf vnd hindern altarn erstochen, dardurch der Schweitzer Guardj ein end genomen.

Jn das Castel seind entronnen Dreizehn Cardinäl, Rentius Vrsinus, Oberster haubtman, Matheus Giberti Datarius, Jacobus Saluiatj, Albertus de Carpen, vil Bischoff vnd ander groß herren, denen volgt ain solcher anhang, das vil leut jung vnd alt, weib vnd kinder nidertretten, vnd auf der bruckh ertruckht worden, Laurentius Puccius Cardinal von Florentz ist sampt dem ross gar

willen Gottes auff disen tag vnd stund habe geschehen müssen, Das Kriegßvolck hat nicht vber ein Stund am Sturm vnd Eynfall gearbeitet, aber drei stund in diser Statt zu thun gehabt, biß sie alles in jr hand vnd wider in die Ordnung gebracht. Melchior von Frundsberg, Herrn Georgen Son, war mitler weil mit fünff Fähnlin verordnet, daß er solte den Hauffen verwaren, daß die Römer nicht auß der Statt bei Porta Pangratij vnd Septimiana möchten herauß, oder die Bündtischen zurück in sie, fallen.

Dieses Eyn vnd Vnfalls hat sich Bapst Clement so gar nicht versehen, daß er sich in derselben stund in Sanct Peters Tempel zur Meß hat lassen tragen, Als man jm auch sagt, es geschehe der Eynfall, hat ers verlacht, vnd nicht glauben wollen, meynet er were sicher, so er den Hertzog von Bourbon vnd sein Volck öffentlich verbannt vnd verdampt, also verhart, biß das Keyserisch Kriegsvolck in Tempel drang, auch die Schweitzer vnd andere, die in Tempel geflohen, vor seinen Augen nider geschlagen: Da er das sahe, ist er eylends durch die Thür und Stiegen vnd auff dem beschlossenen Gang in der höhe in die Engelburg so schnell gelauffen, daß jm der Schweiß außgieng, als ob man jn mit Wasser begossen hett, vnd ward S. Peters Tempel mit Mordt vnd Blut erfüllt. — — — — Dazumal ist die Guardia der Schweitzer nidergelegen, deren Bapst Clement zwey hundert hett, die alle zeit mit Schwerten vnd Hellenparten auff seinen Leib mußten warten, die sind zum theil an der Mauwer vmbkommen, zum theil in der Guardia vnd im Tempel vor Bapst Clementis augen, vnd denn auch auff vnd hinder dem Altar, erschlagen vnd erstochen worden, Nicht mehr denn zween vnd viertzig Schweitzer sind lebendig in die Engelburg entronnen, jr Hauptmann, mit Namen Marx Rösch von Zürich ist vnder seinem Weib, die auff jn fiel vnd jn gern errettet hett, von den Hispaniern erstochen, vnd den Weib die Finger abgehauwen worden. Rentzius Ceres, öberster Hauptmann, ist auch eilends in die Engelburg entlauffen sampt dreytzehen Cardinäln. Item Mattheus Giberti Datarius, Jacobus Saluiati von Florentz der Elter, vnd Albert von Carpen deß Königs

nahe vndergangen vnd kaum jn die Engelburg komen. Das arm erschrockhen vnd verzagt volckh wusst jn solcher schneller angst nit wo aus vnd an, Die landsknecht so nach dem sturm in vnordnung kamen; hetten sich aussem palast fur die Engelburg schir verlauffen vnd schaden empfangen, wanns der printz von Orangj nit aufgehalten. Die Hispanier haben mit zwaien fendlin auf der Engelburgkh nachtruckht, vnd das fluchtig volck erschlagen.
Jn diesem einfall ist dem papa sein besstes kriegsvolckh erschlagen. Die andern von der gmainen Burgerschaft, die des kriegs nit gewonet, gaben flucht, Es seind im stand des einfals vnd jns paps palast bej funff tausent mann erstochen worden. Der Kaiserischen seind wenig nit vber dreihundert, doch vast Hispanier, vmbkommen, Aus der Statt vnd aus der Engelburg beschach hefftig schiessen mit Cartonen vnd Schlangen, schedigten vil leut, Also haben die Kaisrischen die newe burg Sant peters palast, allein mit handtroren vnd langen spiessen, vnnd das gantz new Rom jn drej stunden vor mittag mit gwalt erobert vnd gewonnen.
Die knecht seind bej sant peters munster jn ordnung gstanden, biß der gantz gwaltig hauff gar hinein vnd zusamen kommen. Die obersten hauptleut haben ain starckhe ordnung gemacht, gute hut vnd wacht verordnet, weder geessen noch getrunckhen, vnd kainer rue pflegen, wolten nit ablassen, dem erlangten sig nachtruckhen, vnd auch die alte Statt, das gantz Rom, ihenseit der Tiber, jn frischer that erobern vnd gewinnen.

von Frankreich Ambasiator, denen folget ein grosser anhang, da viel Leut, jung vnd alt, Weib vnd Kinder, nider getretten, vnd auf der Brücken erdruckt worden, wie dann auch Laurentius Puccius, Cardinal von Florentz, der Pönitentiarius, schier erdruckt worden vnd schwärlich in die Engelburg kommen. — —

Die in der Engelburg haben jmmer mit grossem Geschütz, Charthonen vnd Schlangen heraus geschossen, vnd ein Feuwerkugel auß der Engelburg in das Zeughauß geschossen, darinn bey tausend Thonnen Pulvers lagen, welche dardurch angezündet worden, viel Menschen vnd etlich Knecht beschädigt vnd getödtet. Sie haben auch auß der alten Statt Rom jr Geschütz lassen abgehen, Es lagen alle Gassen voll todten Cörper von Menschen vnd Rossen. Der verlorene Hauff, der in Vnordnung vnd auß Burgo nouo auff den Platz vor der Engelburg kommen, auch in einem grimmen vber die Engelbrück die alte Statt Rom wolten anlauffen, die hat der Printz vnd der Reysig zeug wider hindersich getrieben, vnd ermant, man solt den gantzen Hauffen lassen zusammen kommen. Die neuw Burgk, S. Peters tempel, vnd deß Babsts Pallast sind allein mit den Handrohren vnd langen Spiessen in eyl gewonnen vnd eyngenommen, alles mit Blut besprengt, vnd die ganze Statt, new Rom, Vatican genannt, in dreyen stunden vor mittag mit gewalt eröbert vnd gewonnen, darinn sind bey sechß tausend Mannen erschlagen vnd erstochen worden, Römische Soldaten vnd Bürger, Aber auf des Keysers Seyten sind wenig, vnd nicht vber drei hundert, mehrertheils Hispanier, vmbkommen.

Conrad Heß von Bemelberg, deß von Frundsberg Locotenent, drang mit dem gewaltigen Hauffen hernach, und bey S. Peters Burgk versammelt er auf dem Platz den verlornen Hauffen, die den Sturm eröbert hetten, und ließ ausrufen, daß keiner plünderte, oder sich vom Hauffen ließ, bey verlust seines Lebens, vnd thet sich nach diesem ersten Sig alles Kriegßvolk wider in die ordnung, vnd blieben da stehen, biß sie alle zusammen kamen, haben eine starcke ordnung gemacht, vnd mußten sorgen, die auß der Statt möchten in

Wie nu papa vernomen, das der Hertzog von Burbon gestorben, fasset er wider ain Hoffnung, das aus absterben des obersten der hauff weiter nichts schaffen wurd, wolt sich nit benuegen lassen an disem blutvergiessen, wolt lieber die alte Stadt Rom mit souil vnschuldigen leuten, weib vnd kindern, zu grund geen lassen, eedann er sich mit den Kaisrischen jnn ainen vertrag begeben, vnd mit besoldung zufrieden machen wolt, verschloß sich sterckher vnd wöhret sich jn der Engelburg.

Da die burger und einwoner jn der alten Statt Rom den grossen Ernst des kriegsvolckhs sahen, haben sie Marchgraff Albrecht von Brandenburg, der lange jar zu Rom bei den papsten gewesen, vermugt und erbetten, das er als ain geborner Teutscher mit dem Kaiserischen Kriegsvolckh vmb frid vnd verzug handlen wolt, so wellen sie dem Kaiser vnd jhnen alles thun was jhnen muglich, damit sie weiter kainen Ernst mit jhnen furnemen vnd ir verschoneten, Der Marchgraff wagt sich heraus, jn die eroberte vorstatt, verhofft ainen stillstand vmb ain merckhliche Summa gellts vnd mit anderm geding zuerlangen, Aber er vermocht nichts aus zurichten, das kriegsvolckh war hitzig vnd von des von Burbon tod wegen mer ergrimmet, das sie eben jm angriff warn, vnd der Marchgraff sein leben zuerretten jn ain haus entflohen, doch von den Hispanier gefangen worden.

sie fallen, Sie haben weder essen noch trinken, vnd keiner ruw gepflegen, sondern dem verlangten Sig nachdrucken, vnd die gantz Statt, alt Rom, jenseyt der Tiber, auch eynnemmen wöllen, ehe denn die Römer die Tyberbrück abwürffen, wie Rentz Ceres mit jenen hett beschlossen. Der Hunger wolt kein verzug leiden.

Bapst Clement, als er von Bernard Patauin, der vom Keyserischen Hauffen in die Engelburg kam, vernommen, daß der Hertzog von Bourbon gestorben, vnd daß die Keyserischen, ob seinem Tod hart erschrocken, sich mit der Bezalung leichtlich würden stillen lassen, hat er darauff keinen Vnderhändler wöllen hinauß schicken, sondern fasset wider ein Hertz, vnd verhofft, Er wölt sicher seyn, der Hauff würd on einen Obersten nichts mehr außrichten, vnd der von Vrbin würd jn erlösen, Er wolt sich nicht benügen lassen an diesem Schaden, sondern lieber die gantze alte Statt Rom mit Weib vnd Kindern zu grund gehen lassen, ehe denn er sich mit den Keyserischen in einen Vertrag eynlassen, vnd jnen Besoldung geben wolt, versperrt vnd wehret sich auß der Engelburg, vnd schoß streng herauß. Es were dem Bapst vnd der gantzen Statt Rom nützlicher gewesen, der Hertzog von Bourbon were bey Leben blieben, denn er war nicht willens, die alte Statt Rom zu plündern, Er wolt allein ein namhaffte Summa Gelds geschätzt haben, ꝛc. — —

— Die Eynwohner in der alten Statt Rom, da sie das gewaltig Kriegsvolck an der Brücken Sixti sahen, vnd sich nicht wusten zu erhalten, haben sie Marggraff Albrechten von Brandenburg, der lange zeit zu Rom bey den Bäpsten gewesen, vermöcht vnd erbetten, daß er, als ein geborner Teutscher, bey dem Kayserischen Kriegsvolck vmb Fried anrufen wölt, so wölten sie alles thun, was jnen müglich. Der Marggraff wagt sich heraus, verhofft einen Fried umb ein merckliche Summa Gelts zu erlangen, Aber er vermocht nichts, das Kriegßvolck war hitzig vnd grimmig, vnd wolt sein Werbung nicht hören noch annemen, Sie drangen fort, vnd mußt Rom auff diesen abend eröbert werden. Die Teutschen haben den Marggraffen gefangen genommen.

Als nu die Statt Leonis vor mittag allenthalb eingenomen, hat gwaltig der kriegshauff, nach mittag auff den abent mit der ordnung vber die tiber getrungen, erstlich bej der port vnd vber die brugk Sancti Spiritus vor der Engelburg, die wol verbolwerckht war, haben sich das geschutz, das aus der Engelburg streng auf sie abgieng, nit hindren lassen, wie auch durch solch schiessen nit vil schaden geschehen, aber ain kirch auff der bruckh haben sie zertrimmert, Also ist das kriegsvolckh hinvber gfallen, vnd on alles groß gschutz allain mit den handtroren das volckh von der maur vnd zinnen getriben, das kainer sicher steen vnd ieder sein ort verlassen must, So haben auch die trommeter stets jn die pusaunen gestossen, vnd die trommenschlager lerman gschlagen vnd die haubtleut zueilen vnd nachzutruckhen ermanet, damit die Statt bald erobert werd, Dann der Bundt eilte hernach vnd wo Rom auf disen abent nit gewonnen wurd, so mochts hernach schwerlich beschehen.

Dise ermanung vnd hoffnung der grossen beit vnd raubs bewegten das kriegsvolckh das sie begirig anlieffen, jn sonder hait da sie sahen das das Statvolckh auf der mauren anfieng zuweichen, Namen große Blockh vnd holtzer fur kriegswider, vnd stiessen die starckhe thor aus den thuranglen, vnd fielen gwaltig mit laitern vber die mauren vnd gwannen die port vnd brugken Julij, zwischen dem Spital vnd Sant peters tempel, Triumphalis genannt, deßgleichen auch die brugken Sixtj, Da man mit dem sturm den Berg herab komen, das also denselben abent biß auf ain stund vor nacht, so die walsch hora dreiundzwaintzig schlecht, die gwaltig Statt Rom gar gewonnen vnd geoffnet war.

Da nu das kriegsvolckh hinein kam, haben sie bald alle gassen, welche lehr, vnd die angstigen leut allenthalben jn die heuser geflohen waren, erfullet, und dieweil die Kaisrischen am Sturm kainen widerstand noch schaden empfangen, haben sie nit blutgirig gewuetet, wie gemainlich die vberwinder pflegen, sonder der leut souil muglich verschonet, vnd haben allain nach raub vnd gut, nach essen vnd trinckhen gestelt, seind doch der romischen kriegsleut bej dreitausend umbkomen, auch etlich burger erstochen worden, Auf dise nacht seind die Kaiserischen kriegsleut allenthalben jn die heuser gefallen, namen gefangen, blunderten vnd beraubten alles was sie bekamen, weder frembder noch einwoner, reicher oder armer, jung oder alt verschonet, jedes mensch must sich mit grossem gellt leßen oder gefangen sein, Da war groß jamer vnd not, gschraj, heulen und wainen von weib vnd kindern, alle kisten und kasten zerhawen, zerschlagen, aufgebrochen, alles verderbt und kostliche gebew zerrissen.

Diser Zeit war die Marchgrefin von Mantua zu Rom, het irem Son ainen Cardinal hut kaufft, vnd lag in des Cardinals de Columna haus zur herberg, Dieweil sie dann auch des Ferdinandi Gonzaga Marchgraffen zu Mantua muter war, der auch ain haubtman vnder disem kaisrischen hauffen, vnd sie auch Hertzog Alphonsi zu Ferrar eeleipliche schwester, verhofft der Adel vnd die furnembsten zu Rom, sie welten ir geniessen vnd bei ir sicher sein, vnd flohen zu ir jn der Columneser haus, verhofften daselbs, weil auch die Columneser ie vnd allweg gut kaisrisch gewesen, als in ainer freiung, vor aller gfarlichait sicher zusein, Das also bei dreitausent menschen, Edelfrawen vnd Mann, mit ihren cleinetern gellt vnd Gschmeid hinein geflohen vnd das haus vast wol versperrt vnd verrigelt, Wie aber die Statt gar erobert, vnd

jederman jn disem haus in grosser forcht stunde, kamen jn der ersten stund der nacht Alexander Gonzaga Graff zu Nuvolari sampt jhm Alphonsus de Corduba ain Hispanier, vnd liessen sich in irem Harnasch an ainem sail auf ainem bengel jn dieses hauß ziehen, waren mit jedermans frolockhen empfangen, versahen sich trosts vnd errettung, Aber der von gonzaga hat die Marchgrefin erhebt, das sie aus Rom zohen, weil sie niemands vor gwalt erretten mocht.

Als nu die Marchgrefin von Mantua hinzoch, ist die schaar so im haus war, vmb achtzig tausend cronen geschetzt, das sie kainen vortail hetten vnd villeicht so gut gewesen, wann jedes in seinem aigen haus beliben, Die Venedisch botschafft ward jnsonderhait geschetzt vmb zehentausend guldin, Auff solche anvordrung ist so vil clagens entstanden, so vil Zeher vergossen, waines vnd heulens beschehen, daß es nit zusagen, Vnder andern edlen weiber hat sich Felicia ain Vrsinerin starckhmuetig vnd vnerschrockhen erzaigt, Sie war hupsch, ains mittelmessigen alters vnd in dises haus mit irer vnuerheuraten tochter geflohen, silber Gold vnd all ir klenet mitgebracht, Das alles hat sie sich nit beschwert herfur zutragen, auf das man die erfordert schatzung entrichten vnd sie alle von grosser gfar bschwernus schand vnd schaden erretten vnd erhalten mocht.

Es seind die Burger allenthalben jn heusern gepeinigt, vnd wann sie nit ainem jeden der kam, geben kondten, erstochen worden. Auch offt ain kriegsman den andern ob dem raub erwurgt, Es ist vast alles volckh zu Rom geschetzt worden, vnd man maint das ob zwaintzig tausend menschen nach bezalter schatzung aus Rom jns ellend gezohen sein, Alles verlassen, das sie nu mit dem leben davon komen mochten, Es war das kriegsvolckh hungerig bloß vnd arm, So war kain ordnung noch forcht vnder jhnen, weil die zwen Obersten, der Hertzog von Bourbon vnd Jorg von Fruntsperg hin waren, Papstliche Bullen vnd was der gleichen erfunden alles verbrennt zerrissen vnd zu nichten gemacht, Das alle heusser gassen vnd stall vol zerrissner brieff vnd buecher gelegen, merertails den rossen vnder gestrewt, Sant Peters kirch vnd andre tempel seind rosstal gewesen, Jn der kostlichen Bibliotheca Vaticana, so Nicolaus .5. aufgericht, da aller wellt Scribenten jn allen spraachen gelegen, ist ain vnwiderbringlicher schad auff dißmal beschehen.

Es ist so gar nichts gantz beliben, daß auch das alt Bild Laocoontis, das Kaiser Titus in seinem haus gehabt, aus ainem gantzen marmorstain, kunstreich gehawen, vnd jn so vilfeltiger romischer zerstorung biß her hinkomen, jtz zerbrochen worden, Es seind alle groſze haubtkirchen, vnd closter durch aus geblundert worden, kelch, monstrantzen, Ornat, hailtumb vnd alles entwendt, beraubt, zerschlagen vnd geschmeltzt worden, Etlichen Bischoffen vnd prelaten die hend uf iren ruckhen gebunden vnnd durch all gassen gefuert worden, biß sie ir auferlegte schatzung bezalt haben. Beim Cardinal ponreta haben die Hispanier grosses gut an gold vnd gellt gefunden. Cardinalis ad Aram Coeli, ain Barfuesser munch vnd Cardinal in Minerua Caietanus seind hoch geschetzt worden, Jm Capitolio haben sich vil romer in ainem starckhen thurn versperrt, den hat das kriegsvolckh mit puluer angesteckht, zersprengt, vnd die leut vmbgebracht.

Vnd als die Teutschen sahen das die Hispanier allenthalb in der Statt Rom

ir gute kundtschafft gehabt, vnd die groste beut nach irer raubischen art vnd gewonhait gewonnen, grossen schatz zusamen getragen, vnd die reichsten heuser vnd hofe, weil die landsknecht jn der ordnung gestanden vnd der feind gewartet, eingenomen, die grosten herren gfangen, vnd jhnen darnach Freihait zugesagt, haben sich die Teutschen darob erzurnet, vnd sich vnderstanden, den Hispanern ir geraubt gut widerumb zunemen, Darauf ir ordnung gemacht, vnd in ains Romers haus des Cardinals Andree de Valle eingefallen, welcher der Columneser partei war, welchem auch des Kunigs von portugal botschafft starckh beistuend, vnd blunderten das selb haus, dahin die Hispanier Silber, Gold vnd grosses gut geflehnet, namen die Romer gfangen, die zuuor geschetzt vnd gefreit vnd da als an ainem sichren ort waren.
Deßgleichen seind auch die Teutschen in Cardinals von Sena haus gewaltigclich gefallen, gesturmbt vnd das thor abbrennt, Da man doch jn sonderhait sicher zu sein vermaint, weil der Cardinal auch auf der Columneser seiten vnd Gibelinisch war, vnd so sich die Statt Sena gegen disem hauffen gut Kaisrisch erzeigt het, Der Cardinal war gfangen, sein haus geblundert, vnd die so darjnn waren, hoher gschetzt worden, dann werens in iren aignen heusern bliben, Vil solch aufrurn seind durch die Haubtleut mit grosser mue vnd arbait gestillt worden, Jst also das kriegsvolckh gar reich, vnd die Statt jn grund verderbt worden, also das in tausent jarn reicher kriegsvolckh kaum ersehen worden, Es hat das blundern vnnd rauben jn Rom sechs tag vnd nacht gewehret, am sibenden tag jsts verbotten worden.
Die Hispanier haben jn sonderhait grossen freuel vnd mutwillen getriben, sonderlich mit weib vnd töchtern jm angsicht der väter vnd männer, Jamer angst vnd not war groß, vnd das kriegsvolckh vngeschickht vnd mutwillig, haben grosse spill gethan, etwan dreihundert, sechshundert vnd tausend guldin jn ain schantz geschlagen, ainander drob beschedigt, vnd kostliche fingerring, Edelgstain, Berlin vnd seiden leicht geacht vnd wolfail gegeben, Die Juden, deren vil zu Rom sitzen, als sie sich erstlich mit auferlegtem gellt erledigt, habens vil ding den knechten wolfail abkaufft, grossen gwinn vnd nutz geschafft, Doch ist die sach nit so vnmenschlich gehandelt, wie etlich Itali darvon schreiben vnd erdichten, Man hab die junge Kinder in muter schoß erstochen vnd ainen priester geschunden das er ainem maulesel das sacrament nit haben wellen geben, Es ist ja der zorn vnd straff Gottes groß vber das gotloß wesen aber die vorgeende vbelthaten, vngenante sund, Geitz, schatzung, vndertruckhung vnd allerlai laster, die zu Rom wie zu Sodoma vnd Gomora vnmenschlich vnnd groß, wie nit mag widersprochen werden, konden nit vngestrafft bleiben, Gott strafft hie zur warnung vnd dort ewigclich.
Grausame vnd vnnaturliche thaten haben die Teutschen nit gethan, aber sonst ist jhnen kain mutwill zuuil gewesen, Sie haben die Cardinalischen huet aufgesetzt, vnd die roten langen rockh angethan, Also auff den Eslen jn der Statt vmbgeritten, sich nit gnug ab den langen schwantzen der Cardinalischen rockh verwundern mugen vnd die vnder jhnen der historien erfaren haben disputirt, wa doch solch vnformlich vnmannisch weibisch klaid seinen vrsprung hab, haben etlich gesagt von der Babilonischen Kunigin Semiramis, die den Männern solche lange klaider anzutragen gebotten hab, Andre sagten, M. Antonius Heliogabalus Varius genant, der 24 romisch Kaiser, hab solche claider tragen,

als er ain Sirischer pfaff jn ainem hohen tempel des Abgots Solis gewesen, welcher zu Rom jn seinem Kaiserthumb aller schand vnd verbottnen vnkeuschait pflegen, Auch vnder den Romern der erst gewesen, der die seiden klaider, gold vnd edelgstain angetragen, vnd zu letst mit seiner schantlichen muter durch alle Romische Cloacas geschlaifft, sampt den seinen jn die Tiber geworffen, Dises nachvolger seien die romische pfaffen.

Mit disen klaidern haben die Teutschen knecht ir affenspil gehabt, vnd ainen papa gemacht[1]), mit drei cronen vnd mit papstlichem pomp, fur die Engelburg, vnd fur die gfangnen prelaten geritten, vnd haben irem vaßnacht papa Reuerentz gethan, ire lange rockh vornen mit den henden aufgehebt, das hindertail auf der erden hernach geschlaifft, sich mit haubt vnd schuldtern tieff gebogen, niederkniet, fueß vnd hend gekust, Alsdann hat der landsknechtisch papa mit ainem glaß vol wein den segen gemacht, vnd dem gfangnen papa ainen trunckh gebracht, Mitler weil seind die knechtischen Cardinal auf iren knieen gelegen vnd als gehorsame glider auch ieder ain glas austrunckhen, jrem vatter vnd abgot bschaid gethan, Darbei geschrien, Si wellen jtz rechte fromme papa vnd Cardinal, dem Kaiser als dem haubt gehorsam vnd nit wie die vorige papst widerspenstig sein, krieg vnd blutvergiessen anrichten, Zu letst habens laut geruefft, Sie wellen dem Luther das papstumb schenckhen, *welchem* solichs gefall, der soll ain hand aufheben, haben also alle ire hend aufgehebt vnd gschrien Luther papst.

Es haben auch die knecht schimpfliche predigen gethan, vnder anderm solche fabel gesagt, Ain alter fuchs het ainen jungen gezeugt, der war fraidig vnd keckh, Die Alten schamten sich, das sie ir narung allain mit tuckhischen argen lisften suchen solten, wolten den jungen ain andre kunst lernen lassen, schickhten ihn zu ainem beruempten wolff jn die Schul, da hat er bei seinem Maister fleissig aufgesehen, mit was geschickhlichait er ain jedes thier hat angegriffen, schaff vnd junge schwein niderzuwerffen achtet der schuler fur kain kunst, Als aber der Wolff ein ross beim maul mit denen zenen ergriff vnd so lang hielt vnd vmbtrib, biß das ross niderfiel, Diß maisterstuckh gefiel dem Fuchs so wol das er maint er kunds schon gar, kam wider haim, erzelet seinen eltern die nutzliche kunst die er gesehen vnd gelernet het, Sein kunst zubewehren fuerd er die alten auf ain rosswaid, die solten seiner kunst zusehen, Er platzt an ain starckh ross, erwischets bei den obern lefftzen, wolts auch wie der Wolff fellen, Das ross sprang zum rosshirten, der fuchs het die zen verbissen, das er sich nit mer ledigen kundt, Da lieff der hirt zu vnd schlieg den fuchs mit dem kolben zu tod, Da schrien die alten, O son du hast dich mer vnderwunden, dann du vermugt hast.

Diser text hat ain gaistliche auslegung. Der Wolff bedeut den Teuffel, dem nichts zustarckh ist, der wurfft vnd fellt alles nider, Die fuchs bedeuten die papst Bischoff vnd pfaffen, die sich mit kainer kunst noch arbait neren, sonder mit betruglichen listen grossen raub gemainer wellt entzogen, vnd alle land vnd Reich jhnen vnderworffen, Aber der new papa hat sich fur alle seine eltern vnd vorfaren zu weit hinfur gethan, vnd freuenlich vnderstanden, Sicilia, Italia vnd das Romisch Reich mit offenlichem krieg vnd gewaltigem angriff zu-

1) Reisner weiß seinen Namen, Wilhelm von Sandizell.

fellen vnd auf sich zuwenden, Als er nun den Kaiser angeplatzt, die zen verbissen, jst er vns allen vnder die hend glauffen, vnd ain schlappen empfangen, das Cardinal Bischoff vnd pfaffen schreien, O Clement Du hast zuweit wellen greiffen vnd mer vnderstanden, dann du ausfueren magst, Drumb seind wir mit dir verdorben, vnd gschicht vns wie den hurnaussen vnd schnaackhen die sich an den kreutlin nit benuegen lassen, sonder suchen das blut der grossen thier vnd werden drob erquetscht.
Es hat auch ain Landsknecht mit namen Gruenenwald vor der Engelburg laut geschrien, Er wolte gern ain stuckh aus des paps leib reissen, weil er Gottes vnd aller wellt feind vnd der war Antichrist sei. Sollichs vnd der gleichen reden seind taglich vil beschehen, die papa Cardinal vnd Bischoff hören muessen, Jn summa es ist hie kain schertz, sonder ain spiegel und warnung furgebildet, das Got die boßhait nit will vngestrafft lassen, Es seind dise erste wochen zu baiden tailen gefallen, vmbkommen vnd erstochen worden ob zwelff tausend menschen, das die heuser vnd gassen mit todten Corplen erfullt, vnd biß an sechsten tag vnbegraben lagen, Davon entstuend ain sollich gstanckh, das es schir niemands erleiden mocht, vnd ist ie erbarmlich, das papa souil leut mit seinem furgenommen krieg ins verderben fuert.
Got sihet ain weil zu, last sich verachten, aber mit der straff bleibt er entlich nit aus, Er last alles flaisch im Sundtfluß verderben, Strafft die vnbußfertigen Stett mit hellischem feur, Wirfft den Pharo mit all seinem anhang jns Mör, Den Chore vnd sein rott verschlickht das Erdtrich, Die feuren schlangen plagen das volckh jn der wueste, Der Kunig von Babel vnd Kaiser Titus straffen die Juden mit krieg vnd schwert, Die Teutschen vnd frembde volckher haben vor zeiten Rom vnd das Romisch Reich zerstort, Sollche exempel des zorns Gottes seind taglich in aller wellt vor augen, wie auch dise Romische zerstorung durch sondre straff Gottes zur warnung beschehen, Dann als papa sich gantz sicher vnd seiner sach gewiß sein verhofft, Kaiser vnd volckher für krafftloß hielt, maint nit das muglich wer, das jemands seiner starckhen Bundtnus widerstand thun mocht, dorfft nichts dann abtruckhens vnd das gewonnen spil auflegen, was geschach? Gott erweckhet einen Teutschen Ritter, Herr Georgen von Fruntsperg, der must sein hab vnd gut darspannen, seine cleinoter versetzen vnd ain fußvolckh bstellen vnd musteren.
Dieweil aber Jtalia von natur mit hohen geburgen verschlossen, vnd auf dißmal alle Clausen mit gschutz vnd kriegsvolckh wol verwart vnd besetzt, das menschlichen gedanckhen nach nit muglich, mit einem kriegsvolckh hinein zukomen, da hat Gott ainen weg gemacht, daß sie vber die hohen felßen wie die Gemsen ainer nach dem andern gestigen, wie dann zuvor jn jtalia ain gschrai ging, Es wurd ain volckh aus Teutschland komen, gegen welchem sich die Berg aufthun vnd spalten wurden, Als sie hinein kamen vnd weder pferd noch gschutz hetten, da haben jhnen die gwaltgen feind auf allen seiten nichts abbrechen mugen, vnd als sie jn ain eng beschlossen ort als jn ain Netz zu Mantua mit gschwinder vntrew gefuert worden, seind sie doch sicher wider auskomen, Nachmals als sie ain klain feldgeschutz erlangt, habens mit dem ersten Schus des Romischen Stuls obersten Haubtmann Jannin Medices erschossen, vnd damit die Bundtnus hauffen verjagt vnd zertrent, Das volckh hat sich den winter jm feld jn grosser kelte hunger vnd durst gelitten, vnd

haben des Kaisers Obersten alle einmuetigclich sich in dise gfarliche raiss auff Rom muessen begeben.
Und ob wol durch papstlich practica ain iemerliche aufruhr erweckht vnd der Oberst von Fruntsperg dadurch vndertruckht worden, hat doch der Zug nit sollen noch mugen gehindert werden, vnd ist das Kaisrisch kriegsvolckh fur die gwaltigen wolbesetzte Stett plesentz, parma, Bononia, Imola, faentz, furlin, Meldula, Aretz, Florentz vnd durch patrimonium Petri den feinden vor augen tag vnd nacht gezohen, durch enge hohe schmale vnd vngebaute weg, vber das Bartenbürg, vnd also vnuersehens Rom vberfallen, Noch wars dem papa ain gspot vnd glechter, biß seine feind über die maur hinein stigen, vnd jhn jm Tempel vberlieffen, das er schwarlich vnd kurtz jn die gfenckhnus der Engelburg aus iren handen entlauffen, Brutus nnd Cassius die sein vbelthaten rechen solten, waren jhm auff dem halß, Got wolt jhn aber da nit lassen erstochen werden, sonder zu grossrer straff behalten, Also ist dise zeitliche plag ain warnung vnd anzaigung, das Michael, nemlich CHRISTUS der starckhe Got, entlich werde den Antichrist mit dem strall seines gerichts vnd alle die sein Bild und zaichen anbeten, verdamen, wie die hailig gschrifft anzaigt.

III.

Chronisten Karls V.

Es wird überhaupt der Forschung noch ein weites Feld eröffnen, wenn man von den Erzählungen der gedruckten, ein wenig späteren Historiker auf die ursprünglichen, von ihnen zu Grunde gelegten Berichte zurückgehen kann.

Unter anderen ist über Sandovals Geschichte Karls V. schon früher bemerkt worden, daß es mehr eine Sammlung von in sich oft wenig zusammenhängenden Nachrichten sei, als eine Historie: bei der ersten Vergleichung ergiebt sich, wie viel der Verfasser aus Historikern wie Jovius, oder Heuterus, den er mit besonderer Vorliebe benutzt hat, entlehnte.

Die ganze Zusammensetzung des Werkes wird aber erst dann klar, wenn man wahrnimmt, daß Sandoval ausgearbeitete, aber nicht gedruckte historische Werke vor sich hatte, welche er, wie sie waren, herübernahm.

Deren mögen die spanischen Bibliotheken wohl noch gar manche andere verwahren: ich lernte besonders zwei kennen, Pero Mexia und Alonso de Santa Cruz.

Von jenem existirt eine Lebensbeschreibung Karls V: Comiença la vida y historia del invictissimo emperador Don Carlos V deste nombre, rei de Espanna, por Pero Mexia su cronista, von der die Kaiserliche Bibliothek zu Wien eine Copie in 217 Blättern Folio aufbewahrt.

Mexia sagt in der Vorrede, daß sein Unternehmen freilich seine Kräfte übersteige; und auch wohl kein Anderer dazu würde fähig sein; er schreite aber nur auf Befehl des Kaisers selbst dazu; einiges von dem, was er erzähle, habe er selbst gesehen; über anderes habe er die glaubwürdigsten Informationen: bastantes ynformaciones y memoriales do personas de calidad,

y verdaderas que a los mismos hechos se hallaron presentes haciendo para ello toda la diligencia que umanamente se puede hacer.

Seine Geschichte besteht aus drei Büchern, von denen das erste die Vorgeschichte bis zum ersten Aufenthalt Karls in Spanien, das zweite den Aufruhr der Comunidades, das dritte die italienischen Kriege bis zum Madrider Frieden in sich faßt.

Ein noch ausführlicheres Werk, das ich in Rom sah, verfaßte Santa Cruz: „Comiença la chronica del muy alto y muy poderoso y justo principe Don Carlos Emp. de Alemaña y rey de Romanos y de España compuesto por Alonso de Santa Cruz su cosmografo mayor“. Es ist dem unglücklichen Sohne Philipps II., Don Carlos, gewidmet, der in dem Großvater das Ideal eines Fürsten sah. „Seais“, ruft ihm Santa Cruz zu: „discipulo, de quien merecistes ser nieto“. Im voraus rühmt er die Tugenden seines Helden: seine Tapferkeit, Weisheit, Gnade, Freigebigkeit, seine Geduld und Dissimulation in schwierigen Umständen, auch seine Sorgfalt, sich von geschickten und zuverlässigen Personen die nöthigen Informationen zu verschaffen. Er sagt: er habe die Geschichte seiner Zeit schreiben wollen; da er dabei aber immer auf den Kaiser gestoßen sei, habe er sich entschlossen, dessen Leben zu erzählen.

Die Umstände gestatten mir nicht, diese Werke ganz zu excerpiren und untereinander zu vergleichen; nur so viel bemerkte ich, daß ein großer Theil ihrer Erzählungen in das Buch von Sandoval übergegangen ist.

Im zweiten Buche Sandovals ist das erste Capitel ganz aus Santa Cruz, das zweite beinahe ganz aus Mexia; alternirend benutzt er den einen oder den andern.

Die Art, wie er dies thut, überschreitet aber doch die Grenzen des einigermaßen Erlaubten.

Er nimmt nicht allein Berichte von Thatsachen, einzelne Bemerkungen, sondern auch das ganz Individuelle, z. B. Uebergänge, auf.

Bei Mexia heißt es fol. 24:

El estado en que estavan las cosas quando el rei Catolico Don Fernando murio se avra entendido por lo que esta dicho. (Sandoval hat quedavan statt estavan und zuletzt por lo dicho, sonst dieselben Worte.) No sera menester tornar lo a referir, pues lo que asta aqui habemos scripto todo lo mas a sido abrir lo camino y hacer el fundamento para lo que nos queda por decir (Sandoval etwas kürzer: y todo ha sido abrir el camino y hacer el cimiento para lo que queda por dezir); porque a la verdad la mayor parte a sido contar agena historia que era necessario para la nostra (wörtlich bei Sandoval, nur im Pluralis [historias] und ohne das Relativum) por la qual yo he andado con priessa. (Sandoval hat den Zusatz: proprias de nuestra patria, was dem Geiste der Zeiten des Kaisers nicht entspricht, y dichas con alguna brevidad.) E de aqui adelante como en proposito proprio contaremos las cossas deste principe mas en particular, pues todas las que succedien se tienen por suyas y se attribuyen a su nombre (Sandoval wörtlich ebenso, doch mit dem unpassenden Zusatz: a su buena fortuna) y tambien ellas han sido tantas, sennaladas, principalmente las guerras y batallas que no sufra

priesa ni brevedad asi en las que en su mocedad en los primeros annos de su imperio hizo por sus ministros capitanos que son mui grandes como las que despues la su matura edad exercito por su propria persona que fueron muy majores. (Fast Wort für Wort bei Sandoval.)

Ein ähnliches Verhältniß findet sich nun aber an unzähligen Stellen, gleich in dem ersten §: En este mismo mes de Hebrero etc., wo Alles, Wort für Wort, aus Mexia ist; — Sandoval schreibt noch § 23, was Mexia von den geldrischen Verhältnissen sagt: no he podido haver entera relacion para escrivirlas. Man kann sagen, daß die drei Bücher Mexia's *wesentlich* in Sandoval aufgenommen sind; trotz so sclavischer Nachfolge jedoch in vielen Punkten nicht in ihrer Originalität.

Zuweilen tritt sogar unmittelbar neben der Copie auch der Gegensatz auf. Den Aufruhr der Comunidades z. B. erzählt Sandoval bei weitem günstiger für die Städte als Mexia, der in hohem Grade monarchisch ist.

Es hängt damit zusammen, daß Sandoval dagegen die Fremden um vieles schlechter behandelt als seine beiden Vorgänger, die unter anderen für Gattinara große Hochachtung an den Tag legen.

Ueber Luther drückt sich Mexia noch mit ziemlicher Mäßigung aus; Sandoval hat über ihn die entsetzlichsten Unwahrheiten.

Die Grandes, die bei Mexia zuweilen getadelt werden, behandelt Sandoval mit absichtlicher Schonung.

Es zeigt sich auch hier eine Veränderung im öffentlichen Geiste, der in Spanien zugleich nationaler und katholischer geworden war, bei uns nur katholischer.

Jedoch es ist Zeit, hier innezuhalten: der Sache gründlich beizukommen, würde erst dann möglich sein, wenn man Mexia oder Santa Cruz, hauptsächlich den ersten, drucken lassen wollte, wozu vielleicht selbst in Deutschland Rath zu finden wäre. Das Tagebuch von Vandenesse müßte dann auch herbeigezogen werden. Eine andere Historie (del Conde Don Frances), die sich ebenfalls in Wien findet, würde ich weniger für geeignet gehalten haben, da sie mehr Scherz als Ernst darbietet. Gerade diese aber ist gedruckt worden.

Zuweilen erwähnt Sandoval seine Quellen, z. B. bei der Schlacht von Pavia (I, 633): lo dize quien lo vio por sus ojos; y escrivio esta relacion. Was er vor Augen hatte, ist die historia de la guerra de Lombardia, batalla de Pavia, wahrscheinlich die vor fray Juan de Oznaya, die im 38. Bande der Documentos ineditos im Jahre 1861 gedruckt worden ist. Es zeigt sich nun, daß Sandoval dieses Buch wohl großentheils wörtlich aufgenommen hat; doch stößt man auch auf Abweichungen sehr bemerkenswerther Art. Wenn der Dominicaner bei dem Heraustreten der Hakenschützen ohne Unteroffiziere gesagt hatte: la voluntad de dios nos sargentaba (S. 382), so ist das dem Sandoval doch zu stark. Er sagt nur: su buena estrella los governaba. Sandoval sagt weiter: auch solche, die sich schon gefangen gegeben, seien von den Hakenschützen getödtet worden „sin alguna puldad“. Das Original hat nur, daß es auf Befehl geschehen sei: „como estava mandado“. Von den mazavellas que el buen duque de Bourbon hajia ist bei Sandoval nicht mit so vielem Nachdruck die Rede, wie in dem Original: matando y hiriendo los enemigos se metio por las escuadrones dezzibando a una parte y a otra

los que querian impedir el camino con deseo de to parse con la persona del rey". Das gäbe, wenn man es wörtlich für wahr halten könnte, noch einen Charakterzug für Bourbon. Sandoval benutzt die „historia", macht sie aber nicht entbehrlich. Durch die Veränderungen des Textes, die er sich erlaubt, wird die Ansicht der Schlacht noch schwieriger. Wo das Original nosotros nuestro escuadron hat, was alle Kaiserlichen begreift, setzt Sandoval ausdrücklich Spanier. Von den schwarzen Fähnlein sagt das Original, sie seien, des Kampfes müde, nach dem cuerpo de su campo zurückgegangen: Sandoval sagt donde el cuerpo del campo imperial estava, wodurch sich Alles verwirrt. Von dem in den Documentos mitgetheilten Werke selbst sah ich vor vielen Jahren ein prächtiges Exemplar mit Goldschnitt, welches zur Ueberreichung gedient haben könnte, in der Bibliotheca Albani zu Rom. Mein Auszug bietet Abweichungen in der Sprache dar; die Sache selbst wird dadurch nicht berührt. Das Datum, 25. November 1544, wird da bestätigt.

IV.

Anhang einiger Documente für den italienischen Krieg.

Exemplum litterarum illmi marchionis Mantuae ad illmam matrem marchionissam Mantuae die 21. nov. 1521.

Andando tutta via a la volta di Milano venne messi a tire che se le genti nostre se aproximavano a li borgi, che la terra piglieria l'arme in mano in favore nostro. Inteso questo li revmi Cardinali Medici e Syon, il Sr Prospero et il Sr marchese di Pescaro et io deliberassimo di tentare la fortuna, dando a ciascuno de li bataglioni di le tre nationi Thedeschi, Spagnuoli e Suizzari la impresa di combatter uno borgo per uno cum cinque pezzi di artiglieria, e la cura di condurli si dette al marchese Guilelmo Malaspina mio maestro di campo. Parse ancora bene che il Sr Prospero vi andasse, per intrar persona che fusse obedita. Tutto il giorno pioveva e le strate (erano) pessime e di fango grandissimo e de molte acque che era necessario passare a guazo, di modo che li fanti non possiano camminare, e la sera sopragiungeva, et era bisogno chel campo alloggiasse a la campagna o che pigliassero li borgi allogiar, il che non parea che fusse così facile, di sorte che più presto si pensava di allogiare che per quella sera dare l'assalto. Nondimeno per losser venuto uno cavallo legiero al marchese di Pescara, che disse lui esser si trovato al dare la cazia ad alcuni fanti che brusavano le case fuora del borgo Ticinese e cacciarli sino dentro li ripari quali non erano alti a la cintura d'un huomo, li fanti presono animo, et il Sr Prospero et il Sr marchese exortorno li fanti ad andare a tentare la fortuna, che la vittoria saria indubitatamente la nostra, et il Sr Guilelmo li solicitava ad andare inanzi, che s'era necessario et conducea gagliardamente li cinque pezi d'artiglieria, et il marchese di Pescara disse che andassero inanzi, che l'era bisogno guadagnarsi

li borgi per alloggiare, che altro alloggiamento non havevano a trovare quella notte, cominciò a gallopar inanzi con 40 schiopetieri che li correvano drieto e lanzichenech verso porta romana, e subito gionti alli ripari cominciorno a combatter con li fanti che vi erano di Venetiani, quali si difendevano, e questo fu circa le 23 hore; un altra parte di Spagnuoli e lanzichenech andorono al borgo di porta Ticinese, con li quali si ritrovorono il S^r^ Prospero et il marchese Guilielmo et alcuni ne furno morti, (In questo tempo in Venetiani corrono alle armi nella città con molto strepito). — — Spagnuoli che udirono tanto strepito, dubitando che tutto il campo francese non uscisse, si ritiravano da li ripari, perchè anche haveano comissione di non far altro che un assalto. Ma alcuni della terra che erano al alto e vedeano li nostri venire, cominciorono a chiarmali e gridare impero e duca, et allhora inanimiti li nostri e impauriti li inimici per (lo) crido vedendosi la terra nimica ritirorno e con poca uccisione di huomini entrano ne li ripari abandonati e li lanzichenech introrno nel medesimo tempo per la fossa sotto duo volte nell'acque alla cintura e ritrovorno la gente d'arme de Venetiani, li quali non feceno testa, e la cosa fu tanto presta e insperata o non aspectata ne pensata: essendo anche già il marchese di Pescara intrato per porta Romana in Milano et andato a casa de la *marchesa* di Vigevene, havendo ribatuti li inimici da li ripari e bastioni. — —

Sommario di una lettera del rev^mo^ S^re^ Cardinale Medici legato data in Milano alli 19 (novembre 1521) e a 20 mattina a 6 hore a Messer Hieronimo da Vicenza suo secretario a Mantua.

Come imprimis lo S^r^ Marchese di Pescara con li lansicnech e subsequentemente Sedinense con Suizzari cum alcuni pezzi piccoli di artigleria e genti d'arme de l'antiguardia si presentarono alli retrofossi de porta ticinese, ove era fortificate oltra 300 lanze de Venetiani che governavano tutto il borgo in campagnia de alcuni Francesi, de li quali era il S^r^ Julio de St. Severino; et dato gli vigorosamente assalto, in poco spatio presero il retrofosso, et il borgo roppero, e svalisorono tutte le genti d'arme, dove furon fatti prigioni lo S^r^ Theodoro e S^r^ Julio, et extimasi etiam il S^r^ Andrea Gritti, nel qual assalto, benchè fussero effettualmente svalisate tutte genti d'armi, tamen de nostri non morì alcuno e de sui morì pochi, et sequendo la bataglia, nella quale era il rev^mo^ S^r^ legato et ill^mo^ S^r^ Marchese di Mantua capitano, fu ricognosuto il S^r^ Prospero in l'antiguardia et apertoli la porta così introrono li signori quasi tutti, ne sino a dicta hora se sentiva romore ne dentro ne fore de saccheggiamenti, ne altro male anzi al alta voce se sentiva gridare Chiesa Chiesa Impero Impero Duca Duca Patre Patre![1]).

1) Beide Stücke sind aus der Chronik des Sanuto im Kaiserl. Archiv zu Wien.

Ein hüpsch neü lied von der Stat genua vnd Wie sy die Lantzknecht erobert haben. Im thon Von erst so wöl wir loben.

Nun höret zu groß wunder vnd was geschehen ist, mörck yetlicher besunder, so gar in kurtzer frist, vnd was des Kaysers höre begangen hat am möre mit ritterlicher wöre will ich euch wissen lon, wend ihr es recht verston.
Man zahlt tausend vnd fünffhundert vnd zway vnd zwaynzig jar, vil sache mich verwundert, yetz ist ains offenbar, den Adler lyeß man fliegen, daran will ich nit liegen, manger muß sy yetz schmiegen der lange zeyt daruor sein kyrn trug hoch enbor.
Kayser Karol großmechtig in seyner maiestat, gar weyß vnd auch fürtrechtig, gen Mayland er entbot, sy sölten sich hin rüsten gen Genua mitt lüsten, solten jr maur erknyschen, gfiel den lantzknechten wol, sy waren freüden vol.
Herr Jörg von Fronsperg veste der ward gantz freüden reich, es daucht jn wol das beste, nun merckent allgeleych, er brach auff mit seim höre, so gar mit kraffteS wöre, er richt sich gen dem Möre gen Genua auff die straß, kain lantzknecht das verdroß.
Da sy gen Genua kamen, da hub sich grosse klag, jn dem mayen mit namen am fünf vnd zwayntzigsten tag, die genueser bratte sy lieffen schnell zu radte, o wee der grossen notte, wir mügen nit wider ston der Kaiserlichen kron.
Gennawer thetten senden zu den hauptleüten dar, ob man den kryeg möcht wenden, nun merckent offenbar, da kam ain hör gefaren, Graff Peter von Nauaren mit aim grossen volck zware, wenn er wolt helffen da der gütten stat gennaw.
Gennawer wardens innen, sy warden früdenreich, sy theten sich besynnen, nu merckent allgeleych, sy wolten sy vast wören wider des kaisers höre, sy thetten zemen schweren, vnd satzten sy zu wör, halff sie nit umb ain bör.
Das geschütz thet man pringen vber dz bürghin zu, die lantzknecht warden springen, sy hetten erst kain ruw, sy fiengen an zu schyessen, thet gennawer verdriessen, vil partten vnd auch spyesse sach man da vor der maur, ward mengem man zu sawr.
Groß styrma vnde fechten triben sy also vil, ich preyß auch die lantzknechtte, ist ju ain eben spiel, thetten in die stat fallen gen gennua mit schalle, ich lob die lantzknecht alle, fürchtent nit jrer heyt jn stirmen vnd auch in streyt.
Zu genua zwischen mauren da hub sich grosse klag, sy warden gar ser trawren wol an dem letsten tag in dem mayen, merckent eben, sy musten sich ergeben, das man sy ließ bey leben, sy litten grosse not, dreü hundert lagen todt.
Tlantzknecht brachtens in zwange, jr söllen wissen das, ain hertzog ward gefangen, nun merckent mich für baß, vnd auch der Graff so frumme der jn zu hilff wolt kommen, der ward auch angenommen, must auch gefangen seyn, was im ain große payn.
Sy thetten burger zwingen, sy warden vngemut, seind das nit seltzam dinge, man nam in hab vnd gut, der rayssig zeüg mit schalle thet auch in die stat fallen, des Kaisers Hauptleüt alle, herr Jörg von fronsperg frey er was auch selbs dar bey.

Die stat hand sy gezwungen, das merckent zu der frist als ich euch hab gesungen wie es ergangen ist, es ist noch mehr vorhanden wol in dem schweytzer lande, sy werden noch zu schanden, sy treybent vbermut, es thut die leng kain gut.
Die schweytzer da all sande, seind uns verachten thon, wie giengs jn zu Maylande, da gab man in den lon, die lantzknecht hond sy funden, jn den melckkibel bunden, vn schryetten in groß wunden, vnd schlugens aus dem land, ist jn ain große schand.
Die schweytzer seind gelegen lang in der stat Mayland, hond grosser *hoffart* pflegen, das ist in yetz gar and, dlantzknecht thunds yetz vertreiben, da haim thiend sy bleiben bey kinden und bey weiben, es thut in ser der grauß, sy wend auch nymmer nauß.
Der küng auß Franckenreiche, der beüt jn gelts genug, das sy von im nit weichen, das ist yetz nit jr fug, sy denckend noch so lange wies yetz zmayland ist gangen, merckent auf mein gesange, sy seind gantz worden scheuch, dsach sicht jn nimmer gleich.
Thettens da haim beleiben, so kemens nit in mye, jr aigen vich auß treyben vnd melken selbs die kie, zyger vnd ancken machen vnd haber zeltlach bachen, des schimpfs thond sy nit lachen, sy fürchten die lantzknecht, es ist ein *groß* geschlecht.
Thauptleüt hond sy verloren, das merckent all gemain, das thut jn also zoren wyst herr Albrecht von stain vnd Rudolff weinig riede, im streyt ward er so myede, vnd da sy niemen schiede, da muß er liegen bloß, das selb heyne verdroß.
Damit will ichs beschliessen all hie das mein gedicht, es wurd die leüt verdriessen, ich wayß noch vil der gschicht, daruon wer wol zu syngen, ich wil bald anders bringen, got wöl das mir gelinge, das mir nie werd zu schwer, syngt Lienhart braytinger.

Ein schöns neüwes Lied von der Schlacht newlich vor Pauia

geschehen am tag Mathie im Jahr Tausend vnd funff hundert vnd fünffundzwaintzig, in dem newen thon von Mayland, oder des Wyßbecken thon, oder wie man die siben Stalbrüder singt.

Ain schaffstal vnd ein guter Hyrt das götlich wort die vrsach pürt, die *zeit ist* schier verhannden, das kind sein vater über geybt in Teütsch vnd Welschenn lannden.
Maylannd erlittenn hatt vil krieg, hört was ich euch zu wissen fyeg der zeytung new genennet, Da man zalt Fünff vnd zwainzig jar, das spyl hat sich ertrennett.
Das Franckenreich hatt triben lanng, damit ich zu der maynung gang, den Monat ich auch nennet, jm Jenner vier vnd zwaintzig tag, ain stat Lody erkennet.
Des Kaisers hör sich sammlet da, der hauff auf Morian ist ya, zu Cambi thet man ruckenn, das gläger schlug man ring weyß umb, dazwischen macht man prucken.

Das selbig weredt zeihenn tag, darnach rucket man als ich sag eyn welsche meyl von dannen, neben Thiergarten ins frey feld, den feynden thett es schwanen. Doch dorfften wirs nitt greiffen an, Pauia schicket vnns ein man, darmitt gyenng wir zu radte, die feind die waren graben ein, als kam es wer ein statte.
Zwischen vnser vnd der stat lagen die feynd als ich vor sat, Paui thett sich besetzen, zway hundert knecht zu aim zusatz, zwu bichssen thet wir wetzen.
Zu aim warzaichen bey der nacht Fewerzaichen vns herauß ward pracht, in ordnung thet man wachen, den troßs schicketen wir von vns, der schertz wardt sich da machenn.
Die selbig nacht gegen dem tag gwunnen die maur, als ich euch sag, Dreü tausendt lyeß man lauffenn, weyße hemter vnnd auch papyr, die dorfftten wir nitt kauffenn.
An der maur grubenn wir zu lanng, darmitt der liechte tag her sprann, Kürischer thättenn weychen, zu yrem ein gegrabenn zewg, erst hub es sich eyn streychenn.
Der lauffend hauf vnd rynge pferd, vnnser geschütz mitt groß geferdt gar maysterlich hatt troffen, herr Marx Sytich vonn Embs mit nam noch mer glücks thätt verhoffenn.
Mitt seinen knechttenn die er bracht, zwelff Fenlin hett er wol in achtt, herr Jörg von Fronsperg strennge, Jacob Wernaw mit jrem hauff, Caspar Wyntzrer mitt menge.
Die Lanntzknecht vnnd Hyspanier die zugendt hin on all gefer, die bichssen hand abgspannen, den Thiergarttenn namb wir eyn, Pauia thett seer planngen.
Warzaichenn wurdenn gebenn hell, auch vnnser volck zesammen schnell, die bichssen thett wir rystenn, der gräbenn halb mocht es nitt seyn, dye feyndt allda mitt lüsten.
Erstachenn vnns da sich vnnd leütt, nam vnnser gschoß als ich bedeütt, thätt gegenn vnns ab schyessenn, rayssig fußknechtt vnnd auch Schweytzer hett genntzlich kain verdryessen.
Pauyer waren noch nitt rauß, noch ließ wir vnns nit thonn den grauß, vnnser rayssig thätten eyllenn, Hyspanier schützen auch darmitt, Franzosen gschoß abeyllenn.
Da das ersachen die Lanntzknecht bey dem Frantzosen, merckendt rechtt, zugendt vnns vnnder augen, Herr Jörgen hauff gryffenn sie an vnnd thätten in nitt fragenn.
Da dz ersach herr Marxen hauff an disem orth, gryffen sie drauff gar tapfferlich durchtrungen, Frantzosen gschütz mit jrer wör mitt Gottes hilff abtrungen.
Noch was kayn end alls ich euch sag, wyem Gott bey gstadt der selb vermag den sig redlich zerlanngen, der rayssig zewg vnnd vnnser gschütz auff Kürischer ist ganngen.
Das Künigs pferd mit ainem schutz, doch fiel es nicht, es hyelt den trutz, seyn hoffarb ward erkennedt, bayd tayl hyelttenn sich gar wol, Grauf Niclas kam gesprennget.
Dem König stach er seinenn gaul, noch wärdt er sich vnnd ward nit faul, zu letst ward er gefangen, wir gwunnen da leütt vnnd auch gut, hördt wie es mer ist ganngen.

Die Schweytzer warendt bald gestylt, der Lanntzknecht lob noch wol erhyldt, doch honnd sies gloch betzalet, die plynnderung ward vnns zu tayl, der hauff hatt sich geschmalet.
Küng Fürstenn gfanngen habtt ir ghördt, zehenntausendt seynndt verseerdt durch wasser gschoß vnnd waffenn, vierhundert auch auff vnnser seydt, Gott laß zu frydenn schlaffen.
Das wünsch ich in zu bayder seydt, kayn sach ist wordenn so verheydt, sie ist gerichttet worden, wer kryegt umb gelt vnnd wagt sein leyb der fiert ein hörtten ordenn.
Vertzeychen mir on allenn spott, es ist wider das Götlich pott, dein nächsten solt du liebenn, der vnns das Lyedlin hatt gedicht, Eraßmus thutt sich tryebenn.

Lettera del M^co^ Paula Luzascho scritta al S^r^ marchese di Mantua Pighetone 2 Marzo 1525.

— — — Il re per sua humanità mi ha contato tutto il fatto d'arme ben però in presentia di doi capitanei Spagnoli. Dice S. M. che *sel* fosse stato a lei elezzer un loco per far giornata, non haveria saputo domandar il più bello ne il più spacioso di quello dove è stata fatta. Dice che quando intrò nel barco il campo imperiale, chel suo era tutto in ordinanza e che lui haveva una allegrezza incomparabile, perchè si videa tutti li avantaggi, e tanto più che lui havea 14 peci di artiglieria che lavoravano, e li imperiali non haveano niuno, e che soa M^tà^ con li sui gentilhuomini, che poteano esser poco più di 200, haveano rotta tutta l'avanguardia de li cavalli leggieri e genti d'arme. S. M^tà^ mette in cielo il marchese di S. Angelo, quale ella ammazzò con le soe mani. Dapoi fatto questo voltorno sopra l'antiguardia de fanti, messeli ancora loro in fuga. Dapoi questo S. M. dice che se affirmò e fece affirmar le sue genti per lassar respirar li cavalli, e che stando così tutto allegro si voltò a M^r^ de l'Escu e dissegli: Monsignor, adesso mi voglio chiamar signore di Milano, e dicendo queste parole vennero li Spagnoli ad affrontar li Suizeri. Sbarar li Spagnoli li archibusi e schioppi e mettersi in tuga li poltroni Suiceri fu tutto uno. S. M^tà^ si volta contra li soi dicendogli, Oime che cosa è questa, e spinsesi verso loro per farli voltar e mai non vi fu ordine. Alora S. M^tà^ dice si voltò ben con una altra banda di genti d'arme de li soi contra le genti d'arme imperiali quali erano serrati insieme tutti, antiguardia e battaglia, e li combattettero un pezo. Li imperiali furono soccorsi da schiopettieri Spagnoli e misero S. M. in disordine cum li soi, e gli fu ferito il suo cavallo sotto, e qui stette cerca un tiro di balestra e gli fu forza e rendersi — —. Der König sagte noch: che in su questa speranza el stava che l'imperator faria con lui un appontamento generale, quando anche questo non si fazi, che non bisogna che l'imperator pensa farla far niuna cosa in dishonor suo, che più presto se ne moreria in prigione.

Auszug aus dem Briefe Pescara's an den Kaiser[1]).

Fue el marques y con muerte de algunos de los enemigos gano el dicho passo y casa (Mirabel) tras el entraron nuestras batallas, y fue tanta su artilleria que para llegar come pensavamos a la dicha Mirabel nuestra gente ovo de apresurarse. Parecioles a los enemigos que yvamos deshechos y con esto dieron priessa a su llegada trayendo ante si infinita artilleria y la nuestra con la priessa embaranczada y de manera que de solas tres piezas nos potimos servir andando en esta furia; yo halle un baxico donde recogi la infanteria tudesca y española y la hize echar, porque no recibiesse daño. Los Franceses se pusieron en la campaña todas sus batallas juntas de pie y de cavallo caminando lo mas que podian hazia nosotros; recogilos tres mil ombres del marques, y pareziendome que ningun remedio havia sino determinarnos a tragar su artilleria y apretar con ellos, sembiello a dezir a Visorrey, que estava en vanguardia de nuestra gente de armas, el qual no deseava otra cosa y como muy valoroso cavallero recogendo y ordinando la gente vino a dar en la de armas enemigas con mucha disigualdad en numero, pero su persona se puso tan adelante y dio tam bueno exemplo a los ostros que hizieron maravillas, y visto yo quanto necessidad havia y que la infanteria aun no estava muy cerca (wahrscheinlich die französische), eche toda la escopeteria españoala al costado del dicho visorrey y hizieron infinito danno a los contrarios, y en este tiempo acudio tam bien el duca di Bourbon con la Batalla que bien mostro en sus obras la enemistad que tenia al rey de Francia y voluntad a servir a Vuestra magestad. En este mismo tiempo que nosotros caminavamos (vorwärts rückten), alemanes y españoles todos ala par (miteinander), venieron sus Soycos (Schweizer) y alemanes de la misma manera (französische); yo eche el marques del Gasto con sus Españoles a los Alemanes (nämlich die französischen) y con los Alemanes nuestros volvi a los Soycos. Plugo a la divina bontad que los unos y los otros en un tiempo fueron rotos y ni mas ni menos la gente d'armas, de suerte que todos y cadaunos por su parte seguimos el venzimiento, el qual fue con muerto de mucha gente suya y poca nuestra.

1) Das Schreiben Pescara's an den Kaiser vom 24. Februar, aus dem ich einen Auszug mittheile, ist 1861 im 38. Bande der Colleccion de documentos ineditos, S. 405, gedruckt; nur möchte ich die Lesart einer Handschrift — sus soicos (suizos) S. 411, Z. 19, wodurch die Schweizer von deutscher und französischer Seite unterschieden werden, aufrechterhalten.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.